



B 12

-30.1766-

Martin-Opitz-Bibliothek



364\$008496-

Zeitschrift

für die

Geschichte und Altertumskunde Ermlands



Im Namen des Historischen Vereins für Ermland e. V.

(Sitz Münster i. W.)

herausgegeben vom Vorstand des Vereins

in Verbindung mit dem Institut für ostdeutsche Kultur-
und Kirchengeschichte



Dreißigster Band

Heft 1 bis 3

Der ganzen Folge Heft 89 bis 91



Osnabrück 1966

Druck: A. Fromm, Verlag und Handelsdruckerei

Selbstverlag des Vereins

Auslieferung für den Buchhandel durch den Verlag A. Fromm
in Osnabrück

Home

585 schwarz

B 12,

-30 -



22225.67

INHALTSVERZEICHNIS

Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordenslande Preußen. Von Prof. Dr. Philipp Funk †, neu herausgegeben von Oberstudienrat Leo Juhnke, Augsburg	1— 37
Reformation und Rechtfertigungslehre in der Sicht Tiedemann Gieses. Von P. Dr. Ulrich Horst OP, Walberberg bei Bonn	38— 62
Die Klosterchronik von St. Brigitten in Danzig (1600 bis 1618). Von Stud.-Rat i. R. Msgr. Dr. Richard Stachnik, Coesfeld (Westf.)	63—119
Links des Rheines - rechts der Weichsel. Von Oberstudien- direktor Dipl. oec. et pol. Bernhard M. Rosenberg, Stol- berg/Rhld.	120—199
Christoph Genelli — Ein Pelpliner Domherr wird Jesuit. Von P. Alfred Rothe SJ, Berlin	200—204
Die Vorfahren des Georg Herholz. Von Landgerichts- direktor Georg Herholz, Würzburg	205—221
Anzeigen	
Rocznik Olsztyński, Bd. I (Anneliese Triller)	222
T. Mikulski, Korespondencja Ignacego Krasickiego (Anneliese Triller)	223
Bistümer und Deutscher Orden in Preußen 1243—1525. Von Archivrätin Dr. Brigitte Poschmann, Braunschweig	227—356
Die Statuten des Deutschen Ordens und die Konstitutionen der Dominikaner. Von P. Dr. Ulrich Horst OP, Walberberg bei Bonn	357—369
Eine Stammreihe und Hofgeschichte der ermländischen Familie Lang. Von Reg.-Direktor a. D. Dr. Erich Anton Hippler, Osnabrück	370—406
Die Jesuiten im Ermland in neuester Zeit. Von P. Alfred Rothe SJ, Berlin	407—419
Kleine Beiträge:	
Ein Bruchstück eines unbekanntes erml. Kopialbuches des 15. Jhs. Von Staatsarchivdirektor Dr. Hans Koepen, Göttingen	420—425
Das Testament des Matz Berenfelde aus dem Jahre 1505. Von Mittelschulkonrektor Emil Joh. Guttzeit, Diepholz	425—431

Ermländische Quellen zum samländischen Bauernaufstand des Jahres 1525. Von Prof. Dr. Hans Schmauch † 431—438

Der preußische Bauernaufstand von 1525 in dem zeitgenössischen Bericht eines landesherrlichen Beamten. Von Akademiedozent Dr. Helmut Freiwald, Oldenburg (Oldbg.) 439—454

Anzeigen:

Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an der Kurie: 1. Bd. Kurt Forstreuter, Die Geschichte der Generalprokuratoren von den Anfängen bis 1403 - 2. Bd. Hans Koeppen, Peter von Wormditt (Hans Schmauch) 455

E. Filthaut OP, Johannes Tauler, ein deutscher Mystiker (Hans Westpfahl) 459

Jan Obłak, Stosunek niemieckich władz kościelnych do ludności polskiej w diecezji warmińskiej w latach 1800—1870 (Anneliese Triller) 461

Kurt Fortstreuter, Beiträge zur preußischen Geschichte im 15. und 16. Jhd. (Anneliese Triller) 463

Die kirchenrechtliche Stellung der Diözese Ermland. Von Prof. Dr. Hans Schmauch † 465—495

Aus der Geschichte des Gymnasiums zu Braunsberg. Von Oberstudiendirektor Dipl. oec. et pol. Bernhard Maria Rosenberg, Stolberg/Rheinland, Dr. Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld, Bonn, und Oberstudienrat Michael Bludau, Bad Driburg. (Inhaltsübersicht siehe S. 496) . . . 496—646

Zur Geschichte der Elisabethschule des Städtischen Oberlyzeums in Braunsberg. Von Oberstudienrätin Maria Hinz, Blens bei Düren/Rheinland 647—677

Die Fischerei in den Dörfern der Passargemündung. Von Oberstudienrat Dr. Georg Mielcarczyk, Osnabrück . . . 678—704

Die Fischergilden im Ermland. Von Dr. Georg Matern † 706—717

Die Familie Koslowski. 300 Jahre Geschichte einer Braunsberger Familie (erster Teil). Von Oberstudienrat Dr. Georg Mielcarczyk 719—758

20994-6

Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordenslande Preußen

Von Philipp Funk †

Aus: „Kultur- und Universalgeschichte“ (Walter Götz zum 60. Geburtstage)
- Leipzig und Berlin 1927 - S. 85 ff.

Neu herausgegeben und mit Anmerkungen (ab 50)
gemäß dem heutigen Stand der Forschung versehen
von Leo Juhnke

Die Geschichte des Deutschen Ordens und seines östlichen Staates ist im allgemeinen nur unter politischem Gesichtswinkel bekannt und beliebt. Höchstens kunstgeschichtliche Aspekte (51) werden ihr noch abgewonnen. Aber ihre allgemein geistesgeschichtliche Unergiebigkeit ist, besonders seit Treitschkes Essay, sozusagen Gemeinplatz. Erst die in neuerer Zeit einsetzende germanistische und literarhistorische Arbeit bereitet einen Umschwung der Auffassung vor¹⁾.

Und doch hatten schon frühere Kenner der Quellen eine allseitigere und richtigere Ansicht mit Nachdruck der deutschen Geschichtsschreibung zugeleitet. Schon der Altmeister der ostpreußischen Geschichtsforschung, Johannes Voigt, und der um die Bloßlegung der Quellen in noch höherem Maße verdiente Max Toeppen²⁾ hatten die spezifische Färbung der geistigen Eigenart des Ordenslandes voll gewürdigt. Treitschke hat unter dem irreführenden Gesichtswinkel spätpreußischer und einseitig politischer Geschichtsansicht dem zwar trockenen, aber universaleren Voigt „sanguinische Schönseherei“ vorgeworfen, „welche sich aus der Freude des ersten Entdeckers und aus dem dünnen Idealismus der Tage der alten Romantik vollauf erklärt“. Einer der stärksten Mißgriffe des genial einseitigen Geschichtsbaumeisters!

Gerade das macht er dem alten Königsberger Meister zum Vorwurf, was dessen freilich „reizlose Darstellung“ und „oft stumpfe Kritik der Quellen“ weit über Treitschkes von Bismarck rückwärts projizierte Geschichtsdogmatik erhebt, den Idealismus, der noch einige geistige Blutgemeinschaft mit den tragenden Gedanken und Kräften der besten Zeit der Ordenslandgeschichte selbst aufweist.

¹⁾ Ein Anzeichen des Umschwunges ist der Aufsatz von Bruno Schumacher, Die Idee der geistlichen Ritterorden - in Altpreuß. Forsch. H. 2 (1924), S. 5-24.

²⁾ Joh. Voigt, Geschichte Preußens, 9 Bde. - Königsberg 1827-39; Max Toeppen, Geschichte der preußischen Historiographie (1853), vgl. bes. S. 8 ff. die Würdigung der religiösen Stimmung der Chronik Peters von Dusburg.

Die im Lande selbst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eifrig gepflegte provinzielle und lokale Geschichtsforschung vermochte sich zu der Höhe geistesgeschichtlicher Erfassung nicht aufzuschwingen. Auch im Ermland, wo doch die „säkularisierte“ Geschichtsansicht weniger irreführte und eine lebendigere Tradition zu erwarten war, rang sich nur der einzige Franz Hipler³⁾ zu einer Einstellung durch, die ein besonderes Geistesleben im Ordensland wahrnahm und in Beziehung zu großen Strömungen im Reich und im übrigen christlich-mittelalterlichen Abendland brachte (52).

Daß aus der zunächst ganz ungeistig und „tendenzlos“ eingestellten germanistischen Forschung des letzten Menschenalters fast gegen alles Erwarten immer stärker der unausweichliche Eindruck eines eigenartigen und starken geistigen Lebens im mittelalterlichen Preußen sich ergibt, ist besonders geeignet, die landläufigen Vorurteile umzustoßen. Philologie und Handschriftenforschung lassen keinen Verdacht auf Konstruktion und Tendenz zu. Ihre Ergebnisse für das besondere Gebiet der Frömmigkeit - ohne Zweifel ein zentrales, ja beherrschendes, alle übrigen geistesgeschichtlichen Sphären aufschließendes - zu verzeichnen, hat nicht das geringste mit romantischer oder neuromantischer Idealisierung des Mittelalters zu tun. Es ist lediglich Pflicht historischer Sachlichkeit⁴⁾.

Die geistige Atmosphäre des Deutschen Ordens (53) in der Periode seiner Blüte, im wesentlichen während der zwei Jahrhunderte von der Aufrichtung bis zum katastrophalen Niederbruch seiner staatlichen Selbständigkeit können wir aus wichtigen Quellen seiner Geschichte gut ermesen. Die klassischen Geschichtsschreiber des Ordens (54) entstammen seinen eigenen Kreisen. Von ihnen sind die zwei ersten, die Priesterbrüder Peter von Dusburg und Nikolaus von Jeroschin⁵⁾ zeitgenössische Zeugen seiner eigentlichen Blüte. Was sie, aus Tradition und Archiven des Ordens schöpfend, niederschreiben, ist von hochgemutem Geiste getragen, der offenbar von den kämpferischen Anfängen bis in die ruhmvolle Ära der großen Meister des 14. Jahrhunderts angehalten hat und den in Brüderkreisen weiterzuleiten geradezu Ziel und Aufgabe der beiden köstlichen, stofflich und geistig ganz parallelen Ordenschroniken ist.

³⁾ Franz Hipler, geb. 1837 zu Allenstein, 1863 Privatdozent in Braunsberg, dann Professor und Regens daselbst, 1886 Kanonikus von Ermland, gest. Frauenburg 1898. Seine zahlreichen Aufsätze (bes. in der Zeitschrift f. Gesch. u. Altertumskunde Ermlands) und Monographien zeigen ihn stets als besonders spürig in geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. Vgl. bes. seinen Abriss d. erml. Literaturgeschichte (Braunberg u. Leipzig 1872).

⁴⁾ Vgl. Philipp Strauch, Die Deutschordensliteratur des Mittelalters (Halle 1910) - eine akademische Rede, die kurzen Überblick über das Geleistete und ein Programm des noch zu Leistenden gibt, leider ohne Bibliographie. - F. Gullhoff, Der Deutsche Ritterorden in der deutschen Dichtung des Mittelalters (Zaborze 1907 - Schulprogramm). - Karl Helm, Die Literatur des Deutschen Ordens im Mittelalter, in: Zeitschrift f. deutsch. Unterricht 30, S. 289-306; 363-370; 430-438. - Sehr aufschlußreicher Überblick: W. Ziese mer, Ostpreußens Geistesleben in der Vergangenheit (1920).

⁵⁾ Texte in *Scriptores rerum Prussicarum* Bd. I, 21-219 u. 303-624. Zu Nikolaus von Jeroschin vgl. noch Pfeiffer, Die Deutschordenschronik des N. v. J. (1854); W. Ziese mer, N. v. J. und seine Quellen (Berliner Beiträge zu germ. und rom. Philologie, 31).

Diese Schriften las man in Remtern der preußischen Burgen; ihre epischen Töne widerhallten von den Stern- und Palmengewölben. Sie sind eines Geistes wie diese: innig, stark, religiös-zart und ritterlich-männlich zugleich. Die lehrhaften und erbaulichen Teile der Ordensregel⁶⁾ und die Motivierungen dieser köstlichen Heldenerzählungen sind aus einem Guß. Daß der Quellenwert Peter von Dusburgs bedeutend ist, haben einsichtige Historiker, gerade Voigt und Toeppen, unumwunden zugegeben. Seine episch-dichterischen Qualitäten haben sie geschätzt. Den spezifisch religiösen Gehalt wird man vielleicht noch besonders herausheben dürfen. Er liegt in der eigenartigen innigen Verbindung edelster mittelalterlicher Mönchsaskese von einer geradezu mystischen Vertiefung mit wiederum Mannes- und Rittertum, das noch männlicher erscheint als in der weltlichen Ritterkultur und ihren literarischen Niederschlägen.

Wenn Hermann, „der Sarazen“, ein Schwabe, in Königsberg seinen Feinden verzieh um der heiligen Jungfrau willen, so tat er das, weil sie „seine Dame“ war, der zulieb er schon vor seiner Einkleidung im Turnier einer Herausforderung gefolgt war⁷⁾. Daß neben dieser spielenden Naivität tiefster religiöser Ernst stand, zeigt uns seine Vision, in der die heilige Jungfrau (55) ihm traurig klagt, daß nunmehr die Brüder nicht mehr wie früher bei ihren Unterhaltungen von Leben und Taten des Erlösers und der Heiligen, sondern lieber von den Taten der Könige und Fürsten und der Eitelkeit der Welt sprechen.

Wie treffen sich bildlicher Ausdruck und seelische Haltung, wenn auf einem Blatt erzählt wird, daß aus dem Munde des von den heidnischen Preußen auf dem Opferscheiterhaufen verbrannten Bruders Hirzhals aus Magdeburg eine weiße Taube zum Himmel gestiegen, und wenn auf dem nächsten mystische Klänge ertönen, die von Susos Harfe stammen könnten: „o überste libe, gib uns rechten jamir nach dir und nach einem reinen leben!“

Da ist das vom Himmel gelehrte Stoßgebet des heiligen Komturs von Königsberg, Albrecht von Meißen, das unserem Chronisten wertvoll genug erschien, es im deutschen Wortlaut in den lateinischen Text zu verflechten. Derselbe Bruder hungert auf einem Feldmarsch nach der Engelspeise so aus ganzem Herzen, daß plötzlich über ihm in der Luft eine Hostie erscheint, die in seinen Mund eingeht.

Zur gewaltigen und gewaltsamen Askese der Wüstenväter - deren Vorbild schon durch die Lektüre wachgehalten wurde⁸⁾ - führt zurück das gewagte Beispiel des Bruders Berthold Bruhave, Komturs von

⁶⁾ Die Statuten des Deutschen Ordens, hrsg. v. Max Perlbach (1890), bes. Prolog S. 22 ff.

⁷⁾ SS. rer. Pruss. I, S. 94 f.

⁸⁾ B. Schumacher a. a. O. S. 21, wo er mit Recht auf eine Schrift verweist, die für die geistige Haltung des Ordens programmatisch geblieben ist: Bernh. v. Clairveaux, De laude novae militiae (M. P. L. 182, Sp. 922 ff.), zunächst für die Templar verfaßt, aber vom Deutschen Orden sehr beachtet. Den reinsten dichterischen Niederschlag der Ordensidee vor Gründung der Ritterorden sieht Sch. im Rolandslied des Pfaffen Konrad, während Wolfram v. Eschenbachs Auffassung des Gralstritters schon aus der religiös-asketischen in die nur ethische und gesellschaftliche abblegt.

Königsberg, der vor seinem Eintritt in den Orden sich eine Probe seiner Enthaltbarkeit auferlegte: Er nahm für ein Jahr und mehr eine schöne Jungfrau als Lagergenossin, ohne sie zu berühren⁹⁾. Wenn dieser Geist heroischer Askese in all den Burgen herrschte, versteht man, daß das Sprichwort von Engelsburg sagte, daß dort wirklich nur Engel wohnen¹⁰⁾. Das Himmlische rührt überall an das Irdische: Der Gekreuzigte (56) umfängt vom Bild herab den Bruder Gliesberg auf Christburg; die heilige Jungfrau durchschreitet mit dem Rauchfaß das Schlachtfeld bei Rhensen und inzensiert die gefallenen Brüder. Bei Elbing flieht eine preußische Heerschar, weil sie das ganze Schlachtfeld voll bewaffneter Männer sieht, den Rittern an Waffen und Kleidern gleich. Die heilige Märtyrin Barbara liefert den Rittern selbst die Burg Sartowitz in die Hände, in der ihr Haupt geborgen ist¹¹⁾; sie will zu den frommen Helden, die ihrer würdiger sind als die Pommern - eine Erzählung übrigens, die schon bei Peter von Dusbürg, noch mehr aber in der Erweiterung bei Nikolaus von Jeroschin zum Entzückendsten, Bildhaftesten gehört, was mittelalterliche Legendenpoesie bietet. Es ist eine Welt von Wundern, in der himmlische Kräfte unter den irdischen walten und kämpfen. Große Zeit, von hohem Geist erfüllt und getrieben, schafft so ihr Epos und ihre Legenden.

Der Geist ist uns hier unmittelbar faßbar, weil die Verfasser der Schriften der besungenen Gemeinschaft selbst angehören und offensichtlich aus dem Schatz heroischer Überlieferung schöpfen. Die Idee des Ordens und das ursprüngliche Ziel seiner Kämpfe tritt hier rein und groß zutage: „militia Christi“ im Geist des gesamten mittelalterlichen Mönchstums, aber in einer besonderen und buchstäblichen Auffassung. Was in den tragenden Baugedanken der Ordensbauten sich durch die Mittel der Kunst andeutet, das tritt hier offen, sozusagen programmhaft in Erscheinung. Alle Kulturarbeit, die nach und nach aus den Kämpfen des Ordens erwuchs, war erst mittelbare Wirkung, nicht Selbstzweck.

In noch umfassenderer Schau tritt uns die religiöse Grundhaltung des Ordens entgegen, wenn wir seine Bibliotheken (57) mustern, die sehr gewählt erscheinen, wiederum auf das Grundziel des Ordens hingerrichtet.

Soweit die Bibliotheken aus Inventaren bekannt oder aus einzelnen Anzeichen rekonstruierbar sind - eine Aufgabe, die noch nicht völlig gelöst ist¹²⁾ -, überwiegt das Erbauliche bedeutend. Aber es sind nur

⁹⁾ SS, rer. Pruss. I, S. 151.

¹⁰⁾ Ebd. S. 63.

¹¹⁾ Ebd. S. 61, S. 69 f., S. 86.

¹²⁾ Strauch a. a. O. S. 26 ff. - Vgl. die Handschriftenkataloge der einschlägigen Bibliotheken. Besonders aufschlußreich sind die Berichte Steffenhagens über die Königsberger Handschriftensätze: Zeitschr. f. deutsches Altertum, N. F. 1 (1867), S. 501 ff., bes. 569 f.; Catalogus codicum manuscr. bibl. Regiomont. I, II. Im Vorwort zu Steffenhagens Bericht sagt Zacher, daß die literarischen Deutschordenszeugnisse „die geistige Richtung des Ordens charakterisieren“ (Zeitschr. f. deutsch. Altertum 1867, S. 504).

qualitativ hochstehende Bücher, die den Ordensburgen zum geistigen Rüstzeug dienten: die Heilige Schrift natürlich, dann Thomas von Aquins Schriftkommentare (58) (in Königsberg eine deutsche Übersetzung der Evangelienkommentare von Thomas), dann vor allem gereimte Übertragungen biblischer Bücher (59), besonders alttestamentlicher.

Das Makkabäerbuch, das eigentliche kriegerische Heldenbuch des Alten Testaments, auf das die Ordensregel selbst und auch Peter von Dusburg Bezug nehmen, liegt besonders nahe. „Judith“ (60) und „Esther“ (61), „Daniel“ (62) und „Esdras-Nehemias“ (63), andere Propheten in Prosaübertragung lassen sich zum Teil unmittelbar in Ordensbibliotheken nachweisen, teils stehen sie durch ihre bekannten oder mutmaßlichen Verfasser, auch durch Widmungen mit dem Orden in Beziehung. Mittelalterliche Kommentare zum Alten Testament betreffen vor allem das klassische Textbuch der Mystik, das Hohelied¹³⁾. Vom Neuen Testament scheinen außer den Evangelien am meisten Geistesnahrung geboten zu haben die Apostelgeschichte (64) und die Apokalypse, wiederum zwei Bücher voll epischen Lebens.

Dichterisch geformte, aber doch ganz auf religiöse Erhebung gerichtete Bücher, die die Erlösungsgeschichte behandeln, fehlen so wenig wie in sonstigen Bibliotheken. Ein Lieblingsbuch des Mittelalters, das auch der Miniaturmalerei viel Stoff gegeben hat, das „Speculum humanae salvationis“ (65), ist lateinisch vertreten und in deutschen Reimübersetzungen. Stofflich schließen sich an die Legendenbücher, die man, nach der Häufigkeit ihres Auftretens in den Ordensbibliotheken zu schließen, als die Lieblingslektüre der Ritter bezeichnen möchte: das „Passional“ (66) und „Der Väter Buch“ (67). Großer Beliebtheit erfreute sich die Legende von „Baarlaam und Josaphat“ (68).

Die systematische Durchforschung unserer deutschen Bibliotheken und vor allem auch der schwedischen (69), in denen viel Raubgut aus dem Ordensland liegt, auf Handschriften aus Ordensbesitz und auf Werke, die von Ordensmitgliedern stammen oder in anderer loserer oder engerer Beziehung zum Orden entstanden sind, dürfte noch manchen wichtigen Zug zum bisherigen Bilde fügen und jedenfalls die frühere Annahme widerlegen, daß geistiges Leben, feinere literarische und wissenschaftliche Kultur in den Burgen des Ordens keine Heimstätte gefunden hätten.

Bisher haben vorwiegend germanistische Bemühungen schon ein recht stattliches Ergebnis zutage gefördert. Neben den schon genannten Geschichtsschreibern des Ordens und den übrigen, die in diesem Zusammenhang weniger interessieren, weil sie die militärischen und politischen Geschehnisse im natürlichen Licht, weniger unter dem

¹³⁾ Zu Königsberg z. B. Honorii Augustodunensis Expositio super Canticum Cantorum, geschrieben von einem Meister Heinrich, der an seine eigene Unterschrift allerdings einen Vers hängt, der mehr auf irdische als mystische Deutung des Hoheliedes schließen läßt; s. Steffenhagen Catalog II S. 61.

betont religiösen Aspekt darstellen (wie Wiegand von Marburg [70] und Johannes von Posilge), treten Ordensmitglieder, die im Lande leben, als Dichter auf, und zwar mit ausgesprochen religiöser und beschaulicher Färbung. Der früheste, den wir bis jetzt kennen, ist Heinrich Hesler¹⁴⁾ aus einem Thüringer Geschlecht, der um 1300 im Lande war und schrieb und einige bedeutende Werke hinterlassen hat (71). Sein „Evangelium Nicodemi“ erzählte Leiden und Höllenfahrt des Herrn. Umfangreicher ist die Versübertragung der „Apokalypse“. Die beiden Werke und die erhaltenen Bruchstücke weiterer zeigen den Verfasser als einen gut gebildeten Theologen und selbständigen religiösen Denker, der an Mißständen des kirchlichen Lebens freimütige Kritik übt, wie sie auch sonst im Orden zu Hause gewesen sein mag, wenn man das „Buch der Rügen“ („Sermones nulli parcentes“)¹⁵⁾ berücksichtigt.

Es sind offenbar Ausklänge joachimitischer und spiritualistischer Reformeinstellungen, die sich auch sonst im Nordosten Deutschlands vorfinden und sich besonders gern an eschatologische Vorstellungskomplexe anschließen, die natürlich aus der üblichen Apokalypse ihre meisten Töne beziehen. Der Engelpapst, der neue Orden von Geistesträgern und Märtyrern, die mit Henoeh und Elias wiederkommen und dem Endgericht vorangehen, das sind Hauptmotive, die gleichermaßen vorkommen bei Joachim von Fiore und seiner weitverzweigten geistigen Deszendenz wie bei den angeblichen cyrillischen Offenbarungen, bei den oppositionellen Franziskanerspiritualen (72) und schließlich in der deutschen Frauenmystik von Elisabeth von Schönau und Hildegard bis auf Mechthild von Magdeburg, die ja zeitlich und landsmannschaftlich dem Hesler recht nahesteht¹⁶⁾.

Heinrich Hesler weist innere und sprachliche Beziehungen auf zu einem Dichter, dem die beiden beliebtesten Bücher der Ordensbibliotheken, man kann sagen, des Mittelalters überhaupt, zuzuschreiben sind, der uns aber bisher namentlich nicht bekannt geworden ist, des *Passional*s und des *Väterbuchs*¹⁷⁾. Sprachvergleichende Untersuchungen haben ergeben, daß der Unbekannte mindestens einige Zeit im Ordensland lebte. Ein interessanter Versuch, den Deutschordens-

¹⁴⁾ Heinrich v. Hesler, *Evangelium Nicodemi*, hrsg. von Piper; besser von Helm (Bibl. des Literar. Vereins 224 - 1902). Heinrich v. Hesler, *Apokalypse*, hrsg. von Helm (Deutsch. Texte des Mittelalt. 3 - 1907). Heinrich v. Hesler, *Fragmente verschiedener Dichtungen*, Zeitschr. f. deutsches Altertum 32, S. 111-117 u. 446-49. Vgl. C. Schumann, *Über die Quellen der Apokalypse Heinrichs v. Hesler* (Diss. Gießen 1912).

¹⁵⁾ *Sermones nulli parcentes* - „Buch der Rügen“, hrsg. v. Karajan, Zeitschr. f. deutsches Altertum 2 (1842) S. 6 ff.

¹⁶⁾ In neuerer Zeit hat besonders Konrad Burdach das Verdienst, die geistesgeschichtliche Bedeutung der zahlreichen pseudojoachimitischen Literatur einschließlicly der pseudocyrillischen nicht nur bloß betont, sondern in einzelnen Zeugnissen erst erschlossen zu haben. In den meisten seiner und seiner Schule Veröffentlichungen kehren die betreffenden Hinweise wieder.

¹⁷⁾ Das *Väterbuch*, hrsg. v. K. Reußenberger (Deutsch. Texte d. Mittelalt. 22 - 1914). Vom „*Passional*“ steht eine befriedigende Ausgabe noch aus. Tellausgaben von Pfeiffer (1842), Hahn (1845), Köpke (1852). Zur Literatur vgl. Haupt, *Sitzungsberichte der Wien. Akad.* 69 (1871), S. 71-146; K. Hohmann, *Hermäa VII* (1909); E. Tiedemann, *Passional und Legenda Aurea*, *Palästra* 87 (1909), Helm a. a. O., S. 298 ff.

priester Anselm (73), der als Bischof von Ermland und päpstlicher Legat 1278 oder 1279 starb, nach allen urkundlichen Spuren seines Wirkens eine machtvolle Persönlichkeit, mit dem „Väterbuch“ in Verbindung zu bringen, darf wenigstens erwähnt werden, wenn er auch noch letzter, zwingender Überzeugungskraft ermangelt¹⁸⁾.

Besonders im „Passional“ verbindet sich innerliche Frömmigkeit von mystischer Tönung mit duftigstem poetischem Ausdruck, wie sie auch die auf franziskanischem Boden des italienischen Trecento aufspassende Literatur nicht überbietet. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese Werke aus der Welt des Ordens aufgestiegen, die unbestreitbare Gewißheit, daß die Kreise des Ordens diese Schriften vor allem geschätzt und gelesen haben, das alles läßt einen sympathischen Rückschluß auf die geistige Luft in den preußischen Ordensburgen zu.

Daß diese Luft trotz alles Inniglichen und Minniglichen, das in ihr webte, kräftig und männlich war, beweisen die in den Ordensbibliotheken häufigen, zum Teil unmittelbar für den Orden geschriebenen Übertragungen alttestamentlicher Bücher. Wie der Ritter Hesler schon das neutestamentliche Kampfbuch, die Apokalypse, übertrug und zu einer Resonanz der heldenhaften Zeitstimmung machte, so findet sich schon aus der Mitte des 13. Jahrhunderts eine Übersetzung des Buches „Judith“¹⁹⁾. Eine „Esther“ schließt sich wohl später an, in deutlicher Abhängigkeit vom „Passional“²⁰⁾. Die „Judith“ arbeitet ganz mit der allegorisch-mystischen Deutungsmethode, die seit der Zeit der Kirchenväter in der kirchlichen Bibelwissenschaft des Mittelalters herrscht. Dies Buch, das nach Stoffwahl und nach der Tendenz der Bearbeitung ein Musterbeispiel für die gesamte erbauliche Ordensliteratur darstellt, verrät durch einen langen, ausgesprochen mystischen Exkurs (v. 2293 ff., auch 620), daß sogar sublimere mystische Gedanken im Orden auf Aufmerksamkeit rechnen durften.

Auch Übersetzungen eigentlich prophetischer Bücher begegnen uns in den Büchereien des Ordens: so eine gereimte Übertragung von Esdras und Nehemias. Das berühmteste Beispiel ist das Buch „Daniel“²¹⁾, dessen Verfasser ein Priesterbruder und dessen Anreger der große Hochmeister Luther von Braunschweig war. Auch dieses stark asketisch und mystisch gerichtete Buch zeigt nahe Berührungen zum „Passional“, zu Heslers Apokalypse und zu der Bearbeitung des

¹⁸⁾ F. Hipler, Abriß der erml. Literaturgeschichte, S. 10 f., An. 4.

¹⁹⁾ Judith, hrsg. von R. Palgen (Altdeutsche Textbiblioth. 18 - 1924). Schon Nikolaus von Jeroschin kennt diese Dichtung.

²⁰⁾ Esther, hrsg. von K. Schröder (Germanist. Studien I - 1872), S. 247-315.

²¹⁾ Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel, hrsg. v. A. Hübner (Deutsche Texte des Mittelalt. 19 - 1911). Die einleitende Anrufung des göttlichen Beistandes ist nach Gedanken und Ton verwandt mit manch anderen Einleitungen, in der Sprache anklingend an bekannte mystische Texte, u. a. die Übertragung mechthildischer Texte durch Heinrich von Nördlingen: Aller engel wunne / Der Wisheit ein tief brunne / Ich armer zu dir vilhe / In die Schule ich ziehe / Der du höchster meister bist / Got herre min, der da ist / Von dem vater entsprossen / In Marien gegossen / Mit des heiligen geistes vluz / Gar ane menschlichen schuz, / Dazu kommen auch die sehr beliebten Bezugnahmen der kirchlichen Tagzeiten zu gewissen Abschnitten der Passion Christi vor, z. B. zur „Non“ die Öffnung der Seite Christi: „wan der brunne stet offen an der Jesu Christi siten.“

Makkabäerbuches (74), das man schon Luther von Braunschweig selbst zuweisen wollte²²). Das Makkabäerbuchmotiv durchdringt, wie wir schon sahen, die früheste Geschichtsschreibung des Ordens wie seine Regel selbst. Darum versteht man, wenn es nun in der Blütezeit des Ordenslandes als eigener Gegenstand der Meditation und der literarischen Erbauung in den Mittelpunkt gestellt wird.

Luther von Braunschweig, Hochmeister von 1331 bis 1335, ist selbst dichterisch tätig gewesen. Wenn auch seine Verfasserschaft der Makkabäerbearbeitung nicht bewiesen werden kann, so ist er als der Dichter einer Geschichte der hl. Barbara bekannt. Das Werk selbst ist nicht mehr gefunden worden²³). Die Verehrung der in Nikomédien lokalisierten Märtyrerin, die von der Legende sehr umspinnen war und offenbar wegen ihres königlichen und amazonenhaften Typs den Rittern sehr gefiel - ihr Kult kam durch die Kreuzzüge vom Orient -, lag dem Orden jedenfalls seit dem Ereignis von Sartowitz 1242 sehr am Herzen. Das damals vermeintlich gefundene Haupt der Heiligen auf der Kulmer Burg wurde ein Mittelpunkt des religiösen Lebens der Ordenslande. Luther von Braunschweig dürfte von Nikolaus von Jeroschins entzückender Darstellung des Fundes von Sartowitz die Anregung zu seiner dichterischen Verherrlichung der neben der heiligen Elisabeth von Thüringen (75), der Schwägerin des Hochmeisters Konrad, am meisten bevorzugten Heiligen geschöpft haben²⁴).

Ihm als dem Sproß eines erlauchten Geschlechtes, das mit der hl. Elisabeth verwandt, ist eine der bedeutendsten Dichtungen des Ordenslandes gewidmet, das Buch „Von siben Ingesigeln“ (76) des samländischen und (wie Hipler nachweist) ermländischen Kanonikus Tilo, genannt von Kulm²⁵). Dieses, stofflich zunächst ruhend auf einem anonymen Werk „Libellus septem sigillorum“, das ebenfalls in Ordensbibliotheken sich findet²⁶), ist wohl das charakteristische Zeugnis für die in den geistig regsamen und theologisch gebildeten Kreisen des Ordenslandes herrschende Geistigkeit.

Seine spezifisch mystische Sprache wäre durch die Germanistik noch auf die Beziehung zur Ausdrucksweise der übrigen mystischen

²² Das Makkabäerbuch, hrsg. von Helm (Bibl. des Liter. Vereins 233 - 1904).

²³ Vgl. Helm a. a. O., S. 363 f.

²⁴ Auch im „Daniel“ findet sich eine Bezugnahme auf die beiden Lieblingsheiligen des Ordens Barbara und Elisabeth.

²⁵ Tilos von Kulm Gedicht: Von siben Ingesigeln, hrsg. (nach der Königsberger Handschrift) von K. Kochendörfer (Deutsche Texte des Mittelalt. 9 - 1907). - Zu Tilo vgl. Strauch a. a. O., S. 20 ff.; Helm a. a. O., S. 366; Hipler, Abriß der erml. Literaturgesch., S. 17-28. - Daß Tilo auch der Verfasser der Paraphrase des Buches „Hiob“ ist (hrsg. von Karsten, Deutsche Texte des Mittelalters 21 - 1910), die in zwei Handschriften in Königsberg erhalten ist, gewidmet dem Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335-1341), wird jetzt allgemein anerkannt. Hipler (S. 21 ff.) hat ihm auch noch ein Königsberger Verbüchlein „Die Hystorien der alten e“ aus inneren Gründen zugeschrieben, das er als trockene Aneinanderreihung biblischer Geschichten charakterisiert. Helm widerspricht dieser Zuweisung (S. 268).

²⁶ Die Handschrift der lateinischen Vorlage findet sich ebenfalls in Königsberg (Ms. 1767, 117 Blätter), aber auch in Danzig (St. Marien, Ms. 250, 205, 295 S.). Tilo hat aber nicht einfach die lateinische Schrift übersetzt, sondern verfuhr mit Auswahl. Manchmal hält er sich in der Übertragung eng an die Vorlage, dann aber schaltet er auch wieder ganz frei.

Literatur zu untersuchen, noch eingehender, als es schon geschehen ist. Reißmann²⁷⁾, der schon wertvolle Beiträge dazu geleistet hat, findet, daß der Dichter sich gut in der mystischen Literatur bewandert erweise. Inwieweit das von Tilo beliebte Spiel mit den Stämmen (z. B. „gottes geist, der geistet jo“) ein Spezifikum der mystischen Dichtung ist oder ob sich diese oder andere stilistische Eigenschaften schon aus den allgemeinen dichterischen Vorbildern erklären lassen, die Reißmann nachweist (Rudolf von Ems, Konrad von Würzburg u. a.), das festzustellen könnte einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der sprachschöpferischen Bedeutung (77) der Mystik geben²⁸⁾.

Auch eine motivgeschichtliche Untersuchung wäre ohne Zweifel nach manchen Seiten hin aufschlußreich: die „Hochzeit des Königs aus Oberland“, das beliebte Motiv des Dialoges zwischen personifizierten Abstraktionen (z. B. den göttlichen Eigenschaften „Milde“ und „Gerechtigkeit“ beim Ratschluß der Menschwerdung), Anklänge an Reformbestrebungen der Zeit ähnlich wie bei Ritter Hesler²⁹⁾ und endlich die Abhängigkeit der Dichtung (und ihrer lateinischen Vorlage) von dem klassischen Kompendium mittelalterlicher „Messiaden“, dem „Speculum humanae salvationis“³⁰⁾ in seinen verschiedenen ausführlicheren oder verkürzteren Redaktionen, die immer stärker werdende Vorliebe für systematische Teilungen, für Zahlenschematik

²⁷⁾ G. Reißmann, Tilos v. Kulm Gedicht von siben Ingesigeln (Palästra 99 - 1910).

²⁸⁾ Als Lieblingsworte Tilos sind festgestellt: „süz, rein, herz, klar, vliezzen, giezen, weben, sweben, überflug der suzekeit, des heiligen-geistes guz“, besonders fällt auf der häufige Gebrauch des Verbums „beren“, z. B. „berndes heil“. Christus ist „der sunnen schin“, der hl. Geist der „Sunnen widerglast“. Neben den zarten Tönen begegnen aber oft recht harte und unästhetische Ausdrücke, z. B. „der verharste sündenmist“, „di jüdischen Swein, „der argen juden mist“; von den Sündern heißt es: „nicht allein mit Lazaro stinken di viertägig jo.“ Die mystisch-lyrische Ausdrucksweise erinnert mitunter stark an Mechthild von Magdeburg: Tilo 850-858 (S. 14): „Zu der hochzeit vil reine / vloz der himmlisch tou, / do er vant in suser schou / von Jericho di rose / di sich liz uz ir close / als ein vrolich morgenrot / daz wals all der werlde not. / Als ein suzer regen naz / quam Got in das reine vaz.“ Mechthild: „Der susse tow der unbeglichen drivaltigkeit hat sich gesprenget aus dem brunnen der ewigen gotheit in den blumen der userwelten maget, und des blumen frucht ist ein untoetlich got und ein toetlich mensche und ein lebende frost des ewigen liebes und unser loesungen ist brutegom worden.“ Ausgabe v. Gall Morel 1869, S. 11. Eine unmittelbare Parallele aber liegt vor in folgendem: Tilo 1241 f. (S. 20) „und das guldin balsam vaz / do Got selbe inne saz.“ Mechthild: „dasselbe here trisem vaz / da Christus nu manot in sas.“ Ausg. Morel, S. 29.

²⁹⁾ Z. B. v. 4084 ff.: „di pffafen, münche, nungen / ouch itelicher wunnen / seldin mügen werdin sat; / ire kappen, ire wat / di han wol hundert valen; / der tuvel muze walden / der hochvart di si trieben! / Wer kan si ganz beschriben? / Ettelicher Bischof louf, / nicht glichsante Peter, ouch / nu nem das swert zu handen / verherthen not si anden, / daz si wo billich lizen: / Unschuldic blut si gizen, / czu roube si sich legden / und vil selden predgen; / Si verterben Gotes blut / wo si varn in sulcher gras. / Czu buwen kirchen sint si laz / und czu messin; wo von daz? / Si swelgen unde trinken / daz si des morgens stinken; / si slan vespern an das gras / und lesen metten durch ein glas; / di prime si vorslafen; / o we den armen Schafen, / wi ein Wolf ir Hirte ist, / di vil sint der fuchse list!“

³⁰⁾ Das Speculum humanae salvationis ist in zahlreichen Handschriften erhalten. Die Herausgeber der illuminierten Handschrift von Schlettstadt (München Clm 146), J. Lutz und P. Perdrizet (2 Bde. Mühlhausen 1907) verzeichnen 205 lateinische Handschriften (Verzeichnis S. IX-XVIII). Neben dem ganzen Text gibt es auch „Summae“ und „Compendia“. Eine ganze Reihe feststehender allegorisch-mystischer Motive der Schriftdeutung und Parallelisierungen des Alten und Neuen Testaments, betrachtenderweise Ansichten vom Leben und Leiden Christi, bestimmte Stationen des Leidensweges, bestimmte Freuden und Schmerzen Mariä (7), zahlmystische und zahlenschematische Einteilungen, die sich in der ganzen Frömmigkeit des Mittelalters wiederholen, sind hier kodifiziert und kanonisiert.

(3, 5, 7, 12: z. B. 7 Siegel, 7 Sterne, 7 Leuchter), die Anklänge an die Minnepoesie, d. h. das vor sinnlichen Farben und Tönen nicht zurückschreckende Verwenden der Metaphorik des „Hohenliedes“. ³¹⁾

Daß diese klang- und bildvolle Dichtung des Kanonikus Tilo dem Hochmeister „von dem edlen stam sente Elzebeth“ und seinen Rittern gewidmet ist, die alle wie ihr Meister das „Vrone cruze“ nicht bloß „uzen an dem mantel wiz“ tragen, sondern auch „in dem herzen“, zeigt uns tatsächlich den Deutschen Orden des 14. Jahrhunderts, am Beginn seiner freilich so kurzen politischen und kulturellen Blütezeit im lebendigsten Anschluß an die schon zur Mystik sich vertiefende und sich eigenartigen künstlerischen Ausdruck schaffende Frömmigkeit des von der Hochscholastik geistig geformten Mittelalters. Die jüngste deutsche Kolonie stand, nach diesen Zeugnissen zu schließen, nicht hinter dem religiösen Leben der Stammlande zurück. Das gesamte Material, das uns die volle Kenntnis des geistigen Lebens im Ordenslande und darunter auch des religiösen, erschließen wird, ist noch nicht restlos aufgedeckt und gesammelt.

Auch die wissenschaftliche theologische Literatur (78) wird erst systematisch aufzuspüren und heranzuziehen sein. Daß gerade Schriftübersetzungen, neben den angeführten poetischen auch prosaische, unter den wenigen bekannten Handschriften der Ordensbibliotheken verhältnismäßig zahlreich sind, ist ein interessanter Hinweis auf die Anpassung der im Lande blühenden Theologie an die besonderen Bedürfnisse des Ordens, dessen Ritterbrüder des Lateins nicht kundig, aber nach geistlicher und theologischer Nahrung hungrig waren. Daß ein Minoritenkustos Nikolaus Cranc (79) die großen und kleinen Propheten in Prosa übersetzt und sein Werk dem Ordensmarschall und Königsberger Komtur Siegfried von Dahlenfeld gewidmet hat ³²⁾, führt uns in der Kenntnis der theologischen Schriftsteller des Landes über den Kreis der Ordenspriesterbrüder hinaus.

Dieser preußische Minorit steht neben dem schon früher der Erbauung des Ordens dienenden bedeutsamen Predigerbruder Heidenreich (80), von dem in Elbing zwei Handschriften eines „opusculum necessarium omnibus Dominum diligentibus“ aufbewahrt wird ³³⁾. Es ist der spätere erste Bischof von Kulm. In eine spätere, in ihren Beziehungen zu auswärtigen Kreisen theologischer und religiöser Bildung schon wesentlich aufgehelltere Periode führt der ermländische Bischof Hermann von Prag (81) mit seinen theologischen Abhandlungen hinüber. Wenn Heidenreichs Zeitgenosse Bischof Anselm von Ermland wirklich der Verfasser der von Hipler ihm zugeschriebenen

³¹⁾ Vgl. v. 1250 ff.; 1265 ff.: „Min trut vridel, kusse mich / mit dem kusse, des gerich / dines suzen munden rein!“ . . . / „der küsser Got vater heist, / der Kuss ist der heilige geist, / Gotes trut ist der munt, / aller suze überwunt. / Er jach: lib di Brustel din / sin vil suzer wen der win.“

³²⁾ Hipler a. a. O., S. 29; Helm a. a. O., S. 369.

³³⁾ Toeppen in SS. rer. Pruss. II, S. 383. Über die Persönlichkeit Heidenreichs vgl. H. Schmauch, Die Besetzung der Bistümer im Deutschordensstaate, Zeitsch. für Gesch. Ermlands, Bd. 20, S. 747 f.

Werke wäre, so würden gleich am Beginn der festbegründeten preußischen Hierarchie zwei ernsthafte theologische und erbauliche Schriftsteller auftreten.

Der methodische Gang der restlosen Aufhellung der ersten Periode, des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts, müßte wohl folgender sein: Die von Strauch so nachdrücklich geforderte Wiederherstellung der Inventare der Ordensbibliotheken wäre die Grundlage, eine vollständige Bibliographie der aus Ordenskreisen stammenden oder durch den Orden angeregten bzw. ihm gewidmeten Schriften die zweite Stufe. Dann hätte die sprachvergleichende Untersuchung einzusetzen und mit ihr die motivgeschichtliche. Unter dauerndem Blick auf die Herkunft der betreffenden Verfasser oder Anreger, der in Frage kommenden Meister und Gebietiger, könnten so die Verbindungen mit den Kreisen und Mittelpunkten im Reich oder in der übrigen christlichen Welt, wenigstens im großen, nachgeprüft werden. Die Einwanderungs- und Besiedlungsgeschichte dürfte nicht selten Wichtiges offenbaren.

Jedenfalls ist an den wenigen hervorragenden Gestalten, die als Vertreter heroischen, religiösen und eigenartigen mystischen Lebens uns bekannt sind, jedesmal die Herkunft, wenn nicht der Hauptperson selbst, so ihrer geistig bestimmenden Umwelt von aufschlußreichster Bedeutung. In einer Periode, da thüringische und sächsische Siedlung und auch ritterschaftliche Unterstützung aus jener Gegend im Lande wichtige Faktoren waren, begegnet uns, leider in einem gewissen Dämmerlicht nur sichtbar, eine merkwürdige Figur, die mit den Mitteln exakter Forschung schwer zu fassen, doch schon durch den Namen und Ruf, den sie errang, ein Dokument für das lebendige Aufwallen geistiger Zeitbewegungen auch an entlegen scheinenden Plätzen ist. An die Kathedrale von Kulmsee knüpft sich die etwas verworrene Tradition über Jutta von Sangershausen (82), die wahrscheinlich 1260 dort starb. Der Name weist auf thüringische Abstammung. Er wird so gut wie beim gleichzeitigen Meister Anno von Sangershausen auf ein Geschlecht verweisen, das sich nach dem thüringischen Orte nennt.

Im Mutterland ist keinerlei Tradition über die in Preußen als Heilige verehrte Thüringerin nachweisbar - außer einer sehr gewichtigen Stimme. Mechthild von Magdeburg (83), deren Tod Ende des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist, erwähnt in ihrem „Fließenden Licht der Gottheit“, dessen Niederschrift wohl um die Zeit des Todes von Jutta begonnen wurde, mit stärkster Betonung „Schwester Jutta von Sangershausen“ unter den fünf großen Heiligen, die der Zeit zur Besserung geschickt seien. Mechthild stellt die „zu den Heiden gesandte“ Botin Jutta „mit ihrem heiligen Gebete und ihrem guten Bilde“ neben die hl. Elisabeth, die Botin an die „unseligen Frauen, die auf den Burgen saßen, mit der Unkeuschheit durchflossen, mit Hochmut überzogen, mit Eitelkeit stets umfängen“, den heiligen Dominikus, den

Boten zu „den Ungläubigen, den Dummen zur Lehre und den Betrübten zu Troste“, St. Franziskus, den Boten „zu den gierigen Pfaffen und hochmütigen Laien“, und St. Peter, „den neuen Martyrer“ (d. i. Petrus Martyr, gest. 1225)³⁴⁾. In Mechthilds Kreisen, sei es in und um Magdeburg, wo sie lange als Begine lebte, oder auch in Helfta, wo sie im Kloster bei den Gertruden und der anderen Mechthild ihre Tage als Zisterzienserin beschloß, muß die Bedeutung Juttas anerkannt gewesen sein.

Um so merkwürdiger ist darum die Tatsache, daß es völlig an zeitgenössischer Bezeugung der Einzelheiten aus Juttas Leben fehlt, im Mutterland sowohl wie in Preußen. Nur an ihrer Grabesstätte setzte sich eine Lokaltradition fest, auf die dann nach Jahrhunderten die Hagiographen in ihrer Art zurückgriffen³⁵⁾. Nur was auf einer Bildtafel und einem anderen Bild nebst einer Plastik an dem Grabe zu Kulmsee festgehalten war (die Bildtafel bestand aus 15 Bildern), läßt sich als fester Niederschlag der Tradition fassen; allerdings fehlt der Schlüssel zur richtigen Deutung der einzelnen Bilder.

Was an Greifbarem bleibt, sind einige äußere Daten von Belang, z. B. die interessante Tatsache, daß erst ein später im Ruf der Heiligkeit verstorbener Franziskaner aus Thorn und Kulm, Johannes Lobedau (84) - sein geschichtliches Bild ist noch mehr als das Juttas verblaßt, doch ist seine Verehrung merkwürdig: er wurde noch im 17. Jahrhundert von Ostseefischern in Seenot um Hilfe gerufen³⁶⁾ -, ihr Beichtvater war, später der uns schon bekannte Bischof Heidenreich von Kulm. Wir werden das graue Gewand auf einem der von Szembek beschriebenen Bilder als Franziskanertertiarenkleid deuten dürfen, zumal alle historischen und legendären Züge und besonders das zeitgenössische Zeugnis der Mechthild von Magdeburg Jutta in die geistige Nähe der hl. Elisabeth, der ersten deutschen Tertiärin, bringen. Elisabeth war sichtlich Juttas Vorbild: Wie Elisabeth verlor sie den Mann, verließ die Kinder, suchte die Armut, den Krankendienst, das beschauliche Gebet, den Lebensunterhalt durch Betteln. Es ist ein Nachklang der großen franziskanischen Bewegung, der hier bis ins ferne Heidenland seine Wellen schlägt. Ob die Wanderung Juttas nach Preußen damit zusammenhängt, daß ein ihr familiär nahestehender Landmeister von Livland Hochmeister wurde (Anno

³⁴⁾ Ausg. Morel, S. 167.

³⁵⁾ Acta Sanctorum, Mai II, S. 604-613 (5. Mai). - SS. rer. Pruss. II, S. 374-391. Die Bollandisten bieten nur die lateinische Übersetzung einer polnischen Vita von Fr. Szembek S. J., die sich stützt auf eine Abschrift der Prozeßakten des Kanonisationsprozesses, die inzwischen wieder verlorenging, und auf Inschriften und Bilder in der Kathedrale von Kulmsee. Die SS. rer. Pruss. bieten neben dieser Vita auch noch die Angaben des M. Baronius in Bzovii Annales eccl. t. XIII und Simon Grunau's (Preuß. Chronik Trakt. IX, c. 1. § 3), die alle beide nur unzuverlässige Deutungen der Kulmseer Bilder zu enthalten scheinen. Direkten Zugang zu den Quellen könnte nur der von Szembek nicht ganz unkritisch benutzte Informationsprozeß, der 15 Jahre nach dem Tode Juttas angestellt wurde, gewähren. Er ist weder in Rom noch sonst aufzufinden.

³⁶⁾ Acta Sanct., Oct. IV, S. 1094-1100, wieder nur eine indirekte Vita von Fr. Szembek, die noch mehr als bei Jutta der Grundlagen entbehrt. Vgl. auch SS. rer. Pruss. II, S. 391-396.

von Sangershausen), ist nicht zu entscheiden, interessiert auch in unserem Zusammenhang weniger. Franziskanische Askese in reinster Form steht, wenn auch vereinzelt, aber doch nachdrucksvoll am Eingang der Geschichte des Ordenslandes.

Eine mehrmals wiederkehrende Darstellung in Kulmsee, die Szembek beschreibt, deutet darauf, daß in der Person dieser Franziskanertertiärin und Eremitin, für die sich Mechthild von Magdeburg interessiert und die sie als große Heilige neben den größten ihres Jahrhunderts verehrt, auch schon die besondere Färbung der Frauenthymistik des Mittelalters auftritt, die in Helfta so groß und klassisch verewigt wurde: die mystische und minnigliche Andacht zum Herzen Jesu Christi: Jutta ist dargestellt, wie sie an der geöffneten Seite Christi trinkt³⁷⁾.

Der weitere Eindruck ist noch bemerkenswert: In der Geschichte der mittelalterlichen Frömmigkeit dieser Stufe ist, wie sich hier zeigt, die Ordensobservanz nicht immer entscheidend und stilbildend: die franziskanische Linie Elisabeth-Jutta berührt sich mit der zisterziensischen von Helfta und der dominikanischen (85), in der Mechthild gebildet ward, ehe sie Zisterzienserin wurde. Ebenso waren nacheinander ein Franziskaner, dann ein Dominikaner Juttas Beichtväter. Zwischen der Observanz des Deutschen Ordens und den Grundsätzen der benediktinisch-zisterziensischen Askese, aber auch der dominikanischen Haltung waren vielfache Übergänge, wie ja auch mehrfach in jener Zeit Dominikaner Priesterbrüder des Ordens wurden. Man muß sich gerade in der hochmittelalterlichen Geistesgeschichte sorgfältig vor vorschnellen Typisierungen hüten.

Neben dieser duftigen, nur in großen Umrissen aus dem Schleier der Legendenbildung tretenden Gestalt aus der Frühzeit der Geschichte des Ordenslandes steht im ganz deutlichen historischen Licht der Hochblüte des Ordens und seines Staates eine zweite Frauengestalt, realistisch geschildert von ihren zeitgenössischen Freunden, die selbst wieder bedeutsame Figuren aus einer reichen Geisteswelt sind, welche aber ihren Mittelpunkt nicht im Ordenslande hat. Wieder ist es eine Zeit des reichen mystischen und theologischen Schrifttums, eine an Kulturstreben und Bildungsgütern gesättigte, mit viel innerer Unruhe gequälte Zeit. Die Kraft der hochmittelalterlichen religiösen Bewegungen ist längst versickert. Nicht mehr in den Franziskanern, eher im Augustiner-Eremitenorden, unter den regulierten Chorherren und dann vor allem unter den theologischen Meistern der Universitäten, insbesondere der von Prag, die 1348 von Karl IV. gegründet ward, pulsiert nicht nur wissenschaftliches, sondern religiöses, auf Heilung der vielen Wunden am Leib der durch das Schisma zerrissenen Kirche

³⁷⁾ A. a. O. S. 386. Was der Bollandist zur Deutung des Gewandes auf dem Bild ausführt, beruht auf Mißverständnissen. Um ein Augustiner-Tertiariat kann es sich unmöglich handeln. Welcher Quellenwert den Kulmseeern Bildern überhaupt zukommt, läge in der Frage ihrer Entstehungszeit. Übrigens sind sie nicht mehr vorhanden.

abzielendes Leben. Die Welle der klassischen deutschen Mystik, die vor allem der Predigerorden in Oberdeutschland und am Rhein gebracht hatte (Eckhart, Suso, Tauler), ist vorübergerauscht. Was jetzt noch lebt, ist bedächtig, theologisch abgemessen, riecht nach der Prager Studierstube (86). Die Anfänge des Humanismus sind ja schon zu verspüren, gerade am Mittelpunkt des glänzenden Reiches Karls IV.

Die von Prag ausgehende Kulturbewegung hat sich, wie immer deutlicher wird, auf allen Gebieten einschließlich der Kunst am ganzen Ostrand des deutschen Reiches ausgedehnt, und unser Ordensland verdankt ihr viel³⁸⁾. Zahlreiche Preußen studieren in Prag, die Kanoniker der preußischen Stifte sind jetzt vorwiegend Magistri von Prag³⁹⁾. Um 1365 war ein junger Preuße nach Prag gegangen, der dort rasch und hoffnungserweckend seinen Studiengang machte. Große Prager Meister wie Johannes von Oytha (aus Oldenburg) (87), Mathäus von Krokow (aus Pommern) (88) sind Lehrer und bald Kollegen des begabten Johannes von Marienwerder (89). Zu der Zeit predigt in Prag der Augustiner Konrad von Waldhausen (90) im Geist der Reformbewegung, die dann die großen Konzilien hervorbrachte und die gerade in Prag eines der stärksten Zentren schon seit Erzbischof Ernst von Pardubitz und Milio von Kreamsier und Mathias von Janow (91) hatte: spiritualistisch-prophetische und eschatologische Strömungen, eifrigstes Frömmigkeitsleben, besondere Propaganda für häufige Kommunion⁴⁰⁾. Das alles im Rahmen korrekter Kirchlichkeit. Daß die hussitische Explosion aus diesen Kreisen kommen sollte, war noch lange nicht zu fühlen. Die Reform, die ja auch Heilige gebieterisch fordern (Birgitta, gest. 1373) (92), soll von den Herzen ausgehen.

Aber nationale Leidenschaften stören die Ruhe in Prag. Die Deutschen wandern ab, suchen neue Bildungsanstalten in ihren Ländern zu begründen. Mit anderen angesehenen Magistern (93) geht auch Johannes von Marienwerder in die Heimat zurück. 1387 wird er Priesterbruder des Ordens und Mitglied des pomesanischen Domkapitels in Marienwerder, an dessen Spitze sein Freund, der berühmte Ordenskanonist Johannes Rymann (94), als Probst steht. Den zu Prag eingesogenen Geist trug er in seinen Predigten vor, und seine zahlreichen Schriften, die sehr verbreitet sind⁴¹⁾, verkünden Ideen, die

³⁸⁾ Konr. Burdach, *Reformation und Renaissance* (= Vorspiel Bd. 1, Teil 2 - 1925), S. 128 ff.

³⁹⁾ Vgl. M. Perlbach, *Prussia scholastica* (*Monumenta historiae Warmiensiensis* VI - 1895), S. 10-18.

⁴⁰⁾ Heinrich Friedjung, *Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit - 1876* (im bes. einschlägigen Kapitel „Karl IV. und die Mystik“ - überholt). - Constantin Höfler, *Concilia Pragensia* (1862). - Die Frage der häufigen Kommunion ist in zahlreichen Handschriften der Ordensbibliotheken behandelt, z. B. Danzig: Mathaeus de Crac., *De communione quotidiana, De celebratione missae, De corpore Christi* (wiederholt); Math. von Janow - und öfters sind Werke von Johannes von Marienwerder dazugebunden: siehe Katalog der Danziger Stadtbibliothek, hrsg. von Günther Bd. III, S. 123 f., 127 f. u. 408 ff.

⁴¹⁾ Von den Schriften des Joh. v. M. traten am häufigsten auf: *De octo beatitudinibus*, und vor allem: *Expositio symboli apostolici* (Danzig, Königsberg, Berlin, München, Krakau). Besonders letztere Abhandlung (s. die Skizze bei Hipler, Meister Joh. Marienwerder und die Klausnerin Dorothea v. Montau; in *Zeitsch.*

religiös Gewecktere aufhorchen machten. Dabei vermied er, auch in der praktischen Anweisung der Seelen, die ihn zum Führer nahmen, die Extreme des Prager Reformismus, gab jedoch im ganzen den Eifer der dortigen Askese in die seelsorgliche Praxis weiter. Dadurch fühlte sich um 1391 eine in Danzig lebende fromme Frau, deren religiöse und mystische Gehobenheit von ihren dortigen Beichtvätern nicht verstanden wurde, gedrungen, nach Marienwerder zum Domdechanten von Pomesanien zu pilgern und ihm ihre innersten Fragen vorzulegen.

Dorothea (95), geborene Swartse aus Montau an der Weichsel, war verheiratet mit einem offenbar gutsituierten Schwertfeger aus Danzig, dessen Familienname nicht bekannt ist; von ihren neun Kindern lebte nur noch eines. Trotzdem ermöglichte sie es, eine Zeitlang ein Leben als Pilgerin zu führen, bis ihr Mann starb und das Kind anderwärts untergebracht wurde. Sie selbst lebte jetzt noch rückhaltloser als früher ganz ihrer Frömmigkeit und Askese. Die von ihrem gewiß verständnisvollen und wohlwollenden Beichtvater auf Grund ihrer eigenen Angaben mitgeteilten Einzelheiten sind oft sehr eigenartig; aber aus allem gehen die Ursprünglichkeit und der Radikalismus ihrer Anlage zur Konzentration des Geistes und zur Loslösung vom Leib und äußeren Leben hervor. Ekstatische Zustände wurden immer häufiger und drängten zur Isolierung aus der bürgerlichen Welt.

Nachdem Dorothea in Johannes den verstehenden Führer gefunden hatte, wurde sie 1393 am 2. Mai feierlich als Rekluse (96) am Dom von Marienwerder eingemauert. Der Austausch mit dem Seelenführer und die Spendung der Sakramente vollzogen sich durch ein Fenster, das in die Krypta des Domes ging. Dort erzählte sie dem Domdechanten ihre mystischen Erlebnisse, die dieser an Ort und Stelle gleich aufschrieb. Das ist die Grundlage der Schriften geworden, die Johannes nach Dorotheens Tode über sie veröffentlichte. Nachdem sie am Johannisabend 1394 gestorben war, scheuten ihr Beichtvater und sein Freund Rymand keine Mühe, ihre Heiligkeit der Welt zu verkünden und ihre Kanonisation durchzusetzen. Der Kanonisationsprozeß begann 1404, wurde vom Orden durch seinen Prokurator Peter von Wormditt (97) energisch betrieben, geriet aber im Verlauf des 15. Jahrhunderts ins Stocken. Die pomesanischen Originalakten liegen in Königsberg und sind, nach Hipler, für das religiöse und soziale Volksleben in Preußen aufschlußreich⁴²⁾.

Johannes von Marienwerder hat eine Art hagiographischer Trilogie zum Gedächtnis seiner Heiligen gearbeitet, deren erster Teil eine ausführliche, mit den „Offenbarungen“ Dorotheas durchsetzte „Vita“ ist, deren zweiter unter dem Titel „Septililium“ in der Form von sieben Traktaten das mystische Leben Dorotheas unter verschiedenen theologischen Aspekten - ebenfalls mit zahlreichen Äußerungen der Seligen

f. Gesch. Erml. III (1866), S. 166-299, bes. S. 185 ff.) wäre auf ihre Stellung in der Geschichte der Theologie zu untersuchen.

⁴²⁾ Hipler a. a. O., S. 287.

selbst-, der dritte, „Apparationes“, die Gesichte nach der Ordnung des Kirchenjahres und seiner Feste wiedergibt⁴³). Ein Kompendium des merkwürdigen Heiligenlebens in deutscher Sprache „Leben der seligen vrouwen Dorothee“ wollte die Kenntnis des Lebens und der Gesichte der Klausnerin von Marienwerder in breitere Kreise tragen. Es ist eine köstliche Schrift geworden, deren man sich auch als eines wertvollen Sprachdokumentes freuen kann⁴⁴).

Wenn man die aus der Feder des pomesanischen Domdechanten stammenden Dokumente ostdeutschen Frömmigkeitslebens auf ihre Eigenart und ihre Beziehungen zur Zeitfrömmigkeit untersucht, steht man wie immer in den zahlreichen Fällen, wo Erscheinung und Äußerung mystischen Lebens durch das Medium gelehrter Theologie erst zu uns gelangen, wo durch einen theologisch überlegenen Seelenführer und Freund ein an sich vielleicht in der Lebensintensität und Ursprünglichkeit überlegenes Phänomen gedeutet wird, vor der kritischen Frage, wieviel original und wieviel dem theologischen Rasonnement zuzuschreiben ist. In unserem Falle ist jedoch diese Frage ohne Bedeutung. Denn symptomatischer für die religiöse Gesamtlage des Ordenslandes als die individuelle Erscheinung der Mystikerin Dorothea selbst in ihrem psychologischen Tatbestand sind die Form und Deutung (98), die eine hochstehende Theologie ihr gegeben hat. Der Geist der Prager Theologie ist durch Magister Johannes im Ordensland gepflegt und auch bei der Seelenleitung und Deutung einer eigenartigen Frau angewandt worden. Derartige Begegnungen von theologischer Ruhe und Weisheit mit persönlich-genialem Affekt gehören zum Reizvollsten in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit. Natürlich sind beide Teile, der männlich-ruhige und der weiblich-bewegte, gebend und nehmend. Der Theologe nahm dankbar die ihn beglückende Erscheinung, daß die von der Theologie gelehrte Lebensordnung nun wirklich einmal, was ja so selten war, sich verwirklichte. Hatte ja gerade der eifervollere Teil der Prager Theologen mit Mathias von Janow gelehrt, daß das Reich Gottes zur Zeit nur noch von den

⁴³) Der 1. Teil: Liber de vita venerabilis domine Dorothee liegt vor in einer Königsberger und einer Danziger Handschrift (s. Toeppen in SS. rer. Pruss. II, S. 183 f. - Kapitelüberschriften gibt Toeppen dort S. 350-356 nebst einigen Auszügen S. 356-60). Der 2. Teil: Septilium liegt vor in einer Danziger Handschrift (s. Toeppen ebenda S. 185 - Kapitelüberschriften ebd. S. 360-362, Auszüge S. 362-366). Der 3. Teil: Apparitiones ist ebenfalls in Danzig erhalten (s. Toeppen ebd. S. 185; Inhaltsverzeichnis S. 367, Auszüge S. 367-374). - Die Aufsätze von Hipler (s. oben) und von Siegfried Rühle (Dor. v. Montau, in Altpreuß. Forsch. H. 2 - 1925 - S. 59-101) geben u. a. auch Einzelzüge aus dem Leben Dorotheas nach diesen Schriften wieder. In Betracht kommt aber nur der Hiplersche. Dem andern fehlt das innere Verständnis für die Gestalt und die Quellen.

⁴⁴) Diese deutsche Bearbeitung ist erhalten in einer Handschrift zu Königsberg (s. Toeppen a. a. O., S. 187) und in einem Marienburger Druck von 1492, dem ältesten in Preußen gedruckten Buch, jetzt in St. Petersburg. Toeppen hat die Schrift kritisch ediert in SS. rer. Pruss. II, S. 197-350. Um das schöne und ansprechende hagiographische Werk zu popularisieren, veranstaltete Hipler eine neuhochdeutsche Ausgabe in Zeits. f. Gesch. u. Altert. Erml., Bd. 10 (1894), S. 303-504. Strauch a. a. O., S. 31 betont mit Recht, daß die Bedeutung dieses Werkes für die Sprache und Geschichte der deutschen Mystik noch nicht untersucht sei. - Eine andere Quelle zum Leben Dorotheas veröffentlichte Hipler nach dem Heidelberger Pergam. Codex Fol. 367, f. 174-191: Deutsche Beichten Dorotheas - in Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Erml., Bd. VI (1878), S. 148-183.

frommen Frauen verwirklicht werde: „nunc videtur prophetia et familiaritas major cum sancto Spiritu translata ad mulieres“⁴⁵⁾. Die Frau aber, die immer nach autoritativer Deutung und Billigung ihres inneren Erlebens verlangte, war glücklich, einen Meister von so gefestigter Lehre und so sicherem Urteil zu finden, der sie verstand.

Gerade die Wechselwirkung dieses Verhältnisses ist ein Charakteristikum des Zeitalters einer heiligen Birgitta von Schweden. Das vitale Übergewicht liegt auf seiten der Frau, wie ja Birgittas Reformrufe und Botschaften an die Leiter der Kirche und der weltlichen Reiche durchaus autoritativ auftreten und in ihren Doppelklöstern die Äbtissin die Oberleitung hat. Das intellektuelle und geistig formende Übergewicht aber ist, entsprechend Dogma und Kirchenrecht, beim theologisch überlegenen, ordnenden Mann.

Das, was Johannes von Marienwerder aus seiner Heiligen durch die Führung weniger als durch die biographische Darstellung und theologische Deutung gemacht hat, ist ein typischer Niederschlag der Prager Reformrichtung und der von Birgitta von Schweden nur in genialerem und persönlicherem Ausdruck vertretenen, überall in der abendländischen Kirche webenden Reformmystik. Was durch die Schleier der biographisch-theologischen Darstellung an Persönlichem, Psychologischem in der Heldin noch faßbar ist (99), scheint einem niederdeutschen Frömmigkeitshabitus zu entsprechen, auf den Dorothea offenbar blutmäßig durch ihre Abstammung - ihr Vater war aus den Niederlanden eingewandert - geführt worden war. Die furchtbar quälerische Askese und die auffallend erotische Bildsprache ihrer Mystik haben Parallelen in der niederländischen Mystik während des Mittelalters, besonders bei Frauen (Maria von Oignies, Christine von St. Trond, Luitgard von Tongern, Christine von Stommeln, Schwester Hadewijch) (100). Zu dem unbewußten Bluterbe der Niederländerin kam der Einfluß der überragenden und die ganze Zeit erfüllenden Geistigkeit Birgittas (s. 99).

Soeben war das Ordensland mit Nachdruck auf Birgittas Leben und Schriften gestoßen worden. Die „Offenbarungen“ der 1373 in Rom gestorbenen Schwedin, auf die das ganze christliche Abendland als auf eine gottgesandte Prophetin sah, drangen sehr bald nach Preußen. Schon während der ersten kanonischen Untersuchungen wurden sie von Beauftragten des Ordens zum Teil abgeschrieben wie von so zahlreichen anderen Beauftragten⁴⁶⁾. Wie Handschriften verraten, wurde im Ordensland nach Birgittas Offenbarungen gepredigt⁴⁷⁾. Der feier-

⁴⁵⁾ Höfler, *Concilia Pragensia*, S. XLIII.

⁴⁶⁾ Abschreiben ließen die *Revelationes* gleich nach der Einsetzung der Kommission zu ihrer Prüfung (1379) eine ganze Reihe von Kard. Johannes Turrecremata in seinem Prologus in *defensionem super revelationes S. Birg.* namentlich genannten Fürsten und kirchlichen Würdenträger; so der Gesandte des Deutschen Ordens von Preußen das 8. Buch. Turrecrematas Prolog ist allen Ausgaben der *Revelationes*, die ja zahlreich sind, beigegeben. Die Kanonisationsakten sind faksimiliert herausgegeben in „*Handschriften fran sveriges medeltid I: Acta et processus canonisationis s. Birgittae* (Stockholm 1920).

⁴⁷⁾ Danzig: Ms. Mar. F. 301 Katalog B. V., 418 f.): „*lucidarius revelationum*“; sonstige Auszüge: Ms. Mar. Q 21 (Kat. V. 494 ff.)

liche Zug mit dem Leichnam der Heiligen, den ihre Tochter Katharina geleitete, kam auf dem Wege von Rom nach Schweden im Jahre 1374 nach Preußen, machte in Danzig halt. Die schwedische Kommission, die 1390 zur weiteren Förderung der Heiligsprechung nach Rom reist, zieht unter großem Aufsehen durch Danzig und Preußen. 1396 erhält Danzig durch Hochmeister Konrad von Jungingen ein Birgittenkloster (101). Johannes von Marienwerder hatte Birgittas Schriften studiert. Bischof Johannes Mönch (102) veranstaltete zum Nutzen seiner Diözese Auszüge aus den Revelationes.⁴⁸⁾

Dorothea selbst bezieht sich in ihren Visionen auf Birgitta. Zu einem ganz bedeutsamen mystischen Erlebnis, der Durchbohrung ihres Herzens, gibt eine visionäre Umarmung Birgittas den Auftakt⁴⁹⁾ (103). Einige besonders eindringliche prophetische und reformatorisch rückende Gesichte (z. B. gegen den Deutschen Orden und besonders Hochmeister Konrad von Wallenrod, den Dorothea für die nächsten Generationen unwiderruflich schlechtmacht, freilich zum Teil in scharfem Gegensatz zu andern zeitgenössischen Quellen, denen in politischen Fragen mehr zu trauen ist) sind birgittinischen Strafreden und Gesichten im Ausdruck merkwürdig verwandt. Gerade das, was von Dorotheas Frömmigkeit und Mystik in die Zeitgeschichte unmittelbar eingriff, das Reformatorische, ist deutlich in seinem Zusammenhang mit der birgittinischen Atmosphäre nachzuweisen.

Der allgemeine theoretische Gehalt, die Beziehung des persönlichen Innenlebens zu Dogma und Sakrament, hat seine spezifische Färbung von der durch Johannes Marienwerder, seinen Freund Rymann, Mathäus von Krokkow und andere Prager Magister, die aus Preußen stammten und wieder in Preußen wirkten, vermittelten Prager Reformtheologie. Diese müssen wir in den Höhenlagen des kirchlichen Lebens im Ordensland gegen Schluß der Blütezeit und um die Zeit der Tannenberger Katastrophe uns beherrschend denken. Das beweist u. a. schon das Interesse der Meister an einer Gestalt wie Dorothea. Jedenfalls ist auch diese Feststellung geeignet, das herkömmliche Gerede vom geistigen Niedergang des Ordens und seines Landes und die Ableitung der militärisch-politischen Katastrophe von 1410 aus ihm zu widerlegen (104).

⁴⁸⁾ Zeitsch. f. Gesch. u. Altert. Erml., Bd. III, S. 289 (Elbinger und Königsberger Handschriften); s. auch Toeppen SS. rer. Pruss. II, S. 259 Note.

⁴⁹⁾ Auszug ebd., S. 368.

Anmerkungen des Herausgebers

(50) Philipp Funk wurde 1884 in Wasseralfingen unweit der alten schwäbischen gefürsteten Reichspropstei Ellwangen aus überlieferungsreicher, angesehener württembergischer Handwerkerfamilie geboren. Der Tod erlitt ihn am 14. Januar 1937 zu Freiburg im Breisgau. Er besuchte das Gymnasium zu Ehingen und studierte vier Jahre Theologie als Insasse des Tübinger Wilhelmstiftes. Aus der Schule Franz X. von Funks und Heinrich Günters kommend, dessen Legendenstudien ihm den Weg zur Erschließung der abendländischen Geistesgeschichte geöffnet hatten, wandte er sich dem Leipziger Kulturhistoriker Walter Götz zu, der ihn zu seiner meisterhaften Dissertation über den Kardinal und Kulturhistoriker des 13. Jahrhunderts Jakob von Vitry anregte. In enger Föhlung mit Fr. X. Kraus und Hermann Schell, den mit dem Modernismus liebäugelnden Führern des Reformkatholizismus, wurde er ein feingeschliffener Kämpfer der katholischen Rechten, der aber dennoch wie sein Freund Hermann Hefele Zeit fand, sich Studien über Renaissance und Humanismus zu widmen. Im 1. Weltkrieg war München Funks Wahlheimat. Der feinsinnige Schriftleiter der München-Augsburger Abendzeitung scheute nicht davor zurück, am Tage, als die Räterepublik ausgerufen wurde, an der Spitze eines Protestzuges vom Odeonsplatz bis zur Kaufungerstraße zu marschieren, um so seinen Abscheu vor der Herrschaft der „Roten Fahne“ zu bekunden. Von seiner engen Verbundenheit mit München spricht sein formvollendeter Aufsatz über „München im katholischen Geistesleben“ (Hochland 1922). 1926 ging er seinen befreundeten alemannischen Geschichtsprofessoren Hermann Hefele und Clemens Bauer in die „ultima Thule“ nach Braunsberg voran. In diesen Jahren kam Funk mit dem kühlen, praktischen ostdeutschen Menschenschlag gut zurecht. An biographische und geistesgeschichtliche Arbeit seit je gewöhnt, brachte er zwei gewichtige Föhren in seine ostpreußische Scheuer. Die erste faßte seine „Beiträge zur Biographie Josefs von Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischofs von Ermland“ (Braunsberg 1927). In dem schwäbischen Landsmann und Edelmann hatte Funk einen seelischen Gleichklang entdeckt. Denn er behandelte diesen Stoff mit besondere Wärme. Die andere Föhre entlud er dem Schiff der Mystik, das im Jahrhundert Birgittens von Norden auch einmal in den deutschen Osten „gefahren kam“. Es führte ihn auf die Fährte „Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordensland Preußen“ (Festschrift für W. Götz). Hier begegnete ihm in Dorothea von Montau eine Geistesverwandte der Begine Maria von Oignie, die in ihrem Verhältnis zu Jakob von Vitry den Modellfall für zahlreiche Mystikerduette formte. Als Funk nach vier Jahren mit einem lachenden und einem weinenden Auge vom Studienort des katholischen Ermlandes, den sein Kollege Konrad Weiß eine „Oase von gärtnerischer Beschaulichkeit“ nannte, schied, war er sich der Ehrung und verantwortungsvollen Berufung als Nachfolger eines Heinrich Fincke nach Freiburg i. B. durchaus bewußt. Mit Westfalens Reizen hatte sich Braunsberg wohl schon oft gemessen, aber mit der Schwarzwaldperle konnte die Passargestadt, der Berliner Engherzigkeit das einer Akademie im Universitätsrang wohl zustehende Promotionsrecht versagt hatte, nicht im Traume messen. Nach meiner Flucht aus dem NS-Schuldienst im Jahre 1935 nach Freiburg, wo ich Funks Seminar über Kaiser Konrad II. besuchte, hatte ich Gelegenheit, in dem idyllischen Schwarzwaldhäuschen des Professors über „Die mystischen Strömungen in der Deutschordensdichtung“ zu plaudern. So hatte meine zweite Staatsexamensarbeit bei Professor Weber in Königsberg gelautet. Da diese mit einem Gutachten des Professors Funk über sie und ferner alle Vorkriegsarbeiten und Korrespondenzen verlorengingen, muß ich heute diesen Komplex - wenigstens im Rohen - noch einmal aufgreifen. Die Zeit, die ich mir inmitten beruflich-familiärer

Verpflichtungen und gesundheitlicher Sorgen für diesen Zweck abstellen muß, reicht nicht aus, die alte Vertrautheit mit dem Stoff wiederzugewinnen, geschweige denn die zerrissenen Fäden einst munter gepflegener fruchtbarer Polemik wieder zu knüpfen. Meine Aufgabe kann es jetzt nur sein, die seit 1927 erschienenen Abhandlungen und Texte zu erwählen und, wo es ging, zu bewerten. (Vgl. hierzu: Joh. Spörl, Nekrolog für Ph. Funk in Hist. Jahrb. 57 (1937), S. 1 ff. und F. Buchholz in Altpr. Biogr. S. 202.

(51) Leider hat Funk es unterlassen, auf die Zusammenhänge von Mystik und bildender Kunst im Ordensstaat näher einzugehen. An sich täte das wohl am besten eine in sich geschlossene selbständige Arbeit. Deshalb soll hier auch nur versucht werden, das Material für diese Frage aufzuzeigen. In der Literatur über die Deutschordensarchitektur wird nur gelegentlich in unverbindlich-allgemeinen Worten der Mystik gedacht, wenn z. B. Karl Heinz Cla sen, Die mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen, 1. Bd. Die Burgbauten (Königsberg 1927), davon spricht, daß mystischer Geist in Remtern und Hallen der Ordensburgen schwinde. In den Kern des Themas führen Jos. Sauer, Mystik und Kunst (in: Kunstwiss. Jahrb. d. Görresges. 1928) und E. Benz, Christliche Mystik und christliche Kunst (Deutsche Vierteljahrsschr. f. Lit.-Wiss. 1934). Von den zahlreichen Arbeiten des verdienstvollen Marienburger Schloßbau-meisters Bernhard Schmid seien genannt: Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit (in: Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande, Königsberg 1931, S. 116 ff.; Die Marienburg, ihre Baugeschichte (Würzburg 1955, aus dem Nachlaß hrsg. von Karl Hauke) und Die Inschriften des Deutschordenslandes Preußen bis zum Jahre 1466 (in Schriften d. Königsberger Gelehrten Ges. Geisteswiss. Kl. - Halle 1935, Vgl. B. Schumacher, Gesch. Ost- u. Westpreußens (Würzburg 1957), 12. Kap.

Von kunstgewerblichen Arbeiten des Ordenslandes aus devoter Gessinnung muß ein Buchreliquiar (Reliquienbehälter in Form eines Buches) erwähnt werden, das der Elbinger Hauskomtur Thile Dagister von Lorch 1388 besaß. Vgl. Reallex. zur Kunstgesch. (= R LK) III, S. 1 ff. und Abbildungen in E. v. Czihak, Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen, (Bd. II, Leipzig 1908) S. 150, ferner Dehio-Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Ordensland Preußen (München/Berlin 1952) S. 116. Das Äußere des Buchreliquiars zeigt den Schmerzensmann mit den „arma Christi“.

Frühe Darstellungen der Hl. Drei Könige finden sich auf einem Alabasterrelief des 14. Jahrhunderts - wahrscheinlich englischer Herkunft - aus dem Löbenichtischen Hospital in Königsberg (im Mittelalter weibliche Zisterze und dann Benediktinerinnenkloster) und auf dem schönsten ermländischen Meßkelch, der zugleich der älteste ist. Er stammt aus Noßberg und scheint in der Heimat geblieben zu sein. Er ist wohl Kölner Arbeit aus dem Jahre 1379. Der Kirchenschatz der Rößeler Pfarrkirche barg ein besonderes Kleinod, einen silbernen Kruzifixus, dessen in der Mystik so beliebter gabelförmiger Stamm wohl noch aus dem 14. Jahrhundert stammt, während der edel durchgebildete Korpus mit Bluttrauben an den Wundmalen der Mitte des 15. Jahrhunderts anzugehören scheint. Vgl. Marianne Zingel: Die Passion Christi in der Mystik des deutschen Mittelalters (Berliner Diss. 1956).

Daß sich auch in der Buchmalerei des mittelalterlichen Preußenlandes mystische Gedanken offenbaren, verrät die im allgemeinen sehr gründliche Arbeit von Toni Herrmann: Der Bildschmuck der Deutschordensapokalypsen Heinrichs von Hesler (Diss., Königsberg 1934). Sie macht glaubhaft, daß die Illustrationen der Handschriften aus Königsberg und Stuttgart unter west- und süddeutschem sowie böhmischem Einfluß im

Ordensland selber entstanden sind. Bei Anwendung des Begriffes Mystik indessen scheint die Autorin zu großzügig zu verfahren. E. Brachvogel sagt mit Recht: „Die Berufung auf die in Altpreußen gepflegte Mystik wird sich kaum halten lassen“ (vgl. seine Rezension in E. Z. Bd. 25 - 1934 - S. 544). Überzeugender wirkt sie auf diesem Gebiet in ihrem Aufsatz über „Buchmalerei im Deutschordenslande“ (Altpr. Forschungen 12 - 1935 - S. 232 ff.), wo sie den Bann mystischer Erregung des 14. Jahrhunderts glaubhafter aufzeigt (bes. S. 252 f.). Bei allen Fragen des geistigen, religiösen und künstlerischen Lebens im Ordensland Preußen stoßen wir immer wieder auf die zahlreichen und doch immer gehaltvollen Abhandlungen unseres unvergessenen Monsignore Eugen Brachvogel (zusammengestellt unter 476 Nummern von Franz Buchholz im Anschluß an seinen Nachruf für diesen ermländischen Olympier des Geistes in E. Z. Bd. 28 - S. 29 ff. - 1943). Dazu gehören hier: „Über Miniaturen der ehem. Dombibliothek Frauenburg“ (in Erml. Kirchenbl. 1938, Nr. 24) und „Die älteste Bilderbibel des Ermlandes“ (in Erml. Hauskalender 1925). Wenn auch außer Zweifel steht, daß der Niederschlag von Frömmigkeit und mystischem Leben in der bildenden Kunst des mittelalterlichen Preußenlandes lebendiger und nachhaltiger war als auf literarischem Gebiet, so halten sich doch wohl in ihr die Schalen des Vergleiches zwischen Malerei und Plastik die Waage.

Während Wilhelm Worringer in seinen „Anfängen der Tafelmalerei“ behauptet, daß der im Ordensland gewonnene Reichtum eine Häufung der Aufträge erzeugt habe, ist der Wiener Heraldiker Otfried Neubecker in seinem Artikel über den Deutscherorden (RLK III Sp. 1326 ff.) der Meinung, daß von „Kriegern und Krankenpflegern“ kein besonders enges Verhältnis zur Kunst zu erwarten sei. Er behandelt das Ordensland im Gegensatz zu den Balleien viel zu knapp und oberflächlich. Die Literaturangabe mit 168 Nummern erscheint reichlich und bringt sogar im Osten früher nicht geläufige Darstellungen.

Wenn wir die Wand- und Tafelmalerei des Ordenslandes im Sinne unseres Themas sichten, müssen wir die Wechselwirkung von Buch- und Freskenmalerei beachten. Wie bis heute noch nicht in den deutschen Kernlandschaften die Tünche von vielen mittelalterlichen Wandgemälden verschwunden ist, so harren auch bei uns im Osten viele Fresken des befreienden Spachtels, wenn auch hier in den letzten Jahrzehnten vor dem 2. Weltkrieg auf Grund wachsenden Verständnisses viel geleistet worden ist. Im Mittelalter mußten die Wandmalereien, die ihren Stoff aus Armenbibel und Heilsspiegel entnahmen, bei der großen Masse des Volkes die Gebetbücher unserer Tage ersetzen. Seitdem über Ostdeutschland und die westpolnischen Gebiete die Furien des letzten Krieges mit besonderer Gewalt gebräust sind, ist ein wertvoller Schatz abendländischer Kultur vernichtet worden. Von den 168 Darstellungen des Heilsspiegels aus den Domchorfriesen der Stadt Immanuel Kants waren bis zum Angriff der britischen Bomber im späten August 1944 mehr als ein Viertel bestimmbar erhalten, vgl. W. Seydel, Mittelalterliche Wandmalereien im Chor des Domes zu Königsberg (Königsberg 1930 - von E. Brachvogel in fruchtbarer Weise besprochen und ergänzt in E. Z. Bd. 24 - 1930 - S. 247/52 und „Die Wandbilder im Dom zu Königsberg“ in: Erml. Heimat 1924 Nr. 1). Ein den Meister dieser Fresken im Dom an Begabung überragender Schüler schuf die dem gleichen Motivkreis entnommenen Malereien der Ordenskirche Arnau, in der ihr Patron Th. v. Schön, Eichendorffs Freund und Gegner des ermländischen Bischofs Josef von Hohenzollern, in gutshertlich-patriarchalischer und doch liberaler Würde von des Ordens stolzen Tagen träumte. Wer mag die Gestalten des bis zum bitteren Ende erhaltenen Marienzyklus heute andächtig anschauen und bewundern, wie wir es einst als ausflugs-selige Wandervögel und Studenten zusammen mit vielen dampferlustigen Pregelpilgern aus Königsberg taten?

Stromabwärts nähern wir uns Fischhausen (eigentlich „Bischofishausen“) mit seinem Jüngsten Gericht und den lebensgroßen Aposteln von Germau und Pobethen (1350). In der Wehlauer Pfarrkirche fesselt uns eine Krönung Mariens, die Christi Leidenswerkzeuge auf dem Rücken trägt, und ein Remter des nördlichen Schloßflügels in Königsberg überrascht uns mit einer mystischen Gregoriusmesse um 1450. Vgl. Dehio-Gall a. a. O. S. 366; R. Bauerreiss, *Pie Jesu* 1931; A. Thomas, *Das Bild der Gregoriusmesse* (Riv. d'Archeol. crist. 1933); P. Ortmayr, *Papst Gregor d. Große und das Schmerzensmannbild in S. Croce zu Rom* (ebda. 1941). Dazu gesellt sich im westpreußischen Nachbarraum das berühmte Pelpliner Kreuzigungsfresko mit darunter sich abspielender Fußwaschung im mittleren Schildbogen des nördlichen Kreuzgangflügels, das Willi Drost ein Hauptwerk der Wandmalerei des Ostens nennt, indem er es mit Giotto's Fußwaschung und mit Leonardos Abendmahl vergleicht und es mit der „Vorstellung vom Klassischen, mit italienischer Renaissance“ verbindet (in: Pantheon - April 1935). Drost stützt sich auf Abbildungen vor der nicht geglückten Restaurierung von 1885. Deshalb will E. Gall die Malerei „nur inhaltlich und kompositionell als vollgültiges Zeugnis gelten“ lassen (in: Danzig und das Land an der Weichsel - 1953 - S. 58).

Im Dom von Kulmsee, dessen Jutta-Darstellungen leider nicht mehr vorhanden sind, zieren das Mittelschiffgewölbe stark restaurierte Propheten, Evangelisten und Apostel von 1370. Lohnender ist der Weg des Freskenforschers durch die Kirchen des nachbarlichen Thorn. Aufschlußreicher als Fragmente um 1400 von St. Jakob sind in St. Johann der „Schlafende Adam“ mit Kreuzestod Christi und das umfassende Weltgericht. Darunter bildet eine Schutzmantelmadonna von 1450 den Abschluß. Vgl. über dieses im Quellgrund der Mystik wurzelnde Andachtsbild Vera Süsmann, *Maria mit dem Schutzmantel* (1929). In der Barfüßerkirche von St. Marien begeben wir neben mehreren drei Meter hohen Heiligenfiguren einem Christus an der Säule (vgl. den gemalten „Geißelheiland“ Süddeutschlands!) und einer klagenden Maria. Anziehender wirken Kreuztragung, Kreuzigung und eine vorzüglich erhaltene Beweinung von 1400 in den Kapellen des südl. Seitenschiffes von St. Nikolaus in Elbing trotz ihres „italienischen Gespräches“ (so Antiquitäten-Rundschau 1927 Nr. 11). Eine knappe Wegstunde von Dorotheens Heimat, Großmontau, entfernt, nehmen wir in Biesterfelde vor einer Maria im Gnadenmantel aus dem späten 14. Jahrhundert Abschied von der westpreußischen Wandmalerei.

Auf dem Weg durchs Oberland ins Ermland erkennen wir im Chor der Pfarrkirche von Pr. Holland auf einer älteren Malschicht eine jüngere von 1400 mit Passion und Wehekreuz. Östlich von Holland entzückte uns im benachbarten Marienfelde neben lebensgroßen Aposteln eine Verkündigung Mariens, ein Bildmotiv, das sich schon lange vor den spätmittelalterlichen Andachtsbildern starker Beliebtheit erfreute (vgl. E. Brachvogel, *Mariä Verkündigung und die Sage vom Einhorn - Erml. Kirchenbl.* 1935, Nr. 12). Während von Wandmalereien im Frauenburger Dom nur einige durch Restaurierung ziemlich entwertete Kirchenväter von 1500 vorhanden waren, hatte man im Annenhospital der Antoniter eine Reihe von Christus- und Mariendarstellungen (Schutzmantelmadonna) von ca. 1430 neben Teufelsdrollerien entdeckt (vgl. E. Brachvogel, *Ermlands größtes mittelalterliches Wandgemälde in Frauenburg - in: Erml. Ztg.* v. 21. - 26. 9. 1935) und Dehio-Gall a. a. O. S. 204.

In Wormditts unter böhmischem Einfluß (Bischof Hermann von Prag!) stehender Johannesbasilika - sonst herrschte in den mittelalterlichen Stadtkirchen des Ordenslandes die dreischiffige Halle vor - erregen unsere Aufmerksamkeit einige Fresken wie die klugen und törichten Jungfrauen von 1420, eine Maria im Ährenkleid inmitten von Engeln (1470) und eine Anna selbdritt (1480), die im allgemeinen nur als Skulptur anzutreffen ist.

Zu der Ährenmadonna, die ihr Vorbild in Mailand hat und vielleicht durch Fruchtbarkeitssymbolik zu erklären ist, vgl. R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns Bd. V. S. 192. Von den Fresken der äußeren Westportalnischen in Wormditt hat sich neben einer Kreuzigungsgruppe und einer Marienkrönung (beide stark zerstört) in leidlichem Zustand eine ikonographisch wichtige und in Ostpreußen einmalige Darstellung der Trinität mit drei Gesichtern und nur zwei Augen erhalten (vgl. E. Brachvogel, Das Dreifaltigkeitshaupt von Wormditt in: Erml. Ztg. vom 5. 6. 1936). Eine weitere im Ordensland so beliebte Marienkrönung findet sich an der Nordwand des großen Remters im Ostflügel des Heilsberger Bischofsschlusses. Der einheimische Meister steht im Banne böhmischer Malerei, etwa des Hohenfurter Kreises. In der Privatkapelle des Bischofs Lukas Watzenrode, des Onkels von Koppernikus, überraschen die unkonventionellen prophetischen Motive des Johannes auf Patmos und Kaiser Augustus mit der tiburtinischen Sibylle (1500). Zu den aufsehenerregenden Tafelgemälden gehören der an mittelrheinische Malerei erinnernde Graudenzer Altar aus der Lorenzkapelle in der Marienburg und das oft genannte 146 cm im Durchmesser betragende runde Dombildepitaph des ermländischen Domdechanten Bartholomäus Boreschau († 1426), die sog. Madonna in der Weinlaube. Zur Literatur über Boreschau vgl. die einschlägigen Arbeiten über die politische Geschichte des Ordens und des Ermlandes von Krollmann und Schmauch, ferner Herm. Freytag in Ztschr. d. Westpr. Gesch. Ver. Heft 59; W. Deusch, Das Boreschow-Epitaph des Frauenburger Domes (in Pantheon 1936, S. 220 ff.); E. Brachvogel, Neues Schrifttum über die Weinlaubenmadonna in Frauenburg (E. Z. Bd. 26 - 1937 - S. 457-461). Nach Dehio-Gall a. a. O. S. 199 spielen bei diesem Epitaph nicht nur mittelrheinische, sondern auch nürnbergisch-böhmische Elemente eine Rolle; seines Erachtens genügte der Hinweis auf das Elbinger Wiesenbuch nicht. Meines Erachtens dürfte er vielleicht doch ausreichend sein und mit seinem Glauben an die heimatliche Eigenständigkeit der Weinlaubenmadonna allem Rätselraten endlich ein Ende setzen. Ein weiteres Beispiel dieser runden Epitaphform liefert die des 1446 verstorbenen Domherrn und Mäzens Arnold Huxer, der 1431 der Frauenburger Kathedralschule die Erträge von fünf Hufen in Bertung zukommen ließ. Leider ist diese Bildtafel nur noch literarisch faßbar (vgl. F. Hipler, Literaturgesch. des Bisthums Ermland [Braunsberg/Leipzig 1872] S. 52 u. An. 97). Anschließend seien zur ordensländischen Malerei des Mittelalters genannt: Will-Erich Peukert, Der deutsche Osten und die abendländische Geistesgeschichte, in: Der deutsche Osten und das Abendland, hrsg. v. H. Aubin - 1953; Günther Grundmann, Die abendländische Stellung der bildenden Kunst des deutschen Ostens - ebda.; Burger-Schmitz-Beth, Die deutsche Malerei - 1919; H. Ehrenberg, Deutsche Malerei und Plastik von 1350 bis 1450. Neue Beiträge zu ihrer Kenntnis aus dem ehemaligen Deutschordensgebiet (Bonn-Leipzig 1920); Grete Dixel, Ostdeutsche Tafelmalerei in der letzten Hälfte des 14. Jhs. und im 1. Drittel des 15. Jhs. (Danzig 1919); Gregor Brutzer, Mittelalterliche Malerei im Ordenslande Preußen, T. I. Westpreußen (1936), auch Diss. Techn. Hochschule Danzig 1935; W. Küssin, Spätgotische Tafelmalerei in Danzig (Diss. Erlangen 1935) - Zu den Pelpliner Fresken vgl. Romuald Frydrychowitz, Die Bilder in den Kreuzgängen der ehem. Zisterzienserabtei Pelplin 1907.

Die Tafelmalerei läßt sich schlecht ungelöst von der Altarschnitzkunst betrachten, da die meisten Altarschreine ein Miteinander von Plastik und Gemälde ausmachen. Vgl. K. Schulz, Der deutsche Altar im späten Mittelalter - 1939; W. Wallerand, Die Altarkunst des Deutschordensstaates Preußen unter Dürers Einfluß - Danzig 1940 - besprochen von Brachvogel in E. Z. 27. - 1941 - S. 455 ff.); E. Brachvogel, Martin Schongauers Kunst und das Ermland (E. Ztg. v. 24. X. 1940); ders.: Veit Stoß und die deutsche

mittelalterliche Kunst im Ermland (ebda. 20. 7. 1938). So spiegelt sich in den zahlreichen erhaltenen mittelalterlichen Altären im evangelischen Altpreußen und im Ermland der fromme und schlichte Sinn des ordensstaatlichen Volkes wider. Ob in den etwa 20 Altären ordensländischer Provenienz im einzelnen schwäbische, fränkische oder böhmische Elemente, die Meister der Löwenmadonnen des schlesischen Raumes oder der „Schönen Madonnen“ oder die Elbinger Schule die entscheidende Rolle spielten, ob Vorlagen von Dürer, Schongauer, Veit Stoß oder des Kölner Meisters des Marienlebens als Muster dienten, welche Heiligen neben den im Ordensland bevorzugten heiligen Madeln Barbara, Katharina, Margaretha und Dorothea, neben Elisabeth (von Thüringen), Birgitta, Anna, Agnes, Adalbert, Nikolaus und Rochus beliebter waren, das ist von untergeordneter Bedeutung. Wesentlich ist, daß in und mit allen bis 1945 erhaltenen Schreinaltären von Königsberg, Caymen, Kumehnen und Kremitten, von Lichtenhagen, Waltersdorf, Falkenau, Marienfelde, Thierenberg und Medenau, von Braunsberg, Frauenburg, Pettelkau und Migechnen, von Frauendorf, Gutstadt und Santoppen (Jodokus!) der Geist gläubiger Altvorderen gewerkt und gewirkt hatte. Die Außenflügel waren meist gemalt, während die Kunstform der Predella wechselte. In Falkenau rahmten auf der Predella die 14 Nothelfer, die sich auch gelegentlich als Chorfresken finden, Maria ein, hatte sich doch ihr Kult im 15. Jahrhundert vom oberfränkischen Vierzehnheiligen bis ins Preußenland fortgepflanzt.

Persönlich gefärbte Frömmigkeit und mystischen Geist strömt seit je das Andachtsbild aus. Vgl. Artikel „Andachtsbild“ in RLK Bd. I; W. Stechow, Andachtsbilder gotischer Plastik - 1923; W. Pinder, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance Bd. 1 (1929); Fr. Dittrich, Die mittelalterliche Kunst im Ordenslande Preußen (Vereinsschrift d. Görresgesellschaft - Köln 1887). Kunstgeschichtlicher Vertiefung dienten die Inventarisationsbände für Ostpreußen, hrsg. v. Boetticher 1891/99, und für Westpreußen, hrsg. v. Heise und B. Schmid 1884/1919. A. Ulbrich gab 1932 eine Kunstgeschichte Ostpreußens von der Ordenszeit bis zur Gegenwart heraus. In seiner Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen vom Ausgang des 16. Jhs. bis in die zweite Hälfte des 19. Jhs. (2 Bde 1926/29) findet sich ein bebildeter Überblick für die Zeit vor 1525 (Bd. I. S. 7-17). Unentbehrlich für die Kenntnis der ordensländischen Plastik ist die Königsberger Diss. von Gerhard Strauß, Freiplastik bis 1450 im Gebiet des heutigen Ostpreußen westlich der Passarge - 1937. Das ganze Ordensland umfaßt die monumentale Ausgabe von K. H. Clasen, Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordensland Preußen (2 Bde. Berlin 1939). Das Andachtsbild, das sich besonders der Jugendgeschichte Christi, der Passion und dem Marienkult zuwendet, ist in seinem Werden und Höhepunkt aufs engste mit dem Geist der Mystik verflochten. Die Beliebtheit der Anna-selbdritt-Gruppe ist nur aus dem Anwachsen des Annenkultes zu verstehen, der gerade im damals kinderreichen und kinderliebenden Deutschland fast übersteigerte Formen annahm (vgl. Beda Kleinschmidt, Die heilige Anna - 1930).

Mittelalterliche Darstellungen der Madonna mit Kind und „avia Christi“ wiesen außerhalb des Ermlandes auf: Falkenau bei Rastenburg (Schloßsammlung Königsberg), Kahlau bei Pr. Holland, Waltersdorf bei Pr. Eylau, Medenau, Georgenau (Stoß-Schule), Wehlau und Friedland. In den beiden zuletzt genannten Kirchen handelt es sich um Gewölbeschlußsteine. Im Ermland fand die Verehrung der hl. Anna, der Patronin für Geburt und Kindersegen, ihren künstlerischen Niederschlag im Guttstädter Dom (Schule des Veit Stoß) und in der dortigen Stiftsbibliothek, ferner in Wuslack (Falkenaumeister), Frauendorf, Braunsberg und im Annenhospital zu Frauenburg; vgl. E. Brachvogel, Das schönste St.-Annen-Bild des Erm-

landes (Erml. Kirchenblatt 1935, Nr. 30); ders., St. Anna in unseren Kirchen (ebda. 1937, Nr. 30).

Einen einmaligen Liebreiz strahlte die Marienverehrung besonders im duftenden Kranze der Wallfahrten bei den anmutigen Schöpfungen des „Weichen Stiles“ um 1400 aus. Die Madonna aus der Johanniskirche in Thorn ist ein großartiges Werk dieser Richtung und erinnert an die „Schönen Madonnen“ im Breslauer Landes- und im Bonner Provinzialmuseum. Näheres bringt K. H. Clasen a. a. O. Bd. II, Bild- und Textteil, vor allem in: Die Schönen Madonnen. Ihr Meister und sein Nachfolger, Langewiesche-Bücher o. J. Zu dieser Gruppe gehören zwei ausgewählte Bildwerke aus St. Marien in Danzig: Die „Schöne Maria“ aus der Reinholdskapelle (früher im Chor) und wohl auch die thronende Madonna von 1370, die unsere „Preußenheilige“, Dorothea von Montau, noch gekannt haben muß. Hans Westpfahl, der beste Dorotheenkennner, machte mich darauf aufmerksam, daß ein Wort Dorotheas von der Macht Mariens über die Dämonen zu ihren Füßen im Zusammenhang mit den Löwenmadonnen, die im westlichen Ordensland und in Schlesien oft vorkämen, in Zusammenhang zu bringen sei. (Bei Johannes Marienwerder ist das Dorotheenwort formuliert: *Maria potestas subpeditationis*). In Dorotheens Heimatkirche gab es nach Dehio-Gall a. a. O. einen „Leidenden Heiland“ von 1500, den ich als einen „Ecce homo“ oder Geißelheiland ansehen möchte. Somit betreten wir das für unser Thema so ertragreiche Passionsgefilde. Dieses Leidensmotiv begegnet uns auch in der Jakobskapelle von St. Marien in Danzig (1425). Während es sonst vorwiegend gemalt und graphisch erscheint, stoßen wir in der nur einige Schritte weiter entfernten Heiligkreuzkapelle der Goldschmiedezunft in der Mitte eines Altaraufsatzes von 1440 auf eine ikonographisch fesselnde geschnitzte Darstellung Christi in der Kelter. Leider verrät Dehio-Gall a. a. O. S. 13 nicht, um welche Spielart des mystischen Keltertreters es sich hier handelt. Das literarische Motiv des Keltertreters findet sich, wie mir Brachvogel einst brieflich mitteilte, in den Schriften Ludolfs von Sachsen (vgl. seine *vita Jesu Christi*, ein bedeut. Sammelbecken *myst.-asket. Schrifttums*; Paulus, *Der Straßburger Karthäuser Ludwig von Sachsen - 1927* in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon Bd. I - V*, hrsg. von Stammer/Langosch - abgekürzt in *Verf. Lex. - hier Bd. V S. 629 ff.*) und in denen von Dionys, dem Karthäuser (über diesen Karthäuser, den letzten Scholastiker und zugleich sehr tiefen Mystiker vgl. Geyer, *Die petr. u. schol. Phil.*, 1928, S. 625 ff.; *Verf. Lex. I. Sp. 416 ff.*). Ihre Schriften seien im Ordensland gern gelesen worden und in den Bibliotheken oft vertreten gewesen. In die Ölbergdarstellung führt uns der berühmte knieende Christus des „Weichen Stils“ in der Pfarrkirche von Marienburg. Die Forschung weist dieses Werk dem Meister der eben genannten „Schönen Madonna“ aus der Thorner Johanniskirche zu; Dehio-Gall (a. a. O. S. 210 f.) glaubt eine vergrößerte Wiederholung (in Holz) der Marienburg-Figur in einer Heilsberger Ölberggruppe von 1420 zu finden, die zuletzt im Ermländischen Heimatmuseum stand (vgl. K. H. Clasen, *Die Schönen Madonnen*, S. 15).

Dem Meister der „Schönen Madonnen“ wird auch ein Andachtsbild - die Gottesmutter mit dem toten Sohn auf dem Schoß - aus dem Danziger Marienchor zugeschrieben, das ebenfalls mit allem Schmelz des „Weichen Stiles“ prangt (Clasen ebda. Abb. 34). Im außerermländischen Ostpreußen hatte sich, bevor die Nacht des Unheils über den deutschen Osten sank, manch edeles Vesperbild (Pieta) des 15. Jahrhunderts erhalten (zweölf etwa an der Zahl). Im Danzig-Elbinger Raum schmückten Vesperbilder die Kirchen von St. Marien und St. Nikolai in Danzig, Großmontau, Neukirchhöhe (ursprünglich stand diese ergreifende Plastik in einer Königsberger Stadt-tornische) und von St. Nikolai in Elbing, Silberbach (bei Pr. Holland), Waltersdorf (bei Pr. Eylau), Löwenstein (bei Rastenburg), Thalheim (bei

Neidenburg) und Domnau (Schloßsammlung Königsberg) konnten auf besonders tief empfundene Stücke stolz sein. Wie immer im geistig-religiösen Bereich, gab es hier auch im Ermland reiche Ernte. Die Robawer, fast noch Villenanrainer von Rößel, schnitzten sich im Barock (1671) pietätvoll eine neue Pieta, genau nach altem Muster von 1400. Die Kabiner im Südwesten Rößels hüteten sorgfältig ihr kostbares Vesperbild, das an Schönheit mit der berühmten Marienklage des Danziger Marienchores wetteifert. Auch im sonstigen Umkreis von Rößel rührten sich die ermländischen „Spökenkieker“. Was die Robawer und die Kabiner konnten, das konnten die Lokauer und Atkamper allemal. Die Springborner Pieta von 1430 erinnert lebhaft an die Danziger von St. Nikolai, die aber eine Generation älter ist. Aus derselben Zeit stammt das Vesperbildtorso (ohne Kind) aus der Guttstädter Kollegiatsbibliothek. Der Wallfahrtsort Dietrichswalde pries sogar zwei Vesperbilder sein eigen. Während die Pieta in der Vorhalle noch Einfluß der Kulkmeier Kreuzigungsgruppe verrät, hat das alte Wallfahrts- und Gnadenbild 1914 in der katholischen Kirche von Osterode seinen neuen Platz gefunden. Die Madonna erinnere, sagt man, an das Haupt der machtvollen Mosaikmadonna von Marienburg, und der Christus stelle einen Sondertyp in diesem manieristischen Bildwerk des 14. Jahrhunderts dar. Vgl. Konrad Martin, Niederdeutsches um Osterode (Von der ältesten Marienklage bis zu A. Schlüter) 1933; ferner Clasen und Strauß a. a. O. Mit dieser ermländischen Sonderform aus der Gattung des wehmütig-traulichen, bisweilen aber auch freudvollen Vesperbildes wollen wir dieses fesselnde Kapitel verlassen und für seine vielen entwicklungsgeschichtlichen Varianten auf die reiche Auslese in den einschlägigen Werken von Pinder, Passarge, Körte, Schneider und Reiners verweisen.

Die Vorstufe zum Vesperbild in der Passionsfolge bildet die Kreuzigungsgruppe. Auf die mannigfaltigen Triumphkreuze, wie sie in Pr. Eylau, im benachbarten Waltersdorf und in St. Nikolai-Elbing um 1500 Chor und Langhaus abgrenzten, einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle. Ein wuchtiges Werk ist jedoch ein monumentaler, drei Meter hoher „eigenartig eindrucksvoller Kruzifixus“ (zweifelloos ein ehemaliges Triumphkreuz) aus dem Mohrunger Kirchturm, ein streng stilisiertes, dem frühen 14. Jahrhundert angehörendes Erzeugnis der Volkskunst, aus dessen Seitenwunde der Blutfaden bis auf die Füße strömt (vgl. Dehio-Gall a. a. O. S. 158). Höchst reizvoll ist ebenfalls ein aus dem Kreis der Löwenmadonnen stammender Kruzifixus von 1400 aus Liebemühl, dessen Kreuzenden Vierpaßscheiben mit Evangelistensymbolen tragen (vgl. E. Brachvogel, Die ältesten Kirchenkruzifixe in Ostpreußen, in: Erml. Ztg. 1927, Nr. 87 und Witte, Mystik und Kreuzesbild in: Ztschr. für christliche Kunst Bd. 33 - 1920). Stärker im mystischen Urgrund wurzeln das dürre Astkreuz, das sprießende, lebendige Baumkreuz und das Gabelkreuz mit geschwungenen Armen. Ein Kruzifix am Astkreuz von 1410 findet sich in Fleming bei Seeburg. Ein Baumkreuz, in dessen vom gabelförmigen Kreuzesstamm ausgehenden Ranken Prophetenfigürchen sitzen, kann sich St. Jakob in Thorn zu beherbergen rühmen (vgl. Dehio-Gall - a. a. O. S. 76). Ein Gabelkreuz findet sich auch in einem Marienburger Heiltumskästchen. Vgl. Artikel Astkreuz im RLK I, Sp. 1151 ff. und Artikel Baumkreuz, ebda. Sp. 100 ff. sowie Dagob. Frey, Der Mystiker-Kruzifixus im Breslauer Diözesanmuseum, in: Schles. Heimatpflege 1935.

Erblicken wir den Mann der Schmerzen am Kreuzesstamm in seiner menschlichen Natur, so enthüllt uns der „Schmerzensmann“ oder „imago pietatis“ die menschlich verklärte, göttliche Natur des Heilandes. Dehio-Gall a. a. O. S. 378 bezeichnet dieses Thema als selten in der Deutschordensplastik. Merkwürdigerweise habe ich im Ermland bisher kein „Erbärmdebild“ nachweisen können, wohl aber finden sich im Pregelraum allein vier Bildwerke dieser Art aus dem 15. Jahrhundert, je eins aus

Arnau, Kremitten, Königsberg (Dom) und dem ehemaligen Benediktinerinnenkloster in Königsberg (beide zuletzt in den Königsberger Schloßsammlungen). Über die Königsberger Nonnen von St. Marien in Löbenicht vgl. W. Franz (in Altpr. Forschg. 11. Jg. H. 1) und Alfred Rohde, Königsberg (in: Stätten der Kultur Bd. 37 - Leipzig 1929) S. 19 ff. Nach Franz müssen die Nonnen, die um 1349 einen ermländischen Beichtvater (S. 173, Anm. 55) gehabt haben, bis etwa 1500 einen lautereren und erbaulichen Lebenswandel geführt haben. Bei Franz heißt es, daß der „andächtigen und innigen Schwestern“ Bildwerke uns heute noch mit dem Geist mittelalterlicher Frömmigkeit und Askese anhauchen. 1465 wird ihnen eine Schenkung zuteil „umb der vleissigen und innigen gebete willen, die die wirdigen und geistlichen Jungfrauen unserem orden zuhulffe... gethan haben“ (ebda. S. 182). Um 1500 klagt man dagegen bereits über Zanksucht und rechthaberisches Wesen bei ihnen (ebda.). - Ferner ließ sich der „Schmerzensmann“ feststellen in Falkenau (bei Rastenburg), Kahlau (bei Pr. Holland) und in St. Johann zu Thorn.

Eine eucharistische Variante des Schmerzensmannes haben wir bereits in einer Gregoriusmesse aus einem Remter des Königsberger Schlosses kennengelernt. Man sollte es einmal dem Werk des „Meisters der Lübecker Gregoriusmesse“ gegenüberstellen. Vgl. noch G. Samuelsson, Gregorif mäsä (Konsthistorisk tidskrift, Bd. 4 - 1935); Gerd v. d. Osten, Der Schmerzensmann - 1935; P. Browe, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter - München 1933; P. Ortmayr, Zum Problem des Schmerzensmannes (Chr. Kunstblätter, Linz, Bd. 84 - 1941). Eindringlich muß aber betont werden, daß der Schmerzensmann etwas anderes ist als der „Heiland an der Geißelsäule“ und der „Ecce homo“, was sogar bei Sauer (Mystik und Kunst S. 10 f.) nicht klar zum Ausdruck kommt.

Das alemannische Andachtsbild der Christus-Johannes-Gruppe, die am stärksten mystischen Geist atmet, suchen wir im deutschen Osten vergebens. Dafür beschränkt sich die mittelalterliche Schreinmadonna allein auf unser Ordensland. Es dreht sich bei diesem seltenen Madonnenotypus um eine zu öffnende Madonnenfigur mit Kind, die sich bei Öffnung zu einem Flügelaltar ausweitet, so daß sich jetzt in dem mittleren Kernstück, dem Madonnenrumpf, ein Gnadenstuhl entpuppt und auf den geöffneten Flügeln links und rechts sich geistliche und weltliche Vertreter der Christenheit zeigen, wobei Deutschordensritter mit dem schwarzen Kreuz auf dem weißen Mantel nicht fehlen. Glückliche Besitzer solcher Schreinmadonnen aus der Zeit um 1400 waren St. Marien in Elbing, Liebschau bei Danzig und Klonowken (unter Hitler zu Treugenhof befördert) bei Pr. Stargard. Heute noch gibt es Marienschreine - höchstwahrscheinlich ostdeutscher Export - im Wiener Diözesanmuseum, im Germanischen Museum zu Nürnberg, im Cluny-Museum zu Paris und im litauischen Sejny. Einzelheiten über Schreinmadonnen bringen Tietze - Conrad (in: Kirchenkunst Jg. 5 - 1933) und Walter Fries (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1928/29, S. 5—69). H. Westpfahl möchte mit der Schreinmadonna wiederum einen Satz Dorotheens in Verbindung bringen: „Medium et clipeus est Maria inter deum et peccatores“ (schriftl. Mitteilg.).

Spricht aus den Marienschreinen eine besonders innige Marienverehrung im Deutschordenslande, so findet sich das Gnadenstuhlmotiv auch losgelöst vom Marienkult in der Pfarrkirche von Donnau (1425), in der Heilsberger Turmkapelle und in der Guttstädter Stiftskirche. Beide sind um 1500 entstanden. Das Guttstädter Schnitzwerk wurde früher sogar Veit Stoß zugeschrieben. Eine (gemalte) Tafel der hl. Dreifaltigkeit gab es in der Kapelle der Georgenbrüderschaft von St. Marien in Danzig aus dem Umkreis Meister Frankes von 1430.

Zum Schluß sei noch ein mystischer Bildgedanke aus der Tiersymbolik der Konsolplastik im Heilsberger Bischofsremter und an den Schluß-

steinen im Kirchengewölbe von Wargen bei Königsberg angeführt. W. Seydel entdeckte im Anschluß an die mystischen Interpretationen des Physiologus (über ihn vgl. F. Lauchert - 1889) in der Heilsberger stark verwitterten Konsolplastik des Pelikans und des Löwen mit Jungen (etwa 1370) zu Recht Symbole für die Auferstehung des Herrn. In Wargen zeigten sich Seydel auf zwei Schlußsteinen des Gewölbes in Reliefplastik aus Holz die gleichen Symbole und auf einem dritten noch ein weiteres in Gestalt des Wundervogels Phönix, der nach seinem Feuertode am dritten Tage seine alte Gestalt wiedererhält. Vgl. W. Seydel, Tiersymbolik in der Plastik des Deutschordenslandes - in: Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte von Ost- und Westpreußen, Jg. 4 - 1929 - Nr. 1 S. 5/12 und Nr. 4 S. 54/61.

(52) Über F. Hipler vgl. *Altpreußische Biographie*, hrsg. von Chr. Krollmann (Königsberg 1941 - abgekürzt: *Altpr. Biogr.*) S. 277. - Fr. Dittrichs an sich treffende Beurteilung (im Nekrolog auf Hipler - in *E. Z.* Bd. 12 - 1898 - S. 383 ff.) bedarf einer Ergänzung aus wissenschaftlicher Sicht von heute, wodurch Hiplers Bedeutung für die Gegenwart stärker sichtbar würde. Sehr gut hat Funk den hohen Rang B. Schumachers in der geistesgeschichtlichen Erfassung des Ordensstaates erkannt. Nachzuholen ist: H. Prutz, *Der Anteil der geistlichen Ritterorden an dem geistigen Leben der Zeit* (1908). Nach dem letzten Krieg erschien: Bruno Schumacher, *Der Deutsche Ritterorden. Seine Ideengrundlage und seine europäische Sendung* - in: *Der Turmwart* - Zürich 1952.

(53) Die wichtigsten Veröffentlichungen der germanistischen Forschung seit 1927 sind: K. Helm und W. Ziesemer, *Die Literatur des Deutschen Ritterordens - Gießen 1951* (hierin steckt die Summa der Arbeiten beider Autoren zu diesem Thema); vgl. dazu: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (abgekürzt: RLL), Artikel „Deutschordensdichtung“, 1. Aufl. (1925), S. 182—189 (Ziesemer), Neuaufgabe 1956: Bd. 1 Sp. 244—250 (G. Eis). Ferner: H. Grundmann, *Deutsches Schrifttum im Deutschen Orden* - in: *Altpr. Forschg.* Bd. 18 - 1941 - S. 21—49. Zusammenfassungen ohne wesentlich Neues geben: Kurt-Oskar Schmidt, *Von ostdeutscher Dichtung* - in: *Deutsche Heimat ohne Deutsche* - 1954 und Jos. Müller-Fleissen, *Ostdeutsche Dichtung* - in: *Der deutsche Osten im Unterricht* - 1956. - Zur geistigen Atmosphäre des Deutschordenslandes vgl. die Frankfurter Diss. von G. Hofmann, *Studien über das religiöse Leben der Ordensritter auf Grund ihrer Dichtung* - 1925; die heute etwas überholte Königsberger Diss. von W. Roth, *Die Dominikaner und Franziskaner im Deutschordensland Preußen bis zum Jahre 1466* - 1918. Außer diesen beiden Bettelorden gab es in Danzig und Elbing die Doppelklöster des Birgittenordens, die Niederlassungen der Augustinereremiten in Röbel, Patollen und Heiligenbeil, die Klöster der Kartäuser in Karthaus, der Karmeliter in Danzig, der Antoniter in Frauenburg und vor allem die alten Zisterzienserklöster in Oliwa und Pelplin. - Daß neben Dorothea auch viele preußische Patrizier äußerst wallfahrtsfreudig waren, erfahren wir bei H. Freitag, *Preußische Jerusalem-pilger vom 14.—16. Jh.* (Archiv f. Kulturgeschichte 1905).

(54) Zum Verständnis der DOGeschichtsschreibung sind unerlässlich: E. Maschke, *Quellen und Darstellungen in der Geschichtsschreibung des Preußenlandes* (in: *Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande* - Königsberg 1931 - S. 17 ff.); H. Bauer, *Peter von Dusburg und die Geschichtsschreibung des DO im 14. Jh. in Preußen* (in: *Ebelings Hist. Studien* H. 272 - Berlin 1935 - vgl. dazu meine Besprechung in *E. Z.* Bd. 25 - 1935 - S. 512—516, wo ich die Rolle des Nominalismus auch für die DOGeschichtsschreibung zu betonen versucht habe). Nach H. Bauer hat Nikolaus v. Jeroschin seinen älteren, noch lateinisch sprechenden Kollegen Dusburg äußerlich und innerlich popularisiert. Für den volkstümlich-anekdotalischen Einschlag bei Nikolaus hat Ziesemer weit mehr Verständnis

gehabt als für die „ganz in Gott gegründete objektive Wirklichkeit“ mittelalterlicher Geschichtsschreibung und für ihren Zusammenhang mit der christlichen Geschichtsauffassung. Das ist durchaus verständlich für den Protestant Ziesemer, wie groß auch immer der Spielraum der Auffassung zwischen ihm und der großen Balladendichterin Agnes Miegel sein mag, die in ihrer altpreußischen Erzählung von der Fahrt der sieben Ordensbrüder unglückliche Mönchstypen der Verfallszeit nach 1466 schildert, aber niemals Zeitgenossen eines Peter von Dusburg. Wir schmälern Ziesemers unleugbar gewaltigen Verdienste um die Literatur des deutschen Ostens nicht, wenn wir seine Kritik an Peter von Dusburgs „Bigotterie“ und „gleisnerisch-phantastischen Tendenzen“ als einen Irrtum hinstellen möchten. - Zum Grundsätzlichen dieser Frage vgl. F. Hipler, Die christliche Geschichtsauffassung (Köln 1884). Große Bedeutung mißt Joh. Spörl diesem Werk Hiplers zu in seinem Aufsatz „Das mittelalterliche Geschichtsdenken als Forschungsaufgabe“ (Hist. Jhb. LIII - 1933 - S. 281 ff.). Über Peter v. Dusburg vgl. Altpr. Biogr. S. 155 und Verf. Lex. Bd. V Sp. 880 ff.; über Joh. v. Posilge, der das bedeutendste Werk innerhalb der eigentlichen Ordensgeschichtsschreibung schrieb, vgl. ebda. Bd. V - Sp. 466—69 und Schumacher a. o. O. 11. Kap.

(55) Über Maria und Mystik vgl. A. Pummer, Maria in der Mystik (Geist und Leben) - 1947; Wilh. Gaerte, Volksglaube und Brauchtum Ostpreußens - Würzburg 1956 - S. 87 ff.

(56) Das Taubenmotiv findet sich auch in der asketisch-kontemplativen Dominikanerinnenmystik im Buch des Reformacio-Predigerordens (1470 geschr. v. Joh. Meyer). Zur Umfassung durch den Gekreuzigten vgl. die bekannte Vision Bernhards v. Clairvaux, die sich auch in der Plastik des 14. Jhs. niedergeschlagen hat (z. B. in der Klausur der Zisterzienserinnen von Oberschönenfeld bei Augsburg, ebenfalls im 15. Jh. in der Malerei des Westfalen Koebeke in der Alten Pinakothek zu München. K., der 1492 starb, schöpfte aus niederländischen Anregungen.

(57) Bereits im Jahre 1246, als in Preußen noch harte Kämpfe tobten, richtete Papst Innozenz IV. die dringende Bitte an alle christlichen Klöster der Welt, die preußische Kirche mit Büchern zu unterstützen (vgl. Hipler, Lit.-Gesch. S. 51 und An. 94). Diese Tatsache hinderte aber Nikolaus V. nicht, 200 Jahre später den Gelehrten Alberto Enocho von Ascoli nach Preußen zu senden, um Manuskripte aufzukaufen und abschreiben zu lassen. Über die allgemeinen und auch besonderen Bücherei- und Bildungsverhältnisse vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 26—35 und die Anmerkungen 32—71. Insbes. Franz Schillmann, Zur Geschichte des Büchereiwesens des Deutschen Ritterordens (in: Festschrift für E. Kuhnert - 1928); E. Kuhnert, Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg (Leipzig 1926); Ernst Mollmann, Die Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums zu Königsberg Pr. (Progr. des Kneiph. Gymnasiums 1894); F. Juntke, Geschichte der v. Wallenrodschen Bibliothek (Königsberg 1927); W. Ziesemer, Zur Kenntnis des Bibliothekswesens Preußens im 15. Jh. (Königsberger Beiträge. Festgabe zur 400jähr. Jubelfeier d. Staats-u. Univ.-Bibl. Königsberg - 1929 - S. 393 ff.); Hanns Bauer, Aus dem ersten Jahrhundert des Elbinger Gymnasiums und seiner Bibliothek - ebda. S. 19 ff.; G. Goldschmidt, Ein Beitrag zur ältesten Geschichte der Handschriftensammlung der St.- u. Univ.-Bibl. - ebda., S. 123 ff., u. versch. Arbeiten im Zentralbl. f. Bibl.-Wesen, Bd. 11, 46 u. 47. Für das Ermland sind führend: F. Hipler, Analecta Warmiensia - Studien zur Geschichte der ermländischen Archive und Bibliotheken - E. Z. Bd. 5 (1874) S. 316—488. Wie die meisten Arbeiten von Hipler ist auch dieses monumentale Werk noch nicht ausgewertet. Im Sinne des gewaltigen Arbeiters und Anregers Hipler setzt Kolberg im Band 7 der E. Z. (1880) die Analecta aus schwedischen, ermländischen und Berliner Bibliotheken und Archiven fort. In

E. Z. 18 (1911) berichtet Kolberg über Colijns ermländische Inkunabelfunde in Schweden. Von vielen kleineren Beiträgen E. Brachvogels zum erml. Archiv- und Bibliothekswesen erwähne ich den gehaltvollsten, zusammenfassenden Aufsatz „Die Bibliotheken der geistlichen Residenzen des Ermlandes“ (in: Königsb. Beiträge S. 35—44); ders., Die handschriftliche Bücherei des erml. Domherrn Joh. Gg. Kunigk - in E. Z. 21 (1922) S. 346—52. Vgl. Edm. Will, Zur Geschichte der Braunsberger Bibliotheken bis z. Beginn des 19. Jhs. (Kgb. Beiträge S. 388 ff.).

(58) Nach Ziesemer sollten sie mit den dazugehörigen Kommentaren den Hörern geistige biblische Nahrung besorgen und hätten an sprachlicher Bedeutung das deutsche Dorotheenleben Johannes Marienwerders weit übertroffen. Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 134 ff.; W. Ziesemer, *Catena aurea* (in: *Altpr. Forschg.* Bd. 19 S. 187—199). Diese Zeugen ostmitteldeutscher Fachprosa sind vermutlich mit der Königsberger Staatsbibliothek vernichtet worden. Ziesemers großes Verdienst ist es, diese von Grabmann kaum beachteten *Aquinata* in ihrer Bedeutung erkannt zu haben. Vgl. B. Schumachers Nachruf auf W. Ziesemer (in: *Jahrb. d. Albertus-Universität zu Königsberg Bd. II - 1952 - S. 34*); M. Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben Bd. I, S. 432 ff.* Thomas schrieb seine *catena aurea* in Rom und widmete sie dem französischen Papst Urban IV., der 1247 als *capellanus domini papae* auch Preußen bereist hatte.

(59) Hierzu vgl. W. Ziesemer, *Studien zur deutschen Bibelübersetzung*, in: *Altpr. Forschg.* Bd. 19 (1942) H. 2. Funk hat die „*Historien der alden é*“ (= Ehe) nicht genannt, obwohl Hipler in *Erml. Lit.-Gesch.* S. 21 ff. sie sogar Tilo von Kulm zuschreiben möchte. Helm-Ziesemer treten dieser Annahme scharf entgegen (a. a. O. S. 117—120). Herausgegeben wurden sie von W. Gerhard (*Bibl. der Lit. Ver. Stuttgart 271 - 1927*). Ders., *Die Historien der alden E.* (Masch. Diss. Frankfurt 1925). Nach A. Schröder (*Z. f. d. A.* 69, S. 300 f.) ist der wenig gebildete Autor ein Bayer, der im Ordensland gedichtet hat (vgl. *Verf.-Lex.* II. Sp. 467 ff.).

(60) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 71—74; Ehrismann, *Geschichte der dt. Lit. bis zum Ausgang des Mittelalters Bd. II S. 103—108*; Purdie, *The story of Judith in German and English Literature* (1928) S. 1f. u. 31—34; Balzer, *Judith in der deutschen Literatur*, in: *Verf.-Lex.* II. Sp. 718 ff. Gedankliche und seelische Vertiefung wird „*Judith*“ abgesprochen.

(61) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 74 f.; *Verf.-Lex.* I. Sp. 591 f. (Steinger); E. Funk, *Hester, eine Deutschordensdichtung - Diss. Königsberg 1928*.

(62) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 100—106; *Verf.-Lex.* I., Sp. 403 f. Der Verfasser ist sicher ein Priesterbruder aus Thüringen oder Ostfranken, der sich der Armen rührend annimmt und gegen eitle Weltfreude eifert.

(63) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 115 f.; Krebs, *Esra und Nehemia - Marburger Masch. Diss. 1923*. Hrsg. von Sam. D. Stirk, *Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker Bd. IV* (1938); *Verf.-Lex.* I., Sp. 590 f. Die Herkunft des Dichters im DOLand und dortige Entstehung sind denkbar.

(64) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 127; hrsg. von W. Ziesemer, *Eine ostdt. Apostelgeschichte des 14. Jhs.* (in: *Altdt. Textbibl.* 24 - Halle 1927); H. Vollmer in *Dt. Lit.-Ztg.* 60 - 1939 - Sp. 651 gegen Hans Rost, *Die Bibel im Mittelalter* (1939) S. 351. E. Valli, *Zur Verfasserfrage der Königsberger Apostelgeschichte - Helsinki 1947*. Erkki Valli hält den Verfasser für einen Geistlichen im Volke, der geistig nicht besonders hoch entwickelt war. Nach Stammer (*Apostelgeschichte 27 in nautischer Beleuchtung und die ostdeutsche Bibelübersetzung des Mittelalters - Berlin 1931*) ist der Autor ein erprobter Fahrersmann gewesen.

(65) *Speculum humanae salvationis* entstand 1324 in Straßburg. Vgl. *Verf.-Lex.* IV, Sp. 237 ff.; E. Breitenbach, *Speculum humanae salvationis - 1930*.

(66) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 48—51 u. 54—70; Fr. Ranke, Eine neue Handschrift des gereimten Passional (in: Königsberger Beiträge S. 301—15) bringt auch den Text aus Buch I u. II. G. Thiele, Der Ursprungsraum des Passional - Berlin Diss. 1936. Nach Adolf Hauffen wirkte der Passionaldichter auf Walther von Rheinau, vgl. Verf.-Lex. V Sp. 1116 f.; über das Passional siehe ebda. IV. Sp. 863—67. Das Passional, das recht gut im Ordensland entstanden sein kann, ist vornehmlich mystisch durchtönt. Es hat auch ergänzende Legendendichtungen angeregt, so die Legende der hl. Barbara. Die Autorschaft des Passional (und zugleich des Väterbuches) ist sehr umstritten. Man rätselt von Bischof Anselm von Ermland über Tilo, Hesler bis zu Hartmann v. d. Aue u. a. Höchstwahrscheinlich war der Dichter ein Geistlicher aus dem Küstenstrich zwischen Elbing und Braunschweig. Helm-Ziesemer liebäugeln sogar mit der Möglichkeit, es könne sich um den erml. Bischof Heinrich Fleming (1278—1300), der aus Lübeck stammte, handeln.

(67) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 48—54; Brémond, Les pères du désert - Paris 1927. Das Väterbuch enthält zahlreiche lyrische Partien. Entgegen der Meinung von H. Schneider, Helden-, Geistlichen-, Ritterdichtung - 1925 - S. 305 ff. spricht man heute durchweg das Väterbuch dem Passionaldichter zu. Verf.-Lex. IV, Sp. 680; weitere Lit. bei G. Ehrismann (Schlußband).

(68) Vgl. Ausgabe in Bibl. d. Lit. Ver. Stuttgart 260 (Ausgabe Ottos II. von Freising). E. Kuhn in: Abhdlg. d. bay. Akad. d. Wiss. 20, 1 (1893).

(69) Vgl. oben An. 57 u. E. Z. Bd. 21 (1922) S. 496—512.

(70) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 165 ff.; H. Bauer, Peter von Dusburg, S. 60—78. Verf.-Lex. III. Bei Wigand wird zum erstenmal der preußische Heimatbegriff lebendig: . . . in magno honore et digna laude stetit Prussia et sui preceptores (Chronik II, 531).

(71) Über Hesler vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 75—90 u. Altpr. Biogr. S. 271 f. Heslers Herkunft ist umstritten; als Heimat werden genannt: Gelsenkirchen, Niederdeutschland, Thüringen und das Kulmerland. Ziesemers These ist schon glaubhaft, daß der Dichter als Angehöriger des Geschlechtes Burgheßler von Thüringen sehr jung ins Ordensland gekommen sei (a. a. O. S. 88). Vgl. dazu: Chr. Krollmann, Die Herkunft und die Persönlichkeit des Deutschordensdichters Heinrich von Hesler - in: Zs. d. Westpr. Gesch.-Vereins H. 58 (1918) S. 95—110; Verf.-Lex. II, Sp. 276—82 (Steinger) und Nachtr., S. 347. Aus Heslers Werken spricht eine gebildete Laienfrömmigkeit, die sich trotzdem einen zeitgemäßen handfesten mittelalterlichen Antisemitismus gestattet, der nun aber anderer Art ist als das sadistische Gebräu des 20. Jahrhunderts. Diese Laienfrömmigkeit rückt Heslers Dichtung in die Nachbarschaft von „Der Sündenwiderstreit“, wohl das Werk eines unbekannteren thüringischen Priesterbruders, das mystische Gedanken mit ritterlicher Gesinnung zu einer neuen „makkabäischen Ritterschaft“ verbindet. Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 71 u. An. 185; Ehrismann, Schlußband (1935) u. Zwierzina in der Festschrift für Luick 1928. Auf T. Herrmanns Arbeit über den Bildschmuck der Heslerschen Apokalypse wurde schon verwiesen. Die neueste Literatur bietet der Artikel „Apokalypsen“ in der 2. Neuauflage des Lexikons für Theologie u. Kirche (= LTK) Bd. I (Freiburg 1957), Sp. 696—704. Zu erwähnen ist noch: Willehalm und Heslers Evangelium Nicodemi (in: Zs. f. d. Philologie Bd. 73 - 1913). Ein neues Fragment aus Heslers Apokalypse, Modern Language Notes 67 (1952) S. 361/168. Mystischen Duft und welthaftes Leben in Gott verraten folgende Zeilen dieses Fragmentes:

Un die mit suzen sinnen
got un irn nesten minnen
Un mit anderen guten teten,
das sind die di sich da weten

Mitbruter wete
 das dutet rechte stete
 Der elichen elichheit... (ebda. S. 364).

(72) Vgl. H. Grundmann, Studien über Joachim v. Fiore - 1927; A. Dempf, Sacrum Imperium - Darmstadt 1954 - S. 269 ff.; E. Benz, Die Geschichtstheologie der Franziskanerspiritualen, 3. F. Bd. 11 (1933). F. Baethgen, Der Engelpapst (in: Studien der Königsberger Gelehrten Gesellschaft - Halle 1933 u. 2. Aufl. 1943). P. Laurelli, Dante e Celestino V - Isernia 1939. Zu den Sermones... („Buch der Rügen“) vgl. Verf.-Lex. Bd. I, Sp. 314—317 (Niewöhner). Über Cölestin V. vgl. LTK Bd. II² - 1958 - Sp. 1255 f.; A. Marchetti-Longhi, Benedictina II (1957) S. 219-233.

(73) Vgl. Altpr. Biogr. S. 15 u. oben An. 66; Anselm stammte aus den Ländern der Krone Böhmen. Er war Bischof von Ermland 1250—1278.

(74) Helm-Ziesemer a. a. O. S. 95—99. Trotz Krogmanns Einwänden (Verf.-Lex. III, Sp. 222—27) hält Ziesemer an der Autorschaft des Hochmeisters Luther von Braunschweig fest. Die trockene Darstellung entbehrt dichterischer Qualitäten. Wichtiger ist dem Dichter das Motiv der für den Glauben streitenden Makkabäer. In diesem Zusammenhang werden die Deutschritter oft von den Ordenschronisten und auch von Papst Honorius III. genannt, so 1221 als „novi sub tempore gratiae Machabei“. Sogar in der Urkundensprache werden sie verglichen mit „veris Machabaeis crucem dominicam in corpore proprio baculantibus et pro defensione eiusdem periculis sese exponentibus“, als Graf Poppo von Wertheim zwischen 1230 und 1260 der Gottesmutter und den Deutschordensbrüdern die Pfarre von Wolframs-Eschenbach mit allen dazugehörigen Rechten verleiht (vgl. J. Baader, Urkundenauszüge über die Besitzungen der Deutschordensämter Nürnberg und Eschenbach in: Jahresber. d. Hist. Ver. f. Mittelfranken Bd. 29/30 - 1861/62). Über Luther von Braunschweig vgl. Verf.-Lex. Sp. 80 ff.

(75) Über die Verehrung Barbaras im Preußenland vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 92—95; E. Tidick, Beiträge zur Geschichte der Kirchenpatronin im Deutschordenslande Preußen bis 1525 - in: E. Z. Bd. 22 (1926) S. 412 ff.; ferner Artikel Barbara in LTK Bd. I² - 1957 - Sp. 1235 f. - Elisabeth von Thüringen war durch Geschichte, Familie, Marburg und die Kunst besonders eng mit dem Deutschen Orden verbunden. Vgl. Gg. Schreiber, Schutzfrau St. Barbara (in: Der Ausschnitt Jhg. 7 - 1944); H. Auer, Die hl. Elisabeth (mit Bibliographie) - 1932.

(76) Vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 107—111; Verf.-Lex. Bd. IV Sp. 471 bis 478. Daß Tilo, wie auch Funk (An. 25) annimmt, auch Verfasser der Hiobparaphrase ist, hat W. Holz überzeugend in Abrede gestellt in: Ist die mitteldeutsche Hiobparaphrase ein Werk des Tilo von Kulm? (Masch. Diss. Frankfurt 1925). Zur Hiobparaphrase vgl. Helm-Ziesemer a. a. O. S. 112; Verf.-Lex. Sp. 463 ff.

(77) Vgl. Otto Zirker, Die Bereicherung des deutschen Wortschatzes durch die spätmittelalterliche Mystik (in: Jenaer germ. Forschungen Bd. III - 1923); Grete Lüers, Die Sprache der deutschen Mystik im Werk der Mechtild von Magdeburg - 1926; K. Berger, Die Ausdrücke der unio mystica im Mittelhochdeutschen (Germanistische Studien 168 - 1935); Maria Bindschedler, Griechische Gedanken in einem mittelalterlichen Gedicht (in: Theol. Zs. 4 - Basel 1948) S. 192 ff. Dieselbe: Ein lateinischer Kommentar zum Granum sinapis - Diss. Basel 1949.

(78) Diese Frage hängt auf engste mit den Archiv- und Bibliotheksbeständen des Landes zusammen (vgl. oben An. 57). Wenn auch ausgesprochen spekulative Theologie im deutschen Osten weniger als scholastische Schultheologie und Patristik gepflegt worden sein mag, hätte eine systematische Durchforschung aller Bibliotheken der Ordensburgen, geistlichen und weltlichen Korporationen sowie aller Privatleute neue Resultate

zeitigen können. Durch die Vertreibung ist alles erschwert und vieles unmöglich gemacht worden. Für die ermländischen Bildungsverhältnisse des Klerus ist aufschlußreich: Gerhard Matern, Die kirchlichen Verhältnisse im Ermland während des späten Mittelalters - Paderborn 1955 S. 44 bis 87. Sein Oheim, der Erzpriester G. Matern aus Röbel, war neben Brachvogel einer der rührigsten und feinsinnigsten Erforscher der kulturellen Verhältnisse des Ermlandes im Mittelalter.

(79) Vgl. Helm-Ziese mer a. a. O. S. 122—126; Altpr. Biogr. S. 116; Verf.-Lex. Bd. II Sp. 937 f.; W. Ziese mer, Die Prophetenübersetzung des Claus Cranc (Schriften d. Kgb. Gelehrt. Ges., Geisteswiss. Sonderreihe, Bd. 1 - 1930); Erkki Valli, Die Übersetzungstechnik des Claus Cranc (Annales Acad. scient. Fennica Bd. LIX - Helsinki 1946 - Diss.). Diesen sprachgewaltigen Franziskanerguardian, der in eine Reihe mit dem Ackermanddichter (Johannes v. Tepl) und Martin Luther gestellt wird (wohl gemerkt: rein sprachlich gesehen!), wollen Helm-Ziese mer nach Kulm oder Thorn weisen, während F. Hipler ihn im Braunsberger Minoritenkonvent unterbringen will (Hipler, Lit.-Gesch. S. 29).

(80) Altpr. Biogr. S. 258 (Krollmann). Nach frdl. Mitteilg. von H. Westpfahl gibt es noch eine dritte Handschrift dieses Opusculum in Cambridge, aus Elbing stammend.

(81) Altpr. Biogr. S. 269 f. (Schmauch). Über seinen Familiennamen Melniker vgl. E. Z. 29 (1958) S. 673.

(82) Altpr. Biogr. S. 315 (Westpfahl); B. Sommerlad, Deutschordensballei Thüringen (Urkunden 1936); Chr. Krollmann, Geistige Beziehungen zwischen Preußen und Thüringen im 13. und im Anfang des 14. Jhs. (Thür.-Sächs. Zs. f. Gesch. u. Kunst - 1933 - S. 78—91). Ders., Geistiges Leben in Königsberg während des 14. Jahrhunderts (in: Königsb. Beiträge 1929 - S. 243 ff.). Ferner Hans Westpfahl, Untersuchungen über Jutta von Sangerhausen - in: E. Z. H. 81 (1938) S. 515—95. Ders., Jutta von Sangerhausen - Meitingen 1938. Neues über Jutta bringt H. Neumann, Beiträge zur Textgeschichte des Fließenden Lichtes und zur Lebensgeschichte Mechtilds von Magdeburg - Göttingen 1954 (= Nachrichten d. Akademie der Wiss. in Göttingen, Philolog. Klasse) S. 27—80. - Über die geistigen Beziehungen zwischen Thüringen und Ordensland Preußen vgl. noch Chr. Krollmann, Das mittelalterliche Spiel von der hl. Katharina in Königsberg (in: Altpr. Forschg. Bd. 5 - 1928 - S. 47: „Ohne den Schwung jener religiösen Welle, die gerade in Thüringen sich besonders auswirkte, wäre es nach dem großen Aufstande von 1261 nicht möglich gewesen, das Werk in Preußen zu einem guten Ende zu führen“).

(83) Mechtild von Magdeburg (1212—1283) lebte bis 1270 als Begine und wurde dann Zisterzienserin in Helfta. Das niederdeutsche Original vom „Fließend Licht der Gottheit“ ist verschollen, so daß wir uns an die mittelhochdeutsche Übertragung Heinrichs von Nördlingen halten müssen. Eine neuhochdeutsche Übersetzung gab Schlußner 1929. In Helfta lebte M. zusammen mit den begnadeten leiblichen Schwestern Mechtild und Gertrud von Hackeborn und der Benediktinerin Gertrud der Großen. Diese und Mechtild von Magdeburg gaben starke Anregungen zur Herz-Jesu-Verehrung. Vgl. C. Richtstätter, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters (2. Aufl. 1924). Zu Mechtilds Beginnenleben vgl. Ernst W. MacDonnell, The Beguines and Beghards in Medieval Culture - New Jersey - 1954 - S. XVII u. 643 S.; Herbert Grundmann, Zur Geschichte der Beginnen im 13. Jahrhundert (in: Archiv f. Kulturgesch. Bd. 21 - 1931); W. Franz, Die Beginnen in Königsberg (in: Mitteilg. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Jg. 1 H. 4 - 1927); V. Papenfuß, Danzigs Beginnen (St.-Adalbertus-Blatt 17 - 1933 - S. 71 ff.). Im Ermland gab es 1402 Beginnen in Braunsberg, Heilsberg, Wormditt und Röbel. Zur Auffassung der Christusminne bei Mechtild vgl. H. Taigel, Minne bei Mechtild von Magdeburg

und bei Hadewych - Masch. Diss. Tübingen 1955. Auch Toni Herrmann (Bildschmuck bei Hesler - S. 91¹²) betont, daß Mechtild von Magdeburg auf die Ordensliteratur Einfluß gewonnen habe.

(84) Vgl. Altpr. Biogr. S. 305 (Westpfahl).

(85) Katharina von Siena trinkt auch aus der Seitenwunde Christi. Vgl. L. Juhnke, Bausteine zur Geschichte des Dominikanerinnenklosters St. Katharina in Augsburg - in: Jahresber. der Oberrealschule Augsburg (1958) S. 84; zur dominikanischen Mystikvariante vgl. Eltz, Über die Lehre von der Vergottung in der dominikanischen Mystik - Gotha 1929.

(86) Die Prager Reformtheologie ist aufs engste mit dem Geistesleben zur Zeit Karls IV. verknüpft. Eine umfassende moderne Arbeit darüber fehlt immer noch. Ich verweise auf K. Hampe, Karl IV. (in: Herrscher-gestalten des deutschen Mittelalters - 1927); B. Jarret, The emperor Charles IV. (1935); J. Pfitzner, Karl IV. (1938); E. Maschke, Karl IV. (in: Deutsche Kultur im Leben der Völker, in: Mitteilg. der dt. Akademie Bd. 15 - 1940); J. Šusta, Karel IV. - Prag 1946/48; S. H. Thomson, Learning at the court of Charles IV. - in: Speculum Bd. 25 (1950); E. Winter, Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum - 2. Aufl. 1938 (fesselnd, aber nicht darauf angelegt, im einzelnen in die Tiefe zu gehen). Die Prager Reformtheologie müßte viel stärker als bisher untersucht werden. Für unseren Raum hat Hipler (Lit.-Gesch. S. 71 ff.) prächtiges Material gesammelt. Oder gilt immer noch das Wort: Prussica non leguntur? Die Prager Reformtheologie ist zwar nicht mehr mit dem Feuer der mystischen Brandherde Thüringens und Schwabens gespeist, sondern hier brennt fein sachte und stetig das Flämmchen seelsorglich-erbaulich orientierter Frömmigkeit.

(87) Vgl. Alb. Lang, Heinrich Totting von Oyta. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik (in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters Bd. XXXIII, H. 4/5 - 1937). In der Stadtbibliothek Elbing fanden sich Fragmente eines von Oytha verfaßten Traktates „De revelationibus et visionibus“ (Cod. Q 76 fol. 4—6). Weitere Lit.-Angaben in Westpfahls Bearbeitung v. Hiplers Aufsatz über Johannes Marienwerder in E. Z. Bd. 29 - 1956 - S. 10. Mit Heinrich von Oytha müssen genannt werden Heinrich von Langenstein (auch von Hessen genannt), der von 1325 bis 1397 in Paris, Rheinhessen (Kloster Eberbach u. Worms) und Wien lebte, studierte und lehrte. Vgl. Verf.-Lex. Bd. II, Sp. 291—296 und Bd. V (Nachtr.) Sp. 347. Bernhards Mystik führte den kritischen Rationalisten der vita contemplativa zu. Vgl. Kaup, Der hl. Bernhard, Leben und Werk - 1949.

(88) Vgl. Franke, Matthäus v. Krakau (Krokkow) - Greifswald 1910; C. Höfler, Magister Joh. Huß und der Abzug der deutschen Professoren u. Studenten aus Prag 1409 - Prag 1864. Ermlands Bischof Heinrich III. Sorbom, dem zuliebe Johannes Merkelin, der Visitator der ostdeutschen Augustinereremiten, den Traktat über die hl. Eucharistie für die preußische Seelsorge verfaßt hatte, war Pate bei Krakaus „Rationale der Werke Gottes“ gestanden (vgl. Hipler, Lit.-Gesch. S. 38 ff.), hrsg. von Rubczynski (Krakau 1930) mit lat. Einleitung. Matthäus war auch capellanus imperatoris Karoli IV. Vgl. auch Verf.-Lex. Bd. III Sp. 294/98. Während Krakau und seine Prager Freunde sich leidenschaftlich für die tägliche Kommunion der Laien einsetzten, war diese 50 Jahre später in Südwestdeutschland (Schönensteinbach) verpönt; vgl. Juhnke, St. Katharina Augsburg, S. 83 u. 99⁵⁹. Ferner: G. Ritter, Die Heidelberger Universität Bd. I (1936) S. 246 ff. u. 334 ff.

(89) Über Johannes und seine Schriften vgl. E. Z. Bd. 29 (1956) S. 1 ff.; Verf.-Lex. Bd. II Sp. 612 f. (Koch); Hans Westpfahl, Die Geistesbildung der seligen Dorothea von Montau - in: E. Z. 29 (1957) S. 173 ff. W. liefert hier eine ganz hervorragende Arbeit, wo er im einzelnen nachweist, daß

Johannes von Marienwerder nicht, wie Funk und Schleiff annehmen, Dorothea nach dem Leitbild der Prager Reformtheologen geformt hat. Vgl. hierzu die mir leider nicht zugänglich gewesen Arbeiten von Arnold Schleiff, Die Universität Prag und Preußen im 14. Jh. - in: Jahrb. für ostpr. Kirchengesch. Bd. VI (1940) u. ders., Die Bedeutung Johannes von Marienwerder für Theologie und Frömmigkeit Preußens (in: Zs. f. Kirchengesch. Bd. 60, 1 - Stuttgart 1941). Ohne Westpfahl in allem völlig folgen zu können, erweitert er die bisherigen Anschauungen vom geistigen Leben im spätmittelalterlichen Ordensland ganz beträchtlich, wenn er nachweist, daß Dorothea von den großen Bettelorden über Predigt, sonstige Unterweisung und Beichtstuhlpraxis, von den Karthäusern, den Gottesfreunden, Einflüssen St. Bernhards, der Viktoriner und Taulers, von Bonaventura und Birgitta geprägt worden ist. Wie meist, wird auch in der Begegnung beider Thesen die Wahrheit liegen. Zu Bonaventura vgl. über E. Z. Bd. 29, S. 188 hinaus: K. Ruh, Bonaventura deutsch, Ein Beitrag z. deutsch. Franziskaner-Mystik und -Scholastik (Bern 1956) S. 127 u. 173. Hier wird auch Dorothea von Montau erwähnt. Joh. v. M. und Niklos von Nürnberg werden angeführt in: Lehmann/Ruf, Mittelalterl. Bibl.-Kataloge Deutschlands u. d. Schweiz, Bd. III (1932-39), 3 S. 598, 610, 617, 621. Auch Dorothea von Preußen wird hier mehrfach genannt. Zu der von Westpfahl erwähnten Cambridger Handschrift (in E. Z. 29 - 1956 - S. 71 An. 24) vgl. M. Perlbach in Mittelteilg. d. Westpr. Geschichtsvereins Bd. XIX, Nr. 3, S. 34 ff., wonach diese 1626 durch den englischen Marinepfarrer Pernham aus dem alten Elbinger Birgittenkloster nach England gekommen zu sein scheint. - Die hochdeutsche Übersetzung der mitteldeutschen Vita Dorotheens in E. Z. X, S. 308-505, stammt von Dom. Koriath - vgl. Altpr. Biogr. S. 357.

(90) Der Augustinerchorherr Konrad Waldhauser (von 1320-1369) aus Waldhausen in Oberösterreich wirkte seelsorglich vorwiegend an Prager Kirchen. Vgl. Verf.-Lex. Bd. II Sp. 910 ff.

(91) Der Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz schlug Kardinals- und Papstwürde aus und führte ein heiligmäßiges Leben. Vgl. J. Novotny, Die religiöse Bewegung Böhmens im 14. u. 15. Jahrhundert Bd. I - 1915. Jan Milicz von Kreamier war 1363 Kanoniker in Prag und starb 1374 in Avignon. M. war der wirksamste vorhussitische Reformprediger und förderte von seinem Prager „Jerusalem“ (Büßerhaus für Frauen und Priesterheim) den häufigen Kommunionempfang. Vgl. J. Ipserth, Hus und Wklif (2. Aufl. 1925). Zu Matthias v. Janow vgl. R. R. Betts in Journ. Theol. Stud. Bd. 32 (1931) S. 344/51.

(92) Zur hl. Birgitta vgl. Offenbarungen der hl. Birgitta, ausgew. u. eingeleitet v. E. Fogelklou-Nordlind, deutsch von J. Meyer-Lüne 1933; K. Adalsten, Licht aus dem Norden - 1951. Auch über die Beziehungen der birgittinischen Mystik zu der Dorotheas steht eine eingehende Arbeit immer noch aus. Westpfahl hält dies notwendige Vorhaben für leichter möglich, sobald sein Opus über „di rechtvertige lere der vrouwen Dorothee“ vorliegt, die bereits im Aufriß dem verdienstvollen Unternehmen „Dictionnaire de spiritualité“ (erscheint seit 1937) zur Veröffentlichung zugeleitet worden ist.

(93) Vgl. Hipler-Westpfahl in E. Z. Bd. 29 (1956) S. 30 ff. und Hipler, Lit.-Gesch. S. 72 ff.

(94) Altpr. Biogr. S. 307.

(95) Seit den Tagen Funks, der in den paar Braunsberger Jahren nur einen peripheren Zugang zur Dorotheenforschung finden konnte, haben einige Bergknappen im Dorotheenschacht Kostbarkeiten geschürft. Allen voran wirkte der Obersteiger Hans Westpfahl. In dem von seinem unermüdeten Mitarbeiter R. Stachnik herausgegebenen „Dorotheenboten“ schimmert so mancher hagiographischer Edelstein. Stachnik, der in so verdienstvoller Weise in der Heimat und von Rom aus die nach der unseligen

Schlacht von Tannenberg unterbrochene Kanonisation der Seligen aus dem Weichselland betreibt, schrieb 1939 in E. Z. Bd. 27: „Zum Schrifttum über die selige Dorothea von Montau.“ Ders., Die geistliche Lehre der Frau Dorothea von Montau an ihre Tochter im Frauenkloster zu Kulm (in: Zs. für Ostforschung, Jg. 3 - 1954). Wesentlich sind Westpfahls „Beiträge zur Dorotheenforschung“ (in E. Z. Bd. 27 - 1939). Neben der häufig zitierten Arbeit von Paul Nieborowski sind zu nennen: Joh. Maria Höcht, Dorothea von Preußen, die Stigmatisierte des deutschen Nordens (in: Höcht, Träger der Wundmale Christi Bd. 1 - 1951); A. Olbrisch, Die Bedeutung von Bußsakrament und Eucharistie im Vollkommenheitsstreben der seligen Dorothea - Diss. Teildruck 1941; Verf.-Lex. Bd. I Sp. 453—57 (Steinger). Dorotheas Mann hieß übrigens nach seinem Beruf „Swertfeger“; sie starb am 25. 6. 1394. Wie schon vor 25 Jahren kann ich auch heute nur den dringenden Wunsch wiederholen, die Professoren der historisch-germanistischen Disziplinen an den Universitäten, welche die alten Überlieferungen der Hochschulen von Riga, Königsberg, Braunsberg, Danzig, Breslau und Prag pflegen, möchten doch vor allem ihren Schülern Gelegenheit geben, im Geistesgut dorotheischer Frömmigkeit eine köstliche Frucht kennenzulernen, die nur eine östlich verpflanzte Rebe des gesamtdeutschen Weinstockes im mystischen Weinberg Christi ist. Wenn nun, wo die Dorotheenmystik in sich schon gründlich aufgehellt zu sein scheint, an vielen Enden geforscht wird, was ähnlich, gemeinsam und wieder anders ist als bei Dorotheens großen Schwestern in Thüringen, im Alemannenlande, im fränkischen Engeltal bei Nürnberg und bei den Beginen in Nordwestdeutschland, dann wird auch ein Exponent ostmitteldeutscher Gefühlstiefe und Seelenlebens wie Johannes von Marienwerder seinen späten Platz finden zwischen Seuse, Tauler, Heinrich v. Nördlingen und Matthias von Janow. Denn es ist wirklich beschämend, in dem von Text- und Literaturangaben überströmenden Werke von F. W. Wenzel-Eggbert, Deutsche Mystik zwischen Mittelalter und Neuzeit, vergebens das Mystikerpaar des Weichselraumes zu suchen. Vor fast 50 Jahren bedauerte Ph. Strauch bereits diese bittere Tatsache. Vgl. seine „Deutschordensliteratur des Mittelalters“ (in: Kaisersgeburtstagsrede 1910 in der Univ. Halle - Halle 1910) S. 31: „In ihm (d. h. dem deutschen Dorotheenleben des Johannes von Marienwerder), einem der ersten Werke in deutscher Prosa auf preußischem Boden, dessen Sprache bisher ebenso wenig genügende Beachtung gefunden hat, wie das Studium der deutschen Mystik daran vorübergegangen ist, so nahe auch der Vergleich mit ähnlichen aus deutschen Frauenklöstern stammenden Erzeugnissen der Visionenliteratur liegt, besitzen wir zugleich das älteste in Preußen, und zwar zu Marienburg 1492 gedruckte Buch.“ Vgl. auch Helm-Ziesemer a. a. O. S. 131—33, wo Johannes nach einigen Sprachproben „zu den größten Sprachkünstlern des deutschen Ostens und der deutschen Mystik“ gezählt wird. Eine (fragmentarische) Handschrift befindet sich übrigens in Petersburg.

(96) Über Reklusen vgl. L. Gougoud, *Eremiten et reclus - Ligugé* 1928; Otmar Doerr, *Das Institut der Inklusen in Süddeutschland - Münster* 1934.

(97) Vgl. Altpr. Biogr. S. 496 f. und zum Prozeß: A. Triller, *Der Kanonisationsprozeß Dorotheas von Montau in Marienwerder 1394—1405 als Quelle zur altpreußischen Kulturgeschichte und Volkskunde* (in: Preußenland und Deutscher Orden, Festschr. f. Kurt Forstreuter - 1958 S. 311 ff.

(98) Nach Ansicht unseres Dorotheenexperten Westpfahl gibt Marienwerder nur wieder, was Dorothea zitiert. Allein das Septililium hält W. für eine apologetische Schrift, die Dorothea mit scholastischem Rüstzeug verteidigt.

(99) Nicht nur mit Birgittas *Revelationes*, sondern auch gerade mit den Schriften Ruysbroecks, Geert Grootes, der Brüder vom gemeinsamen

Leben und mit der „devotio moderna“ überhaupt, müßte das dorotheische Schrifttum in Beziehung gesetzt werden. Zu Birgitta vgl. Verf.-Lex. Bd. V Sp. 94—98; K. Adalsten, Licht aus dem Norden - Prag 1951; H. Dinges, Sante Birgitten Openbaringe - Diss. (masch.) Münster, 1952; E. Fogelklou, Die hl. Birgitta - deutsch - München 1929. Dorothea wird oft Birgittens Schülerin genannt.

(100) Westpfahl möchte statt „erotischer“ Bildsprache lieber mütterlich setzen. Zu Maria v. Oignies vgl. Ph. Funk, Jakob von Vitry. Zu Christina Mirabilis v. St. Trond (Belgien) vgl. LTK Bd. II² (1958) Sp. 1129. Zu Luitgard v. Tongern vgl. A. Zimmermann, Kalendarium Benedictinum Bd. II (1934) S. 318—20. Zu Christine von Stommeln vgl. LTK Bd. II² (1958) Sp. 1129 und Alois Wachtel in: Neue Deutsche Biogr. Bd. III S. 241 b. Zu Schwester Hadewijch vgl. M. H. van der Zeyde, Hadewijch. Ein studie over de mons in de schrijfster - 1934; ders., Brieven van Hadewijch (mit neudt. Übersetzg.) - 1936; I. O. Plassmann, Die Werke der Hadewych - 1923. Einen fesselnden Vergleich mit Dorothea bieten Leben und „Offenbarungen der göttlichen Liebe“ der adeligen benediktinischen Rekluse Juliana von Norwich, dt. Übersetzung von O. Karrer (1926). J. lebte 1343 bis ca. 1412.

(101) R. Stachnik, Geschichte von St. Birgitten - Danzig 1940; T. Ahlden, Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften der Danziger Birgittenkonvente - Göteborg 1952.

(102) Altpr. Biogr. S. 306 (Krollmann).

(103) Westpfahl bestreitet diesen Satz und auch die dazugehörige Anmerkung (schriftl. Mitteilung v. 5. 5. 58). Vgl. auch Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter - Leipzig 1951.

(104) Die Frömmigkeit, um die es sich in Philipp Funks Aufsatz handelt, ist nicht als ein sentimentales, bigottes oder gewohnheitsmäßiges Tun zu fassen, sondern am besten mit der gediegenen Definition von Elisabeth Bohnenstädt zu verbinden, die sie in ihrer Arbeit über „Frömmigkeit im cusanischen Weltbild“ eine „mehr oder weniger sich nach außen kundgebende, im Grunde aber innerlichste geistige Hingabebereitschaft“ nennt. Diese Definition findet ihre lesenswerte Fortsetzung in dem von Josef Koch herausgegebenen Sammelband: Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters (1953) S. 76. So schlägt dieses Wort aus dem Lebenskreis des großen moselländischen Kardinals Nikolaus von Cues, der „des ordens gutte gunner und grosser frunt“ war, eine Brücke zu dem herben Land im Osten, das seinen großen Kardinal Stanislaus Hosius aus Krakau erhielt, als die trotz allem doch leuchtende Sonne des Mittelalters und mit ihm auch ihre Frömmigkeit erloschen.

Reformation und Rechtfertigungslehre in der Sicht Tiedemann Gieses

Von P. Ulrich Horst OP

Im Jahre 1523 schickte Luther auf ein Ersuchen des damaligen Hochmeisters, späteren Herzogs Albrecht, ihm einen Prediger des reinen Evangeliums nach Königsberg zu senden, den Exfranziskaner Johannes Briesmann, Mitglied der Wittenberger theologischen Fakultät, nach Preußen. Bereits im Frühjahr 1523 hatte dieser auf Bitten Luthers, der durch Arbeit überlastet war, gegen Schatzgeyer eine polemische Schrift über die Mönchsgelübde verfaßt¹⁾. Im September des gleichen Jahres langte er nun in Preußens Hauptstadt an und hielt seine ersten reformatorischen Predigten²⁾.

Kurze Zeit danach erschienen, wahrscheinlich in Königsberg, unter dem Namen des Bischofs von Samland Georg von Polenz 110 Thesen über den inneren und äußeren Menschen, den Glauben und die Werke³⁾. Sie hatten, wie Fr. Hipler darlegt, keinen anderen zum Verfasser als J. Briesmann⁴⁾. Ihre Wirkung in den preußischen Landen muß beträchtlich gewesen sein, denn alsbald regt sich der Widerstand. Schon zwei Monate nach Erscheinen der Thesen liegt die katholische Gegenschrift vor: Es ist das Antilogikon des ermländischen Domherrn Tiedemann Giese⁵⁾.

¹⁾ Ad Gasparis Schatzgeuri Minoritae plicas Responso per Iohannem Briesmannum pro Lutherano Libello de votis monasticis. M. Lutheri ad Briesmannum Epistola de eodem. Wittenbergae 1523. - Vgl. N. Paulus, Kaspar Schatzgeyer (Freibg. 1898) S. 66 f.

²⁾ Über Johannes Briesmann vgl. R. Stupperich, J. Briesmanns reformatorische Anfänge - in: Jahrbuch f. Brandenburg. Kirchengeschichte 34 (1939) 3-21; ferner Artikel über ihn in: Religion in Geschichte u. Gegenwart Bd. 1 (2. Aufl. 1957) Sp. 1416. - Realenzyklopädie f. prot. Theologie Bd. 3 (3. Aufl.) S. 398-405 (Erdmann).

³⁾ Der Titel ist nur in der gleich zu besprechenden Gegenschrift erhalten: Centum et decem assertiones seu flosculi de homine exteriore et interiore, fide et operibus.

⁴⁾ Fr. Hipler, Literaturgeschichte des Bistums Ermland (Braunsberg u. Leipzig 1872) S. 99 An. 30 f.

⁵⁾ Antilogikon, ed. Fr. Hipler in: Spicilegium Copernicanum (abg. SC - Braunsberg 1873) S. 4-71. - Über die frühen Drucke des Antilogikons vgl. K. Estreicher, Bibliografia Polska 17 (1899) S. 150 f.; es erscheint dort zweimal: a) Centum et decem assertionum, quas autor flosculos appellavit de homine interiore et exteriore antilogikon - Cracoviae per Hier. Vietorem Anno Domini 1525 mense Februarii; b) Flosculorum Lutherianorum de fide et operibus antilogikon Tiedemannii Gisonis. - Impressum Cracoviae per Hieronymum Vietorem. Anno 1525. Eine Monatsangabe fehlt. - Es scheint sich also um zwei verschiedene Ausgaben zu handeln, von denen Hipler die zweite benutzt hat. Ob von der ersten noch ein Exemplar erhalten ist, konnte sich nicht mehr feststellen lassen. Nach Hipler (a. a. O. S. 4) hat es sogar, wenn eine Notiz in der polnischen Literaturgeschichte von Wisniewski stimmt, 1527 eine dritte gegeben. Diese Tatsache spräche für die Bedeutung des Antilogikons im Urteil der Zeitgenossen. Aber die Auflagen scheinen nicht sehr groß gewesen zu sein, da Hipler für seine Edition nur ein Exemplar auftreiben konnte. (Den Hinweis auf Estreicher verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. E. M. Wermtler, Köln.) - Über den vollständigen Titel des Antilogikons und seine Bedeutung vgl. Hipler, Literaturgeschichte S. 100 An. 32. - Über Giese vgl. Chr. Krollmann, Altpr. Biogr. (Königsberg 1941) S. 213: 1480 zu Danzig geboren, studierte er in Leipzig, seit 1504 Domherr zu Frauenburg, von 1517 bis 1537 Generalvikar daselbst, 1538-49 Bischof von Kulm, 1549-50 Bischof von Ermland.

Über Anlaß und Entstehen werden wir gleich den Autor selbst hören; denn zunächst wollen wir uns mit den verschiedenen Urteilen befassen, die dieses Werk im Lauf der Zeit erfahren hat. Aufs Ganze gesehen, hat Gieses Theologie kein günstiges Echo gefunden. Von einer zeitgenössischen Reaktion auf das Antilogikon wissen wir, abgesehen von den beiden ermländischen Domherren, über die gleich zu sprechen sein wird, nichts, dafür um so mehr von Gieses Schrift „De regno Christi“, die ja nur kurze Zeit darauf entstand und seine Geisteshaltung deutlich wiedergibt. Hosius fand in ihr „schreckliche Häresien“ und verhinderte deshalb ihre Drucklegung⁶⁾. Wenig später hatte sie der Bibliothekar der bischöflichen Residenz zu Heilsberg unter die häretischen Bücher eingereiht⁷⁾, gewiß ein merkwürdiges Vorgehen gegen einen erst kürzlich verstorbenen Oberhirten.

Doch zurück zum Antilogikon! Sein erster Entdecker und Herausgeber Fr. Hipler meinte, es habe in „geradezu meisterhafter Weise“ den Kernpunkt der neuen Lehre erkannt, aufgedeckt und widerlegt⁸⁾. Allerdings gibt er zu, daß es „in manchen seiner Anschauungen zu einer fast zu weitgehenden Akkommodation an die Lehrmeinungen der Gegner führt“⁹⁾. Leider verrät er uns nicht, worin seiner Ansicht nach Giese zu weit gegangen ist; immerhin hat Hipler deutliche Anklänge an die Reformatoren gefunden.

Erheblich ungünstiger urteilt J. Lortz: „Tiedemann Giese gehört schon einigermaßen zu den humanistischen Relativisten . . . , sein Antilogikon kommt den Neuerern, soweit irgend möglich, entgegen¹⁰⁾.“ Noch schärfer: „Er (Hosius) brach radikal mit gewissen liberalen, überkonfessionellen Allüren des Dantiscus und mit verschwommenen, häresieartigen Gedanken Gieses¹¹⁾.“ Später hat der gleiche Forscher sein ablehnendes Urteil ein wenig abgemildert¹²⁾; theoretisch und praktisch sei er stets eine vermittelnde Natur gewesen, so daß Hosius ihn haarsträubender Häresien beschuldigen konnte.

Man muß jedoch hinzufügen, daß Lortz sein Urteil im einzelnen nicht begründet und nicht sagt, in welchen Punkten das Antilogikon den Neuerern entgegenkommt. Das tat in gründlicher Weise H. Jedin, der bei seinen Studien über die Vorläufer der Rechtfertigungslehre

⁶⁾ Hosius schrieb an Kromer am 5. 11. 1569: „Daß du Giese liest, habe ich gerne vernommen. Wenn du ihn zu Ende gelesen haben wirst, wirst du in dem Buche schreckliche Häresien finden, die nicht unähnlich jenen sind, welche jetzt in Polen verbreitet werden.“ Zitiert nach A. Bludau, Tiedemann Gieses Schrift „De regno Christi“ - in EZ 23 (1929) S. 361.

⁷⁾ Der Bücherkatalog von 1633 rechnet „De regno Christi“ unter die häretischen Bücher. Vgl. E. Brachvogel, Die Bibliothek der Burg Heilsberg - in EZ 23 (1929) S. 352 Nr. 617. Es steht kurz nach einigen Werken des Erasmus von Rotterdam und nicht weit von denen Luthers, also in „bester Gesellschaft“. Auch der alte von Brachvogel rekonstruierte Katalog führt das Werk unter „Prophani et haeretici“ auf, vgl. a. a. O. S. 291.

⁸⁾ Literaturgeschichte S. 101.

⁹⁾ A. a. O. S. 102.

¹⁰⁾ J. Lortz, Kardinal Stanislaus Hosius (Braunsberg 1931) S. 60 An. 10.

¹¹⁾ A. a. O. S. 142.

¹²⁾ J. Lortz, Die Reformation in Deutschland Bd. 2 (3. Aufl. Freiburg 1948) S. 218 f.

des Johannes Cochlaeus auch eingehend auf unseren Autor zu sprechen kommt¹³⁾. Er würdigt Gieses Verdienste, macht aber doch bedeutsame Vorbehalte und Einschränkungen. Auch er meint, Giese habe die „tiefgehenden Lehrgegensätze nicht deutlich erkannt“. Ob das nur an der wohlmeinenden Absicht lag, vermittelnd und ausgleichend zu wirken, oder ob ihm die rechte theologische Schulung fehlte, wagt Jedin nicht zu entscheiden¹⁴⁾. Wir sehen seit der Veröffentlichung bedeutsamer Fragmente von „De regno Christi“, über die am Schluß ausführlich zu handeln sein wird, in dieser Sache klarer. Jedenfalls hält auch Jedin es für berechtigt, daß Hosius dieses Werk nicht der Öffentlichkeit übergab¹⁴⁾.

Das Ergebnis dieser Übersicht ist zwiespältig: auf der einen Seite hohes Lob (Hipler) mit geringen Einschränkungen, auf der anderen ziemlich scharfe Ablehnung (Lortz), die durch Jedin ein wenig gemildert wird. Wir wollen darum, unbeeinflusst durch diese Urteile, das Antilogikon theologisch im einzelnen untersuchen, es insbesondere auf seine von allen Kritikern angenommenen Annäherungen an die reformatorische Lehre prüfen. Am Schluß dieser Arbeit soll ein Vergleich mit den leitenden Ideen von „De regno Christi“ stehen, da ja das Frühere oft erst im Lichte des Späteren seine endgültige Deutung erhält.

1. Das Antilogikon

Tiedemann Giese spricht sich selbst in der Vorrede seines Antilogikons, das er dem Guttstädter Propst Felix Reich widmet, über den Anlaß seiner Schrift aus: Nicht Lust am Schreiben habe ihn veranlaßt, auf die „lutherische Blumenlese“ der 110 Thesen zu antworten; sondern ein Freund, der ihm dazu den Anstoß gab¹⁵⁾. Wer dieser Freund war, verrät er uns hier nicht; man könnte also zunächst auf Nikolaus Kopernikus schließen, der ihm zum Druck dieser Schrift zugeredet hat¹⁶⁾. Aber seine zweite Vorrede an den ermländischen Domherrn Leonard Niederhoff belehrt uns, daß dieser es war, der Giese um eine Gegenschrift bat¹⁷⁾. Ihr entnehmen wir auch einige interessante Einzelheiten über die Umstände, unter denen das Antilogikon zustande gekommen ist.

Im Herbst 1523 erschien Briesmanns Schrift vermutlich in Königsberg. Niederhoff hat sie dann Giese sofort zur Begutachtung geschickt¹⁷⁾, und am 9. Dezember des gleichen Jahres hat dieser sie

¹³⁾ H. Jedin, Des Johannes Cochlaeus Streitschrift de libero arbitrio hominis (1525) - Breslau 1927 - S. 44-47.

¹⁴⁾ A. a. O. S. 47.

¹⁵⁾ SC S. 4: „... non scribendi libido, sed amicus impulsor recensere me compulit.“

¹⁶⁾ SC S. 6: (Nicolaus Copernicus), „qui illas meas nugas typis excusas vulgari suadebat“. - G. nennt nach Humanistenmanier seine Widerlegung „nugas“, d. i. dummes Zeug.

¹⁷⁾ Die Widmung ist datiert vom 9. Dez. 1523 aus dem Allensteiner Schloß. Es heißt in ihr SC S. 16 f.: „Quam sit difficile animum saecularibus curis oppressum Evangelico studio accomodare si antea novi: nunquam tamen periculum feci magis quam nunc cum tibi morem gerens flosculos illos, quos mihi expendendos tradideras, in manibus haberem...“

schon widerlegt¹⁸⁾. Das fiel in eine Zeit, da Giese mit Verwaltungsaufgaben stark belastet war und wenig Muße hatte¹⁹⁾. Dennoch wurde das Werklein länger als erwartet²⁰⁾. Zu der Eile, so fügt Giese bei als Entschuldigung für Mängel, die er im übrigen dem Urteil der Kirche unterwirft, kommt noch das Fehlen von Büchern, was ihm die Arbeit nicht gerade erleichtert habe²¹⁾. Daraus erklärt sich schon zum Teil die Tatsache, daß das Antilogikon fast nur Schriftzitate enthält, auf andere theologische Werke aber kaum Bezug nimmt. Wir werden im abschließenden Urteil darauf noch hinzuweisen haben.

Doch zurück zur Vorrede an Felix Reich! Was ihn - schreibt Giese hier - anbetreffe, so hätte er sich lieber zurückgehalten, da ihn mehr der Zufall als sein Wille zur Abfassung seines Werkes gedrängt habe, zumal es ziemlich rasch verfaßt worden sei²²⁾. Wichtiger als diese humanistischen Bescheidenheitsfloskeln ist Gieses Einstellung zu seinem Gegner. Er habe sich befließigt, seine Arbeit so abzufassen, daß er ihn nicht herausfordere, vielmehr besänftige und beschwichtige; deshalb habe er nur ein „Anhängsel“ (appendix) geschrieben und keine Satire²³⁾. Überhaupt liegt Giese das Streiten nicht; er bedauert die Kämpfe seiner Zeit, von denen niemand wisse, welches Ende sie nehmen würden. Er ist betrübt, daß keiner bereit sei, dem anderen nachzugeben, und meint, die wilden Tiere seien untereinander duldsamer als heutzutage die Christen²⁴⁾. Aus diesem Grund lehnt er jeden Kampf ab, denn er verspricht sich daraus keinerlei Frucht und Nutzen²⁵⁾.

Diese Ausführungen erlauben uns schon gewisse Schlüsse in bezug auf Form und Inhalt des Antilogikons, ohne ein voreiliges Urteil zu fällen, das erst nach der dogmatischen Analyse erlaubt sein wird. Tiedemann Giese zeigt sich als einen friedlichen Humanisten, dem es schwerfällt, in Tagesstreitereien hinabzusteigen; viel lieber würde er schweigen; da er nun aber einmal reden muß - das Wohl der Kirche verlangt es -, will er nicht polemisch sein, um den Gegner nicht zu reizen. Es schwebt ihm vielmehr vor, ihn mit friedlichen Mitteln zu überzeugen.

¹⁸⁾ Hipler, Literaturgeschichte S. 99 An. 30.

¹⁹⁾ SC S. 17: „... praesertim cum eo anni tempore id mihi evenisset, quo a mandata administratione vacatio nulla aut admodum modica mihi dabatur.“

²⁰⁾ Ebenda: „Nam quae ex me summaria tantum et veluti monitoria breviuscula expectabas, ecce in librum crevere praeter meum quoque, ut dixi, institutum.“

²¹⁾ A. a. O. S. 18: „Praesertim hoc in loco, ubi non minus libri mihi desunt quam quies.“

²²⁾ A. a. O. S. 5: „Nam quod ad meum animum attinet, hoc mihi videbar tutius in hoc studiorum genere latere, quia in illud casus me magis quam voluntas rapuisset, praesertim cum ipsum quoque opus festinatum tumultuariumque esset potius quam meditatam.“

²³⁾ Ebenda: „Quapropter phrasim ita temperavi, ac comparavi etiam memet eum in modum, ut tragico supercilio deposito appendicem magis quam satyram scripsisse viderer, ac sequi magis quam insectari ipsum, quem in sodalium trahere quam dissidentem habere malebam.“

²⁴⁾ A. a. O. S. 6.

²⁵⁾ Ebenda: „Ego vero, qui omniversum pugnam detrecto . . . non audeo iam ex eis sperare frugem aliquam sub isto simultatis flagranti incendio . . .“

Interessant ist die Antwort des Guttstädter Dompropsts Felix Reich, dem diese Vorrede gewidmet ist²⁶⁾. Sie ist schon sieben Tage nach der Widmung, am 15. April 1524, in Heilsberg abgefaßt worden. Mit beredten Worten beschwört er seinen Freund, doch ja nicht sein Licht unter den Scheffel zu stellen, sondern seine Schrift, ewigen Lobes würdig, zu veröffentlichen. Heute, da selbst Unwissende zum Schaden vieler Seelen und der kirchlichen Ordnung ihre Werke verbreiten, dürfe sein Freund nicht schweigen. Er fragt ihn: Siehst du nicht, wie fast ganz Preußen, unser liebes Vaterland, einstmals durch seine Frömmigkeit berühmt, jetzt durch das dumme Geschwätz einiger erschüttert und zerrissen wird²⁷⁾? Darum bittet er Giese inständig, den Neuerern entgegenzutreten und die Öffentlichkeit nicht zu scheuen, um größeres Unheil abzuwenden²⁸⁾.

Diese Antwort ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Sie zeigt, daß Felix Reich anscheinend die Gefahr der neuen Predigt, ihren umstürzlerischen Charakter besser erkannt hatte als Tiedemann Giese. Erst so werden seine beschwörenden Worte verständlich, keine Zeit durch bescheidene Zurückhaltung zu verlieren. Außerdem dürfen wir dem Brief entnehmen, daß der Guttstädter Propst im Antilogikon eine entscheidende und wesentliche Entgegnung auf die zeitgenössischen Irrlehren sah; denn nur so kann ihm seine Veröffentlichung und Verbreitung wünschenswert erscheinen. Gleichgültig, wie unsere Untersuchung in ihren Einzelheiten ausfallen mag, ist diese Stimme ein wichtiges Kriterium für die theologische Situation der vortridentinischen Zeit im Fürstbistum Ermland.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir jetzt das Antilogikon selbst auf seinen dogmatischen und zeitgeschichtlichen Inhalt prüfen.

Briesmann beginnt gleich in den Thesen 1—6 mit einigen seiner wesentlichen reformatorischen Lehrpunkte: Philosophisch ist es unhaltbar, daß zwei Menschen in einem seien; dagegen entspricht das der Lehre der Hl. Schrift, die einen inneren und äußeren Menschen annimmt²⁹⁾. Was er darunter versteht, ist mit dem Paulini-

²⁶⁾ A. a. O. S. 6 f. - Über Felix Reich vgl. A. Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt - in EZ Bd. 24 (1931) S. 364: R. war Sekretär bei den Bischöfen Lukas Watzenrode und Fabian von Loßbain, der ihn 1518 zum Propst des Guttstädter Kollegiatstiftes machte, das er in den stürmischen Jahren des Reiterkrieges leitete. Er war dann in verschiedenen Missionen tätig, so 1525 auf dem Reichstag zu Petrikau. 1526 wurde er Domherr, 1538 Domkustos zu Frauenburg, wo er am 1. 3. 1539 starb. Bemerkenswert ist, daß sich das Kapitel zu Guttstadt fast ganz den reformatorischen Neuerungen verschloß, ja sogar häufig eine entschiedene Haltung gegen sie einnahm. Vgl. ebenda S. 426 f.

²⁷⁾ SC S. 7: „Nunquid non vides totam ferme Prussiam, dulcissimam patriam nostram, antehac religiosa pietate insignem, nunc proh dolor quorundam deliramentis, veluti exagitante oestro, in tumultum suscitatum, ac pene jam scissam, salutis opem ex te uno poscere?“

²⁸⁾ Ebenda: „Exi tandem in publicum, qui hactenus inter angustas parietum latebras non sine publica jactura delituisti . . .“

²⁹⁾ Ebenda: „At contra plium et sacris literis consentaneum duos homines in uno esse, quos interiorum aut exteriorum, veterem seu novum, libet autoritate sacrarum literarum appellare.“

schen Gegensatzpaar „homo novus et vetus“ schon angedeutet; wir erfahren es aber gleich genauer in These 4—6: Der innere und äußere Mensch ist nicht in unserer Vorstellung unterschieden; auch darf man nicht, wie es philosophisch ja naheliege, die Seele mit ihren Potenzen den inneren Menschen nennen und dementsprechend den Leib mit seinen Kräften den äußeren. Vielmehr ist es schriftgemäß, den ganzen Menschen, mit Verstand und Willen und mit all seinen Sinnen, innerlich und äußerlich, alt und neu zu nennen. Worin unterscheiden sie sich also? Innerlich ist allein der Mensch, der vom Geist Gottes geführt wird und im Glauben seine Geheimnisse anerkennt³⁰⁾.

Hinter diesen etwas merkwürdigen Ausführungen steckt die reformatorische Grundhaltung, wonach die menschliche Natur im Sündenfall total verderbt ist; es gibt keine irgendwie geartete Zuordnung des Menschen zur Erlösung in Christus. So wird es keinen verwundern, es entspricht vielmehr schon den Lehren des frühen Luther, wenn der Königsberger Reformator behauptet³¹⁾, daß der Verstand zur Gotteserkenntnis völlig unfähig ist, ja mehr noch, daß der äußerliche Mensch alles flieht, was über dem Fleische steht.

Wir haben also schon in den ersten „flosculi“ entscheidende Thesen der neuen Lehre vor uns. Wie und was antwortet Giese darauf? Zunächst beginnt er mit einem höflichen Prolog: er wolle die Blumen nur beschneiden, ihnen die Dornen entfernen, um sie so schöner zu machen³²⁾. Auf These 1—5 antwortet er kurz: die Lehre der Philosophen sei in diesem Zusammenhang gleichgültig, man könne sie aber auch recht verstehen.

Größere Aufmerksamkeit schenkt er jedoch der sechsten These³³⁾: Sie behauptet, daß der ganze Mensch innerlich und äußerlich, alt und neu sei. Giese bestreitet nun, daß der „homo interior“ und der „homo novus“ gleichzusetzen seien. Aus der Schrift beweist er, daß wir „neue Menschen“ allein durch Christus geworden sind³⁴⁾. Allerdings sind auch die alten Väter „homines interiores“, ohne daß sie zugleich „homines novi“ sind, da ja Christus zu ihrer Zeit noch nicht gelebt hat³⁵⁾. Er geht noch weiter. Vom Vorbild des alten Menschen wird gesagt, daß Gott ihn nach seinem Bild schuf. Adam war also irgendwie ähnlich und darum auch „interior“³⁶⁾. So ist also die Folgerung berechtigt, daß vor aller Sünde, sogar vor allem Glauben, der innere Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und selbst in den Ungläubigen seine Spuren zu finden sind, so daß auch sie Gutes wirken

³⁰⁾ Ebenda S. 8: „Nec tamen alia est diversitas quam secundum spiritum dei quo ducitur homo interior, trahiturque, et dei mysteria per fidem Jesu Christi agnoscit.“

³¹⁾ These 8 ebenda.

³²⁾ A. a. O. S. 18: „Dispiciamus flores singulos, nec conculcemos, si acum manus offenderit, sed tentemus resecto aculeo graciliores tractabilioresque facere, ut non modo ori admoveri, sed in eis etiam recumbere liceat, ut totus lectulus noster sit floridus.“

³³⁾ A. a. O. S. 8.

³⁴⁾ Ebenda S. 19: „Si quis in Christo est, nova creatura est . . .“

³⁵⁾ Ebenda: „Novus igitur homo non nisi interior et spiritualis est. Verum interior non idem semper novus homo, sed etiam vetus aliquando.“

³⁶⁾ Ebenda.

können³⁷⁾. Als Beispiel hierfür dient der Hauptmann Cornelius, von dem, obschon er Heide war, also nach Briesmanns These nichts Verdienstliches tun konnte, die Schrift sagt, daß seine Almosen Gott wohlgefällig waren.

Was soll das alles beweisen? Giese hat den entscheidenden Punkt der reformatorischen Lehre, wonach die Menschennatur völlig verderbt ist, richtig erkannt und entgegnet ihr rein von der Schrift her mit dem Nachweis, daß die Schöpfung aus sich gut ist, ja daß sogar „innere Menschen“ unter den Heiden zu finden sind, da sie, wie das Beispiel des Hauptmanns zeigt, verdienstliche Werke vollbringen können. Man muß also die Gleichsetzung von „homo interior“ und „homo novus“ ablehnen, weil sie nicht schriftgemäß ist. Allerdings ist das nicht die ganze Wahrheit: Blicke man dabei stehen, so wäre in der Tat das verdunkelt, worauf der Königsberger Reformator mit Recht besonders hinweist, nämlich die Neuschöpfung in Christus. So beeilt sich Giese, sogleich zu versichern, daß der auf natürliche Weise innere Mensch einen höheren Grad an Innerlichkeit erwirbt, wenn er neu wird durch Christus³⁸⁾. Er meint, auf diese Weise sein doppeltes Anliegen erreicht zu haben: die geschaffene Natur ernster zu nehmen, als es sein Gegner tut, und zugleich die alleinige Erlösung durch Christus zu retten.

In These 8 behauptet Briesmann als Folgerung aus dem Vorhergehenden, daß der Mensch aus seinen Kräften nicht in der Lage sei, etwas von Gott zu erkennen, weil sich das Fleisch zu Höherem nicht erheben kann³⁹⁾. Darauf antwortet Giese mit der bekannten Römerbriefstelle, die eine natürliche Gotteserkenntnis lehrt. Philosophische Beweise werden mit Recht nicht gegeben, sie hätten auch nicht überzeugt.

Mit These 11 über die guten Werke steuert das Antilogikon langsam auf die entscheidenden Fragen zu. Der Gegner lehrt, daß kein gutes Werk die Gerechtigkeit verleihen könne⁴⁰⁾. Klug und geschickt erwidert Giese, daß es doch merkwürdig sei, daß die Sünde zwar alle Freiheit nimmt, aber die guten Werke nichts zugunsten der Freiheit und Gerechtigkeit bewirken sollen. Man kann wenigstens annehmen, daß sie irgendwie nützlich sind⁴¹⁾. Ohne die Mitwirkung wäre ein Urteil Gottes im Endgericht über Gute und Böse unerklärbar; außerdem spricht die Hl. Schrift an vielen Stellen von Werken der Barm-

³⁷⁾ Ebenda: „Porro ante omne peccatum et omne delictum et omnem fidem homo interior ad imaginem dei creatus est et fuit, et nunc quoque in infidelibus radices et scintillas suas habet, ac saepe etiam operator justa.“

³⁸⁾ Ebenda S. 20: „Excellentiorem ergo gradum interior homo consequitur, cum etiam novus fit per spiritum Christi, qui in novitatem vitae nos reformavit, novas creaturas deo ex mortuis.“

³⁹⁾ A. a. O. S. 8: „Exterior autem ex adverso nullo pacto suis viribus ea, quae spiritus dei sunt, cognoscere potest, nam stulticia sunt illi planeque ineptus ad ea, quae dei sunt, perspicienda. Refugit enim, quicquid supra carnem est.“

⁴⁰⁾ Ebenda: „Cui sicuti nullum externum opus quantumvis pium, bonum, sanctum, aut excellens sit, ullam justiciam aut libertatem conferre valeat.“

⁴¹⁾ A. a. O. S. 21: „Si igitur peccatum omne libertatem tollit et vere servum facit operantem, quomodo opus bonum nihil conferet ad ipsam libertatem vel justiciam? saltem ut promoveat eam.“

herzigkeit, man darf das menschliche Handeln nicht ohne jeden Bezug auf die Gerechtigkeit Gottes sehen⁴²⁾. Näheres aber werden wir später erfahren.

Konsequent folgert Briesmann aus dem bisher von ihm Gesagten, daß es für die christliche Gerechtigkeit überhaupt nichts ausmacht, in welchem Gewand man dem Herrn dient, ob in schwarzer oder weißer Kukulie oder in irgendeiner anderen. Es ist die Ablehnung aller äußeren Unterschiede zwischen Geistlichen und Laien gemeint, ja mehr noch der Verzicht auf allen Gottesdienst, der sich in sichtbaren Formen äußert. Mit der Leugnung der Verdienstlichkeit aller guten Werke muß selbstverständlich auch all das fallen, was ihr wahrnehmbares Zeichen ist. Es genügt allein, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen⁴³⁾.

In der Antwort zeigt sich Giese zum ersten Male lebhaft und beredt, offenbar ist er an einem besonders verwundbaren Punkt getroffen. Er fragt seinen Gegner, mit welchem Recht er das Gewissen anderer beurteilen wolle. Gleichet er nicht einem Pharisäer, der sich anmaßt, seinen Nächsten zu richten⁴⁴⁾? Kann sich nicht unter einem geistlichen Gewand ein demütiges Herz verbergen? Da wir nun aber einmal die Diskussion über den äußeren Kult, die Zeremonien usw. begonnen haben, so fährt Giese fort, wollen wir die Schwierigkeit lösen, die offenbar besteht zwischen der Tatsache, daß die Gaben Gottes geistig sind und er deshalb „Anbeter im Geist und in der Wahrheit sucht“ (Joh. 4, 23), und der Praxis der Kirche, die äußerliche Formen der Gottesverehrung zuläßt und fordert⁴⁵⁾. Auch stimmt es, daß Gott von uns Glauben und geistlichen Gehorsam verlangt. Es ist aber genauso wahr, daß sich in uns nicht nur der Geist der Gnade erfreut, sondern zugleich auch der Leib, der zum Dienst für Gott berufen ist⁴⁶⁾. Es ist ganz natürlich, daß sich die Frömmigkeit eines Menschen auch nach außen zeigt, indem er laut betet, singt, die Knie beugt usw. Warum sollte auch Gott die frommen Werke eines ehrlichen Herzens zurückweisen⁴⁷⁾? Allerdings darf niemand meinen, der äußerliche Gottesdienst könne rechtfertigen oder für das Reich Gottes heilsnotwendig sein, aber wenn man dieser Wahrheit ein-

⁴²⁾ Ebenda: „Non ergo temere de operibus loquendum est, quasi alienis ab omni iusticia dei.“

⁴³⁾ A. a. O. S. 8 - These 13: „Nihil itaque libertatis Christianae aut iusticiae in sacris vestibus situm est nihilque refert, atro, candido aut ex utroque mixto Vestiaris cucullo, quin potius haec omnia hypocritas Christianos facere certum est.“ Vgl. auch These 14 und vor allem 15, wo es unmißverständlich heißt: „Et ut in summa dicamus, nullum opus, quod in corpore fit sive per corpus, solo peccato contra legem dei excepto animae libertati nocebit.“

⁴⁴⁾ Ebenda S. 22: „Tu fortassis cum publicano justificatus et misericordiam consecutus, si ex tuis factis pharisaeum iudicas, an non periculosior est hypocritis tua quam illius fuerat?“

⁴⁵⁾ Ebenda:

⁴⁶⁾ Ebenda: „Verum dum agnoscimus superaffluentem gratiam dei in nobis, illis non contenti caetera quoque, quae in nobis sunt, etiam carnem ipsam et temporalia nostra per fervorem spiritus et dilectionis cogimus servire domino . . .“

⁴⁷⁾ Ebenda S. 23: „Christi mysteriis et muneribus glorificandis, etiam exteriore cultu agit, atque in his tota mente et spiritu exultat . . . Haec obsequia e pia atque syncera mente profecta, numquid credimus a deo repelli?“

gedenk ist, wenn man den äußeren Werken und Zeremonien nicht vertraut, vielmehr allein der Gnade, so kann man guten Gewissens das Stundengebet halten, in kirchlichen Gewändern das Meßopfer darbringen und an bestimmten Tagen fasten⁴⁸⁾.

Es kann scheinen, daß Giese durch die letztgenannten Einschränkungen - man beachte die Rechtfertigung *sola gratia* - doch letzter Endes zur Auffassung seines Gegners zurückkehrt, für den der gesamte äußere Kult bloßes Menschenwerk ist. Allein die Ansicht des ermländischen Domkustos ist so nicht zu verstehen; auch wenn wir an diesem Ort über das Verhältnis von Gnade und Werken noch nichts Genaueres hören, so können seine Worte recht gedeutet werden, da das alles nach katholischer Lehre notwendig ist, aber doch nicht rechtfertigt.

Auf die praktischen Folgerungen der neuen Lehre eingehend, bemerkt Giese mit deutlichem Bezug auf Zeitereignisse: Wird etwa jemand unter den gegenwärtigen Zuständen, bei Tumult und Aufstand besser? Wird Christi Ehre jetzt verkündet? Die Antwort kann nur ein Nein sein, und damit wird auch Briesmanns Behauptung schon als zu weitgehend erwiesen. Aus Freiheit ist Willkür geworden und aus Gehorsam Rebellion. Zwar haben die Urheber dieser Tragödie dergleichen nicht gewollt, aber die Folgen sind offenkundig⁴⁹⁾. Zwar kann man nicht leugnen, daß sich in der Praxis der Kirche mancher Mißbrauch eingeschlichen hat, aber das Übel wird nicht behoben, wenn man das Unkraut zusammen mit dem Weizen ausreißt. So endigt dieser Abschnitt mit einer deutlichen und entschiedenen Abwehr der zeitgenössischen Irrtümer, die allein aus der Schrift widerlegt werden, und zwar in einer verhältnismäßig scharfen Form, die man der sanften Einleitung zufolge nicht erwartet hätte.

Die folgenden Thesen 14—26 sind inhaltlich weniger wichtig, weil sie schon Bekanntes mit anderen Worten wiederholen. Bemerkenswert sind sie indessen unter einem anderen Gesichtspunkt: Giese sagt nicht alles, was er einem so umstürzlerischen Gegner gegenüber hätte sagen müssen. Briesmann vertritt z. B. energisch das Prinzip der *sola scriptura*; man sollte erwarten, daß ein orthodoxer Theologe sogleich hier hätte ansetzen müssen, um die wahre Lehre, selbst wenn sie vor Trient noch ziemlich unklar war, auseinanderzulegen, da es sich ja neben der Gnadenlehre - um ein entscheidendes Lehrstück des neuen Glaubens handelte⁵⁰⁾. Wir sind nicht sicher, ob das

⁴⁸⁾ Ebenda S. 24: „Si haec nobis nec ad regnum dei nec ad iusticiam prorsus necessaria existimaverimus . . . Si sola gratia dei nos iustificari et salvos fieri crediderimus, de nostris operibus, maxime vero in his externis caeremoniis nihil fidentes: cur non licebit nobis bona conscientia . . . septenis horis praescriptas preces . . . pronuntiare aut etiam concinere?“

⁴⁹⁾ Ebenda S. 25: „Libertas Christiana in licentiam quidvis agendi vertitur, obedientia abit in rebellionem etiam iis nolentibus, qui autores sunt huius tragodiae . . .“

⁵⁰⁾ Es mag erwähnt werden, daß die Theologen der ersten Reformationsjahre sich eifrig mit den Fragen nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition beschäftigt

nur Taktik war - sie wäre allerdings unangebracht gewesen im Interesse der Wahrheit - oder mangelnde Kenntnis der theologischen Probleme. Vermutlich trifft beides zu. Fest steht jedenfalls, daß Giese leider seine Leser in einem entscheidenden Punkt im unklaren ließ.

Wichtig ist auch, obwohl es eine Kleinigkeit ist, daß unser Autor zu These 24 nur unzureichend Stellung nimmt. In ihr hat Briesmann eine falsche Deutung des bekannten, von der Scholastik oft behandelten Axioms gegeben, das da lautet: *facienti quod est in se Deus non denegat gratiam*⁵¹⁾, indem er den katholischen Theologen eine pelagianische Interpretation des Satzes unterschiebt. Es hätte für Giese ein leichtes sein müssen, diesen Irrtum zurückzuweisen, etwa mit dem Hinweis auf Thomas von Aquin⁵²⁾, dessen klassische Lehre auch den Reformatoren, wenn sie sie richtig gekannt hätten, vielleicht annehmbar gewesen wäre. Diese Unterlassung ist nur eine Kleinigkeit, gewiß, aber für die Methode des Antilogikons bezeichnend, wahrscheinlich auch für die theologische Vorbildung seines Verfassers.

Wir wollen uns nunmehr dem Hauptteil der Schrift Gieses zuwenden, der Behandlung von These 27, die die Rechtfertigungslehre ausführlich darlegt und schon rein äußerlich durch ihre Länge (37 Seiten) herausragt⁵³⁾.

Briesmanns Lehre ist eindeutig; sie besagt, daß der Glaube allein (*semotis operibus*) rechtfertigt. Giese antwortet nicht weniger eindeutig darauf, daß sich diese Irrlehre im Ansatz bis in die Zeiten der Apostel zurückführen läßt, indem nämlich Paulus - aus guten Gründen - den Glauben ungewöhnlich stark hervorhebt, Jakobus ebenso leidenschaftlich die guten Werke verteidigt⁵⁴⁾. Es geht sogar so weit, daß diejenigen, die sich Paulus zum Führer erwählt haben, den Glauben derart betonen, daß sie Gott beim Werke unserer Rechtfertigung überhaupt nichts mehr überlassen; sie machen, ohne es zu wissen, den Glauben zu einem Werk und verfallen so in den gleichen

haben. Vgl. H. Jedin, Studien über die Schriftstellertätigkeit Albert Piggés - in: Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 55 (Münster 1931), S. 124 f. - Cochlaeus verfaßte schon früh ein eigenes Werk über das Schriftprinzip: *De autoritate ecclesiae et scripturae* - Frankfurt 1522; vgl. Jedin a. a. O. S. 140 ff. - Auch John Fisher, Bischof von Rochester, ging schon 1524 in seinem Buch „*Assertionis lutheranae confutatio*“ auf diesen Punkt ein. Vgl. auch P. Polman, *La méthode polémique des adversaires de la réforme* - in: *Revue d'histoire ecclésiastique*. XXV (1929) 471-506. Hosius hat dann all diese Theologen gekannt und benutzt; vgl. Lortz, Hosius S. 105 f. und 110 ff. - Es scheint dagegen, daß Giese all diese frühen Kontroverschriften unzugänglich gewesen sind; der Heilsberger Bibliothekskatalog zählt sie jedenfalls nicht auf.

⁵¹⁾ A. a. O. S. 9 - These 24: „*Haec desperatio non est posterior pars Christianismi. At confidencia nostrarum virium facereque quod in se est, maxima pars est hypocriticae pravitatis.*“ - Dieses Axiom erscheint zuerst in der Frühscholastik und wird auf Petrus Abaelard zurückgeführt. Vgl. A. Landgraf, *Dogmengeschichte der Frühscholastik*, Bd. I, 1 (Regensburg 1952), S. 249 ff.

⁵²⁾ Thomas v. Aquin, *Summa theologica* I-II 112,3.

⁵³⁾ Briesmann formuliert sie so (a. a. O. S. 9): „*Plane igitur errat, quisquis liberatam Christianam alibi quam in fide et spiritu quaerit, quae omnibus operibus semotis nos justificat.*“

⁵⁴⁾ Ebenda S. 32: *Ecce quanta digladiatione in ecclesia dei alter opera defendit, Jacobum magistrum adsciscens, alter Paulum antesignanum ostentans, fidem e tenebris in lucem asserit atque in culmine statuit, operibus in exillum relegatis.*“

Irrtum wie jene, die sich auf Jakobus berufen⁵⁵). Diese Übertreibungen führen heute in Deutschland zu einem solchen Umsturz, daß Fasten, Jungfräulichkeit, Zölibat, Gebet usw. völlig mißachtet und vernachlässigt werden. Die Beichte ist als Folge davon schon fast abgeschafft⁵⁶).

Theologisch kann die entscheidende Frage so formuliert werden: Rechtfertigen die im Glauben getanen Werke oder der Glaube allein ohne alle Werke⁵⁷)? Die Antwort fällt dann so aus: Paulus sprach weniger von den Werken im allgemeinen als vielmehr von den Gesetzeswerken, die allerdings durch Christi Erlösung in ihrem rechtfertigenden und verpflichtenden Charakter aufgehoben wurden. Gäbe man nämlich der gegnerischen Ansicht recht, so würde man den Glauben wie auch alle anderen Handlungen zu einem Werk des Menschen machen und so die Gnade entwerten⁵⁸). Vielmehr besteht nach Giese die Rechtfertigung positiv darin, daß sie nicht aus uns stammt, auch nicht aus dem Glauben, sondern aus der Gnade Gottes durch Glauben⁵⁹).

Indes muß man zugeben, daß sowohl Briesmann wie auch Luther sich hierin nicht widerlegt gesehen hätten; denn für beide ist es selbstverständlich, daß auch der Glaube, obwohl er vom Menschen gewirkt ist, reines Geschenk Gottes ist und nicht, wie Giese es will, „opus nostrum“. Die entscheidende Frage ist deshalb vielmehr die, ob die Werke an der Rechtfertigung irgendeinen Anteil haben oder ob sie gänzlich überflüssig, ja sogar widerchristlich sind.

Um sie zu beantworten, unterscheidet Giese einen zweifachen Glauben, einen, durch den ich eine Wahrheit für sicher halte, etwa daß Gott ist, daß Christus in die Welt gekommen ist, und einen, der diese Geheimnisse als für mich heilsbedeutsam glaubt. Ersteren nennt man Intellektualglauben, letzteren Fiducia⁶⁰); der andere ist zwar notwendig in dem Sinne, daß man ohne ihn nicht gerettet werden kann; formell aber rechtfertigt nur der Fiduzialglaube⁶¹). Dieser Fiduzialglaube ist reines Geschenk Gottes und wird vom

⁵⁵) Ebenda S. 33: „Facit enim et ipse ex fide sua opus, confidens se nullius indigentem credere et credendo suo pte iure iustificari.“

⁵⁶) Ebenda.

⁵⁷) Ebenda S. 34: „Verum in fide facta opera, numquid ipsa iustificent, an fides sola absque operibus iustificet, eadem pene est interrogatio, eadem quoque erit eius resolutio.“

⁵⁸) Ebenda: „Quomodo igitur opera nostra dicimus, ita et fidem nostram... Si igitur dixerò, quod fides mea me iustificat: numquid, quod ex me est iustificatio mea?“

⁵⁹) Ebenda S. 35: „Omnis igitur iusticia nostra non ex nobis neque ex fide, sed ex gratia dei per fidem.“ Vgl. damit den kurz vorher stehenden Satz: „Iam igitur et fidem tuam opus facis, nam credendo, et fidem habendo iusticiam novam producis, in qua ut lucifer oriens fulges, ac illum excedes iniquitate, qui ex operibus iusticiam struit.“

⁶⁰) Ebenda S. 36: „Quemadmodum Christum non solum credo in carne venisse, sed etiam confido propter me venisse... Et eam fidem vocabulo magis germano fiduciam dixerimus, quod per eam fidamus magis quam credimus.“

⁶¹) Ebenda: „Quae enim talia non sunt, credenda quidem sunt: adeo ut sine eorum fide iusticiam nullam consequamur. Verum ipsa fides per se ad iustificationem confert nihil...“

Menschen ohne Werke und ohne seine Mitwirkung ganz passiv empfangen⁶²⁾.

Eine solche Aussage - sie kommt in den bisherigen Darlegungen des Antilogikons der reformatorischen Lehre am nächsten - überschreitet unserer Meinung nach bereits das, was ein katholischer Theologe dem berechtigten Anliegen Luthers zugeben konnte. Sie besagt ja nichts weniger als ein rein rezeptives Entgegennehmen der Rechtfertigungsgnade und schließt die Mitarbeit des empfangenden Subjekts aus. Wahr ist, daß es nach der traditionellen Meinung keine aktive Vorbereitung auf die Gnade geben kann⁶³⁾ - darin stimmt sie also völlig mit der Reformation überein, aber sie unterscheidet sich von ihr in der entscheidenden Feststellung, daß von seiten des Menschen eine Mittätigkeit des freien Willens verlangt wird, die Empfangen und Mittun zugleich ist⁶⁴⁾.

Diese Rechtfertigung kann im Verlaufe eines Christenlebens verlorengehen, wie die Erfahrung lehrt. Kann sie aber wiedererlangt werden? Es würde furchtbar und der Erlösung durch Christus unwürdig sein, wenn das nach der Sünde nicht so wäre⁶⁵⁾. Die Taufe ist zwar der Grund für unsere Heiligung, aber nach ihr ist eine Verzeihung durchaus möglich im Vertrauen auf die unermessliche Gnade. Es ist übrigens die einzige Stelle, soweit wir sehen, die die Sakramente, oder besser eines von ihnen, im Zusammenhang mit der Rechtfertigung erwähnt. Und dies geschieht nur nebenbei. Man dürfte wohl Giese kein Unrecht tun, von ihm nichts Unbilliges verlangen, wenn man ihm den Vorwurf nicht erspart, ganz einseitig den Glauben betont zu haben und die nach katholischer Lehre so wichtige Mitwirkung der Sakramente in der subjektiven Heilszuwendung fast ganz übersehen zu haben. Es bestätigt sich auch hierin das, was wir schon einmal kurz erwähnten: Die Schwäche des Antilogikons liegt weniger in dem, was es sagt, als in dem, was es nicht sagt, aber doch hätte berücksichtigen müssen, um eine vollständige kirchliche Erwiderung zu sein.

Ganz übersehen sind die Sakramente indes nicht; so weist Giese dem Bußsakrament die Rolle zu, den gefallenen Sünder wieder mit Gott zu versöhnen (*per poenitentiam et ministerium Ecclesiae*), obschon es aus dem Text nicht so klar hervorgeht, wie es wünschenswert wäre, daß es sich um die Beichte handelt. Auf diese Buße kann man sich durch gute Werke, Fasten, Gebet usw. irgendwie vorbereiten, erlangt wird die Verzeihung jedoch allein durch den Glauben⁶⁶⁾.

⁶²⁾ Ebenda S. 37: „Neque ullo opere aut mentis gressibus opus habet, simplici captu fidei contenta.“

⁶³⁾ Vgl. etwa Thomas v. Aquin, *Summa theologica* I-II 112,2: Sed si loquamur de gratia secundum quod significat auxilium Dei moventis ad bonum, sic nulla praeparatio requiritur ex parte hominis quasi praeveniens divinum auxilium.

⁶⁴⁾ Thomas v. Aquin a. a. O. 113,3.

⁶⁵⁾ Vgl. SC S. 38: „Quid ergo? in aeternum damnati sumus omnes, qui post baptismum peccavimus? Absit, absit, procul sit hoc, ab immensitate divitiarum benignitatis dei.“

⁶⁶⁾ Ebenda S. 40.

Allgemein gesagt, bieten die Werke dem Glauben eine gewisse Hilfestellung, ohne sie wäre er anmaßend und verwegen⁶⁷⁾. Damit leitet Giese zu einer Bestimmung des Verhältnisses beider über. Es ist für ihn selbstverständlich, daß der Gerechtfertigte mit Hilfe der Gnade auch etwas tut, was nach außen sichtbar ist; völlige Passivität ist abzulehnen, weil unchristlich. So gesehen ist die Alternative *fides - opera* von vornherein falsch gestellt, da es weder um das eine noch das andere geht, sondern stets um beides. Allerdings wird die Sache problematisch, wenn es sich um die Frage der Notwendigkeit der Werke handelt, näherhin, ob überhaupt jemand gerettet werden kann, der keine guten Werke vorzuweisen hat.

Ausgangspunkt ist folgende These: Alle Gerechtigkeit stammt aus der Gnade, die Gott uns ungeschuldet anrechnet⁶⁸⁾. Erläutert wird das an einem Beispiel: Wenn ich als Sünder ohne Bußwerke im Sterben liege und fest vertraue, daß ich durch Tod und Auferstehung Christi von meinen Sünden gereinigt werde, so ist mir die Erlösung sicher, weil Gott meinen Glauben annimmt⁶⁹⁾. Die ganze Problematik der Gieseschen Rechtfertigungslehre wird uns hierin und im folgenden offenbar. Muß diese Aussage nicht die Werke überhaupt in ihrem Heilswert entwerten? Uns will scheinen, daß eine solche Ansicht auch bei Luther stehen könnte.

Giese fährt fort, daß wir, wenn wir mit *fiducia* glauben, uns ganz passiv verhalten und nur erleiden, was Gott in uns wirkt⁷⁰⁾. Vom Mittun des Menschen ist auch hier keine Rede; die Werke, von denen er dann allerdings gleich sprechen wird, scheint er so zu verstehen, daß sie nach der Rechtfertigung von uns gewirkt werden, denn ohne sie wäre der Glaube nichtig⁷¹⁾. Deshalb lehnt er unter Berufung auf viele Schriftworte alle quietistischen Neigungen ab, die nur das Geistige betonen, das äußere Tun aber für unnützlich halten. Es gibt darum einen gewissen Zusammenhang zwischen Glauben und Werken, wobei allerdings hervorgehoben werden muß, daß der Glaube auch ohne sie vorhanden sein kann, ja sogar in vollendeter Form⁷²⁾.

Es ist möglich, so kann man aus dem Gesagten folgern, daß Gott jemand ohne Werke nur durch den Glauben rettet, aber für gewöhn-

⁶⁷⁾ Ebenda S. 41: *Et si non ita necessaria (sc. opera), ut sola ipsa ad iusticiam ducant, tamen fidei adeo adminiculantia, ut sine eis impudens et arrogans, vel etiam temeraria fides habeatur.*"

⁶⁸⁾ Ebenda S. 46: *„Omnis igitur iusticia, quae secundum deum est, per fidem accipitur, neque secundum debitum ex fide producitur, sed ex gratia a deo imputatur...“*

⁶⁹⁾ Ebenda S. 46 f.

⁷⁰⁾ Ebenda S. 47: *„Si itaque a deo aliquid in fide expectamus, aut accipere... seu accepturos esse tota fiducia credamus, ipsi nihil ex nobis operantes, sed patientes tantum, quae deus in nobis vel ex nobis aut etiam in aliis operari velit, ita ut agat deus: nos patiamur tantum: ea fides opera nulla in nobis quaerit...“*

⁷¹⁾ Ebenda S. 47 f.

⁷²⁾ Ebenda S. 49: *„Si ergo fides sine operibus perficere opus suum potest, ut in prioribus illius partibus vidimus, potest etiam vita, hoc est iusticia, praeter omnia opera per fidem solam stare.“*

lich verlangt er sie als Früchte der Gnade, wie es z. B. bei Abraham der Fall war.

Wir sind jetzt an den Punkt gelangt, da ein abschließendes Urteil über die Rechtfertigungslehre des Antilogikons gestattet ist. Es sei in folgenden Bemerkungen zusammengefaßt:

1. Für Giese ist es im Einklang mit der gesamten bisherigen Tradition klar, daß zwischen Glauben und Werken kein ausschließender Gegensatz besteht. Zwar neigt er an manchen Stellen zu der reformatorischen Lehre, daß wir sola fide gerechtfertigt werden - das Beispiel des gläubig ohne Bußwerke sterbenden Sünders ist dafür bezeichnend -, aber im normalen Christenleben genügt das nicht. Richtig gesehen ist auch, daß der Gerechtfertigte von sich aus zu guten Werken drängt und niemals auf sie verzichten kann.

2. Es fällt auf, daß sich der Mensch der Gnade gegenüber rein passiv verhält. Von einem aktiven Mitwirken im Prozeß der subjektiven Erlösung ist nie die Rede, sie wird sogar an manchen Stellen ausdrücklich abgelehnt. Der freie Wille ist nie erwähnt, obwohl gerade das entscheidend gewesen wäre, da die Reformatoren ihn direkt leugneten. Uns scheint, daß Giese in diesen Punkten sich am meisten seinen Gegnern nähert.

3. Über das Wesen der Gnade erfahren wir nichts, die *gratia sanctificans* wird nicht genannt, auch die Bedeutung der Sakramente für das Leben des Christen ist so gut wie nicht berücksichtigt. Man hat den Eindruck, daß die Gnade eine innere Umwandlung des Sünders bewirkt, so wie es traditionelle Lehre war; aber ausdrücklich wird auch das nicht gesagt, ja oft spricht Giese in reformatorischem Geist von einer bloßen *acceptio Dei*, nicht von einer Neuschöpfung.

4. Eine genaue Lehre vom Wesen und der Notwendigkeit des Verdienstes wird nicht geboten, da sie theologisch sehr schwer zu begründen ist und zu manchen Mißverständnissen Anlaß bietet, denen Giese wohl aus dem Wege gehen mochte.

5. Es ist merkwürdig, daß die Gnadenlehre des hl. Augustinus nie als Autorität angeführt wird, obwohl die Reformatoren sich besonders gern auf sie beriefen.

Die folgenden Thesen Briesmanns ziehen die Folgerungen aus seiner Gnadenlehre. Er redet einem rein geistigen Christenleben das Wort, welches auf äußere Gebote verzichten kann⁷³). Giese antwortet darauf klar und eindeutig ganz in kirchlichem Geist, daß der gefallene Gläubige des Schutzes und der Leitung der Kirche bedarf. Sie schützt uns vor Irrtum und vor den Versuchungen dieser Welt, sie bewahrt uns vor der eigenen Willkür, die heutzutage überall ihre bösen Früchte zeitigt⁷⁴).

⁷³) Ebenda S. 11 - These 44.

⁷⁴) Ebenda S. 61 f.

Besonders angelegen sein läßt sich der ermländische Domkustos die Verteidigung der althergebrachten kirchlichen Bräuche. Jedesmal, wenn er darauf zu sprechen kommt, wird er lebhaft und manchmal sogar ein wenig heftig, wie wir schon sahen. Er weiß zwar, daß das alles sich nicht auf göttliches Gebot berufen kann, auch ist es nicht heilsnotwendig, aber für ein erbauliches christliches Leben durchaus bedeutsam⁷⁵⁾. Der Mensch bedarf des äußeren Kultes wie eines Stabes, um sich zu Gott zu erheben. Einen besonderen Dank schuldet man dem christlichen Altertum, das uns so viele schöne geisterfüllte Gebete hinterlassen hat⁷⁶⁾. Darin spricht sich die humanistische Vorliebe für die alten Kirchenväter aus, die in jener Zeit gern gelesen und studiert wurden. Man muß nur bedauern, daß Giese sie in seinem Antilogikon überhaupt nicht verwertet hat; vielleicht ist dafür das Fehlen ihrer Werke in der Allensteiner Schloßbibliothek verantwortlich zu machen.

Entscheidender ist These 52; sie leugnet das sichtbare Priestertum, das Amt in der Kirche⁷⁷⁾. Zuzugeben ist, so erwidert Giese, daß die alte Kirche das Wort „Priestertum“ nicht kannte; für sie gab es nur Bischöfe, Presbyter, Diakone, Akolythen, Exorzisten und andere⁷⁸⁾. Priester nennt die Schrift als Diener der Kirche nie, sie kennt nur einen Priester: Christus, der Gaben und Opfer für das Volk darbringt. Die Bischöfe und Presbyter unserer Zeit dagegen handeln nicht im eigenen Namen, sondern zusammen mit dem Volke und in seiner Person, gleichsam an seiner Stelle⁷⁹⁾. Das geht deutlich aus dem Meßkanon und allen Kirchengebeten hervor.

⁷⁵⁾ Ebenda S. 62: „*Modo certum nobis sit, ea non necessitate aliqua iuris divini aut nostrae salutis geri, sed alio etiam modo posse fieri.*“

⁷⁶⁾ Ebenda S. 64: „*Sunt enim spiritui dei et fidei verbis plena, vetera dico illa florentis ecclesiae monumenta . . .*“ - Interessant mag ein zeitgenössischer Vergleich aus dem Ermland sein. Am 11. Mai 1525 erließ Bischof Mauritius Ferber ein Rundschreiben an seinen Klerus, in dem er besonders auf die Notwendigkeit hinweist, nicht nur die Heilige Schrift, wie die Neuerer es wollen; zu studieren, sondern auch alle übrigen kirchlichen Schriften, die die Bibel erklären. Vgl. SC S. 326: „*Proinde vos in domino Jesu Christo hortamur et in virtute sanete obediencie vobis precipimus, ut deinceps . . . Evangelicam et apostolicam doctrinam et alias sacras et a catholica ecclesia receptas scripturas candide, pure et synceriter tractetis, doceatis, predicetis, quas ubi obscure fuerint (ut passim sunt), non pro vestra aut cuiuscunque libidine, sed aut aliis scripture sancte locis aut saltem orthodoxorum patrum, videlicet Origenis - in quibus receptus est -, Basilii, Cipriani, Nazianzeni, Athanasii, Cyrilli, Hilarii, Chrisostomi, Hieronymi, Ambrosii, Gregorii, Augustini, Leonis, Bernardi et aliorum veterum divine scripture tractatorum, ab ecclesia catholica comprobatorum interpretationibus elucidetis et exponatis . . .*“ - Auch bei Ferber findet sich eine nachdrückliche Ablehnung der zeitgenössischen Theologie, für Giese werden wir dergleichen in einem eigenen Abschnitt noch hervorheben. Er sieht in ihr nur Spitzfindigkeiten und sophistische Philosophie, von der er seinen Klerus nicht dringend genant abratet kann. A. a. O. heißt es: „*Ab aliis autem scripturis apocripis et preterea a dialecticorum argutiis et sophistarum contentiosis subtilitatibus . . . et anilibus fabulis abstinence: Declamationes vestre theologiam, non philosophiam, spiritum non carnem respiciant . . .*“

⁷⁷⁾ These 52 in SC S. 12: „*Externum ac visibile istud sacerdotium, quod nostro aevo geritur, nisi in quantum sit signum interni atque spiritalis istius sacerdotii, de quo jam dictum est, parum spiritus dei et utilitatis in se habet.*“

⁷⁸⁾ Ebenda S. 64.

⁷⁹⁾ Ebenda S. 64 f.: „*Ita ut et ipsi de populo sint, tantum ut seniores, totius populi vice et ore, ipsi loquentes.*“

Die Sakramente jedoch sind, um sie nicht der Willkür und dem Zufall zu überlassen, den Presbytern und den Diakonen anvertraut⁸⁰⁾. Eine noch größere Autorität hatten die Apostel, ihre Nachfolger nennt man jetzt Bischöfe. Die Presbyter hatten damals wie heute den Auftrag, Gott Gaben nach Art eines Opfers darzubringen; auch empfangen sie von den Gläubigen die Abgaben für den Unterhalt der Armen, aus denen sie Brot und Wein für die Eucharistie aussonderten. All das taten sie nicht aus sich, sondern nur im Auftrag und im Namen des Volkes⁸¹⁾. Allerdings sind die Priester nicht nur von Menschen beauftragt, sondern zugleich von Gott gesandt. Taufen, lehren, die Schrift erklären, Beichte hören und den Leib des Herrn konsekrieren kommt darum nur ihnen zu und keinem anderen⁸²⁾. Dennoch neigt Giese zu der merkwürdigen Ansicht, daß die Geistlichen mehr aus der Autorität des Volkes zu ihrem Amt berufen werden als durch die Bestellung von seiten der Hierarchie.

Uns will auch hier scheinen, daß er hierin der reformatorischen Lehre vom allgemeinen Priestertum, die das Besondere für unwesentlich hält, ziemlich weit entgegenkommt, ohne sie indes ganz anzunehmen. Man vermißt ebenfalls in diesem Punkt eine klare und entschiedene Ablehnung eines falschen Standpunktes. Noch deutlicher wird das in der seltsamen Meinung, um es vorsichtig auszudrücken, daß in Notzeiten jeder Christ, ja sogar die Frau, nicht nur taufen, sondern auch absolvieren und „similia“ tun kann. Es hat den Anschein, daß Giese irgendwie die Weihe als Sakrament nicht richtig einschätzt; denn er lehrt, auch ohne diese Riten - gemeint ist die Weihe, wie aus Briesmanns These 63 eindeutig hervorgeht - könne jemand Bischof, Priester, Diakon werden⁸³⁾. Nach allgemeiner Ansicht, so glaubt er, steht dieses Recht nicht der Weihevollmacht zu, sondern dem Christentum⁸⁴⁾.

Auf die scharfe Ablehnung des Papsttums und der kirchlichen Ämter (These 64) durch seinen Gegner Briesmann antwortet Giese nur schwach; er hat offenbar die Tragweite des Angriffs nicht voll erkannt oder war sich der dogmatischen Konsequenzen nicht bewußt. Er beruft sich zwar, was die priesterlichen Vollmachten der

⁸⁰⁾ Ebenda S. 65.

⁸¹⁾ Ebenda S. 65: „Nihil autem ipsi sacerdotii jure agebant, tanquam ex hominibus sequestrati, sed omnia vice populi quasi ipsius esset, non illorum opus, ut constet illos ministros tantum fuisse.“

⁸²⁾ Ebenda S. 66: „Verum baptizare, docere, scripturas aperire, pauperum et viduarum curam habere, poenitentiam dare, corpus Christi consecrare, non est sacerdotii munus, sed ministerii. Id ab omnibus geri neque decet neque convenit neque etiam oportet, imo neque id volumus, sed sacerdotes tantum nos esse gloriamur.“

⁸³⁾ Ebenda S. 67: „Si ista ad honorandum ministerium ecclesiae fiunt, tali opinione: ut sine his etiam ritibus episcopus, presbyter, diaconus, creari possit, aut ministerium suum exercere, ferenda utique essent, et ad dei gloriam referenda . . . Videmus enim et hoc in ecclesiis nostris observari, ut in casu necessitatis, quicumque Christianus, etiam foemina baptizare, absolvere et similia facere possit.“

⁸⁴⁾ Ebenda: „Quae res satis indicio esse potest, etiam vulgi opinione, ordini hoc tus tributum non esse, sed Christianismo.“

Laien angeht, auf eine allgemeine Volksmeinung; wer sie allerdings vertritt und wo, verrät er uns leider nicht; sie dürfte auch kaum weit verbreitet gewesen sein. Man vermißt überhaupt eine klärende Darlegung der katholischen Lehre über das Priestertum im allgemeinen, seine Sakramentalität, seine Einsetzung und Vollmachten. Vom Opfer des Neuen Bundes, dem Meßopfer, ist kaum die Rede, noch weniger vom Papsttum. Freilich waren dessen Rechte damals heftig umstritten, aber eine gewisse päpstliche Autorität wurde doch zugegeben⁸⁵⁾.

Gerade in diesem Kapitel überkommt einen das unangenehme Gefühl, daß in den ersten Jahren nach Ausbruch der Reformation die katholische Position noch sehr unklar und schwankend war. Im Erm-land kam der Umschwung ja erst unter Hosius. Gewiß hat Giese das Priestertum in der Kirche nicht abschaffen wollen, auch wollte er es nicht den Laien überlassen, aber es finden sich in seinem Antilogikon bemerkenswerte Unklarheiten über sein Wesen und seine Notwendigkeit. Wir geben auch zu, daß er vieles nicht sagt, was er zweifellos glaubt, aber es mußte dadurch ein zwiespältiger Eindruck entstehen, der leider ungeeignet war, dem Schwung und der Konsequenz der neuen Irrlehre entschlossenen Widerstand entgegenzusetzen.

Wir sind damit am Ende unserer Untersuchung des Antilogikons angelangt und wollen nunmehr eine allgemeine Würdigung versuchen, wobei es uns auf Einzelheiten nicht ankommt; sie sind bereits gegeben worden. Es geht darum, die Tendenzen dieser Schrift zusammenfassend hervorzuheben. Jedem Leser fällt zunächst der ironische Ton auf, in dem diese Streitschrift geschrieben ist. Das ist um so verwunderlicher, als sich die ersten Jahre der Auseinandersetzung mit der neuen Theologie durch einen ungewöhnlich rauhen Ton auszeichnen, der freilich von Luther selbst in vielem veranlaßt worden ist und dem darum auch Briesmann in seinen Thesen folgt. Doch steht Giese mit seiner versöhnlichen Haltung keineswegs allein, viele Humanisten vor und nach ihm waren ebenso maßvoll wie er.

Nur gelegentlich wird er heftig, und zwar immer dann, wenn sein Gegner den äußeren Kult der Kirche angreift, der auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Nirgendwo hat unser Autor das umstürzlerische Neue der Reformation besser erkannt als gerade hier. Es ist wohl auf die durch den Humanismus neu erwachte Liebe zum Altertum zurückzuführen und auf einen gewissen konservativen Grundzug, dem der völlige Bruch mit der Vergangenheit ein Greuel war. Ein verständlicher Überdruß an den Schulstreitereien, an denen das Spätmittelalter so reich war, mag auch für den friedlichen Ton dieser Schrift verantwortlich sein.

⁸⁵⁾ Vgl. H. Jedin, Geschichte des Konzils von Trient, Bd. 1, S. 24-48.

Methodisch ist bemerkenswert, daß Giese ausschließlich mit der Hl. Schrift argumentiert; außer den zahlreichen Hinweisen auf die Praxis der Kirche, vor allem in ihren Anfängen, findet sich kein Zitat aus alten und neuen Theologen. Das scheint zunächst taktische Überlegung zu sein, um einen Gegner, der vorgibt, seine Ansichten *ex sola scriptura* zu begründen, mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, entspringt aber letztlich doch einer tieferen Einstellung, nämlich der fast völligen Ablehnung der mittelalterlichen Theologie, über die unsere Analyse der Fragmente von „*De regno Christi*“ weiteren Aufschluß geben wird. Verwunderlich ist Gieses Vernachlässigung der Väter, die ihm viel zur theologischen Präzisierung geholfen hätten und von deren Verehrung zahlreiche Stellen Zeugnis ablegen. Vielleicht erklärt es sich aus der Tatsache, daß zur Zeit der Abfassung des Antilogikons ihm kaum Bücher zur Verfügung standen, wie er selbst beteuert.

Wichtiger als diese methodischen Hinweise scheint uns jedoch etwas anderes zu sein: die theologische Seite der Gegenschrift. Wir hatten oft Anlaß, darauf hinzuweisen, daß Giese in manchen Punkten der neuen Lehre ziemlich weit entgegenkommt. Zwar hat er in vielem die zeitgenössische Irrlehre richtig erkannt und entschieden abgelehnt, z. B. in der Frage nach der Notwendigkeit der Werke, der totalen Verderbtheit des Menschen; aber in der Betonung der Passivität bei der Rechtfertigung, des Anteils der Sakramente in der Zuwendung der Gnade, in der Bestimmung ihres Wesens, der Notwendigkeit der Priesterweihe und ihres Charakters macht er der Reformation doch erhebliche Zugeständnisse.

Wie ist das zu erklären und zu bewerten? Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die theologische Unklarheit jener Jahre groß war, wofür die Schuld keineswegs auf seiten der Theologen allein lag⁸⁶⁾. Die geschichtliche Entwicklung hatte leider in den Jahrzehnten vor Ausbruch der Reformation von den Quellen des Glaubens weggeführt, so daß es auch den gutwilligen Autoren schwer war, das Berechtigte an der Neuerung vom Falschen zu unterscheiden⁸⁷⁾. Dieser theoretischen Unklarheit entspricht ganz natürlich das praktische Verhalten der meisten Kirchenfürsten, die gleichsam zwischen den noch nicht deutlich getrennten Lagern hin und her schwankten⁸⁸⁾.

Immerhin hat H. Jedin gezeigt⁸⁹⁾, daß die so häufig geschmähten realistisch-thomistischen Theologen wohl am besten das Wesen der lutherischen Rechtfertigungslehre erkannt und bekämpft haben. Das lag sicher daran, daß keine Gnadenlehre des Mittelalters so klar die katholische Tradition wiedergibt wie die des hl. Thomas, die auch

⁸⁶⁾ Vgl. W. Andreas, *Deutschland vor der Reformation* (5. Aufl. - Stuttgart 1948), S. 13-224.

⁸⁷⁾ H. Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient*, Bd. 1 (2. Aufl. - Freiburg 1951), S. 287-328.

⁸⁸⁾ Für Kirchenpolitik Gieses vgl. E. M. Wermter, *Herzog Albrecht und die Bischöfe von Ermland (1525-1568)* - in *EZ* 29 (1957), S. 260-264.

⁸⁹⁾ H. Jedin, *Des Johannes Cochlaeus Streitschrift usw.*, S. 48.

dem berechtigten Anliegen Luthers in so vieler Hinsicht entgegenkommen konnte. Wenn der gleiche Historiker die Frage offen läßt, ob Giese nur aus wohlmeinender Absicht zu diesen Unklarheiten kam oder einfach aus theologischer Unkenntnis, worüber sich mangels genauen Wissens über seinen Studiengang nichts ausmachen lasse⁹⁰⁾, so sind wir heute in der Lage, sie besser zu beantworten.

In der Tat wissen wir über Gieses theologische Bildung nicht allzu viel⁹¹⁾; es ist aber auch nicht so entscheidend, da wir dank der Publikation der erhaltenen Reste seines Hauptwerkes „De regno Christi“ seine grundsätzliche Stellung zur überkommenen Theologie, insbesondere der scholastischen im weiteren Sinne, genau kennen. Er hat sie, wie sich gleich zeigen wird, völlig abgelehnt. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß unser Autor sie auch gut gekannt hat, obschon heute feststeht, daß er sie hätte kennen können; denn dank der veröffentlichten Bibliothekskataloge wissen wir, daß die großen scholastischen Meister im Ordensland gut bekannt waren⁹²⁾. Wir möchten annehmen, daß Giese sie bewußt abgelehnt hat und sie darum eines eingehenden Studiums nicht für wert erachtete. Das entsprach durchaus einem Vorurteil seiner Zeit und dürfte auf die Mehrzahl der humanistischen Theologen zutreffen, vor allem aber auf die, die sich Erasmus von Rotterdam zum Lehrmeister erkoren hatten, wie wir das von Giese wissen⁹³⁾.

Im Antilogikon lernt man nur negativ die Haltung seines Verfassers zu einem beachtlichen Teil der katholischen Überlieferung kennen, dafür aber um so mehr aus den schon erwähnten Stücken von „De regno Christi“, die uns ein gütiges Schicksal erhalten hat. Es ist deshalb methodisch gerechtfertigt, um zu größerer Klarheit zu gelangen, sie zur Deutung seiner Gedankenwelt heranzuziehen, zumal Gieses Hauptwerk nicht sehr lange nach seiner Streitschrift entstand; in seinem Plan und in seinen allgemeinen Grundanschauungen aber reicht es sicher schon weit in die Jugend seines Verfassers.

Wir können somit Jedins Frage mit Sicherheit beantworten: Giese war wegen seiner Ablehnung der zwar dürren Schultheologie, die dafür aber begrifflich klarer war als seine unverbindliche Hinwendung zu den Alten, geistig nicht in der Lage, die Irrtümer und Gefahren der neuen Lehre zu erkennen und abzuwehren. Die Schuld daran trifft ihn nicht allein; wir wiederholen es: Er zahlte eben den Tribut an den Geist seiner Zeit.

⁹⁰⁾ Ebenda, S. 47.

⁹¹⁾ G. hat in Leipzig bei Thomas Werner studiert. Vgl. Chr. Krollmann, *Altpreuß. Biographie* (Königsberg 1941), S. 213 f.

⁹²⁾ Vgl. E. Brachvogel, *Die Bibliothek der Burg Heilsberg* - in *EZ* 23 (1928), S. 305-319.

⁹³⁾ A. Bludau, *Tiedemann Gieses Schrift De regno Christi* - in *EZ* 23 (1928), S. 376 f. - Es ist bemerkenswert, daß auch Hosius zunächst die Scholastik abgelehnt hat, dann aber in späteren Jahren zu ihr zurückfand und z. B. die Schriften des hl. Thomas eifriger studierte als früher, so daß er von sich sagen konnte: „in quibus nunc ego diligentius quam antea versor...“ (Fr. Hipler u. V. Zakrzewski, *Epp. Hosii*, Bd. 2, S. 623.) Vgl. J. Lortz, *Kardinal Stanislaus Hosius* (Braunsberg 1931), S. 162 u. An. 28.

2. Gieses Schrift „De regno Christi“ und das Antilogikon

Wie schon gesagt, ist es methodisch nicht falsch, um die Tendenzen des Antilogikons herauszuarbeiten, es mit Gieses Lebenswerk „De regno Christi“ zu vergleichen. Es entstand ja nicht sehr viel später, nach A. Bludau⁹⁴⁾ in den Anfängen vielleicht schon früher als jene polemische Schrift. Im Jahre 1536 war „De regno Christi“ jedenfalls so weit vollendet, daß sein Verfasser es durch seinen Neffen Eberhard Rogge an Erasmus übersenden konnte; an Melancthon wurde es am 6. Juni 1536 geschickt, was für Gieses Geistesart besonders bezeichnend sein mag. Kurz vor seinem Tode bat er Hosius, er möge sich des Werkes annehmen, es verbessern, wo es nötig sein sollte, und veröffentlichen, wenn es ihm gut dünke. Hosius' Urteil und das des Heilsberger Bibliothekars sind bekannt, sie waren alles andere als schmeichelhaft.

Die Handschrift wurde von den Schweden 1704 geraubt und gelangte auf Umwegen in die Universitätsbibliothek Åbo. Bei dem großen Brand von 1827 wurde auch Gieses Schrift ein Raub der Flammen, sie ist also für immer vernichtet worden. Glücklicherweise hat uns Heinrich Porthan längere Teile daraus gegen Ende des 18. Jh. mitgeteilt⁹⁵⁾. Ihnen entnehmen wir die folgende Darstellung, die auf des Verfassers theologische Haltung bezeichnendes Licht wirft. Wir möchten aber sogleich bemerken, daß es durchaus wahrscheinlich ist, daß der schwedische Gelehrte für seine Veröffentlichung einseitig vorging und besonders das auswählte, was Giese in die Nähe der Reformatoren stellt, während er möglicherweise andere Ansichten, die dieser Tendenz nicht so entsprachen, übergang. Allein, selbst wenn das so sein sollte, glauben wir nicht, daß er den Gesamteindruck wesentlich verfälscht hat.

Über die zeitgenössische Theologie äußert sich der Verfasser ziemlich negativ: Vor allem sei zu beklagen, daß sie sich mit kleinlichen Fragen befasse und sich der menschlichen Philosophie unterworfen habe⁹⁶⁾. Man erinnere sich an die gleichlautende Anklage des Pastoralbriefes des Bischofs Mauritius Ferber⁹⁶⁾! Mit diesem Urteil ist zweifellos die scholastische Theologie gemeint, die ohne nähere Begründung in Bausch und Bogen verurteilt wird.

Giese will sich vielmehr ganz auf die Hl. Schrift stützen, denn nichts könne der Welt nützlicher und heilbringender sein als die lautere Verkündigung des Evangeliums⁹⁷⁾. Wir haben damit die ausdrückliche Bestätigung unserer Behauptung, daß die Verwendung der Schrift als alleiniges Mittel in der Diskussion gegen Briesmann nicht

⁹⁴⁾ A. a. O. S. 395.

⁹⁵⁾ Die Bruchstücke sind von A. Bludau a. a. O. S. 363-373 nach dem seltenen schwedischen Werk veröffentlicht worden.

⁹⁶⁾ Ebenda, S. 363 f.: „... quid enim nisi carnale est, quod humanae philosophiae magisterio est subnixum?“

⁹⁷⁾ Ebenda S. 364: „... nihilque possit orbi utilius aut salutarius conferri, quam sincera Evangelii annuntiatio.“

nur Taktik war, wie es zunächst scheinen konnte. Heutzutage gebe es - so etwa sagt Giese - gelehrte Männer, keineswegs „glossogastores“, deren Schriften überall Beifall finden, sogar bei höchsten Kirchenfürsten, Theologen und Hochschulen; fast die ganze Welt hält sie für Wunder, und nur den „Eigensinnigen“ (morosulis) - womit wieder die Scholastiker gemeint sind - erscheinen sie häretisch⁹⁸⁾. Im Vergleich dazu kümmere er sich wenig um die Theologenmeinungen, um das, was alt oder neu sei, was die Päpste bestimmt hätten und was die verschiedenen theologischen Schulen angehe. Er wolle sich lieber der einfachen Philosophie der Hl. Schrift zuwenden⁹⁹⁾. Man kann das wörtlich nehmen oder nicht, jedenfalls eines ist sicher: Giese fühlt sich als ein unabhängiger Geist, den die Überlieferung der Kirche, vor allem der nachpatristischen Zeit, nicht besonders beschäftigt. Er lasse sich vielmehr von den Alten leiten - gemeint sind offenbar die Kirchenväter; jeder, der sein Werk lese, werde feststellen, daß er nichts so verabscheue, als von ihnen abzuweichen¹⁰⁰⁾.

Die neueren Theologen nennt Giese einfach verächtlich „summularii“ und „consarcinatores“ (d. i. Zusammenflicker). Er halte sich darum an die alten rechtgläubigen Lehrer Tertullian, Cyprian, Origenes, Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus. Es könne ja nicht schändlich sein, sich von den Philosophen und „superficiarii disceptatores“ abzuwenden und dafür allein die Schrift und die Väter zu studieren, die voll ihres Geistes sind¹⁰¹⁾. Vor allem aber verabscheue er die „spinas sophisticæ theologiæ aut ipsum potius Aristotelem theologissantem“¹⁰²⁾. Isidor und seinesgleichen rechnet er einfach zu den Finsterlingen (tenebriones).

Auf den Ordensstand eingehend, meint er, daß die Einrichtung der evangelischen Räte zu Gruppenbildungen geführt habe, von denen die eine behauptet, besser zu sein als die andere, so daß schließlich das Mönchtum zur Geringschätzung der Taufe geführt habe¹⁰³⁾. Das dürfte eine deutliche Anspielung auf die sogenannte „Mönchstaufe“ sein, d. h. die Nachlassung aller Sünden durch die feierliche Gelübde-

⁹⁸⁾ Ebenda S. 366.

⁹⁹⁾ Ebenda „Ut enim ingenue fatear, mihi ob collidentium doctrinarum fluctantem hoc tempore varietatem in hoc opus adducto, exacta cura non fuit percontari, quid a quovis scriberetur vel doceretur, quid vetus quid novum esset, quid vel Pontifices stauerint vel theologorum scholæ decertarint, quid cui probaretur sectæ: quin potius ab his tamquam controversis... integrum me ad sacram scripturarum simplicem philosophiam contuli.“

¹⁰⁰⁾ Ebenda S. 366 f.: „Quanquam, quod ad novitatem attinet, puto neminem, qui hæc mea leget, non statim esse perspexiturum, me priscis delectari, ac vetustatis adeo esse observantem, ut nulla re magis offendar, quam rerum intempestiva aut indecora novatione, nihil impensius insector quam discessionem a veterum majestate.“

¹⁰¹⁾ Ebenda S. 370: „An scandalum est a Philosophastris et superficiariis disceptatoribus ad pacatiorem disciplinam Evangelicæ spiritus, ipsamque simplicitatem Apostolorum sensuum, adeoque ad homines hoc spiritu plenos commigrare?“

¹⁰²⁾ Ebenda.

¹⁰³⁾ Ebenda S. 371: „... Evangelicorum præceptorum institutio revoluta est ad regularis disciplinæ sectas, quarum quælibet altera melior esse contendebat, ut tandem et Baptismus illis vilesceret præ Monachismo...“

ablegung¹⁰⁴). Luther hatte sie schon vor Giese falsch gedeutet; aber ob eine Berührung mit ihm vorliegt, ist nicht zu entscheiden¹⁰⁵).

Auch werde heute die Eucharistie, die in der Urkirche als Arkan sakrament betrachtet wurde, theatralisch öffentlich gefeiert, womit die Fronleichnamsprozession gemeint ist¹⁰⁶). Aus dem Zusammenhang ergibt sich eine gewisse Geringschätzung der öffentlichen Verehrung des heiligen Sakraments. In einem Pastoral schreiben an seinen Klerus vom 25. 4. 1540 wendet sich Giese, damals Bischof von Kulm, nur gegen den magischen Gebrauch der Eucharistie, der in vielen Kirchen seines Sprengels eingerissen ist. Er will den öffentlichen Kult auf das Fronleichnamfest und seine Oktav eingeschränkt wissen und beruft sich dabei auf die ausdrückliche päpstliche Erlaubnis. Er schärft darum alle Vorschriften ein, die einen Mißbrauch des Allerheiligsten verhindern sollen, und ist bemüht, die kirchliche Disziplin nach Kräften wiederherzustellen¹⁰⁷).

Allerdings beeilt sich Giese, um einen verdächtigen Eindruck zu verschleuen, den seine Äußerungen in „De regno Christi“ hervor rufen könnten, zu versichern, daß er sich in allem der Kirche unterwerfen wolle, ihr Konsens sei wie ein Anker, zu dem er seine Zuflucht nehme¹⁰⁸). Jedoch wisse er nicht, mit welcher Sicherheit päpstliche Dekrete usw. zu beachten seien, da es in ihnen doch viele Widersprüche gebe, wie das Decretum Gratiani zeige.

Dem Zölibat der Priester scheint er abgeneigt zu sein unter Berufung auf Paphnutius, der auf dem Konzil von Nicaea dagegen war¹⁰⁹). Vermutlich spielen auch trübe Erfahrungen aus seiner eigenen Seelsorgspraxis eine Rolle.

Auch wisse er nicht, ob nicht diejenigen die Freiheit in der Kirche erwürgten, die es ablehnten, über etwas zu streiten, was die Autorität eines Konzils habe¹⁰⁹). Giese möchte sich nicht zu ihnen gerechnet wissen, beteuert aber immer wieder, wohl aus Furcht von den Konsequenzen seiner Ansichten, in allem der Kirche zu folgen.

¹⁰⁴) Thomas v. Aquin, Summa theologica II-II 189,3 ad 3.

¹⁰⁵) Vgl. H. Denifle, Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung, Bd. I, 2 (2. Aufl. Mainz 1904), S. 220-237.

¹⁰⁶) A. Bludau a. a. O. S. 371.

¹⁰⁷) Pastoral schreiben vom 25. 4. 1540: „Non minori etiam ecclesiasticae disciplinae confusione et multorum scandalo in plerisque ecclesiis nostrae dioecesis mos est receptus, ut venerabilis Corporis Christi Eucharistiae, quae in usum ecclesiasticae tantum communionis consecratur ac pro infirmis in loco speciali recondi iubetur, a nonnullis ecclesiarum rectoribus questum magis quam Dei honorem aut fidelium aedificationem captanti seu aliquem etiam pietatis pretextum non secundum scientiam sibi prestituuntibus, quocies eis libitum est, propalam in conspectu populi statuatur ac solemnibus processionibus . . . circumferatur, cum id non nisi semel die videlicet Corporis Christi et per eius octavam annuo ritu fieri sit pontificali dispensatione permissum. Nos igitur sacrarum canonum auctoritati innitentes ac ecclesiasticae disciplinae formam cupientes quantum possumus in commissis nobis ecclesiis restaurare . . .“

¹⁰⁸) Bludau a. a. O. S. 371 f.: „Mihi nihil post Christum unquam fuit aut est antiquius Ecclesiae consensu, ad quem ceu ad sacram ancoram confugere soleo, si qua in re mecum dissidens haereo, aut sicubi me impegisse sentio . . . Huius Ecclesiae iudicio, si in hoc opere aliquid mihi visus sum licentius aut sine exemplo dixisse, testatus sum me quosvis sensus meos dedere.“

¹⁰⁹) Ebenda S. 375.

Diese Ideen sprechen für sich selbst, sie bedürfen keiner langen Erläuterungen. Interessant sind sie uns, weil sie auf den Geist, in dem das Antilogikon geschrieben wurde, ein bezeichnendes Licht werfen. Hier wird manches klar, was so grundsätzlich in der Schrift gegen Briesmann nicht gesagt wurde, aber immer zwischen den Zeilen zu lesen war. Der vorherrschende Eindruck, den diese Darlegungen hinterlassen, dürfte wohl der sein, daß Giese ein durchaus selbständiger und freier Geist war, der nicht gewillt ist, viele Bindungen einzugehen, aber auch nicht bereit ist, alle Überlieferungen abzuwerfen.

Mit diesen kritischen Bemerkungen haben wir indes noch nicht alles gesagt, eines ist noch nicht scharf genug hervorgehoben: Gieses Anhänglichkeit an die Kirche, die zwar oft durchscheint, sich aber nie so deutlich offenbart wie in seinem Testament kurz vor dem Tode, das datiert ist: Seeburg am 16. Januar 1550, und das in seinen Hauptstücken in einem Brief des Bischofs an Stanislaus Hosius wiedergegeben ist¹¹⁰⁾. Am Ende des Lebens angelangt, überläßt der greise ermländische Kirchenfürst sein gesamtes Lebenswerk dem Urteil und Wohlwollen seines Amtsbruders Hosius¹¹¹⁾. Er will seine Schriften nicht für gesicherte Lehrsätze halten (*pro assertis dogmatibus*), da in ihnen einiges enthalten sei, dem er selbst nicht zustimme und das er deshalb einer sorgfältigen Durchsicht vorbehalten habe. Ähnlich solle es sich mit allem verhalten, was er eigenhändig in Briefen usw. geschrieben habe und was noch nicht der kirchlichen Glaubensnorm angeglichen sei. All das solle nur auf Raten gelehrter und katholischer Männer veröffentlicht werden.

Was sich an Irrtümern finde, möge für menschliches Versagen eines noch nicht gefestigten Geistes gehalten werden¹¹²⁾. Der Kirche wolle er alles unterwerfen¹¹³⁾. Er hoffe dennoch, daß nicht sein ganzes Lebenswerk vom Geiste Gottes abweiche und sich einiges in ihm finde, das einem gewissenhaften Urteil standhalte. Im übrigen vertraue er es seinem Mitbruder Hosius, Bischof von Kulm, an. Wie dieser allerdings urteilte, haben wir bereits gesehen. Besonders bemerkenswert ist die Stelle, wo Giese bittet, das zu tilgen, was vielleicht der Autorität der Konzilien Abbruch tun könnte¹¹⁴⁾. Wahrscheinlich steht dieser Satz schon unter dem Eindruck der Trienter Kirchenversammlung.

Es liegt nahe, aus dem Gesagten auf einen inneren Wandel Gieses zu schließen; denn das Bild des freien und unabhängigen

¹¹⁰⁾ SC S. 357 f.

¹¹¹⁾ Ebenda S. 357: „... unicum mihi fuit consilium omnes lucubrationes meas et quaecumque in sacris litteris vel scripsi vel meditatsum, in sinum reponere et collocare Rmae. D. Vrae...“

¹¹²⁾ Ebenda S. 358: „Quae autem erronea deprehenduntur, ut humanos lapsus et nondum firmati animi conjecturas haberi postulo, nunquam discessurus sciens ab Ecclesiae catholicae decretis.“

¹¹³⁾ Ebenda: „Cui (i. e. Ecclesiae) mea omnia submissa volo.“

¹¹⁴⁾ Ebenda S. 359.

Geistes, das sich aus „De regno Christi“ - trotz gelegentlicher Einschränkungen im Hinblick auf die Autorität der Kirche - ergibt, hat sich gewandelt. Er scheint in den letzten Lebensjahren unsicher geworden zu sein, daher die vielen Beteuerungen in seinem Testament, alles dem Urteil kirchlicher Theologen zu unterwerfen. Vielleicht hat er auch Kritik erfahren; wann und von wem, wissen wir freilich nicht; die Unsicherheit seiner Überzeugung scheint darauf hinzudeuten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das bischöfliche Amt diesen geistigen Umschwung herbeigeführt hat. Sein Synodalschreiben und dessen Gegensatz zu einer Stelle in „De regno Christi“ (An. 106) wäre dann das erste greifbare Zeugnis für diese Sinnesänderung. Bestärkt werden wir in unserer Auffassung durch einen Brief Gieses, des damaligen Bischofs von Kulm, an den Rat der Stadt Thorn¹¹⁵⁾ aus dem Jahre 1542. Es war ihm zu Ohren gekommen, daß die Bewohner von Szarnowe auch an hohen Festtagen wie an Himmelfahrt Mariens gewöhnliche Arbeit verrichteten. Dagegen protestiert er. Noch wichtiger aber ist ein zweiter Hinweis auf neue und bisher nicht gehörte deutsche Lieder, die in einigen Kirchen gesungen würden. Giese verlangt, daß das wegen der damit verbundenen Gefahren des Ärgernisses aufhöre. Es ist wahrscheinlich, daß es sich um reformatorische Lieder handelte, da der Bischof sich nicht gegen die deutschen Lieder als solche wendet, sondern nur gegen die bisher nicht üblichen. Daß lutherische Kirchenlieder im Ordensland bekannt waren, beweisen die Nachforschungen nach ihnen anläßlich von Visitationen unter Hosius¹¹⁶⁾.

Aus all dem legt sich nahe, daß Giese allmählich die Gefahren der religiösen Neuerung zu sehen und zu bekämpfen begann. Allerdings wird man auch zugeben müssen, daß sich große praktische Folgen für die Kirchenpolitik aus dieser neuen Einstellung nicht ergeben haben¹¹⁷⁾.

¹¹⁵⁾ In diesem Brief vom 9. Dez. 1542 aus Löbau an den Rat der Stadt Thorn (Kulmisches Urkundenbuch, hrsg. von C. P. Woelky - Danzig 1887 - S. 809, Nr. 965) heißt es: „... Wir können unsers ampts haben E. W. nicht furhalten, das kurtz vorschriener zzeit wir durch icliche gewisslich underricht empfangen, das Euerer W. underthanen zu Szarnowe keine underscheit der tage halden, sunder zcugleich alle tage unvorscheuet auch der hohen feiertage, als den tagk Assumptionis Marie und dergleichen, so von christlichen kirchen zu heiligen und feiern eingesetzt wurden, ire gewenliche arbeit thun ... Desgleichen ist uns glaubwirdig angetzeigt wurden, das etliche Euerer burgerschaft sich auff frevelen muthwillig understehen dorffen, und in den kirchen neue und bisher ungewenliche deute lieder, one einige vorwilligung und zulass unser oder derjenigen, denen wir solches in verwaltung zu haben empfallen, zu singen sollen vorgekommen und angefangen haben. Welcheren beiden itzo angezeigten stucken, wo den nicht in der zzeit widerstanden, sunder di iren furtgang haben mochten, konnen E. W. leichtlich erachten, wohin die sache gedeien und was gefhare die mit sich bringen wurde. Dann diss thun nicht allein den nachparn ergerlich, sunder auch ein geschrey an vielen orten erregen wurde.“

¹¹⁶⁾ B. M. Rosenberg, Beiträge zur Geschichte des deutschen katholischen Kirchenliedes im Ermland - in EZ 29 (1958), S. 443.

¹¹⁷⁾ E. M. Wermter, Reformversuche im Ermland vor dem Konzil von Trient - ebenda S. 428-437.

Es ist Gieses Tragik, daß er in einer Zeit theologischer Unsicherheit in so schwere Kämpfe geworfen wurde; sie sahen ihn wie so viele andere leider nicht genügend gerüstet, so daß er die weitreichenden Folgen der neuen Lehre nicht klar genug erkennen konnte. Die Schuld dafür ist nur zum geringen Teil auf der Seite des ermländischen Prälaten zu suchen. Dennoch bleibt es das Verdienst Gieses, trotz aller Vorbehalte, die wir machen mußten, als einer der ersten, mit unzulänglichen Waffen zwar, in den Kampf eingegriffen zu haben. Wenn auch seinem Unternehmen, soweit wir wissen, kein größerer Erfolg beschieden war, so bleibt doch seine kirchliche Gesinnung anerkennenswert, die für ihn bei aller nebelhaften Unklarheit nie fraglich war. Das ehrt Giese trotz allem, was wir an Bedenklichem vorzubringen hatten.

Die Klosterchronik von St. Brigitten in Danzig

(1600—1618)

Nebst einem Anhang mit Anweisungen für den Gottesdienst
in der Klosterkirche

Herausgegeben von Msgr. Dr. Richard Stachnik

Einführung

Mit dem Titel „Klosterchronik von St. Brigitten in Danzig“ bezeichnete das Pfarrarchiv der St.-Brigitten-Gemeinde in Danzig¹⁾ eine vordem dort, jetzt in Deutschland befindliche, aus dem ehemaligen Brigittinnenkloster „Marienbrunnen“ in Danzig stammende Handschrift aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Der Titel ist bereits in die Literatur eingegangen²⁾.

Die Handschrift ist ein Papierheft in schlichtem schwarzem Ledereinband. Sie hat 71 Seiten, die in neuerer Zeit paginiert, aber nicht richtig durchgezählt worden sind, da eine leergelassene Seite nach p. 31 nicht mitgezählt ist. Die Blattgröße ist 20 x 32 cm. Jedes zweite Blatt weist in der Mitte als Wasserzeichen eine Scholle (Fisch) in einem Kreis von 2,8 cm Durchmesser auf. Der mit vier Linien umrandete Schriftspiegel beträgt etwa 16 x 27 cm. Die Zahl der Zeilen der einzelnen Seiten ist nicht die gleiche; sie macht aber überwiegend 30 bis 32 bzw. im zweiten, einem liturgisch-rubrizistischen Teil (p. 64—71), 34 bis 36 Zeilen aus. Der Schreiber hat fast durchweg schwarze Tinte benutzt; nur die Überschriften und die Anfangsbuchstaben neuer Abschnitte im zweiten Teil sind mit roter Tinte geschrieben.

Die Handschrift hat einen historischen (p. 1—63) und einen liturgisch-rubrizistischen (p. 64—71) Teil. Beide Teile stammen von derselben Hand, wohl der einer Klosterfrau; sie sind am Anfang des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich im Jahre 1618, mit dem die Chronik ziemlich unvermittelt abschließt, nach Vorlagen niedergeschrieben worden. Die Handschrift ist gut lesbar bis auf Blatt p. 60/61, das teilweise durch die Tinte zersetzt ist.

¹⁾ Die St.-Brigitten-Gemeinde, deren St.-Brigitten-Pfarrkirche, abgesehen von der Sakristei, gegen Ende des zweiten Weltkrieges, in den letzten Tagen des Monats März 1945, bis auf die Umfassungsmauern zerstört worden ist, ist nach dem Tode des letzten Pfarrers, des am 13. September 1945 verstorbenen ehemaligen Konsistorialrates Dr. theol. Emil Moske, durch den damaligen Apostolischen Administrator des Bistums Danzig, Dr. Andrzej Wronka, der benachbarten St.-Nikolai-Gemeinde angegliedert worden, wie aus einem an mich gerichteten Schreiben des genannten Administrators vom 30. Oktober 1945 zu entnehmen ist.

²⁾ Vgl. Leo Redner, Skizzen aus der Kirchengeschichte Danzigs (Danzig 1875), S. 54 u. öfters; Richard Stachnik, St. Brigitten - Danzig. Geschichte des Brigittinnenklosters und der St.-Brigitten-Kirche in Danzig (Danzig 1940 - im folgenden abgekürzt: Stachnik, St. Brigitten), S. 46.

Der historische Teil behandelt Ereignisse aus dem Klosterleben aus der Zeit von 1600 bis 1618. Dabei nimmt den breitesten Raum ein der teilweise in zwei Parallelen (p. 3—31 und p. 32—51) vorliegende Bericht³⁾ über die Ausweisung der Jesuiten aus dem Brigittinnenkloster durch den Danziger Rat im Jahre 1606 sowie über die gewaltsame Vertreibung der Nonnen durch die sogenannten Klostersvorsteher am 19. bzw. 23. November 1610 und ihre Rückführung am 19. April 1612.

Der liturgisch-rubrizistische Teil gibt Anweisungen für das Chorgebet der Ordensfrauen und für die Gesänge bei der hl. Messe zu verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres. An drei Stellen sind auch Noten angegeben. Dem liturgisch-rubrizistischen Teil ist in späterer Zeit ein 15 x 18 cm großes Blatt vorgeklebt worden; es enthält „Ein tägliche Übung in der Religion oder christlichen gemein zu verharren aus dem SPIEGEL der vollkommenheit⁴⁾ verdeutschet“.

Das Brigittinnenkloster in Danzig⁵⁾ war durch Urkunde des Hochmeisters Konrad von Jungingen vom 24. Juli 1394 und durch Bestätigungsurkunde des Bischofs von Wloclawek, dem das Archidiaconat Pommerellen mit Danzig kirchlich unterstand, vom 8. August 1394 gegründet worden. Es war eines der ersten Tochterklöster⁶⁾ des damals schon berühmten, von der hl. Brigitta selbst gegründeten Klosters in Wadstena in Schweden. Es entstand an einer alten Kultstätte Danzigs, dem Marienbrunnen. Hier führten gemäß einer alten Überlieferung bereits um das Jahr 1200 oder wenigstens seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts fromme Jungfrauen ein gemeinsames religiöses Leben. Später, nachweisbar in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, bestand dort eine Niederlassung von „Büßerinnen“, einer religiösen Gemeinschaft, die wohl den im 14. Jahrhundert in Deutschland weit verbreiteten „Magdalenerinnen“ verwandt, vielleicht mit ihnen identisch war.

Bei der Gründung des Brigittinnenklosters gingen mehrere Büsserinnen zu den Brigittinnen über. Die andern hielten ihre Gemeinschaft aufrecht, die, scheinbar als selbständiger Konvent, noch über ein Jahrhundert neben dem Brigittinnenkloster weiterbestand. Am 8. Dezember 1396 legte eine uns nicht bekannte Anzahl von Ordensfrauen zum ersten Male für das neue Kloster ihre Ordensprofeß ab; am 25. März

³⁾ Vgl. dazu unten An. 8 zum Text der Chronik.

⁴⁾ Über den brigittinischen „Spiegel der Vollkommenheit“ vgl. Tage Ahldén, Nonnenspiegel und Mönchsvorschriften - Göteborg 1952.

⁵⁾ Über die Geschichte des Brigittinnenklosters und der St.-Brigitten-Kirche vgl. des Herausgebers oben (An. 2) angeführte Schrift; auf sie stützt sich die hier gegebene Schilderung. - Zur Baugeschichte und Ausstattung der Kirche vgl. Helmut Fritzlner und Gregor Brutzer, Die Brigittenkirche zu Danzig (Danzig 1940); die historischen Angaben darin sind teilweise zu berichtigen. - Über den Brigittinnenorden vgl. den Artikel „Birgittiner“ von Gunnel Wentzel im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, herausgegeben von Otto Schmidt, Bd. I (Stuttgart 1940), Sp. 750 - 67, wo die Literatur im einzelnen angegeben ist, sowie den Artikel von H. Jägerstad im Lexikon f. Theol. u. Kirche Bd. II² (Freiburg 1958) Sp. 486 f.

⁶⁾ Das erste war 1383 in Rom gegründet worden; es folgten die Niederlassungen in Danzig und Florenz; vgl. K. Adalsten, Licht aus dem Norden (Freiburg i. Br. 1951), S. 83.

1400 hielten die zum Orden gehörigen ersten Brigittanermönche - bekanntlich sind die Klöster der hl. Brigitta Doppelklöster - ihren feierlichen Einzug in ihren neben dem Brigittinnenkloster, doch von ihm gesondert liegenden, durch eine Mauer getrennten Klosterteil.

Das Kloster begann sich zu entfalten und zu einer Stätte bedeutenden kulturellen⁷⁾ Einflusses für Danzig zu werden. Doch ging dieses Werden und Wachsen des Klosters nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten, Schwierigkeiten einerseits im Zusammenleben der Brigittinnen mit den Büsserinnen, von denen die in das Kloster aufgenommenen Frauen das geistliche Streben lange Zeit hindurch stark hemmten, während die im alten Konvent verbliebenen fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch das Kloster in Prozesse verwickelten; andererseits Schwierigkeiten wirtschaftlicher Art in der Zeit des allgemeinen Niederganges in Preußen nach der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410.

Erst recht wurde das 16. Jahrhundert, die Zeit der protestantischen Reformation, ein Jahrhundert der Stagnation und des Rückganges im Brigittinnenkloster. Bereits bei dem „Danziger Aufbruch“ im Januar 1525, dem ersten gewaltsamen Versuch, Danzig protestantisch zu machen, wurden die Brigittinnen hart bedrängt; sie sollten das Kloster verlassen. Nur ein Teil folgte dem Zwange. 26 dagegen, besonders jüngere Nonnen, wichen nicht; sie blieben trotz aller Bedrängnis in ihrem Hause; und nach der Beilegung der kirchlichen Wirren durch den polnischen König Siegmund den Alten im Jahre 1526 kehrten auch die Ordensfrauen, die das Kloster bereits verlassen hatten, fast alle wieder zurück. Im Oktober 1526 hatte das Kloster, das für 40 Nonnen eingerichtet war, wieder 35 Schwestern.

In Auswirkung der sich danach im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts im stillen ausbreitenden Protestantisierung Danzigs nahm aber die Zahl der Nonnen und der Mönche stark ab. Dazu kamen im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts zwei furchtbare äußere Katastrophen. Im Kriegsjahr 1576 wurden die Nonnen und Mönche für kürzere Zeit erneut aus dem Kloster vertrieben, wobei das Kloster und die Kirche stark geplündert wurden; und im Januar 1587 vernichtete ein Großfeuer das Mönchskloster und die Klosterkirche. So schmolz schließlich die Zahl der Ordensleute auf vier Nonnen und einen, zeitweise gar keinen Mönch zusammen. Das religiöse Leben verflachte; das sittliche Niveau der Klosterinsassen sank tief herab. Am Ende des Jahrhunderts versuchte einerseits der Bischof von Wloclawek das Kloster den Jesuiten zu übereignen, andererseits war die Stadt Danzig darum bemüht, es aufzuheben und sich seinen Besitz anzueignen⁸⁾.

⁷⁾ Die Ordensregel schreibt ausdrücklich wissenschaftliche Betätigung vor.

⁸⁾ Zum ganzen vgl. auch Stachnik, Die katholische Kirche in Danzig (Münster 1959), Nr. 47-50 u. 53.

Trotzdem erblühte im Kloster neues Leben. Die treibenden Kräfte hierfür waren Männer, die sich auch sonst um die katholische Reform in Danzig größte Verdienste erworben haben: der zuständige Bischof von Wloclawek, Hieronymus Graf Rozrazewski⁹⁾, einer der bedeutendsten Kirchenfürsten des 16. Jahrhunderts in Osteuropa, und sein Nachfolger, ferner der Offizial und katholische Pfarrer von Danzig, Nikolaus Milonius¹⁰⁾, ein äußerst opferwilliger, bescheidener und zugleich kluger und tatkräftiger praktischer Seelsorger, sowie schließlich die Jesuiten, die in selbstloser Opferbereitschaft und zäher Ausdauer das religiöse Leben in Danzig zu fördern und zu vertiefen verstanden. Doch ging der Aufstieg zu neuem Leben im Kloster durch harten Kampf. Von den für ihre Ideale begeisterten jungen Nonnen des Klosters wurden schwere Opfer verlangt. Und gerade darüber berichtet die „Klosterchronik von St. Brigitten in Danzig“.

Wir geben kurz den Inhalt des geschichtlichen Teiles der Chronik an. Von 1600 bis 1604 wird die im Jahre 1587 niedergebrannte Kirche wiederhergestellt. Unter dem Einfluß einiger neu eingetretener Ordensfrauen und der geistlichen Leitung von Jesuiten beginnt das Kloster wieder aufzublühen. Acht aus dem Mutterkloster Wadstena stammende schwedische Nonnen, die ihr Kloster in der Zeit der religiösen Kämpfe in Schweden hatten verlassen müssen und die im Jahre 1596 im Danziger Kloster Zuflucht gefunden hatten, schließen sich den jungen Nonnen an. Da verbietet der Rat der Stadt Danzig am 18. August 1606 den Jesuiten den Aufenthalt und das Wirken im Kloster und in der Klosterkirche. Proteste und Bittschriften der Ordensfrauen bleiben ohne Erfolg. Ihre Bemühungen um Seelsorger nach ihrem Wunsche führen schließlich dazu, daß der Klostervorsteher Adrian Engelke, einer der vom Rat der Stadt zur Verwaltung der Klostergüter bestimmten vier Danziger Bürger, die Mater Katharina Engelsdorf, die treibende Kraft der Reform unter den Nonnen, aus dem Kloster austößt und, da die Ordensfrauen, abgesehen von der abgesetzten Vorgängerin der Engelsdorf, ihrer Mater die Treue halten, auch diese gewaltsam aus dem Kloster entfernen läßt. Das geschieht am 19. und 23. November 1610. Die Schwestern müssen daraufhin etwa anderthalb Jahre in der Verbannung bleiben. Sie verbringen davon ein halbes Jahr in Oliva in einem Hause des Zisterzienserklosters, das ihnen der dortige Abt David Konarski zur Verfügung gestellt hatte, und fast ein Jahr im Prämonstratenserinnenkloster Zuckau, an beiden Stellen mit viel Güte und Liebe aufgenommen und versorgt. Die kirchliche Behörde, unterstützt vom polnischen König

⁹⁾ Hieronymus Graf von Rozrazew und Pomsdorf war 1581-1600 Bischof von Wloclawek oder Leslau; er starb in Rom, wo er seine Ernennung zum Kardinal erwartete.

¹⁰⁾ Milonius war von 1582 bis zum 23. Oktober 1611 katholischer Pfarrer in Danzig; er war vom polnischen König als Pfarrer von St. Marien präsentiert und vom Bischof Rozrazewski als solcher bestätigt worden. Er wohnte im Pfarrhaus von St. Marien, konnte aber in der St.-Marien-Kirche nicht amtieren, da dieselbe im Besitz der Protestanten war; zu letzterem vgl. Stachnik a. a. O., Nr. 52.

und andern einflußreichen Persönlichkeiten, erreicht es schließlich, besonders nachdem einige ausgesprochene Gegner des Klosters auffallend schnell hintereinander gestorben waren, daß die Schwestern am 19. April 1612 in ihr Kloster zurückkehren dürfen. Angaben über Neuanschaffungen und Reparaturen im Kloster und in der Kirche und über die Rückgewinnung von Klostergütern beschließen den historischen Teil der Chronik, dem der liturgisch-rubrizistische Teil folgt.

Der Verfasser der Chronik, besonders ihres historischen Teiles, nennt sich nicht. Doch können wir ihn aus der Chronik erschließen. Wir müssen ihn zunächst unter den Brigittinnen suchen, welche die Ereignisse vom November 1610 und die Rückkehr der Nonnen am 19. April 1612 miterlebt haben. Einige Stellen des Berichtes über die Novembervorgänge weisen auf eine der drei am 19. November vertriebenen Nonnen hin, auf die Mater Katharina Engelsdorffin, die Priorin Barbara Werders und die Nonne Elisabeth Semelaugen; vgl. etwa den 2. Abschnitt auf p. 27, wo es heißt: „zu den andren jungfrauen, unsern mittschwestern“, wenn auch eine andere Stelle (p. 30: „da waren wir die naht über“) dem zu widersprechen scheint, nach der man die Verfasserin unter den am 23. November vertriebenen Ordensfrauen suchen müßte. Weiter müssen wir berücksichtigen, daß der Verfasser auch die Zeit vor 1606 miterlebt haben muß (vgl. p. 1—3). Vor 1606 waren außer den schwedischen Nonnen, von denen im Jahre 1612 nur noch eine, Anna (Laurentii) mit Namen, in der Klostersgemeinschaft war¹¹⁾, und den bereits 1606 bzw. 1612 verstorbenen Matres Juliana Wolfs und Dorothea Sparlings nur Katharina Engelsdorffin und vielleicht Anna Metzners im Kloster (vgl. p. 1—3 und unsere Zusammenstellung der Klosterfamilie). Es kämen also nur diese drei Brigittinnen als Verfasser der Chronik in Betracht: die Schwedin Anna (Laurentii), Katharina Engelsdorffin und Anna Metzners. Von ihnen möchten wir uns für die rührige, tatkräftige, sehr auf die Verwirklichung des brigittinischen Ordensideals bedachte Katharina Engelsdorffin entscheiden.

Die Anfertigung der Reinschrift erfolgte indessen vielleicht durch eine andere Ordensfrau. Der liturgisch-rubrizistische Teil ist vielleicht von der Nonne Regina Lichtenhagens aus Heilsberg zusammengestellt; sie war gemäß Totenbuch (fol. 58 und unsere Zusammenstellung der Klosterfamilie unten S. 70) „in die 40 Jahre die älteste Kantorin“.

Der historische Wert der Klosterchronik von St. Brigitten besteht wohl vorzüglich in folgendem: Sie bietet uns recht klare und lebendige Bilder aus dem religiösen Leben in Danzig zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Einerseits lernen wir den regen Eifer und die

¹¹⁾ Wie das „Totenbuch des St.-Brigitten-Klosters zu Danzig“ (ed. Romuald Frydrychowicz in Zeitschr. d. Westpreuß. Gesch.-Vereins, Heft 54 - 1912 - S. 189 ff., abgek.: Totenbuch) ausweist, waren später wiederum einige der schwedischen Nonnen im Kloster und starben dort; vgl. unsere Zusammenstellung der Klosterfamilie am Ende der Einleitung.

mutige und opferbereite Tatkraft kennen, mit der man in den Kreisen des wiederauflebenden Katholizismus in Danzig an einer Reform in katholischem Sinne arbeitete. Andererseits erfahren wir, daß auch die Vertreter der lutherischen und kalvinistischen Konfessionen, die das öffentliche Leben in Danzig beherrschten, mit ganzer Energie und starker Konsequenz ihren Weg zu gehen versuchten. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß der Rat der Stadt Danzig in seinem Vorgehen neben konfessionellen auch wirtschaftliche Belange berücksichtigte.

Viele Einzelheiten über die Gebäude und die Wirtschaft des Klosters, über die Klosterfamilie und ihr Leben, über die Verbundenheit des Klosters mit der katholischen Bevölkerung Danzigs und Pommerellens und seine Beziehungen zur weiteren Umwelt - wir erwähnen Westpreußen, Ermland und Schweden - gestalten die gebotenen Bilder um so lebendiger und machen sie um so interessanter. Es ist ein wenn auch nur kurzes, so doch bedeutsames und lebendig geschildertes Kapitel Geschichte aus der Zeit des Werdens und Wachsens der katholischen Reform und des heißen Kampfes im religiösen und kulturellen Leben Danzigs und Pommerellens im Anfang des 17. Jahrhunderts. Auch der liturgisch-rubrizistische Teil der Chronik erscheint uns für die Ordensgeschichte nicht ohne Bedeutung.

Die Wiedergabe des gleichmäßig geschriebenen, gut leserlichen Textes der Klosterchronik erfolgt im vorliegenden Druck grundsätzlich buchstabengetreu. Dabei normalisierten wir nur Folgendes: Der Buchstabe u ist in der Vorlage am Anfang eines Wortes immer wie v geschrieben; wir haben auch dort u gebraucht. Einige Schwierigkeit bot die Wiedergabe der Buchstaben h und ch. Wo man nach modernem Sprachgebrauch ch erwartet, steht gewöhnlich ein h in der Vorlage; nur an einigen Stellen kommt es durch den etwas verschnörkelt geschriebenen Anfangsstrich des h einem ch beinahe gleich. Wir haben überall das einfache h beibehalten, zumal der Anfangsschnörkel sich auch oft bei den Buchstaben b und l findet. Nur auf p. 41 und 42 ist das Pronomen ich ganz deutlich iih oder ich geschrieben; wir haben hier das ch beibehalten. Der Buchstabe e ist in der Vorlage am Anfang eines Wortes durchweg groß geschrieben. Sonst kommen große Anfangsbuchstaben sehr selten vor, gewöhnlich nur am Anfang eines neuen Abschnittes. Wir haben große Buchstaben, auch e, nur bei Namen und zum Beginn eines neuen Satzes angewandt. Buchstaben oder Worte, die der Schreiber nach unserer Meinung versehentlich ausgelassen hat, haben wir in Klammern hinzugefügt.

Die Interpunktion, von der in der Vorlage sparsam Gebrauch gemacht ist, wurde nach modernen Grundsätzen angewandt, jedoch dort ausgelassen, wo der Satzbau des Textes nicht ganz deutlich ist.

Anschließend geben wir einen Überblick über die Klosterfamilie in der Zeit von 1600 bis 1618, soweit sie in der Chronik in Erscheinung

tritt, und ergänzen die Angaben derselben aus dem Totenbuch und aus Stachnik, St. Brigitten.

Äbtissin, d. h. vom Klosterkonvent gewählte und vom Bischof feierlich geweihte Oberin:

Katharina Engelsdorffin aus Braunsberg Ostpr., 1614 (p. 60) bis 1625 (sie übersiedelte 1625 in das Lubliner Brigittinnenkloster und starb dort nach 1640; vgl. Stachnik, St. Brigitten S. 61).

Matres, d. h. nur vom Klosterkonvent gewählte, aber nicht vom Bischof geweihte Oberinnen:

Juliana Wolfs aus Heilsberg Ostpr., 1597 (vgl. Stachnik, St. Brigitten S. 61) bis 1606; sie starb am 19. Januar 1606 (p. 1; 4);

Dorothea Sparlings aus Danzig, 1606—1610; sie starb am 21. März 1612 im Kloster (p. 53);

Katharina Engelsdorffin, 1610—1614 (danach Äbtissin, s. oben).

Als Priorinnen fungierten:

Dorothea Sparlings, vor 1600 bis 1606 (p. 1; danach Mater, s. oben);

Katharina Engelsdorffin, 1606—1610 (p. 4; danach Mater und Äbtissin, s. oben);

Barbara Werders aus Danzig, seit 1610 (p. 20; 37); im Jahre 1625 etwa drei bis vier Monate lang Äbtissin (vgl. Stachnik, St. Brigitten S. 61).

Als Nonnen lernen wir kennen:

Dorothea Elertz aus Braunsberg, nur etwa 1600 genannt (p. 2);

Dorothea Sulten aus Braunsberg, nur etwa 1600 genannt (p. 2);

Katharina Engelsdorffin, seit 1602 im Kloster (p. 2; später Priorin, Mater und Äbtissin, s. oben);

Anna Metzners aus Löbau Westpr., seit 1606 (p. 4) oder früher im Kloster (am 6. April 1657 starb nach dem Totenbuch fol. 12 eine Priorin Anna Menzelin, die vier Jahre Priorin gewesen war; sie ist vielleicht mit Anna Metzners identisch);

Barbara Werders aus Danzig, seit 1606 im Kloster (p. 4, später Priorin und Mater oder Äbtissin, s. oben);

Wolbrecht Ziglers aus Braunsberg Ostpr., seit 1607 im Kloster (p. 13; sie starb nach dem Totenbuch fol. 180 am 8. Dezember 1645, hier Walpurgis Ziglirch genannt);

Ursula Germans aus Braunsberg Ostpr., seit 1608 im Kloster (p. 15; sie starb nach dem Totenbuch fol. 11 am 19. Januar 1648);

Anna Teiners aus Braunsberg Ostpr., seit 1608 im Kloster (p. 15; sie starb nach dem Totenbuch fol. 52 am 7. April 1625 oder ebenda fol. 57 am 17. April 1625, hier Anna Steiners genannt);

Elisabeth Semelaugen aus Danzig, seit 1608 im Kloster (p. 15; sie starb nach dem Totenbuch fol. 164 am 7. November 1640, hier Semelaw geschrieben);

Regina Lichtenhagens aus Heilsberg Ostpr., seit 1609 im Kloster (p. 15; sie starb nach dem Totenbuch fol. 58 am 21. April 1652; ebenda findet sich der Vermerk: sie ist „in die 40 Jahre die älteste Kantorin gewesen“);

Anna Klingers aus Braunsberg Ostpr., seit 1609 im Kloster (p. 16);

Katharina Reseners aus Heilsberg Ostpr., seit 1610 im Kloster (p. 19; sie starb nach dem Totenbuch fol. 144 am 30. September 1623).

Die Brigittinnen aus Wadstena in Schweden, die 1596 nach Danzig gekommen waren (p. 2) und die um 1600 noch alle im Danziger Brigittinnenkloster waren, sich dann aber zum Teil verlieren, waren:

Katharina (Olav)¹²⁾, Äbtissin (sie starb gemäß dem Totenbuch fol. 106 am 18. Juli 1625);

Ingber (Ingeborg Petri), Priorin;

Ingre (Ingridis Jonae); sie starb am 28. Januar 1606 (p. 4);

Engelke (Ingelburgis Magni);

Christina (Petri; gemäß dem Totenbuch fol. 54 starb am 12. April 1634: „Christina Gotta, eine gewesene schwedische Klosterjungfrau aus dem wadstenaschen Kloster“, die wohl mit Christina Petri identisch ist;

Margaretha (Matthaei; gemäß dem Totenbuch starb am 27. Januar 1615 im Kloster: „Margaretha Massen, konsekrierte schwedische Jungfrau aus dem wadsteinschen Kloster“, die wohl mit Margaretha Matthaei gleichzusetzen ist; ebenda fol. 15 ist zum 31. Januar ohne Jahresangabe die Eintragung gemacht: „Margaretha Maassen, gewesene schwedische Jungfrau“);

Anna (Laurentii);

Margaretha (Jacobi).

Zum Jahre 1614 kann man auf der zerfressenen und deshalb zum Teil unleserlichen p. 60 der Chronik noch drei Worte feststellen: „kirhen aht jungfrauen.“ Vielleicht handelt es sich um acht Nonnen, die zwischen 1612 und 1614 eingetreten waren und 1614 ihre Profession ablegten, zumal der folgende, auch nur bruchstückweise erhaltene Satz die Äbtissinweihe der Katharina Engelsdorffin bringt, die gemäß der Chronik der Danziger Jesuitenresidenz¹³⁾ p. 147 im Oktober 1614 stattfand.

¹²⁾ Die in Klammern beigefügten Namen sind hier und bei den andern schwedischen Nonnen ergänzt bzw. verdeutlicht und ergänzt nach Stachnik, St. Brigitten S. 49.

¹³⁾ Die Chronik der Danziger Jesuitenresidenz („Historia Residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1585“ usque ad annum 1642; abgek.: Jesuitenchronik oder Danziger Jesuitenchronik) befand sich bis zum Jahre 1946 im Pfarrarchiv der St.-Brigitten-Gemeinde in Danzig; über ihren weiteren Verbleib konnten wir nichts feststellen. Nach ihr zitieren wir im folgenden. Soweit uns bekannt ist, hatte der Rat der Stadt Danzig von dieser Chronik heimlich eine Abschrift machen lassen (sie ist sehr fehlerhaft), als die Danziger Jesuiten die Chronik einem Danziger Buchbinder zum Einbinden gebracht hatten, der davon den Rat der Stadt Danzig in Kenntnis gesetzt hatte. Sie befand sich und befindet sich wohl noch heute in der Danziger Stadtbibliothek. Wir selbst konnten noch 1946 eine Abschrift des Originals der Jesuitenchronik aus dem Pfarrarchiv von St. Brigitten anfertigen, die sich in unserm Besitz befindet.

Der Text der Chronik

p. 1

1600

Zu lob und ehr der heiligen Dreifaltigkeit ist dis buh geshriben im kloster s. Birgitta Marien brun.

Beshreibung der kirhe und des klosters s. Birgitta in der alten stadt Dantzig gelegen.

Im jar des herren taussendt 6 hundert in der ashermitwoh wardt unser kirhe angefangen zu bahen.

Der hohwirdige in gott herr, herr und vatter Bornofski ¹⁾ leslauwischer Bishoff, hatt sie lassen wider bauhen nah dem brandt²⁾. Es stundt in der kirhen wie in einen wusten waldt. Die kirhe stundt fill jar ohn dah. Die leutte treugeten kleider in der kirhe. Es war hoh gras in der kirhen gewashen.

Die capelle war, wor nu der hoge altar steht. Da war ein klein altarhen. Da wardt des sontages meß und predige gehalten. Es wahren auh wenig katholische.

1602 da fingen sie die kirhe an zu welben und außzuraumen³⁾. Da wurden uher hundert fuider erde vor das kloster und kirhe gefuirt als ein waldt.

Ein tausendert sehshundert wardt die erde fur das tohr gefurtt mitt des klosters pferden.

1604 da wardt die kantzeln in der grossen kirhe gesetzt, und prediget im grinendonnerstag zum ersten der ahbar ehrwirdige herr Nickolaius Melonius, pfahr und oficial zu Dantzig, darauff. Eben das jar bauheten sie ein klein kor den jungfrauen in die kirhe, das sie kundten predige und meß hören.

Auff die zeitt wahren die obersten des klosters die ehrwirdige jungfrau Juliana Wolwfs von Heilsberg, jungfrau Dorothea Sparlings, priorin, von Dantzig, disse zwey. Profes jungfrauen (p. 2) wahren nur auh zwey jungfrauen in weissen schleigren: jungfrau Dorothea Elertz, jungfrau Dorothea Sulten, beide von Braunsberg⁴⁾.

Nah verstehung des haubtklosters unser heiligen mutter s. Birgitta zu Wadstein in Shweden seindt aht shwetze jungfrauen ankommen in unser kloster zu Dantzig: die ehrwirdige jungfrau Katarina abtissen sampt der jungfrau Ingber, welhe priorin ist gewest, darbey

¹⁾ Gemeint ist Johannes Tarnowski, der 1600-1604 Bischof von Wloclawek (Vladislaviensis; Leslau) war. Bischöfe von Wloclawek waren um 1600: Hieronymus Graf Rozrazewski 1582-1600; Johannes Tarnowski 1600-1604; Petrus Tylicki 1604 - 19. Januar 1607; Albert Baranowski 1607 - 17. Mai 1608; Matthias Pstrokonski 1608 - 29. Juni 1609; Laurentius Gembicki 1610-1615; Paul Wolucki 26. November 1616 - 15. November 1622; vgl. Pius B. Gams, Series Episcoporum Ecclesiae Catholicae - Leipzig 1931 - S. 345.

²⁾ Nach der Danziger Jesuitenchronik p. 47 spendete Bischof Johannes Tarnowski im Jahre 1602 für den Wiederaufbau der St.-Brigitten-Kirche 12 000 fl., über die der Pfarrer von Danzig und Offizial Nikolaus Milonius verfügen sollte; vgl. auch Paul Simon, Geschichte der Stadt Danzig, Bd. 2, Danzig 1918 - abgekürzt: Simon, S. 421.

³⁾ Nach der Danziger Jesuitenchronik p. 55 f. halfen die Jesuiten im Jahre 1603 eifrig am Wiederaufbau der Kirche mit; vgl. auch Simon, S. 421.

⁴⁾ Die Interpunktion des Textes in der Vorlage ist folgende: „... Heilsberg jungfrau Dorothea Sparlings priorin von Dantzig. Disse zwey profes jungfrauen wahren nur auh zwey jungfrauen in weissen shleigren jungfrau Dorothea Elertz jungfrau Dorothea Sulten beide von Braunsberg.“ Sie erscheint uns verderbt.

jungfrau Ingre, jungfrau Engelke, jungfrau Christina, jungfrau Margaretha, jungfrau Anna, noh eine jungfrau Margaretha, disse aht⁴⁾).

Der zustandt des klosters stundt gar ubel. Es wardt keine klausur gehalten. Die menner gingen auß und ein oben und unden, wo ein ider hin wolddt. Es war kein unterscheidt.

In dem rempter wardt alle andaht furrihtet. Ehr die kirche wardt fertig gebauhet, war ein altar ihm rempter. Dar sungen wir messe. Dan wir kundten keinen prister haben. Wie teurer die andaht war, das weis der libe gott und die dabei wahren. Oft ihn sehs wohen wusten wir von keiner messe zu sagen; predige hörten wir in filen jahren niht.

Eben in denselbigen zeitten und jamerlihen zustandt 1602 kam eine jungfrau Katarina^{b)} Engelsdorffin von Braunsberg den 11 septem-ber: Also sassen die alten mitt den jungen ohn allen geistlihen trost. Der gesang und gottesdinst wardt im rempter vorbraht, fil jarr darnah, da die kirche schon fertig wardt. Der kirche nahmen die alten jung-frauwen sih niht an. Zu dem wardt in auh wenig von der kirche zu-gestanden. Also lissen es die gutten alten blyeben bey ihrer einfalt. Die ehrwirdigen pattres der societeht Jesu predigten und verrihten den gottesdinst (p. 3), in der kirchen hetten den gewalt ein. Wie sih die jungfrauen anfigen zu mehren, fing an zu betrachten und nah-zudencken die ehrwirdige jungfrau matrin Juliana Wolfs die grosse verlassenhet geistliher hilff. Also nah wolbedachten nahdencken ruffet sie den ahbar ehrwirdigen hohgelarten herren Nickelaius Melonius, Dantzer pfahr und oficial, bittende gedahte jungfrau matrin umb geistlihe hilff mitt beihtvaettren, die dem kloster zum trost möhten forstehn. Also hatt der ahbar ehrwirdige herr oficial die sah sehr zu hertzen genomen und beradtschlaget. Nahmals ist fur gutt angesehen, das man uns einen prister aus der societhet Jesu zum beihtvatter gebe, nemlih der ehrwirdige pater Chrispin⁵⁾). Weil unser heushen, da gewonniglihen unser prister wohnen, ledig studt, hildt das conwendt sehr an, das doh zu mehrem trost ein prister der societhet darinnen wohnen möhte, welhes zugegeben wardt auff fil anhalten. Also wardt verordnet, das der ehrwirdige herr Johannes Huberus hinein zog⁶⁾).

⁴⁾ Sie kamen 1596 nach Danzig; vgl. dazu Stachnik, St. Brigitten, S. 49, und die Danziger Jesuitenchronik p. 69 f, wo auch ein schwedischer Brigittanermönch Magnus als Seelsorger der schwedischen Nonnen genannt wird; er wird von einem andern Priester, Staler, abgelöst; beide sind wenig eifrig; daher wenden sich die Nonnen an die Jesuiten. Nach Simson S. 424 verließ Staler Kloster und Stadt 1612.

^{b)} In der Vorlage: Katatarina.

⁵⁾ Wohl identisch mit dem p. 55 genannten Pater Crispinus Boltz, der p. 57 wieder einfach als Pater Crispinus bezeichnet wird. Nach dem Totenbuch fol. 67 starb am 4. Mai 1631 „Pater Crispinus, Jesuit, so viel Jahr unsere Klosterfrauen Beicht gehört hat“. Die Jesuitenchronik p. 200 berichtet, daß Pater Crispinus Boltz im Jahre 1624 sein Amt als „rector collegii“ in Alt-Schottland niederlegte; aus späterer Zeit finden sich dann über ihn keine Nachrichten mehr in der Jesuitenchronik. Mehrere Träger des Namens Boltz sind in Ostpreußen (Königsberg, Insterburg) im 17. und 18. Jahr-hundert nachweisbar, vgl. Chr. Krollmann, Altpreuß. Biographie (Königsberg 1941 - abgekürzt: Altpr. Biogr.), S. 68 f.

⁶⁾ Nach der Danziger Jesuitenchronik p. 71 ff. bemühte sich um den Zuzug von Jesuiten besonders die damalige Priorin Dorothea Sparlings; es zogen danach zwei

Im jar 1606⁷⁾ auff weinahten, da fing unser kloster an zu blihen und auffzuwashssen in geistlichem zunehmen und haltung der regel, das die menner niht mehr musten eingehen ins kloster, sondren es wardt feine klusur gehalten. Beihten und cumuniciren kam auh durh die gnade gottes und geistlihe hülff in den shwack.

Disser gute zustandt des klosters verdros dem leidigen teuffel sehr, styftt seinen diner sehr an⁸⁾. Es waren bei dem kloster fier vorsteher, Albrecht Shultz, ein frommer man, Jeronimus Steffen, Hans Fisher, Adrian Engelke. Die stunden ihrem beuttel sehr wol fur. Den es verdros innen sehr, das sie niht so mohten im kloster ohn unterlas spazihren (p. 4) gen; wolten den eingang des klosters freig haben. Baldt darnah kam gott noh mitt einer grösseren straff, nam uns unsere libe geistlihe mutter und streiterin des klosters jungfraw Juliana Wolfs durh den zeitlihen todt im jar 1606 den 19 januarij um sibden des morgens fort⁹⁾. Den 28 januarij des jahres starb eine shwetze jungfraw Ingere. Da fing der bösse feindt an zu witten wider das kloster und kirche. Eben umb die zeidt im jarr 1606 kam noh eine jungfraw von Dantzig, Barbara Werders. Auff die zeidt war nur eine concekrirte deutze jungfraw Dorothea Sparlings, priorin, uber blihen.

Da bemihet sih der ahbar ehrwirdige herr Nickolaius Melonius sampt dem ehrwirdigen herren pater Crispinus, das doh etzlihe jungfrawen möhten geconcikriret werden. Also wardt berufft der herr weibish(of) nah Sugaug^{9a)} im jar 1606 den 23 julius, und da wurden geweiht disse drey jungfrawen: Jungfraw Katarina Engelsdorffin, jungfraw Anna Metzners, jungfraw Barbara Werders¹⁰⁾. Den 24 julius kam der herr weibischoff, der herr oficial sampt andren herren in unser kloster auff die wahl der mattrin. Also wardt gewehlet jungfraw Dorothea Sparlings zur mattrin, jungfraw Katarina Engelsdorffin zur priorin.

Das wütten und toben der lutterishen vorsteher hörret niht auff¹¹⁾, sondren liffen jh mehr und mehr zu einem erbahren radt, sturmeten

Patres ein, deren Namen aber nicht genannt sind; über Pater Johannes Huberus haben wir in der Jesuitenchronik nichts feststellen können.

⁷⁾ Gemeint ist nach dem Zirkunzionsstil Weihnachten 1605, wie der folgende Abschnitt erkennen läßt. Der Verfasser der Chronik läßt das neue Jahr noch mit dem Weihnachtsfest beginnen; vgl. auch unten p. 15.

⁸⁾ Über das im Folgenden bis p. 31 beschriebene Vorgehen der durch den Rat der Stadt Danzig gedeckten Danziger „Vorsteher des Klosters“ gegen die Jesuiten und den Konvent der Brigittinnen bis zur gewaltsamen Vertreibung der Nonnen im November 1610 berichtet auch, zum Teil in fast wörtlicher Übereinstimmung, die auf p. 32-51 wiedergegebene „Protestation“, welche die Mater Katharina Engelsdorffin und zwei Professjungfrauen bald nach ihrer Vertreibung im Beisein des Pfarrers und Offizials Nikolaus Milonius und anderer Zeugen auf dem Rathaus in Dirschau abgaben.

⁹⁾ Nach der Jesuitenchronik p. 78 starb sie: VII Idus Februarii 1606

^{9a)} Prämonstratenserinnenkloster Zuckau, 20 km westlich von Danzig.

¹⁰⁾ Nach der Jesuitenchronik p. 79 waren Katharina Engelsdorffin und zwei andere, dem Namen nach nicht genannte Jungfrauen auf Veranlassung der Jesuiten in das Danziger Brigittinnenkloster gekommen.

¹¹⁾ Es sei darauf hingewiesen, daß Theodor Hirsch, Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig Bd. II (1847) S. 164-69 und Simson S. 420-24 die nachfolgend geschilderten Vorgänge im Brigittinnenkloster recht einseitig und zum Teil falsch dargestellt haben. (Dasselbe gilt von ihren Schilderungen, besonders denen Simsons über die Vorgänge und Zustände im Brigittinnenkloster im 15. und 16. Jahrhundert; vgl. dazu Stachnik, St. Brigitten S. 83 An. 89 und S. 84 An. 133.) Einerseits stützten sie sich nur auf die Akten der Stadt Danzig. Andererseits fehlte ihnen das Einfühlungsvermö-

wider unsser kirche und kloster¹²⁾ auh unsere geistlihe beihvtätter, triben es so weidt, das ein erbahrer radt ein edicht an unser kirche lis anshlagen, verbotten darneben den ehrwirdigen herren (p. 5) pattris allen gottesdinst, niht zu predigen, niht meß zu halten, niht beiht zu hörren. Da wir anfangen, des geistlihen trostes zu genissen, da wurden wir alles trostes beraubt wider gott, wider reht. Also war das ediht¹³⁾ angeschlagen im jar 1606 den 18. augusti, und den 20 augusti thaten sie die letzte predige. Was fur jamer, angst und nodt wir im kloster sampt allen katolischen ausstunden, ist unmöglich alles zu beschreiben. In der kirche war weder prister, prediger noch beihvtatter. Er noh das ediht wardt angeschlagen, siecketen wir eine zipplication an den erbharer radt, welhe von wordt zu wordt hie nah folget, rihteten aber nihtes auß.

Supplication.

Ehrendtfeste, namhafte, hoh- und wolweisse herren burgemeister und radtsverwanten, herren und freinde! Mitt ererbittung unsere gewoniglihen freindtshafft und freindtwilligen dinsts fügen wir eiver namhaften weißheitt zu wissen, wie das wir von unseren vorstehen in beysein eines secretarij als im nahmen eiver ehrendfesten hoh- und weissen radts begrisset und angetretten seindt mitt ernster frag, wie und aus waß radt, befellih und begehren die geistlihen und andehtiigen pattres der societeht Jesu, unsere itzige seelsorger und geistlihe vätter, in unssers kloster andere teihl einkommen, ob sie im geistlihen oder sih mitt gewaldt eingedrungen hetten. Wiewol nun uns kurtz erzelte frag und rede sehr frembde furkommen auh frembder antwordt gegen gemelte vorstehet, als die sih in unsere geistlihe sahen einzumischen bedorft hette; jdoh solhes zu seiner zeitt wirdt gedaht werden. Demnah haben wir auff das frendtlihte zu verstehn gegeben, nemlih das dieselbige in gott verstorbene mattrin nebenst uns auß wolbedahtem, reiffen rahdt und einhelliger bewilligung, mit bitte und demittigem anhalten obgedahte pattres beruffen¹⁴⁾; endtlih auff befellih und sendung des durhleuhtigsten (p. 6) und hohwirdi-

gen für katholische Belange und die Kenntnis der kirchlichen Rechtsverhältnisse. Erst recht ist es zu bedauern, daß Simson nicht davor zurückschreckte, die um die Reform des Klosters bestrehte junge Professschwester und Priorin Katharina Engelsdorffin herabzuwürdigen, so S. 421 zum Jahre 1606: „Ein junges Mädchen, das nicht einmal das Noviziat hinter sich hatte“, oder S. 423 zum Jahre 1610: „Sie übte (nach ihrer Wahl zur Mater) sofort ein tyrannisches Regiment aus“; vgl. auch unsere An. 41 zu p. 30.

¹²⁾ Nach der Jesuitenchronik p. 79 war in der Danziger Bürgerschaft der Wunsch vorhanden, das Kloster für ihre unverheiratet gebliebenen Töchter als Versorgungsheim zur Verfügung zu haben.

¹³⁾ Eine Abschrift des Ediktes siehe in der Jesuitenchronik p. 84-87; es ist zusammen mit einem Edikt des Rates der Stadt Thorn aus der gleichen Zeit gegen die dortigen Jesuiten im Jahre 1609 in Wittenberg gedruckt worden, vgl. Simson S. 422. Vgl. auch Robert Schück. Zwei Edicte gegen die Jesuiten - in: Altpreuß. Monatsschrift Bd. 9 (1872) S. 245-50; ferner Hermann Freytag, Die Geschichte der Jesuitenmission in Danzig (ebenda Bd. 26 - 1889) und Arthur Levinson, Polnisch-Preussisches aus der Bibliotheca Borghese im Vatikanischen Archiv - in Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsver. H. 42 (1900) S. 89 ff. u. S. 94-101.

¹⁴⁾ Vgl. Danziger Jesuitenchronik p. 71 ff. und 91; an letzter Stelle befindet sich auch die Abschrift einer hierüber am 23. Februar 1606 ausgestellten, von Dorothea Sparlings und Katharina Engelsdorffin unterschriebenen Urkunde.

gesten herren pommerellischen bishoffs¹⁵⁾ erlanget, das die gemelten pattres solten unsere beihvtätter sein. Und ist geschen biß auff disse zeit mitt grosser fruht auß der gnade gottes zur reformation und erneugerung unsers ordens und geistlihen standes, wie solhes augenscheinlih bey uns auh zu sehn ist. Wie nun solhes unsere beantwortung umbgekehret und gedrehet, auh furfelshet durh die gantze stadt gesprengt sey, stellen wir gott und ihrem gewissen heim, thun wir allein eiver namhaften weisheit zu wissen, was die warheitt ist und wie es umb die gantze sahe geschaffen. Bezeigende, das obgemelte pattres uns gar keine gewalt thun, auß unsere sermonien kloster gebreuh im geringsten niht shweken noh verringren. Thun darneben eiver namhaften weisheit ihrer alten frendtlihen gewonheit und ungezweiffelten gutten gemüttes kegen uns erineren, bittende, eiver namhaften weisheit wollen uns und unserm urhaltem privilegien und rehten keiner wege zurstörren lassen. Wir nehmen seelsorger und die uns gefallen und unserm gewissen einen genigen tuhn, und dasselbige mitt bewilligung unserer geistlihen obrigkeit, welhe ist der allerdurhleuhtigster und hohwirdigester herr pommerellischer bishoff und an der stadt ihr ahbar ehrwirde, der herr oficial und pfahrherr der stadt Dantzig, welhen wir von anbëgin biß auff disse zeit unttorfften gewessen und noh sein wollen, solang als wir leben. Bitten dârwegen abermal, ein erendtfester radt wolle sih an solhe unsere geistlihen obrigkeit und unserem uralten reht und privilegien keinen menshen vergreifen lassen und unsere vor uns erbettnete geistliche vätter im namen ihrer königlichen maugestadt unsers allergnedigsten herren shutzen und handthaben, die vorsteher, furnemlih Adrian Engelken ermanen, das sie sih ihn ihren grentzen halten und uns in unsern uralten freiheiten, privilegirten religionesgebrauchen wider unsser gewissen keineswegs zurstehen lassen, sondern das ihre (p. 7) und ihiro gewissens sahen abwartten, den wir uns for alle zeit hinfort nihtes anderst zu beshwerren haben. Dorothea Sparlings, mattrin, Katharina Engelsdorffin, priorin¹⁶⁾.

(p. 8) Die ander suppli(cac)cion, nahdem die ehrwirdigen pattres schon auß der kirchen wahren:

Mattrin und priori(n) sampt dem gantzen conwendt des klostere s. Birgitta bitten gantz demittiglih die hohwirdigen in gott vätter und herren, herren Daidt Cornarski, abpt in der Oliwe, herren Nickcolaium (!) Kostka, abpt zu Pelplin¹⁷⁾, des gleichen die edlen und grosmehtigen herren, herren Shupamski, haubmann auff Merckaug¹⁸⁾,

¹⁵⁾ Vgl. oben An. 1.

¹⁶⁾ Der weitere Teil der p. 7 ist freigelassen. Nur findet sich von anderer Hand aus jüngster Zeit folgende Bleistifteintragung: „Totenbuch. Cordula Engelsdörpin † 13. 3. 1685. J. u. P.“ (d. i. Jungfrau und Professin). Vgl. Totenbuch fol. 38. Vielleicht ist Cordula Engelsdörpin eine Nichte der Katharina Engelsdorffin.

¹⁷⁾ David Konarski war von 1589 bis 1616 Abt von Oliwa; Nikolaus Kostka war von 1592 bis 1610 Abt von Pelplin (beides Zisterzienserklöster).

¹⁸⁾ Mirchau im Kreise Karthaus.

herren Heidenstein, königlicher maugestadt in Pollen secretarium¹⁹⁾, wolten umb gottes willen sih unser erbarmen und unser annehmen in disser zeidt, da wir uber die massen sehr betribet und zurstehret seindt, und bey einem ehrendtfesten hohweissen radt folgende artickel antragen und uns bey demselbigen behüflflich sein, das wir zum vorrigen fride, ruhe und trost kommen mögen.

Erstlih können wir niht genugsam mit grossem jammer und hertenleitt beklagen, das wider al unser wissen und willen, ja wider alle unser meinung und verhoffen unsere geistlihe beihvtätter und prediger auß unserm kloster seindt verjahet worden, dadurh wir dan in das gröste leidt, so wir nun erdenken können, getriben worden; dan weil wir sonsten viel jar lang gantz und gar verlassen trostlose menshen gewesen und gleich als ihrige shaff gegangen und nun durh sondere vorsehung und sickung gottes des almehtigen mitt^{c)} verwilligung unser ordentlihen geistlihen obrigkeit uns sehr gewünshet geistlihe prister gegeben wurden, bey welchen wir ruhe und trost unser seelen nah ausweisung unsser regel gefunden und in gutter hoffnung wahren, von tag zu tag je lenger je mehr in furhte gottes und evangelischer vollkommenheutt nah unserem beruff und profession fortzushreiten, ist in kurtz vergangen tagen ohne zweifel durh neidt und misgunst des bösen feindes alle unser frid und freid, ruh^{d)} und trost also jemmerlih zurstehret, zurritten, umbgekehret worden. (p. 9) Den das nur auff dismal, da ihr maugestadt unser allergnedigster köning und ihr hohwirdigen gnaden der herr bishoff von fern mitt grossen gesheften beladen, niht wissen, wo wir hinfligen solten, dan allein zu gott und darnah zu eiver hogen grosmehtigen gnaden als zu dem nehsten catholischen unserm gnedigen grosgrinstigen prelaten und herren auffes demittigste bittende, sie wollen bei einem erbahren undt hohweissen radt disser stadt Dantzig anhalten und in unserm nahmen bitten, sie wolten uns bey des gantzen landes freiheitt und unsers gewissens freiheitt ungezwungen und gedrungen verbleiben lassen, auh diejennigen beihvtätter und prediger, so uns von ihr hohwirdigen gnaden dem herren bishoff unserem gnedigen herren und vatter in Shristo (!) gegeben worden, dieselbige in unsers klostern wohnung wie vor alters hero beherbergen, beshutzen, damitt wir ihrer hülfte in dem herren mitt ruhe und fride gebrauchen mögen, darbey darbey (!) auh einen erbahren hohweissen radt verstendigen, das es unserm orden frey sey mitt verwilligung unser ordentliher von gott gegebener geistliher obrigkeit beihvtätter und prediger zu halten, ob sie shon unsers orders brüder niht seindt. Dan solher freiheit gebrauchen sih die jungfrauwen zu Kolm wie auh die jungfrauwen zu Tohrn, auh zu filen ortten mehr²⁰⁾. Wil geshweigen, das zu Watstein in Shweden eine raume zeitt das jungfrauwenkloster ohn

¹⁹⁾ Über ihn s. Altpr. Biogr. S. 258 f.

^{c)} In der Vorlage: nitt.

^{d)} In der Vorlage: iuh.

²⁰⁾ In Kulm und Thorn: Benediktinerinnen.

ordensbrüder durh andere prister ist versehn worden. Weill das alles gewiß ist, bitten wir, eiwer hohwirdigen gnaden wolten einen ehrendt-festen hohweissen raht unnterweissen und bitten, er wolle uns auh bey solher weisse und gerechtigkeit erhaltende nirgends weiter zwingen, als unser gewissen tragen können.

So fill aber kirhengesetze belanget, welches ein ersammer wolweisser raht auh furwenden als eine ursah, warumb er (p. 10) uns unsere beihvtätter und prediger benehmen, ist dieselbige garniht wider unseren orden; dan menniglih bewust und offentlih, das solhes sey in jungfrauwenklöstren, durh alle lande sehr gebreulich ist und wir auh in der nahe exempel haben: Kulm, Sucauw, Sarnofitz²¹⁾, da man, so man kann und mag, in högen festagen, in adwendt und dergleihen zeitten mitt instrumenten last gebrauchen bey dem heiligen gottesdinst. Warumb soldt es dan uns auh niht frey sein! Und seindt zwar prediger und beihvtätter kein stiffter solhes dinges, sondren fillmehr die katholishen, so in unsser kirchen pflegen gottes wordt zu hören und die heiligen sacrament empfangen, welhe mitt ihrem eignen gelde und unkosten solhen gesang bestellet, verleget und bezallet haben. Darumb dan unser obgedachte beihvtätter und prediger in dem niht allein unshuldig, sondren auh unbillig angeklaget und von uns abgehalten werden.

Über das bitten wir gantz demittiglih, eiwer högen grosmehtigen gnaden wollen bey einen erbharen hohweissen radt fleissig anhalten und bitten, das er uns doh wolle frei lassen sein wie fur alters hero, das wir unsere heusser vermitteln mögen, wem wir wollen, gott zu ehren, dem kloster zum besten. Und weil wir nun mehr als eines pristers bedorffen, sol anderst so eine kirche wolbedinnet werden, wie in fil ander jungfrauwenklöster zu sehn ist, so bitten wir, das wir den ohrt, der von alters hero ist den pristern bey unsrem kloster zugeeignet worden, nun auh niht gewehret werden denen pristren, beihvtätren und predigern, so uns von ihr hohwirdigen gnaden dem herren bishoff seindt angeordnet worden, im zu geben. Dan ist ein erbbarer raht zufriden, das wir shuster, shneider und andere handt-wergksleydt darin haben fur ihr geltt, filmehr werden sie (p. 11) zufriden sein müssen wegen der gerechtigkeit und ihres ampts halben, das wir unser seelsorger darinnen haben, welhe unsers ordens sein in den furnehmen stucken und puncter. Wir beshwerren uns auh uber unser vorsteher furnemlih Adrian Engelken, der sih nun also stellet, als wan er unß niht allein unsser ordentlihe gewalt shwecken, shmeleren, sondren sih auh in unsser geistlihe zuht und reformation einmishen wolt, welches unsser regel und klosterstandt durhauß zuwider ist. Und darneben auh sehr von nöthen, das eiver ehrendt-festen weisheit solhen gebitten, das sie sih in ihren grentzen halten, das-jennige allein, darzu sie beruffen sein, fleissig verrihten. Unser geist-

²¹⁾ Benediktinerinnen-, vordem Zisterzienserinnenkloster Zarnowitz, Kr. Neustadt.

lihe obirgkeitt wirdt wol wissen, waß sie in unserm kloster und kirchen unß forshreiben und zu thun shuldig sein und befehlen.

Waß angehett, das die vorsteher niht begrisset seindt wegen der wohnung unsser prister, haben die pattres keine shult, sondren die verstorbene mattrin und ih, die ih in ihrer stelle bin, habens getahn vermeinende, das wirß gutt reht zu thun haben vermöge unsser privilegium. Erklerren uns auh ein wolweissen rahtt, das solhes uns noh nimmer ist leidt geworden, sondren bitten einen erbahren wolweissen rahtt unß bey unserer privilegie shutzen und niht zulassen, das sih unser vorsteherer zumessen der dinge, die das kloster ohn sie woll verrihten kann, auh gutt reht dazu hatt.

Weill wir auh fur gott shuldig sein, unserm nehsten gutte excempel und beyspil zu geben und nah unserm vermögen zu helffen und daneben auh unser kirchen sampt allen denen, die unß zugetan sein, zu aller andaht und gottesdinst behülflich sein sollen, wie dan bishero so fil möglich geschen, nun (p. 12) aber mitt der grösten ungerechtigkeit in der stadt außgesprenget, das wir selbstn solten bey einem erbahren wolweisser raht angehalten haben und unsere geistliche beihvätter und prediger verstossen und vertreiben lassen. Dadurh dan die leütt über die massen seindt geergert worden und uns in verdaht haben und auff unß shelten und uns der grösten bosheütt beschuldigen, weill keine genugsam und rehtmässige ursah ist vorgestellt worden, warumb solhe enderung geschen soldt. Und wir also zu unserem grossen hertenleidt auh die shande haben müssen über die gar bösse ergernus, so unß zugemessen wirdt, bitten wir gandtz demittiglic, eiver hohwirdigen gnaden wol bey einem erbahren wolweissen rahtt anhalten und in unserm nahmen umb gottes willen doh unseren privilegium und gerechtikeitten unfferfenglich bitten, auff das sie unß bey unseren privilegium und gerechtikeitt erhalten wollen, unsser geistliche beihvätter und prediger zulassen, freiheitt unsers gewissens, welhes einem paupe(r)n niht gewehrett wirdt, niht verhindern, damitt als mitt guttem firde (!) beygeleget werde und niht an höher obrigkeitt geratten möhte²²⁾.

Wir haben aber nihtes außgeriht durh die gesickten herren, sondren wir wahren arme jungfrauwen mitt gebundenem gewissen. Aller gottesdinst wardt verboten. Alle, die in der kirchen sungen oder spilten, denen wardt bey straff verboten. Zu dem stundt unsser heushen ledig. Also auß villen ursachen wurden wir bewogen und batt die jungfrauw matterin den ahbar ehrwürdigen herren Nickellaium Melonius ofical, das er doh solt in das heushen zihen zu unserem trost. Waß tadt der gutte hirtt, der sein leben fur seine shäfflein setzet? (p. 13) Zog in eine so ellende whonung, dar es ihm auff das bette und ihn die shüssel triepfet, wan es regnet, vorliß seine whonung auff dem pfahrhoff und zog in so eine zurissene wohnung. Was

²²⁾ Hier endet offenbar die auf p. 8 beginnende „ander supplicacion“.

geschag? Die vorsteher, die seindt noh niht ersetiget an unserm hertenleidt, trahtten noh weitter, unß an das kreutz zu schlagen, wusten niht, wie sie den frommen herren oficial heraußbringen solten. Gedachten baldt auff andere mittel zum unfride, shriben auß nah unsers ordens brüder in Beigerlandt. Wir shriben baldt nah unseren zustandt. Da krigten sie keinen. Sie shrieben gar heimlih nah Köllen. Wir erfuhren es wunderbarlih, shreiben auh nah die betriglihen practicken. Also kriegten sie auh nihtes. Zuletz shreiben sie in Flandren. Das kuntten wir niht erfahren. Da krigten sie einen gar alten armen man, unsers ordens bruder. Er kundt ka(u)m gehen. Zu dem kundt er niht ein deutzes wordt reden²³⁾. Also wardt fröhlih der Engelke mitt seinem anhanck. Zu dem hilt es die mattrin Dorothea Sparlings shon mitt den vorsteheren, radtshlaget mitt innen. Das conwendt wust nihtes davon. Es kam fur den hohwirdigen herren bishoff Baranoffki²⁴⁾, welher verbott dem conwendt, den bruder anzunehmen, der auff beruffen -der unkatholischen gekommen war, gab im auh keine gewaldt, messe zu halten. Also wardt ein grosser kampf zwishen den jungfrauwen: Das haubt hilt es mitt ketzerischen vorstehern, das ander teill mitt der geistlihen obrigkeit.

Auff die zeit kam eine jungfrau in das kloster zum orden von Braunsberg mitt nahmen Wolbreht Ziglers, im jar 1607 den 11 februarius.

Unser kampf ging fort. Es sicket ein erbahrer radt einen secretarius zum herren oficial Nickelaius Melonius, er solt die wohnung raumen. Das conwendt batt umb gottes willen, er solt es niht thun, sondern dye freiheit helffen beschutzen. Also gab der gutte herr oficial andtwordt dem herren (p. 14) secretarii, er wurde es niht thun; er wer niht von einem erbahren radt hinein gesetzt, und was sonst mehr zur sahen gehörret, gab er andtwordt. Diß geschag den 10. januarij 1607, da zum ersten mal der secretarius kam.

Den 12. januarij wardt der ehrwirdige herr oficial mitt wehtren in seinem haus besetzt²⁵⁾. Waß fur geshreige, waß fur lider dar gesungen wurden, das weiß der libe gott. Da war das gröste geshrey. Er kundt weder ruhen noh schlaffen, weder tag noh naht. Alle augenblig warteten sie, wan er auß der stuben ging, das sie wolten die stube einehmen, das er niht kundt wider hineinkommen. Das wehret tag und naht mitt der wehter geshreig. Die wehter wahren des kloster untertahn, die Shedlitzer²⁶⁾. Die wurden auß dem kloster gespeiset durh die jungfrau mattrin Dorothea Sparlings. Die war ein teihl abgefallen von ihrem ersten vornehmen durh draugung und shmeihlung der ketzer auß grosser verheischung derselbigen. Den 16. janua-

²³⁾ Nach der Danziger Jesuitenchronik p. 100 war es Paulus Jansenius ex monasterio Teneramundensi in Belgio; nach Simson S. 423, der sich auf die Akten des Rates der Stadt im Danziger Staatsarchiv beruft, hieß er Jakob Jansen aus Dendermonde in Belgien.

²⁴⁾ Albert Baranowski; vgl. oben An. 1.

²⁵⁾ Darüber berichtet auch die Jesuitenchronik p. 101.

²⁶⁾ Aus dem zum Kloster gehörenden Schidlitz.

rius war ein grosser radtschlag im kloster: Der herr Herman Freterus secretarius mitt den vorsteheren sampt der jungfrauwen Dorothea Sparlings mattrin. Baldt wurden die kratten und fenster vershlagen mitt brettren, das niemandt dem gutten herren einen mundt vol essen bringen oder ein wordt mitt im reden. Waß fur gottlose wordt auff die zeidt die redeten, die da vershlugen, weiß gott im himmel. Das grosse hertzleidt, das wir hetten, kan kein mensh außdencken, fil wenniger reden oder shreiben.

Führ jungfruwen stimmeten uberein. Die mattrin mitt den forsteheren dihten und trahten, thatten nihtes anderst, als das sie allerley shmah und shande dem gutten herren oficial sampt dem kloster angingen. Also wardt der gutte herr oficial lang bewahet, bis der spruh geshag, das man in mitt gewaltt sollt außstossen.

Den 18. genuariy kam abermal der secretarius herman Fretter (p. 15) zum herren oficial, redet erstlih sehr freindtlih mitt ihm, batt in, er solt doh herausgehn, reihet im selbet die handt und woldt ihn selbest herausfihren. Der herr oficial wolt niht gehen. Da saget der secretarius zu den wehtren: So fast in an! Baltt sprungen die wehter zu wie die hungyrigen wolffe zum gedultigen shaff, stossen in mitt gewalt zur thür hinaus ohn manttel und ohne hutt. Baltt kommen die gutten katholishen, die bey in wahren; der eine braht im den manttel, der ander den hutt. Diß spitackel geshah im freitag zwishen aht und neygen. Nahdem er wardt ausgestossen, sicket ein erbahrer raht einen shonnen wagen, wolt in lassen auff den pfahrhoff fihren. Er ging aber zur andren kirhenthür auß auff seinen pfarhoff; den er war in die kirhe eingetretten.

Also wardt der gutte bruder darin gefihret in das heushen. Die wehter gingen da in der kirhen umbher und bewaheteten die tiehr der treppen auff das korr, das der herr oficial niht solt hinauffgehen. Das wehret so eine weill. Darnah sag man den Engelken mitt seiner geselshafft in der kirhen spatziren und ratschlagen, das man wol hett mögen bluttige trenen weinen. Das wehret eine zimlihe zeitt, das man oft niht wust, welhe stunde man unß wurde nahjagen. In dem nojgen jarstag²⁷⁾ hetten wir al unsser menttel umb und die büher in der hadt (!) und warteten, wan sie wurden kommen und unß hollen. Der judische raht war im kloster zusammen. Wie man anfang zu beiheren, da wahren wir so betribet und beengstiget, das wir von engsten uns niht kundten besinnen, vermeinten, man shluge sturm.

In dissem kampf kam noh eine jungfrau von Braunsberg mitt namen Ursula Germans, im jar 1608 den 11. october. Den 14. octobber kam noh eine jungfrau von Braunsberg mitt namen Anna Teiners. 1608 den 28. october kam noh eine jungfrau von Dantzig mitt namen Elisabeht Semellaugen. 1609 den 31. december²⁸⁾ kam noh eine jung-

²⁷⁾ Offenbar der Neujahrstag des Jahres 1608.

²⁸⁾ Es ist, wie der Zusammenhang ergibt, nach dem Zirkumzisionsstil der 31. Dezember 1608; vgl. oben An. 7.

frauw von Heilsberg mitt namen Regina Lihtenhagens. 1609 den 27. augusti (p. 16) quam noh eine jungfrauw von Braunsberg mitt namen Anna Klingers. Bei aller grossen verfolgung und betribnus kammen obgemelte jungfrauwen. Da wardt ein nowitziaat angeordnet durh den ahbar ehrwürdigen herren oficial Nickolaius Melonius, und wardt zur nowitzenmeisterin gesetzt die ehrwürdige jungfrauw Katarina Engelsdorffin priorin. Und alle disse jungfrauwen stunden uberein mitt der ehrwürdigen jungfrauwen priorin Katarina Engelsdorffin.

Mittlerzeit starb der bruder im jarr 1609. Den lissen die vorsteher unbegraben lange zeitt stehen, mittlerzeit brüder zu suhen, kunnten aber keinen krigen. Jndem beratshlaget sih die ehrwürdige jungfrauw Katarina Engelsdorffin, priorin, mitt den aht jungfrauwen, waß zu thun wer mitt dem frommen, unshuldigen verstorbenen bruder, den sie doh nur hiltten zum deckmantel ihrer bosheitt. Baldt wardt ein raht geschlossen. Es war eine ebene zeitt. Der herr oficial war niht zu hauß. Der patter Chrispin war zum Braunsberg. Nun werr es gutte zeitt. Dan wan sie zu hauß wehren gewest, so hetten sie müssen die shuldt haben. Wir alle sämptlihen beshlossen, wir wolten serber (!) das werck vollenbringen. Wir sahen unß eine gelegene zeitt auß. Wir leigen die shelissel zu der capellen s. Maria Magdalenen²⁹⁾; dar stundt der verstorbene bruder ein. Wir hetten auff die zeitt keine shlüssel zur kirchen, wir gingen auh niht hinein. Es war alls, als wan es niht unsser kirche war. Also suhten wir hacken und spadem, kunnten aber wenig haben; den die jungfrauw matrinn Dorothea Sparlings hätt alles vorwahrt.

Wir krigeten einen spadem und eine hacke; damit gingen wir aht in die kirchen umb segers 9 auff den abendt, aht tag fur dem heiligen pfingstfest im jar 1609³⁰⁾. Wir sahen unß in der kirchen umb, wor wir doh das grab solten mahen. Wir furhten uns. Bullertten wir an der einen seitten, so hörrett es der sheffer, an der andren seitten der klöckner, welher die shlüssel zur kirche hette. Also gingen wir von einem ohrt zum andren. Endtlihen weisset unß der libe gott einen ohrt, der fur (p. 17) uns gutt war. Da fingen wir an, das grab zu mahen, und das wehrett biß umb 12 in die naht, ehr es fertig wardt; den es ublich sehr fol todtten sarge; wir kundten niht in die erde kkommen. Zudem kundten wir niht wol sehn, den wir musten die lihte verbergen. Es war auff die zeitt niht gebreuhlih, das man bey nahtzeiten liht in der kirchen sah. Umb 12 in der naht, da die grube fertig war, mahet die ehrwürdige jungfrauw Katarina Engelsdorffin priorin die kirhenthir heimlih auff und gab zwey jungfrauwen die shlüssel zur kapellen; sie solten die leihe holen. Eine jde nam ein

²⁹⁾ Es ist die Kapelle, die vor der Gründung des Brigittinnenklosters den Büsserinnen gehörte; sie existierte bis zum Jahre 1638; vgl. Stachnik, Die katholische Kirche in Danzig Nr. 26 und 54.

³⁰⁾ Die Danziger Jesuitenchronik p. 111 setzt das Ereignis in das Jahr 1610. Dabei erwähnt sie, daß die Leiche des Mönches ein Jahr lang unbeerdigt geblieben war, was auch unten p. 34 erwähnt wird.

handtuh umb den halß und gingen hin. Baldt kamen sie wider und sagten, sie kunnten die leih niht rihren. Baldt liffen noh 4 zu den zweigen, huben mitt gantzer maht, kündten niht weiter kommen biß auff die shwellen in der capellen. Es lauffen noh zwey zu und fassen in an, tragen ein wenig weiter, lassen in auff der gassen fallen. Ah, mein gott! Da belleten die hunde auff der gassen; es shreigen die katzen in den heusseren. Da war angst und nott. Die letzten zwei lauffen zu und fassen alle gleich den sarg an, tragen flucks fort bey des sheffers fenstren furbey. Es war fol stücke zigel fur der kirchen thüer. Da war so ein gerumpel uber die zigel. Wie wir nun so hastig gehn mitt dem sarhg, so lauffen wir an die kirchen thür, das ein groß gebuller wardt. Wie wir mitt dem sarg in die kirchen kamen, setzen wir den sarg nider und mahen die kirhenthür baldt hinder uns zu. Wie das geschen ist, fanget auff der gassen ein trunckener mensh an zu shreigen. Wir meinen, es gelt uß, leschen alle liht auß. Wie es aber still wardt, zindeten wir wider die liht an und trugen die leih zum grabe. Die leühe lag in zwey sarhen, einer in dem andren; der bausserste war ein hoher eihensarg. Da wir es in die gruben setzten, wardt die gruben foll. Also beshartten wirs. Es kam niht ein firtel hoh erden oben auff den sarg. Da wir es hetten zugeshart, da war fil erden ubrig. Da wussten wir niht, wor wir die erde solten lassen. So war ein hauffen todtenerde in der kirchen; die war treig³¹⁾. Also mahten wir eine grosse kaul in die treige erden, shutten die ubrige erden darein, trugen die erde mitt den kappen. Da die erde alzumal weg war, shutteten wir die treüge erde oben auff auh auff (p. 18) das grab, maheten es fein gleich, das man nihtes kundt kennen. Also wardt das begreffnus vollendet, und die naht war furbey. Auff den morgen gehet der gleckner in die capelle, findet seinen bruder niht, den er solt verwalten. Der war gar betribet und dorft auh nihtes im kloster ansagen. Baldt sicket die ehrwürdige jungfrau Katarina Engelsdorffin priorin zu im und saget, er soldt sih niht betriben, sondren solt sagen, die jungffer priorin hatt die shlüssel von der capellen; die würde wissen, wor die leih wehre. Also ging die ehrwürdige jungfrau priorin Katarina Engelsdorffen zu der jungfrau matrinn, saget: Jungfrau matrinn, euh ist bewust, das wir euh oft gebetten haben, ihr soltt den gutten bruder lassen begraben. Ihr weist, waß fur ein bösser geruh in das kloster kompt auß der capellen, dar durh eine pest kundt entstehn. Wir haben nihtes außgeriht. Zum uberfluß hab ich (!) noh fur drey tagen sehr gebetten, aber nihtes erhalten. So solt ihr wissen, das wir es niht haben können lenger dulden, das die forsther ihren spott mitt ihm solten treiben. Also haben wir in lassen begraben. Die jungfrau matrinn gab wenig antwordt, sicket nah den furstherer. Es kam balt Hanß Fisher und Adrian Engelke, liffen baldt zu der jungfrau matrinn. Darnah lauffen sie in der kirchen von einem ohrt zum andren, hetten den todtengreber mitt. Der hätte ein

³¹⁾ treig, treug: trocken; vgl. auch p. 1.

langes, spitzes eissen, stah in die erden, suhet mitt fleis, fantt aber nihtes. Darnah suhten sie lang in der capellen, kammen wider in die kirhe, suhten mitt fleis; aber auf den ohrt kammen sie niht, wor wir in hetten begraben. Also kammen sie wider, lissen die ehrwürdige jungfrauw Katarina Engelsdorffin fragen, wor sie den münh hetten gelassen. Sie lis im sagen, sie hett ihn lassen begraben. Sie siecketen wider hin, lissen fragen: Worhin? Sie liß sagen: Auff den jungsten tag wurden sie wol sehn, wor er sih wurde auffrihten. Also gingen sie auß dem kloster, stunden auff der gassen. Der eine weissert nah der Oliwe, der ander nah dem pfarrhoff.

Balt uber drey tag wardt das kloster mitt wähtren besetzt umbher. Das wähet etzlihe wohen, das man fil hertzenleit (p. 19) sag, wie die wehter gingen mitt shwertren und helbarten fur dem kloster und in der kirhen. Wan jemandt wolt mitt einer jungfrauwen reden, so stunden die wehter dabey. Wolten sie niht reden, das es die wehter hörten, so stossen sie die leitt vom kloster. Zulezt verlorren sih die wehter. Da wardt das kloster frey.

Den dinstag 16010 (!) kam eine jungfrauw von Heilsperg mitt nahmen Katarina Reseners.

Baldt darnah kam Engelke mitt einer shar, nahmen dem glekner die shlüssel zur kirhen, shlugen unß kramppen an die kirhenthiren. Wir batten die ehrwürdige jungfrauw matrinn sehr, sie solt es niht zulassen, sondren wehren, das solh eine gewalt niht geshe. Sie fraget erstlihen niht darnah. Endtlihen krihten wir sie mitt biß in unser todtenkamer, das sie durh sie solt in die kirhen gehn, wie sie den tadt, und beful dem shmidt, er solt die kramppen abreissen. Er wolt aber niht. Es stund fur der kirhenthurr ein gros folck, da zusahen, wie die kirhe wardt zugeschlagen. Darnah war Engelke und ein neüger forsteher mitt dem zu nahmen Bobertt mitt einer rodt und wolten unser todtenkammer thürr zushlagen, die in die kirhen gehet. Wir rissen von binnen, die andren in die kirhen; die in der kirhen wahren, halten die thürr zu, das der shmidt kundt anshlagen. Endtlihen gab gott der herr unß die sterke, daß wir die thürr auffreissen, und sie, die in der kirhen wahren, kundten sie niht erhalten. Baldt darnah sprengen sie auß, wir hetten die matterin in die todtenkammer gebraht und haben sie wollen umb das leben bringen, weil der ohrt wirdt todtenkamer genandt wegen unser todten, die darinnen stehn, bis sie begraben werden. Die gutten leudt meineten, es werr eine merdergruben. Endtlihen beredteten die forsteher die ehrwürdige jungfrauw matrinn, das sie auh solt also sagen. Das ging in der stadt herumb. Der bösse mensh Adrian Engelke sprengt es so auß, wir wolten die jungfrauw matrinn ermorden. Endtlihen kawmmen zwey herren auß dem mittel des rahtes, her Salomon Brandt und her Wolter von Holten³²⁾, lissen unß alle zusammenruffen, ermanetten unß zum

³²⁾ Über ihn s. Altpr. Biogr. S. 287.

fride und sageten, wie einem erbahren raht wer zun ohren gekommen, das (wir) die jungfrau mattrin shonn hetten in der todtenkammer, hetten sie wolt umbringen. Da antworten wir: Es ist keine mördergruben (p. 20) niht gewessen, da sie ist hingegangen, sondren ein ohrt die todtenkammer wirdt genandt, da wir unser todten hintragen, ehr sie begraben werden.

Die herren verstunden es wol die falshe anklag, redeten den Engelken fort an, warumb er es dan also hett angetragen. Er andtwordt. Die jungfrau mattrin Dorothea Sparlings shweig stil und sahe den Engelken an. Also gingen die herren auß dem kloster und war wider eine zeitt lang fride.

Jm jarr 1609 den 31 (!) february wurden geweiht disse 5 jungfrauen, als nemlih jungfrau Ursula Germans, jungfrau Anna Teiners, jungfrau Elisabeth Semelaugen, jungfrau Regina Lihtenhagens, jungfrau Wolpreht Ziglers.

Jn jarr 1610 (!) den 14. october sicket ihr hohwirdigen gnaden der herr bishoff Boronofki³³⁾ commissarigen, den herren weibishoff, den herren abpht auß der Oliwe, den herren arhdiakon, einen leshlaushen thumherren, den herren Nickolyus Melonius, pfahr und oficial zu Dantzig. Dieselbigen durhsuheten alle sahen im kloster. Da wardt befunden grosse vorkehrung des gutten anfangs, dazu das die jungfrau mattrin alle sahen mitt den forstehren durhhaldlet zum grossen shaden des klostere. Also wardt sie in allen dingen geexsamnret, dar zur rede gestellet wegen aller vorgelauffenen sahen, die sih hetten zugetragen. Also badt sie, das sie moht von dem ampt abgesetzt werden, begehret auh niht im kloster zu sein, sondren wolt ihr auskunft auß dem kloster haben, auh eine wohnung auff dem howffe des klostere, alss wardt es ihr zugegeben. Darnah geschag ein gebett zu gott dem herren umb erleuchtung der hertzen, das sie eine ander möhten wällen, die dem gotteshauß wol furstunde. Da fingen sie ordentlihen eine wal an. Die jungfrau Dorothea Sparlings gab die erste stim auff die ehrwirdige jungfrau Katarina Engelsdorffin priorin. Entlihen kawmmen alle stimmen auff sie. Da wardt ihr das mattrin ambpt gegeben und aufferleget von den herren comisarigen, wiewoll sie sih gantz widerleget. Endtlihen must sie es aus gehorsam annehmen. Jungfrau Barbara Werders wardt zur priorin erwehlet. Die erwelte jungfrau mattrin sampt den (p. 21) andren jungfrauen batten die jungfrau Dorothea Sparlings, sie solt niht auß dem kloster zihen, sondren im kloster bleiben. Sie wolten ihr geben alles, was sie begert. Darzu solt sie haben eine stuben, welhe sie wolt. Also begehret sie eine stuben nah der gassen, dar eine thür auff die gassen ging; auh ihre fenster gingen auff die gassen. Also verblib das so. Die herren comisarij nah verrihter sahen gingen davon.

³³⁾ Bischof war damals Laurentius Gembicki; vgl. oben An. 1. Die Namen der Kommissare vgl. unten p. 36; vgl. auch die Jesuitenchronik p. 111 ff.

Den andren tag nah der neügen wal wurden wehter gesetzet umb das kloster und kirhe³⁴⁾. Die wehter wolten keinen menshen zum kloster lassen, der mitt uns reden wolt, sondren es war shult auff dem kloster; also kammen die leütt, die da mannen³⁵⁾ wolten, die lissen sie zum kloster. Wan wer anderst kam, den stissen sie hinweg; oder die wehter stunden bei den kratten und höreten ein ider wort, was die leütt da mitt unß redten. Jm kloster war wenig gelt, auh sonst niht fil. Also war grosse myhe, das man niht wust, waß man solt anfangen, weil die wehter nimandt zum kloster lassen wolten. Also sicket der ahbar ehrwürdige her official Nickellaius Melonius 20 ungrische gulden durh die kirhe in das kloster.

Jm jar 1610 den 19. november kam Adrian Engelke mit dem andren forsteher Elert Bobert in unssers klostere gewonniglihe stuben und lis ruffen die jungfraw Katarina Engelsdorffin mattrin zu zwey unttershidlihen mallen³⁶⁾. Da sicket die jungfraw Katarina mattrin die jungfraw priorin zu innen. Balt kam die jungfraw priorin und saget der jungfraw mattrin, sie must selber zu innen kommen; es wer eine grosse sahe, sagten die forsteher, daran dem gantzen conwendt fil gelegen wer. Da kam die ehrwürdige jungfraw mattrin. Der Adrian Engelke stundt auff (p. 22) und grisset sie freuntlih und gab ihr einen briwff und saget: Es ist ein man auß der Shidtlitz, der wil wegzihen. Der hatt einen briwff begehret; dem haben wir einen gegeben. Der eingang disses briwes war also geschriben: Wir Katarina Engelsdorffin, mattrin, Barbara Werders, priorin, sambpt dem gantzen conwendt, und der forsteher nammen staunden auh dabey, geben daß gezeignus einem man auf unsser Shidtlitz, das er sih wol verhalten hatt, mitt andren mehr worten. Die ehrwürdige jungfraw mattrin nam den briwf und laß in und wolt in versiglen in gewonnigliher mattrinstubin. Da saget itz gemelter Engelke: Holet das sigel her! Vertrauwet ihr es mir niht? Die ehrwürdige jungfraw mattrin saget: Das sigel ist dort; iih wils gleich dort versiglen. Da saget die jungfraw Dorothea Sparlings: Iih habes mein tag niht kundt unnterdrucken, so werdet ihrs auh niht unnterdrucken. Die ehrwürdige jungfraw mattrin gink hin und drucket das sigel unnter und braht wider den briwf dem Adrian Engelken. Da stundt des klostere sheffer mitt namen Gergen Shwardt im haus. Die thür auff die gassen stundt offen. Die ehrwürdige jungfraw mattrin befal dem sheffer, das er die thür zumahen solt. Mitt welhem Adrian Engelke etzlihe gespreh hett von zinsser einnehmen und einnahmen.

Da fanget an Adrian Engelke mitt solhen wortten: Wie ist es hir? Jn einem hauß können niht zwey heren sein! und redet die ehrwürdige jungfraw mattrin an mitt folgenden wortten: Jungfraw priorin, ihr

³⁴⁾ Vgl. hierzu und zum Folgenden die Danziger Jesuitenchronik p. 113-16.

³⁵⁾ Bedeutet wohl: mahnen.

³⁶⁾ Von hier bis p. 24 stimmt der Text fast wörtlich überein mit dem Text der Protestation auf p. 41-43; auch weiterhin decken sich beide Berichte in vielem.

wist, (p. 23) das ein erbarrer rath hatt hergesicket den herren secretarium und sagen lassen, die jungfrauw Dorothea Sparlings sol mattrin sein. Und ihr gebet ihr noh niht die schlüssel und patschir. Da antwortd die ehrwürdige jungfrauw mattrin Katarina Engelsdorffin: Das kan iih niht thun. Sie seindt mir gegeben von dem herren bishoff. Iich hab mih erkleret kegen den her secretarium, das iih es niht thun kan, biß iih andtwordt uberkomme von ihr hohwirdigen gnaden dem herren bishoff³⁷⁾. Adrian Engelke andtwordt: Das ist unß zu lang; darnah werden wir niht wartten. Adrian Engelke fraget also: Saget nun, ob ihrs wolt aufgeben oder niht! Die ehrwürdige jungfrauw Katarina Engelsdorffin saget: Iih kan es niht thun. Die jungfrauw Dorothea Sparlings kans auh von mir niht nehmen. Der Adrian Engelke sagte zu der jungfrauw Dorothea Sparlings: Jungfrauw mattrin, was saget ihr darzu? Sie antwortd: Ihr mattrin wil iih niht sein. Der Engelke saget: Wen sie euh gehorsam werren, so wolt ihr ihre mattrin sein. Sie andtwordt: Sie seindt mir nimmer gehorsam gewesen, sie werden mir auh nimmer gehorsam sein. Adrian Engelke saget: So begeret ihr sie auh niht bey euh zu behalten? Die jungfrauw Dorothea Sparlings saget: Sie müssen hinauß oder iih wil hinaus. Engelke saget: Wir haben genug. So seidt ihr zufriden, das euh ein erbarrer rath wil shutzen? Die jungfrauw Dorothea Sparlings saget: Ja! Alsbalt ruffet Engelke: Sheffer, sheffer! Die ehrwürdige jungfrauw Katarina Engelsdorffin stundt auff, ging aus der stuben. Sie meinet, sie wolt ins kloster eingehn. Da war die thür zugemaht, und der sheffer Görgen Shwardt stundt an der thür, die inß kloster ging und hett den rücken daran geleinet. Die thür aber auff die gassen stundt (p. 24) offen, durh welhe die wehter einsprungen einer nah dem andren mitt helbarten un spissen, das das hauß vol wardt. Sie stehen alle und sahen die ehrwürdige jungfrauw matterin an, und keiner dorft ein handt an sie legen. Balt springet des klosters becker zu, der jungfrauw Dorothea Sparlings schwager, fast die ehrwürdige jungfrauw mattrin bey dem rechten arm, reisset sie mitt gewalt von der stuben ab. Balt springen noh vier wehter zu, fassen sie an, stossen sie mitt grosser gewalt zum kloster hinauß, das sie uber die shwellen fil. Also wardt sie von finff wehtren hinaußgestossen, wardt also angefast, das sie braun und blauw wardt. Also stundt sie fur dem kloster und sag das kloster von baussen an und wartet, was weitter werden wurde. Balt hernah bringen sie mitt gewalt die ehrwürdige jungfrauw priorin und stossen sie zum kloster hinaus. Also stundt die ehrwürdige jungfrauw mattrin und priorin des klosters s. Birgitta in ihrem habitt untter den wehtren soldaten, was sie warren. Es begerten diese zwei jungfrauwen von den wehtren, man solt in menttel, mützen auß dem kloster geben. Also balt antwortd ein soldat: Man wirdt dir feiwr geben aus dem kloster. Da stunden disse zwey jungfrauwen und wusten niht, wohin sie gehen solten. Den es samlet sih ein groß volk,

³⁷⁾ Laurentius Gembicki; vgl. oben An. 1.

also das disse jungfrauen niht lenger zu stehn dinet untter dem folck; also gingen sie weitter umb die kirhe. Sie wusten aber niht, wohin sie gehen solten. Sie wolten uber s. Katerinen kirhhoff gegangen sein, da stundt bei der andren kirhen wol bey funfzig soldatten. Da war ein frommer mensh daruntter; der saget: Jungfrauen, wohin (p. 25) wolt ihr? Gehet doh zum klökener ein! Also gingen die ausgestossenen jungfrauen zum klökener ein. Alsobaldt liff so ein erschrecklihes grosses folck zu und wollten den nonnenkrick anshauen. Der gantze hoff war foller folck biß an s. Katarinen kirhhoff. Sobalde disse zwey jungfrauen aus dem kloster gestossen, liff der Engelke und Bobbert mit den wehteren in dem kloster herumb. Baldt kombpt das geschrey untter die jungfrauen, die ihm kloster wahren, das die ehrwürdige jungfrau mattrin und priorin auß dem kloster seindt ausgestossen. So balt kombpt eine jungfrau gelauffen mitt namen Elisabeth Semelaugen, fanget an zu shreigen: O, was ist hir, was ist hir! Balt fasset sie der Engelke bei dem arm und shreiget: Hinauß, hinauß mit ihr!, stößen sie mitt gewalt hinaus. Also kommet sie auff die gassen und fraget das umbstehende folk, wor die andren jungfrauen gebliben seindt. So sagten etzlihe bösse menshen: Sie gingen zu den ende nah dem thor. Aber andere fromme leütt sagen: Nein, sie gingen nah dem klökener. Also ging die arme jungfrau durh das filfeltige folk auh nah dem ende. Da sie umb die kirhen kam, da wurden es die andren zwei jungfrauen gewar und kloppeteten an das fenster, auff das sie es hörret. Da kam sie auh zu ihnen hinein. Da frageten sie die anderen zwey jungfrauen: Kommen sie alle nah? Da antwortet die jungfrau und saget: Ih weis niht! und erzelet, wie es ihr ergangen wer. Also warteten die drey jungfrauen, was weitter folgen wurde. Jn dem kloster aber war Adrian Engelke bishoff mitt seinen drowantten und wehteren. Er gab der jungfrau Dorothea Sparlings die shlüssel und das ambpt, fihret sie bei der handt in gewonglihe mattrinstuben und teilet aus die emptter. Einer dinstmagdt gab er die shlüssel zur klosterthür; einem man mitt seinem (p. 26) weibe gab er den keller; zwei weltlihen weibren gab er die shefferrey. Die weiber seindt gelauffen auff das schlafhaus und an alle örhter. Die jungfrauen, die noh ihm kloster wahren, sahen den erbarmlihen zustandt. Sie hetten sih bemaht und verschlossen auff dem schlafhaus, auff das sie der Engelke niht kriget zum austossen. Sie sahen durh die löher hinab und shauweten, was der Engelke im kloster maht. Der Engelke aber stundt und ruffet die jungfrauen und saget: Jungfrauen, kombpt her! Hie ist ein briwf an euh. Die jungfrauen aber wolten niht kommen, sondren bemahten sih best, als sie kunnten, und erwarteten, was doh weitter folgen wurde. Die ausgestossene jungfrauen bey dem klökener wahren biß auff den abendt dar. Da es begutte, finster zu werden, sicket ein erbahrer raht die diner und liß das folk verjagen. Da fingen die wehter erst reht an frölih zu werden

und sungen den veriggtten³⁸⁾ jungfrauen allerley unverschampte liden zu ehren. Darnah baldt kam eine gutte katholische frauw, die Willemgenshe, mitt einer leih und ihrem dinner gegangen, nam die drey jungfrauen mitt sih in ihr haus. Da empfang der frauen ihr man die jungfrauen mit grosser lib und behilten sie ihn ihrem haus von dem freitag bis auf den sonntag und tresteten die ellenden jungfrauen und beweisseten in uber alle maß ser grosse lib und woltadt in essen und trincken und allerley nottdurfft. Mitlerzeit, weil sie bey dem herren Willem Genssen wahren, wussten sie nihtes von denen ihren mitshwestren, die ihm kloster wahren. Sie wusten niht, ob sie baussen dem kloster oder ihm kloster wahren; und die hetten auh keine wissenshaft von den ausgestossenen, wo die wahren. (p. 27) Darnah wurden die drey ausgestossenen jungfrauen in die Oliwe gesicket durh die geistlihe obrigkeit. Den 21. novembris, da furen die ausgestossenen jungfrauen in die Oliwe fur die kirche. Da gingen sie in die kirchen und höreten meß. Nah verrihter andaht kam der ehrwürdige herr Philippus Adeler, patter prior in der Oliwe³⁹⁾, und begrisset die drei jungfrauen und tröstet sie und batt ihr gnaden die frauw Kossen, des herren abpts seine shwester, eine witfrau, welhe ihn der Oliwe wohnt und zur selbigen zeit in der kirchen war, das sie die drey jungfrauen solt mit sih nehmen auff die malzeit, welches die gutte frauw hertzlih gern tadt, und nam die drey jungfrauen mitt sih in ihre behausung mitt freiden. Disse drey jungfrauen wusten nihtes von den andren jungfrauen, was für einen zustandt es mitt dennen hette. Darumb sie den hert(z)lih betribet warren.

Den 20. novembris ist die jungfrau Dorothea Sparlings mitt etzlihen wehteren mitt fackelen, lihten, mitt helbartten und spishen zu den andren jungfrauen, unsern mittshwestren, auff das schlafhaus gekommen. Mitt denen seindt mittgekommen des klosters sheffer, sein weib, seine gesellen, auh die megde des klosters und haben gewisitret; ihre kasten und zellen haben sie alle müssen auffmahen und durhsuchen lassen. Da haben die gutten jungfrauen fil spötlihe unzihtige wordt hören müssen. In disser lauffenden zeit seindt gedahte jungfrauen durh den Adrian Engelken ermannel, sie solten der jungfrau Dorothea Sparlings, der rechten mattrin, gehorsam sein.

An dem 23. tag novembris hatt widerumb ein erbarrer rath durh ihren secretarium sie zur gedahten gehorsam und einigkeit ermannen lassen. So seindt die jungfrauen bey ihrer andtwordt gebliben, also das sie keiner wurden gehorsam sein, allein der (p. 28) ehrwürdigen jungfrauen Katarina Engelsdorffin mattrin, die von rechter geistlicher obrigkeit nah verrihter wal bestetiget ist. Nah abscheidt des secretarie hatt der Adrian Engelke weitter die jungfrauen zur ungebürlihen gehorsam treiben wollen. Da sie sih abermal weigerten und niht

³⁸⁾ Bedeutet wohl: verriegelten, eingeschlossenen.

³⁹⁾ Über ihn s. Altpr. Biogr. S. 5.

wolten davon hören, da saget er: So gehet hin zu eiver mattrin! Die jungfrauw Dorothea saget: Wolt ihr mir niht gehorsam sein, so gehet hin; die thür stehet offen, wie sie den alle zeit offen war.

Die neshtfolgende naht zu mehrer qual der ubrigen jungfrauen wardt eine sehr grosse merklihe und ershrecklihe unruh angestiftet, den 23. novembris umb segers eines in der naht, dar eine jder jungfrauw in der ruh war, doh alle zusammen auff dem shlafhaus in einer stuben mit shwermüttigen, betribten, traurigen und beengstigten hertzen; und alle thürren auff das shlafhaus hetten die jungfrauen alle zugeshlossen, und auh die stuben, darinnen sie warren, war fest geschlossen. Die armen jungfrauen warren alle, müde von grosser traurigkeit, entshlaffen. Da kammen die wehter mit grosser shar gelauffen in dem kloster mitt grossem geschrey und kommen entlih an das capittelhaus. Da finden sie die thur geschlossen. Da fangen sie an, mitt grosser gewalt zu brehen, und brehen die auff, das die stücke davon fillen. Darnah lauffen sie zu der andren thur an das shlafhaus, brehen die mitt gewalt auff und lauffen darnah auff das shlafhaus auff den kloster behn als unsinnige leütt. Da erwaheten die armen, betrübten jungfrauen von dem grossen geschrey und getummel, vermeineten nihtes anderst, als wan das kloster foller feiwr wehr, und dorft dennoch keine auß der stuben gehn fur forht und grossem shreken. (p. 29) Alsbaldt kamen die wehter mitt grossem thumuldt an die stuben, darinnen alle jungfrauen sih verschlossen hetten, shlugen und stossen an die thür der stuben und shrigen: Mahet auff, ihr erlossen säcke! Baldt mahet eine jungfrauw auff und saget: Was wolt ihr von unß haben? Wir haben niht getan. Wir haben nur ein liht in der stuben brennen, das kann keinen shaden thun. Die wehter antwortten: Ihr lossen secke, ihr werffet kleider auß auff die Rodune⁴⁰). Dar seindt etzlihe mitt einem bott; die fihren die kleider weg. Sie funden aber nihtes der geleihen, sondren sie musten den bössen feindt gesehen haben. Gott weiß es, wie den armen traurigen und betribeten verlassenen jungfrauen zu mutt war in so einer unruigen und ershrecklihen naht, darin sie niht siher wahren ihrer erren auh ihres lebens. Da wardt erfillet, was die jungfrauw Dorothea Sparling offtermal den jungfrauen gedrauwet hett im shertz, sie wolt ein mal 24 kerdels zu den jungfrauen auff das shlafhaus sicken. Auff den zukünftigen tag saget sie wider zu den jungfrauen, sie solten gehn, die thür stunde offen. Sie sicket zweymal ihrre magdt an die jungfrauen und liß ihn sagen, sie solten gehn, die thür stunde offen.

Da haben sih die betribeten und fast beengstigten jungfrauen beratshlaget, das es ihnen besser wer, auß der grossen gefar sih zu begeben, auff das ihnen niht solhe greülihe despect widerfahren möht, welhes den vorigen jungfrauen widerfur mitt ausstossen, anfassen, braun und blaw, darzu leib-, lebens- und seelengefahr, so

⁴⁰) D. i. der Radaunekanal, der am Kloster vorbeifloß.

aus solhem austossen hett können (p. 30) widerfarren. Also haben sie sih gesicket zur reisse, dem grimmigen witten und grosser verfolgung zu endtgehn. Nahdem die thür wardt auffgetan, welhe thür die jungfraw Dorothea selber auffmaht und stund dabey, seindt ausgegangen 11 jungfrawen. Das letzte wordt der Sparlingshen war: Gehet hin, ihr dibishen secke! Der jungfrawen namen warren disse: drey shwetze, jungfraw Christina, Anna und Margreta und aht deutze Disse jungfrawen gingen auh zu dem klögckner ein in der shimmerung, da es begundt, finster zu werden. Alsbaldt legeten die soldaten ein shlos von aussen fur die thür des klegners seinem haus, das kein mensh niht auß noh ein kundt kommen. Da war wider ein neuges hertzenleütt der jungfrawen; den sie wusten niht, was man mit innen wurde anfangen. Die verschlissung wehret ungefehr drey oder vier stunden. Da maheten sie die verschlossene thür wider auff. Da kammten etzlihe catholishe menner mitt leihten, die brahten die jungfrawen in den Cartisser hoff jn der heiligen geistgassen^{40a}). Da waren wir die naht uber⁴¹).

Den 24. novembris sicket der ahbar ehrwirdige herr Nickellaius Melonius, Dantzer pfahr und ofical, uns in die Oliwa, da wir kammten zu den vorigen drey jungfrawen. Ah gott, welh ein weinen und weklagen war da, das sih ein stein hett mögen bewegen! Baldt kam der ehrwirdige her Philippus Adler, patter prior in der Oliwe, tadt versehung, das die ellenden jungfrawen herberg hetten. Baldt dar nah (p. 31) fuhr der ehrwirdige herr patter prior zu ihr gnaden, dem herren abpt, welher niht zu haus war, und redet mitt ihr gnaden dem herren abpt von unserent wegen. Da gab uns ihr gnaden der herr abpt Daudt Carnarski⁴²) wohnung auh zu essen und trincken eine lange zeitt, von dem 24. novembris bis 1611 den andren aprillis. Da hetten wir allen geistlihen trost an beihten und comu(ni)ciren, auh den trost zeitliher auffenthaltung, welches der güttige gott ihr gnaden dem herren abpt, dem ehrwirdigen herren patter prior Philippus Adler und dem gantzen conwendt hie in gnaden und dort in der ewigen freide tausendfeltig belohnen wolt.

^{40a}) Grundstück des Kartäuserklosters St. Marien Paradies (heute: Karthaus).

⁴¹) Zur Unterstreichung unseres Urtheiles über die Darstellung und Beurteilung der Vorgänge im Kloster durch Paul Simson (oben An. 11) bringen wir hier seine Schilderung über dieselben auf S. 423: „Da aber starb im Anfang des Jahres 1610 der alte Augustinermönch Jakob Jansen. Während der Rat die Ausübung des Gottesdienstes im Kloster vorläufig an Staler übertrug und sich um Ersatz wieder nach Kalkar wandte, empörte sich unter Führung der Engelsdorf eine Anzahl von Nonnen gegen die Mater Sperling und beschwerte sich über sie bei dem Bischof Gembicki, der im Oktober unter Führung des Milonius eine Kommission zur Untersuchung ins Kloster sandte. Während deren Anwesenheit wurde die greise Dorothea Sperling durch Drohungen bewegt, ihrem Amt zu entsagen, und an ihrer Stelle natürlich Katharina Engelsdorf gewählt. Diese übte sofort ein tyrannisches Regiment aus und behandelte ihre Vorgängerin in so schmachlicher Weise, daß diese sich an den Rat um Hilfe wandte. Daraufhin ließ er die Engelsdorf auffordern, ihr Amt an die alte Mater zurückzugeben, und als diese Aufforderung zweimal abgelehnt wurde, erklärte sich die Mehrzahl der Nonnen für die Dorothea Sperling, die nun die Engelsdorf und zwei andere Nonnen mit Hilfe des Rates und der Provisoren austieß, während eine Anzahl anderer das Kloster verließ.“ Das Urtheil sei dem Leser überlassen!

⁴²) David Konarski; vgl. oben An. 17.

Als bald ihr hohwirdigen gnaden, der herr leslaulisher bishoff Lorencius Gembitzki, unssern kläglichen zustandt vernommen, sicket er den ahbar ehrwirdigen herren Albertus Bedelinsken, thumherr zu Leslauw, uns zu besuhen und zu trösten. Darneben sicket er uns dreyhundert zu unsser nodorft. Wir aber dorften niht einen pfenning fur essen oder trincken ausgeben; allein fur kleider, dan unsser kleider warren im kloster gebliben. Mittlerweil beradtschlagten sih die geistliche obrigkeit, wie sie uns widerumb in unsser kloster bringen möhten. Weil solhes noh niht geschen kundt, bemüheten sih die geistliche obrigkeit, wo sie unß weitter lassen solten.

Alhi folget eine protestacion, welhe die ehrwirdige jungfrau Katarina Engelsdorffin mattrin in beysein zweiger shwestren und des ahbar ehrwirdigen herren Nikellaius Melonius, pfar und ofical in Dantzig, spampt (!) andren mehr herren zu Darschaug⁴³⁾ auff dem rathaus geprobestiret hatt, welhe von wort zu wort also lauttet⁴⁴⁾:

(p. 32) Wir Catarina Engelsdorffin, mattrin, Barbara Werders, priorin des klosters s. Birgitta, in der alten stadt Dantzig gelegen, mitt unsserm gantzen conwendt hir zugegen, thun fur euh herren offenbaren notario und zeugen, zu kegenwertiges handel erfordert, feirlih protestiren und bedingen wider und kegens einen erbahren raht zu Dantzig, welcher jder zeit sih uber das genante unsser kloster das juspatronatus zu haben und ein besitzer sey, von welchem wir doh keinen beshutz, sondren grosse beshwernus, leidt und widerwillen, verhindernus im gottesdinst und unsrem beruff bekommen, tragen und leiden bisher bezwungen seindt. Ih aber, vorgedahte Catarina Engelsdorffin mattrin bin mitt meinen shwestren im vorgedahten kloster eingetretten, den orden s. Birgitta angenommen, durh gebürliche geistliche obrigkeit eingeweiget in meinung, das wir uns und der ippigen welt absondren und unsserm herren in grösserer libe und einnigkeitt, welches wir aber niht zu thun genugsam gewessen, sondren uns seindt geistliche verstendige, wolgeubete leutt und beihvtätter als die ehrwirdige pattris der geselshaft Jessu, die uns zu allem gutten raht gegeben, unnterwissen und lehren, hohnöttig gewessen. Welhe zwar wir auh gehabet. Idoh haben wir derselbigen niht beharlih genissen mögen, weill sie niht allein auß unssers klosters whonung ausgewissen, sondren auh an unsser kirhen ein edict auß befel von gedahtem ehrbaren raht an genante kirhenthürren offentlich angeschlagen abgehalten (p. 33) worden, innen die heiligen empter zu verrihten als meß lessen, beiht hören, sowol uns als anderen personen, predigen und dergleihen, mitt drauworten gentzlih verboten und unntersaget, aus (!)⁴⁵⁾ damals den singeren und instrumentten wie dan

⁴³⁾ D. i. Dirschau.

⁴⁴⁾ Es folgt in der Vorlage eine nicht beschriebene Seite; dieselbe ist bei der Paginierung der Handschrift nicht mitgezählt.

⁴⁵⁾ Vgl. p. 36.

itzunter gleihfals, bey straff unntersaget, verbitten lassen, das sie sih niht in unsser kirhen brauhen lassen sollen. Also wider und kegens der religion freiheitt durhaus streitten, weil sie das niht leiden, waß zur zir bewegendt, trost und forshob rechter lehr ist, allerseitz zu stumpern verhindern abzushaffen sih unbillig unnterstehn, da doh sie in ihrren kirhen sie setzen lehrer, gott geb was, seitz sie sein lehrer was sie wollen, im geringsten von uns und unsser obrigkeit niht verwirret werden. Was sie dan wollen, das innen geshe, sollen sie unsser niht misginnen, viel weniger verhinderlih seyn. Zu dem da wir sämbplich mittsampt der jungfrauwen Dorothea Sparlings an gedahten erbahren raht durh ansehlih geistlih und weltlihe personen als der hohwirdige her herr Davitt Kornarsky, abpt zur Oliwe, die grosmehtigen herren Jacob Sripanky, margenburgisher unnterkamerer, Reinholdt Heidenstein, königlicher maugestadt secretarium, bey einem erbahren raht bittentlihen anhalten lassen umb der forgedahten ehrwirdigen pattris restitution und zu vorigen geistlihen ubungen zu lassen, haben wir nihtes erhalten können, sondren gantz abshläge antwort erlanget. Da aber die in gott verstorbne mattrin Juliana Wolfs und der ahbar ehrwirdige herr Nickellaius (p. 34) Melonius, Dantzer pfahr und ofcial, vermoht, das er uns und unsser kirhen zu trost wolt in unsser wohnung, wo andre ausgetriben, beholffen, hatt ers verwilliget, auh bey uns anderthalb jar bewonet⁴⁶⁾, bis das im forgedahter erbarer raht hatt spötlih und gewaltsamer weiß von da ausstössen lassen, dakegen einen alten, shwahn, betagten ordensbruder, der da zu allen geistlihen emptren zu verwalten untüchtig, weder meß lessen noh beiht hören, und von Adrian Engelken und Dorothea Sparlings niht ohn grosse unkosten und des armen klostere beshwer auß Niderlantt beruffen, unntrem shein der reformation eingeföhret, wider ihr hohwirdigen gnaden des herrn bishofs⁴⁷⁾ und des gantzen conwents wissen und willen zum verderb und unnttergang unssers ordens und der katholischen lehr. Derselbige obgamelte ordensbruder auh nah seinem tod ein gantzes jar unbegraben ligen lassen⁴⁸⁾. Welches nachdem wir aus shristliher barmhertzigkeit haben begraber lassen, hatt darneben daruber Adrian Engelke dem kloster, welchem er forstehn solle, alle shedlihe verhindernus zugefiget, einen neugen tumult und erstörung im nehst versinen sommer ohn widersprehung des genannten erbahren rahtz angeriht, welhe stadt und landtkindig worden wahr. Das er sih unntterstanden, unsere eigne unntterthanen des klostere Shedlitz und die da bei dem kloster wohnen, wider uns zu wafnen, unsser kloster und kirhenthüren verwahten lassen tag und naht neben filler unntwarrer wordt ansprengung, auh eine krampfen an die (p. 35) kirhenthüren anshlagen lassen und den freien zugang verhindert. Welhe tägliche und nähtliche waht so lang gewehret,

⁴⁶⁾ Nach p. 12-16 nur knapp ein halbes Jahr.

⁴⁷⁾ Albert Baranowski; vgl. oben An. 24.

⁴⁸⁾ Vgl. oben p. 16 und unsere An. 30 ebenda.

biß gedahter erbahrer raht zwey herren auß ihrem mittel als die ahbaahren und namhaften herren Salomon Brandt und her Wolter von Holten an unß abgesandt. Die mitt fillen wordten im nammen eines genandten erbahren rahts zur einigkeit und gehorsam der Dorothea Sparlings, zur selbigen zeit mattrin, zu leisten ser vermanned mit bedraugung: so wir das niht thun wurden, solten wir das kloster und den ohrt meiden, welher niht fur frembde, sondren fur Dantzer jungfrauwen gebauget und gestiftet wer. Da haben wir uns alle weg auf unsere geistlihe obrigkeit als unssern herren, ihr hohwirdigen gnaden lesaulischer bishoff, berufft in zeit und maß; was er uns wurde befehlen, wolten wir ihm allezeit höhste unttertenigkeit erzeigen. Demnah aber ihr hohwirdigen gnaden der herr bishoff zu Sopkaup⁴⁹⁾ gelicklih ankommen, haben sie des obgedachten erbahren rahts widerrehtlihes beginnen niht wenig misfallen getragen, seindt auh durh eine suplicacion, zu ihr hohwirdigen gnaden von der jungfrauwen Dorothea Sparlings ubersicket, bewegt worden, etzlihe geistlihe personen als den hohwirdigen herren Davit Kornarski, abpt in der Oliwe, den herren Nickellaium Melonium, Dantzer pfarher und official, herren Philippum Adler, prior zur Oliwe, zu verordnen, damit sie zu einer gelegnen zeit sih in unsser kloster verfügen, die ursachen des allezeit wehrenden streittes und uneinigkeit zwishen unß andren jungfrauwen und der jungfrau (p. 36) Dorothea Sparlings, damals gewessene mattrin, fleissig unttersuhten. Welhe commission itz gemelte herren auh nah möglikheit nahgegangen auff dasjennige, was sie bey uns auffergeganger erforschung befunden, ihr hohwirdigen gnaden widerumb fleissiglih verstendiget. Darauff hatt ihr hohwirdigen gnaden der herr bishoff vermöge ihres tragenden ambps und fur uns vätterlihe sorge die hoh- und ahbar-wirdige herren Frantzisco Leski⁵⁰⁾, leslawischer weibishoff und generalvicarium, herren Davitt Karnarski, abpt zur Oliwe, Baltasarum (Miaskowski)^{e)}, leslawischen tuhmherren und pommerellischen arhdiakon, Nickellaium Melonium, Dantzer pfarher und oficial, an uns in unsser gedahtes kloster abgesandt. Welhe auh bey uns den 23. monatstag octobris nehtversinenen 1610 jars gelücklih ankommen, uns so wol auh die jungfrau Dorothea Sparlings, damals gewessene mattrin, zusammenfordern lassen, nah verrihter anruffung des göttlihen beistandes ihre commissionschrift uns gezeiget, auh deren deutze dolmetzung uns furgelesen. Darnah aus (!)⁵¹⁾ wir dan lehtlihen vermerken können, das ihr hohwirdigen gnaden durh disse ihre wolbereite herren commissarium nihtes anderst suhten, als das im gedahten unsserm kloster gutte klösterlihe ordenung, zuht und lehr, frid und einigkeit untter uns angerihtet und gestiftet möht werden, haben wir uns disses alles gefallen lassen und neben der gewessenen mattrin disse wolgemeinte unttersuhung

⁴⁹⁾ Subkau bei Dirschau; Hof des Bischofs von Wloclawek und Dorf.

⁵⁰⁾ Nach der Jesuitenchronik p. 112 heißt es Laiky, episcopus Margaritensis.

e) Lücke im Text von etwa einem Wort; ergänzt nach der Jesuitenchronik p. 112.

⁵¹⁾ Vgl. p. 33.

gutwillig zugestimmt, hirauff das exsamen, wie das in (p. 37) dergeleihen visitacion gebreuhlih ist, alsbalt fur die handt genommen. Nahdem sie aber der abendt gar ploetzlih ubereillet, das sie den tag niht alles haben verrihten können, sondren, was noh hirinnen zu verrihten ubrig gewessen, auff folgenden, den 24. octobris, furleget haben. Wie nun des andern tages die wolgedahte herren comissarii nah verrihtung ihrer andaht irrem verlassen nah widerumb seindt zu unß gekommen, wie auh abermal sowol die deutze als shwedische jungfrauwen bis auff eine, welhe wegen leibes shwagheit zu ersheinen niht vermoht, beyeinander versamlet gewessen, und auh was innen alles guttes furgebildet worden, haben gemelte comisarium uns auh sonderlih zu verstehn geben, wie das jungfrauw Dorothe Sparlings das ambpt der mattrin habe von sih abgelegt und gantzlih ubergeben. Derowegen der sahen noddorft erfordren wolte, weil wir ohn ein haubpt niht sein kunnten, das wir zur andren wal shreitten. Darneben wurden wir auh ermanet, dieselbige zu erwellen, was ein ide fur gott in ihrem gewissen fur gutt zu sein vermeinet. Da wardt die erste stim der gedahten jungfrauwen Dorothea Sparlings vergundt. Darnah nah ordnung alle und ide in sonderheit ihre stimmen gegeben hatt und erwelet haben mih, Katarina Engelsdorffin, zur mattrin, Barbara Werders zur priorin. Iih aber, gedahte Katarina Engelsdorffin, bin auff die knie nidergefallen, bittende die herren comisarij, mih disser shweren burde des ambps mih zu entledigen. Darauff mir bei dem heiligen gehorsam befolgen, (p. 38) aufzusten und das aufferlegte ambpt anzunehmen. Hirauff hab iih mussen gehorsam sein und in die hende des wolgedachten herren weibishofs dem hohwirdigen herren leslaugishen bishoff gehorsam zu versprehen und zu geloben. Darauff mir in meine hende seindt die shlüssel des klosters durh den herren weibishoff uberandtwordt, welhe gedahte jungfrauw Dorothea Sparlings den herren comisarij uberandtwordt hatt; die ubrigen hatt sie mir gegeben. Zudem bin iih von allen shwestren sambpt der jungfrauw Dorothea Sparlings fur eine mattrin erkant und angenommen. Darauff mir alle gehorsam angelobet, die jungfrauw Dorothea Sparlings die erste, die andren shwestren nah ordnung. Endtlih haben unß die gedahte herren comisarij ordnung und satzung, die uns auf die regel weist, shriftlih ubergeben, nah verrihter dangsagung uns gott befohlen. Alsalt aber, da wir itz meinten, das einmal das kloster zum rehten geistlihen standt und gutte ordnung, darauff wir etzlihe jar gewartet, komen solt, rihtet obgedachter Adrian Engelke einen neugen lärm an, bestellende und geseztet wehter an unsser kloster und kirhenthüren und wafnet aufs neuge wider unß unsser unttertanan und einwoner, welhe er gesterket und an alle thüren gestellet, mitt wehren, spissen, geshutz und tumult und geshrei. Tag und naht wirt der zugang aus unserm kloster niht allein frembden personen, sondren auh unssern eignen dinstbotten verhindert und verboten. Durh die bestelte soldaten befielt Engelke, krampfen an

die todtenkamerthüren, so auß dem kloster in die kirchen gehet, da man die verstorbnen shwestren durhtrüget, in seiner kegenwart anzuhlagen, (p. 39) ans braughaus die thür nah der Radun mit grossen höltzeren verschlagen, alle thüren mitt angehengten schlössern vermahet. Der zins wardt uns aufgehalten. Wir hetten im kloster 30 personen zu bespeissen, an speis und getranck war kein forraht, auh kein gelt. Lissen nimandt zum kloster durh, welches hülf und raht wir getröst und entsetzung hetten mögen bekommen. Alle weg wurden verlegt, das nimandt mit uns mindtlih reden moht, auh niht shriftlih, auf das wir trostlos durh hungers nodt die stel zu verlassen bezwungen wurden. Wiewol solhes wessen bey unsserm kloster war, da ging der ahbar ehrwürdige her oficial Nikelaius Melonius den 28. octobris zu dem ehrendtfesten herren Johanne(s) von der Linden und herren Bartolomeus Shahtman, begrisset sie im nahmen des gantzen conventes und zeigt innen an die belagrung unssers klostere. Begeret von ihnen, das sie doh bey einem erbahren raht anhalten wolten, damit dis unnöttige wessen möhte abgshaft werden. Jedoh ist hirauff nihtes erfolget, sondren je lenger je mer die wah gesterket und unsser unnterthanen tag und naht beshweret. Auß hohdringender nodt haben wir auh den hohwirdigen herren Davidt Cornarscki, abpt zur Oliwe, gebetten, das er sih unsser annehmen wolt. Hatt er solhes balt getan und hatt den ehrwirdigen patter prior zum dritten burgemeister gesicket, den ehrendtfesten herren Gerardt Brandt, welcher höhlih begert, das doh ihr erendtfesten wolt in dem mittel des erbarren rahts verhelffen, das wir des erbärmlihen zustandes und belagrung mohten uberhaben werden. Es hat wol ihr ehrentfesten gedahtem herren prior zugesagt, das er dem herren abpt furgewisseren solt, das uns keine gewaldt wurdt (p. 40) widerfahren. Aber gott erbarmt! Wir armen jungfrauwen habens weitt anders erfahren. Folgendt am finften des lauffenden monadts novembris ist abermal gedahter Engelke mitt seinen geferten Elvert von Bobert ins obgedachte kloster gekommen, mitt der jungfrauw Dorothea Sparlings allein geredt. Die jungfrauw priorin wolt dabey sein. Engelke lis sie in dem forhaus, versperet die tühr. Das forhaus war voller wehter; dennen befohl Engelke, die thür zu bewarren. Auff der gassen war es auh fol folck. Darzu kam auh Herman Fretter secretarius mitt notarien und zeugen, liß ruffen alle jungfrauwen, gab ihnen fur, das er vom erbahren raht abgesandt, den jungfrauwen anzuzeigen, wie das vom erbahren raht wer protestirt von nihtigkeit, so etwas die commissarie ohn anmeldung beim erbahren raht eingeschlihen, vermeinende, sie wolten ihr juspatronatus auff die weiß ihnen auß den henden bringen und unnterdrucket. Ein erbahrer raht sey forlengs patron disses klostere gewest und seine privilegia gehabt; das disse in die empter gesetzt von cumissarien, welhe gantz Jesuwitters wehren und villeiht baldt dieselbigen wider ihns kloster einführen werden, und kegens welches er tuht fur notario und zeigen protestiren,

das alles, was sie, die comissarij, hetten unnterstanden, nihtig und unkreftig und ohn wirkung sein solt. Auh eben der erbahre raht thut die jungfraw Dorothea Sparlings, die noh beym leben wehr, zu ihrem vorigen mattrinambpt setzen, wolten sie auh darbey shutzen und erhalten. Wider welhes iih obgedate Katarina Engelsdorffin im namen des gantzen conwendts (p. 41) reprotestirt, den notarien ersuhe und in meine und ihre notdorft, wie die vorgebraht, auffzuzeigen bitte.

Als balt gemelter secretarius fordert von mir, die schlüssel widerzugeben der jungfraw Dorothea Sparlings. Darauff iih antwort: Ich werde sie nimandt anderst geben allein, von dem ich sie entfangen hab, als nemblih dem herren bishoff. Der secretarius saget: Ihr must sie geben. Da erkleret ich ihm, das ich sie niht geben wolte, saget auh, das oftgedachte Katarina Engelsdorffin mattrin hett oft aus des secretarij mundt gehört, das sih ein erbahrer raht niht wolte in geistlihen sahen einmischen auh ihns herren bishofs ambpt keinen eingriff thun. Ist aber, das frag ich, niht eingegriffen, nemlih das hiforlaufft, was der herr bishof geordnet und sein bishofliih ambpt wider umbkehret? Ich mein, das sey ein furnemblih stuk seines bishoflihen ambpt. Gedachter her secretarius andtwort nihtes, sondren zum beshlus saget er: Ich hab getan, was mir befallen ist. Nah disser einen erbahren raths erklerung hatt oftgedachter Engelke ernstlih und ohn unnterlas getriben, das wir nah befehl eines erbahren raths solten der jungfraw Dorothea Sparlings gehorsam sein und fur eine mattrin erkennen und halten.

Den 19. novembris kam Adrian Engelke mitt dem Bobert in unssers klosterns gewoniglihe sprehstuben, lis mih, Katarina Engelsdorffin, durh zwey mal zu sih rupffen⁵²⁾. Da sicket ich die jungfer priorin zu yn. Sie sicketen wider zu mir und lissen sagen, es wer eine grosse wihtige sahe, daran dem gantzen kloster fill gelegen wer. Ich kam. Er, der Engelke, grüsset mih frendtlih und gab mir einen (p. 42) brywf; den solt ich versiglen. Des eingang war: Ich, Katarina Engelsdorffin, mattrin, Barbara Werders, priorin, sambpt dem gantzen conwendt; und der forsteher nammen stunden auh dabey. Folgender inhalt war disser, das einer aus unsserm dorff Shidlitz ein gezeugnis begert. Iih nam den briwff und wolt in versiglen in gewonigliher mattrinstuben. Saget itz gemelter Engelke: Holet das sigel her! Vertrauet ihrs mir niht? Iih antwort: Das sigel ist dort; iih wils gleich dort verrihten. Da saget jungfraw Dorothea Sparlings: Iih hab es mein tag niht können unnterdrucken, so werdet ihrs auh niht thun. Iih aber ging hin, drucket das sigel unnter und braht wider den briwf Adrian Engelke. Da stundt der Gergen Shwart, des klosterns sheffer, im haus, hett die thür auff die gassen offen. Iih befal dem gedahten sheffer, das er die

⁵²⁾ Wie wir bereits oben in An. 36 vermerkten, stimmt der folgende Bericht dieser Protestation über die Vorgänge vom 19. bis 23. November mit der Darstellung des Chronisten weitgehend überein. Bis zur p. 43 ist die Übereinstimmung fast wörtlich. Danach wird der Bericht hier ausführlicher und fügt neue Momente ein. Wir bringen ihn auch hier vollständig.

thür solt zumachen. Mitt welchem Adrian Engelke etzlihe gespree hett von zinsser einnehmen und einnahmen. Darnah fanget Adrian Engelke gleich mitt dissen wortten: Wie ist es hie? In einem haus können niht zwei herren sein!, und redet mih, Katarina Engelsdorffin, also an: Jungfrau priorin, ihr wist, das ein erbahrer rath hatt herr gesicket den herren secretarium und sagen lassen, die jungfrau Dorothea Sparlings sol mattrin sein, und ihr gebet ihr noh niht die schlüssel und patschir. Darauff antwortet iih, Katarina Engelsdorffin mattrin: Das kan ich niht thun; sie seindt mir gegeben von dem herren weigbischoff. Ih hab mih erkleret kegen den herren secretario, das ihs niht thun kan, bis iih andtwortt uberkomme von ihr hohwirdigen gnaden dem herren bischoff. Adrian Engelke saget: Das ist uns zu lang, darnah werden wir niht wartten. Ehegedachter Engelke saget: Also saget mir, ob ihres wolt auffgeben. Iih, Katarina Engelsdorffin: Iih kans niht thun und die jungfrau Dorothea Sparlings kan sie auh niht annehmen von mir. Vielgedachter Engelke saget zu der genandten jungfrau Dorothea Sparlings: Jungfrau mattrin, was saget ihr dazu? Sie saget: Ihre mattrin wil iih niht sein. Engelke saget: Wen sie euh gehorsam werren, so wolt ihr ihre mattrin sein? Da saget genandte jungfrau Dorothea Sparlings: Sie seindt mir nimmer gehorsam gewesen, sie werden mir auh nimmer gehorsam sein. Engelke saget: So begehret ihr sie auh niht bey euh zu haben? Die jungfrau Dorothea Sparlings saget auff uns: Sie müssen hinaus oder iih wil hinaus. Engelke saget: Wir haben genuck. So seindt ihr zufriden, saget Engelke zu der jungfrau Dorothea Sparlings, das euh ein erbahren rath shutzen wil? Sie saget: Ja! Es ist gutt. Alsbalt shrihe Engelke laudt: Sheffer, sheffer! Ich, Katarina Engelsdorffin, stundt auff, ging aus der stuben, meinete, iih wolt ins kloster eingen. Da war die thür, die ihs kloster einging, zugemaht und der Görden Shwardt, des klosters sheffer, stundt fast dabey und hett den rucken daran gelehnet. Die thür aber auff die gassen stundt offen, durh welche die wehter hineinsprungen mit helbarten und spissen, das das haus fol wart. Und fillen mih, Katarina Engelsdorffin, an 5 manspersonen, des klosters becker war der erste, an iderem arm oder seitten zwey. Also haben sie mih angefast, das iih braun und blag wardt; der fünfte stos mih hinden nah. Da sie mih zur thür geschleppt hetten, stossen sie mih hinaus. Da stundt iih auff offenbarrer (p. 44) gassen. Balt wardt disses das umbstehende folck gewar, liffen aus den heissern und wolten das shauwspil ansehen. Gleichfals wurden noh mehr ausgestossen, die jungfrau Barbara Werders priorin und jungfrau Elisabeht Semelagen, beide Dantzer kinder. Da wusten wir niht, wo wir uns hin wenden oder kehren solten. So gehn wir umb die kirhen und wollen unter den wehtren; der saget zu uns: Jungfrauen, wo wolt ihr hin? Gehet doh zum eiwren klögner ein! Da gingen wir hinein. Da war alsbalt fur s. Katarinenkirhhoff, sih eine grosse menge folck zusammen

liff und den nonnenkrig anshauwen wolten, welhen auslauff und weitter gefahr der witende geist, der Adrian Engelke, welcher sih hatt wider unssers allergnedigsten könnings und herren mandat, geben den 8. tag februarij anno 1606 und hir in Dantzig offenbah an die offenbarre kirh und hatt angeschlagen am 13., 14. und 15. marci in gedehtnus ihres, in welchem ernstlih verbotten worden, das nimandt zum zanck, hader und aufruhr ursah geben soll. Demnah wir drey jungfrauen abgefertiget, ausgetriben, geschlept und gestossen, maht filgedachter Adrian Engelke, wie das die ubergeblibennen jungfrauen angesehn haben, eine andere bösse closterordnung, welhe mitt grosser mihe von uns erhalten, clausur, welhe in geistlihen rehten hohgebotten wirdt, gehet hinein ins kloster in die gewonglige mattrinstuben mitt seinen drowantten und wehtren, fihret die jungfrau Dorothea Sparlings bey der handt, gibt ihr ohn allen habender gewalt die shlüssel in die hennde und teilet (p. 45) aus die empter. Einer magt gibt er die shlüssel zur pfortten, einem weibe mitt ihrem man die shlüssel zum keller. Ein weltlihes weib setzet ehr zur shepfferin, eine andere must alles außgeben. Die ketzrisha megde und weiber seindt gelauffen auf das shlafhaus in alle ertter und winckel. Den nahfolgenden tag, welcher ist der 20. novembris, ist die abgefalne jungfrau Dorothea Sparlings mitt etzlihen wehtren zu den andren jungfrauen, unssern mitshwestren, gekommen visitiren; ihre kasten und zellen musten sie alle aufmahen und durhsuhen lassen. Da haben die gutten jungfrauen spötliche, unzihlige, erlosse wordt in ihre ohren fassen müssen. In disser lauffenden zeit seindt gedahte jungfrauen durh Adrian Engelke ermannet worden, sie wollen der jungfrau Dorothea Sparlings, der rehten mattrin, gehorsam sein, etzliche shwedische jungfrauen zu bleiben und zu gehorsamen mit shmeigelwortten und verheishungen gehalten worden. Von dem 28. (!) tag novembris hatt widerumb ein erbarrer rath durh ihren secretarium sie zur gedahten gehorsam und einigkeit ermahnen lassen, idoh die jungfrauen bey ihrer antwordt (geblieben), als das sie der jungfrau mattrin wolten gehorsam sein, die von rehter geistliher obrigkeit nah getannen wal bestetiget sey. Nah absheidt des secretari hatt Adrian Engelke weiter die jungfrauen zur ungeburlicher gehorsam treiben wollen. Da sie sih aller wegerten, saget er: So geht hin zu eiwrer mattrin! Die jungfrau Dorothea Sparlings saget: Wolt ihr mir (niht) gehorsam sein, so gehet hin! Die thür stehet offen, wie sie den alle zeit offen (p. 46) war. Die nehtsfolgende naht zur qual der ubrigen jungfrauen wardt merkliche unruh angestiftet, das mans- und weibesperonen aufs shlafhaus kombpt, mit fackelen, mitt shwertten und helbardten tulmultiret, da sih alle zur ruh begeben hetten, zwey thüren gewaltsamer weys auffgebrohen, in die zellen und stuben hin und wider gelauffen, allerley ungeburlicher wordt sih hören lassen. Die jungfrauen fol angst und shrecken seindt an ihre stuben gekommen mitt grossem geshrey und getummel. Die jungfrauen seindt fast unbekleidet

gewessen. Wie den geplagten jungfrauwen umbs hertz gewessen, kan ein ider reht verstendiger abnehmen. Zu welcher unruigen, gefערlihen naht erfillet ist, was die eingedrungne Dorothea Sparlings uns gedraugert hatt, sie wolt ein mal 24 kerdels zu uns aufs schlafhaus sicken. Die auh ihre magdt zweymal an die jungfrauwen gesicket und zu entbitten lassen, sie solten gehn, die thür stunde offen. Da auh die gedahten jungfrauwen auß der jemmerlihen gefahr sih begeben wolten und ihrer rehtmæssiger obrigkeit folgen, hatt die sih selbest eingedrungen jungfrau Dorothea Sparlings die thür aufgemaht und das letzte wort, wie auh zuvor geshen wahr, hören lassen, das da war: Gehet hin, ihr lossen dibishen secke! Also damitt obgelmelte jungfrauwen niht eben der greiglihe despect widerfuere mit stossen, schlagen braun und blaw, als uns vorigen ausstossen spötlich begegnet, auh zu verhitten manherley leibes ehr und seellen gefahr, so innen im ausstossen (p. 47) hett mögen begegnen, so haben sie müssen dem grimmigen witten und unaufhörlihen dringen nah aufgetaner thür und ernstlichem sharpffen befel der Dorothea Sparlings eben wie wir, Katarina Engelsdorffin matrinn und andere jungfrauwen das kloster mit shmertzen das kloster vermeiden. Thun derohalben wir nahgeschribnen s. Birgitta ordens profesjungfrauwen vor gott und der gantzen welt bekönnen und mitt wemittigem hertzen und jemmerlihen seu(f)tzten beklage(n) und uns vom erbahren rath zu Dantzig zu fil geshen und mitt allerley beshwernus aufs eusserste durh die filgedahten unssers klostere forstehere und in sonderheit Adrian Engelke verfolget hatt, keinen beshutz von ihm haben können, welcher sih doh patronen und beshützer des klostere nennet. Wiewol wir an innen einem erbahren rath niht einmal unsser beshwer shriftlich gelangen, sondren auh die herren burgemeister in sonderheit begrissen lassen, haben wir doh nihtes von innen erhalten noh einen trost bekommen können, sondren das wir von den forsteheren fur unzeihtige mägde ausgeschulten worden, das wir von innen gewaltsamer weis uberfallen und mitt schlägen verfolget. Wie dan die jungfrau Anna von der Lebaug, eine profesjungfrau, von Hans Fisher ist ins angesiht geschlagen worden, die jungfrau Barbara Werders mitt henden grimmiglich angefast und hin und her gestossen, das Adrian Engelke und die jungfrau Dorothea Sparlings mitt augen angesehn. Zu dissem eine (p. 48) lange zeitt ist mitt landtzknechten umb unsser kloster und kirchen belagert gewessen, unsser eigen unttertanen und formals andren einen gewissen soldt zugesaget, die da tag und naht welches geshrey tumultiren, als wan feinde oder obelteter im kloster zu bestriicken wehren. Disses widerfur uns von denen ausserhalb dem kloster. Darinnen aber im kloster war uns die jungfrau Dorothea Sparlings, damals matrinn, hobbeshwerlich. Die zu keiner klosterlehr, ordnung, haltung der drey gelibten, zur clausur noh andren sahen, so zu gottes ehr und der seelen wolfart, nimals lust und libe gehabet oder darnah gefraget, sonder filmehr zur welt eitelkeit, shnöder

gesellschaft, unmässigkeit, bösem willen, den sie auch ider zeit offenbaret. Wan die geistliche obrigkeit zur rechten klosterordnung gedrungen, sie darin durch abgesante ermanet, hatt sie alles zu thun verheüssen, aber nicht gehalten. Bey welcher regirung das gute kloster in grossen abfal, shwekung aller freiheit kommen, weil sie die vorsteher nah ihrem gefallen alles hat thun und verrihten lassen. In welcher gelegenheit oftgedachter Adrian Engelke sich, zum besten seines ampts, dem kloster zum schaden, hat lassen auß unsrem waldt fil holtz zu seinem nutz führen lassen, unser unttertanen gebraucht nah seinem gefallen, sie beschweret, ihnen abgezogen, was sie mitt ihrem shweis erobert haben, mitt des armen klosters gütter umgegangen, als wan sie im fur proper eigen und erblich zugehörten, das auch unleidtlich ist mitt (p. 49) oftgedachter jungfraw Dorothea Sparlings, da sie mattrin war, heimliche, schädliche radt und anshlag zu des gantzen klosters unttergang und wie unß das wol bewust. Eine solche mattrin wil man haben, die alles verahet, zuletzt, die thudt und handelt wider gott, wider gebürliche obrigkeit, wider ihre regel, profession und gelübten; eine solche muß bey der regirung die beste sein. Die beschützet man, die lobet man, die erhebet man; und wirdt noch angenehmer sein, wo sie gott und den rechten glauben verleugnen wirdt, das doch der liebe gott abwende. Wo man hinzillet, ist auch wol abzunemen gewest auß obgedachtem secretarij mundt, welcher sich, da wir uns, wie billig, auff gott, unsser geistliche obrigkeit und unsers ordens regel beruffen, darinnen die clausur gebotten, das man nicht sol sonderlichen manspersonen einlassen, einer wunderlichen auslegung und von unß formals verheret, vorrechen lassen, das nemlich wir und die uns untterweissen die regel nicht verstunden, die den verstandt hetten, nicht das manspersonen nicht hineingehen solten, sondern nicht da verharlich wonnen, wie man und weib pfleget. Die rechte regel wer die bibel. Item das keine ander obrigkeit wer als gott im himmel. Es saget auch obgedachter secretarij zum beschlus: Ein erbahrer raht wirdt nicht mit euch serten. Er wil sein edict gehalten haben. Ihr dorft euch nicht bedenken, wie ihr euch auch nicht einbildet, das es nur simpf oder shertz sey. Sondern ihr solt alsbalt die excucion in der that erfarnen. Man wirdt ein spil mitt (p. 50) euch spilen, das man lange zeitt wirdt wissen davon zu sagen und gedenken. Welches nun, gott erbarm es, in der tadt erfüllet ist. Nahdem wir ausgestossen seindt, ist die clausur gebrochen. Mann und weibspersonen gehen nah gefallen aus und ein im kloster, unten und oben, wie das Adrian Engelke offter in die innerliche gemah des klosters gehet zur vermeinten mattrin Dorothea Sparlings, die da helt keine regel, fraget nah uns nihtes nah ihrer geistlichen obrigkeit, dem herren bishoff, den sie billig ehren solt und im gehorsam sein laut unsser regel wider reht und alle billigkeit, ist mer weltlicher obrigkeit anhengig, die doch über geistliche personen und kloster disciplin kein botmessigkeit hatt. Demnach aber wir unttershribenen profesjungfrawen in solche unbillige ding nicht ver-

willigen, niht wider die ehr gottes, wider geistlihe reht und obrigkeit, wider unsser selbst eignes gewissen thun und handeln wollen, hatt uns der obgedachte erbahrer rath zu Dantzic durh vilmalgenandter Adrian Engelke und Bobert unsere freiheit shweken, spödtlih, shendtlich mitt und nebenst krigesknechten fihren hauffen gemeines pöpfel mit unbilliher bezihtigung als unzuhtige, wie wir da genendt wurden, kloster- und kirhendiben ohn urteihl und reht, ohne zulessig uber uns botmessigkeit und unerhörter sahen gewaltsam austreiben, werffen und stossen lassen, das doh keinem geringsten bürger in disser küniglichen stat Dantzic nimals (p. 51) widerfahren ist noh sol als unß. Wir seindt ein shauspil geworden der welt, den englen und den menshen. Derothalben, her notarie, thun wir unntergeshribne s. Birgitta ordens profesjungfrawen von allen obgesagten unsser grossen, unbilligen beshwernussen, gewalt und außwurf auß unsseren obgedachten kloster wider und kegens obgedachten erbahren raht zu Dantzic und des klosters forsteher, vilgenandter Adrian Engelke und Bobert, der sih auh einen nennet, in bester weiß und form, wie es zum bekemmesten zu reht bestehn und sein kann, aufs figlihste protestiren und bedingen dissen unsern spot, hon und shaden shetzende 20 000 floren ungrische mitt forbehalt unssers shadens euh, her notarien, ihr wolt disse unser protestacion oftgenanter erbarer raht und . . .^{f)} alles wie oben längst vermelt in öffentlihe und glaubwürdige form in instrument setzen, verzeihnen und vorfertigen, unß darneben so fil, als uns vonnöten sein werden, instrumett nebenst libliher belonung ausgeben.

(p. 52) Da sih die zeit verlengret, das wir noh niht in unsser kloster kunnten kommen, wardt durh gutahtung unsser geistlihen obrigkeit fur gutt angesehen, das wir an einen andren ohrt solten. Also wardt abgehandelt mitt ihr gnaden, dem herren prabpst Alexander zu Sucaug, welher alsbalt unß vertribne jungfrawen mitt grosser lib aufnam und reimet unß seine eigene wohnung ein und zog aus. Also kamen wir nah Sucau iim jar 1611 den montag nah ostren. Da wohnten wir ein gantzes jar zu Sucau in der probstey. Da wardt eine treppe gebauget auff den kirhhoff; auh hiltten wir dar unsser klasur, hetten einen höltzen kratt. Unsser erlustigung war auff dem kirhhoff bey den todten knochen oft mitt fillen trenen. Der her probpst seiner gnaden that uns fil guttes. Unsser wahren 11 personen. Zwey mitt namen jungfer Christina und yungfraw Margreta, welhe niht bey uns wahren, sondren hetten sih abgesondert. Die eine jungfraw Christina zog wider in das kloster; die jungfraw Margreta ist nimmer wider gekommen, sondren eine umbtreiberin in der welt gebliben⁵³⁾. In dissem unsserm ellend kam noh ein anders: Es kam der libe gott und nam unssern allerlibsten freindt und grossen wolteter von uns durh

f) Lücke im Text von etwa einem Wort; vielleicht: forsteher.

⁵³⁾ Wahrscheinlich Margaretha Jacobi; vgl. Einleitung S. 13.

den zeitlihen todt, der alle unssere sahen forttrib bey dem erbahren raht, auh uber alles er sorget fur uns wie ein vatter fur seine kinder. Also wurden wir beraubet unssres liben vatters Nickellaius Melonius im jarr 1611 den 23. octobris und wardt begraben den 17. novembris⁵⁴). Alss wardt unsser kreutz noh grösser. Aber der (p. 53) gittige gott, der die seinen niht verlest, sicket wider einen, den ahbar erwidigen herren Adam Golinsky an die stadt, der mitt andren mehr herren arbeitet fur uns.

Binnen dissen zeitten wirdt krank die jungfrauw Dorothea Sparlings, die uns liß ausjagen auß dem kloster. Es wirdt auh krank ein forsteher, Hans Fisher. Den 21. märtzij 1612 die jungfrauw Dorothea Sparlings starb furmittag, der forsteher Hans Fisher nahmittag; seindt auh beide in einem tage begraben. Balt darnah starb Jeronimus Steffen, auh ein forsteher. Es wardt ein ander forsteher mit namen Salomon Höffner; der starb auh. Auh starb ein burgemeister mitt nahmen Gerrard Brandis, auh sonst zwey rahtsherren, die gewaltig wider unß wahren und uns niht in unsser kloster wolten lassen. Also sturben disse alle binnen einem halben jar⁵⁵). Wunderbarlih war gott in den sahen.

Weitter kam gott mit seiner barmhertzigkeit, regiret die hertzen der hogen potentaten. Es wurden etzlihe herren comisarium gesicket an einen erbahren raht zu Dantzig, die gnedige edle herren (Albertus)^g) Bedelinske, leslauisher tuhmher, und Adam Golinske, pfahr und oficial zu Dantzig, welhe tractiren solten in der sahe wegen uns vertribne jungfrauwen.

Die jungfrauwen im ellend zu Sucuw erfuhren die gewunshte zeitung in dem pallemabendt des jarres 1612, das ihr hohwirdigen gnaden der her bishoff die herren comisarien gesicket hette in jhren sahen. Wer kan aussprehen die grosse freide, die wir hetten. Den (p. 54) wir verhoften unß durh gottes gnad, f(r)ölihe osstren in unsserm kloster zu halten. Die herren comisarien handelten bei einem erbahren raht zu Dantzig den montag, dinstag und mitwoh. Ein erbahrer rath gab nah, das die jungfrauwen solten kommen, aber nih die drey ausgestossenen, als nemblih die jungfrauw Katarina Engelsdorffin, jungfrauw Barbara Werders, jungfrauw Elisabeht Semelaugen. Die herren comisarien arbeiteten fil in der sahen. Darnah gab ein erbahrer raht zu, das die jungfrauw Barbara Werders und jungfrauw Elisabeht Semelaugen solten kommen, aber niht die jungfrauw Katarina Engelsdorffin. Aber nah filler arbeit der herren comisarij

⁵⁴ Vgl. Jesuitenchronik p. 116 f.; dort wird als Grund für die Hinausschiebung des Begräbnisses angegeben, daß man seinen Tod vor der Öffentlichkeit bis zur Ankunft seines Nachfolgers verheimlichte, um Schwierigkeiten von seiten des Danziger Rates vorzubeugen; beerdigt wurde Milonius in Oliva.

⁵⁵ Die Jesuitenchronik p. 124 erwähnt nur den Tod des Gerhard Brandis zu Anfang Januar, der Dorothea Sparlings für Ende März und des Adrian Engelke zu Anfang Mai 1612.

^g Lücke im Text von etwa einem Wort; ergänzt nach p. 31; nach der Jesuitenchronik p. 119 heißt er Albertus Hedlinski; zum ganzen vgl. ebenda p. 119 f.



wardt verwilliget, das sie alzumal kommen solten. Dan umb der dreien halber war die gantze handelung der herren comisarien wegen des aussstossens und spotz, der innen widerfarren war.

Jn dem dinstag in der martter wohe auff den abendt umb segers siben kam der ehrwirdige herr patter sheffer der Cartus⁵⁶⁾ auß der stadt von Dantzig gefahren zu unß nah Sucauw und braht unß zeitung, das die ehrwirdig jungfrau mattrin noh mitt finff jungfrauen in die Oliwe solt kommen. Also gab unß ihr gnaden der her prabpst pfehrde und wagen, liß uns fihren nah der Oliwe. Es seidt ir gesegnett; uns (!) der libe gott geb, das ihr möget in eiver kloster kommen und niht wider zurücke! Also fuhren unsser finff nah der Oliwe und fuhren erstlih (p. 55) nah Pampaug⁵⁷⁾. Da wolten wir noh einen wagen nehmen. Jndem das wir dar stunden, so kommen zwey pattres der societeh Jesu gefahren, der ehrwirdige patter Chrispinus Boltz und der ehrwirdige patter Samboski. Wolten unß neue zeitung nah Sucauw bringen. Jn dem werden sie unsser gewar, das wir zu Pampaug wahren; den sie musten alda zufahren. Also kamen sie zu unß und brahten zeitung, das noh nihtes geschlossen war. Also fuhren die ehrwirdigen patters nah Sucauw, und wir finff jungfrauen bliben zu Pampaug die naht uber.

Eben den selbigen abendt in der mitwoh sicket der ahbar ehrwirdige her Adam Galinski, pfahr und official zu Dantzig, einen gar frölihen briewff durh einen man, Paugelfisher genandt, das wir alle zusammen auff den morgen in die stadt kommen solten in unsser kloster. Ah got, wer kan aussprehen die grosse unaussprehliche freide, die wir hetten den abendt und die gantze naht! Die naht wardt unß fil zu lang, bis der morgen kam. Wir finff aber, die wir zu Pampaug warhen, wir wahren voller betrübns und wusten nihtes davon. Auff den morgen am grinen donnerstag wolten sih die finff jungfrauen teilen, zwei solten wider fahren nah Sugaug und drei wolten farren in die Oliwe, den sie hetten von keinen sahen nihtes wissenshaft. Da war ein weinen und trauwren. Doh verrihteten swir (!) erstlih unsser gebett.

Jndem kombpt mitt geshwindigkeit ein dinner geritten aus der Oliwe und bringet der ehrwirdigen jungfrau (p. 56) mattrin einen briewf von dem ehrwirdigen herren Philippus Adler, patter prior in der Oliwe, welher inhalt also lautet: O, wie gern wolt iih wünshen, das ihr alle zusammen in die Oliwe kommet und das brodt alda esset wie im anfang, da ihr zu unß kammet, und nah dem essen mitt freiden in eiver kloster farret! Auß dem briwff verstundt die ehrwirdige jungfrau mattrin, das gutte zeitung war, und bat den dinner, das er solt nah Sucauw reitten und bringen den briewf dem herren prabpst, das seiner gnaden den briewf geshwinde solt lessen und sicken die jungfrauen nah in die Oliwe. Jndem fuhr die ehrwirdige jungfrau

⁵⁶⁾ Kartäuserkloster St. Marien Paradies (heute: Karthaus), rund 30 km westlich von Danzig und 10 km westlich von Zuckau.

⁵⁷⁾ Dorf und Rittergut Pempau, Klein- und Groß-Pempau, etwa 7 km östlich von Zuckau auf dem Wege nach Oliva.

mattrin mitt den vier jungfrauen, die sie bei sih hette, auß dem dorpff Pampaug und wol(t) in die Oliwe fahren. Alsbalt kam der dinner wider umb zurückgeritten von dem herren prabpst zu unserm wagen und saget der ehrwirdigen jungfrau mattrin an, sie solt wider umbkehren und fahren nah Pampaug und warten, biß der her prabpst mitt den anderen jungfrauen auh dahin käm. Also kärten wir umb auff Pampaug und warteten der andren jungfrauen unsseren mittshwestren. Balt setzet sih die ehrwirdige jungfrau mattrin auff einen andren wagen und fuhr nah Sucauw und hollet die andren jungfrauen nah Pampaug und gesegenet sih mit dem ehrwirdigen conwendt im kloster zu Sucauw. Da kammen wir alle zusammen mitt grossen freiden sampt dem herren prabpst und fuhren alle zusammen in die Oliwe. Als wir in die Oliwe kammen, da war eine grosse freide. Alsbalt gingen wir in die kirhen, hörten das ambpt der heiligen (p. 57) messe und cumunicirten. Nah verrihter andaht gingen wir zu ihr gnaden der frauw Kossen. Da hilten wir das mittagsmal. Alsbaldt nah der malzeit war ihr gnaden, der her abpt, mittsampt andren auff und bereiteten sih zur reisse auff Dantzig. Wir jungfrauen des gleichen. Ihr gnaden, der her abpt Davidt Karnarski in der Oliwe, fuhr mitt seinem wagen fornenan. Im andren wagen ihr gnaden, der her prabst von Sucauw. Im dritten wagen fuhr der ehrwirdige herr patter Chrispinus und patter Sambofski, patris der societete Jesu. Im viertten wagen fuhr die ehrwirdige jungfrau Katarina Engelsdorffin mattrin und die ehrwirdige jungfrau Barbara Werders priorin und zwei frauenpersonen vom adel. Im fünfften wagen fuhren disse jungfrauen: jungfrau Anna, shwetze, jungfrau Anna Metzners und jungfrau Ursula Germans und eine weltliche jungfrau vom adel. Im sehsten wagen fuhren disse jungfrauen: jungfrau Anna Teiners, jungfrau Elisabeth Semelagen, jungfrau Regina Lihtenhagens. Im sibenden wagen fuhren disse jungfrauen: die jungfrau Wolbreht Zigelers, die jungfrau Anna Klingers, die jungfrau Katarina Reseners. Also fuhren wir im namen des herren in unsser kloster. Da wir kammen bey unssere kirche, alda stunden die ahbar ehrwirdige herren A(lbertus)^{h)} Bedoliski, lellauwisher thumher, und Adam Galinski, pfahr und oficial zu Dantzig. Disse herren comisarij warteten unsser fur unsser kirhen. Also tratten die jungfrauen alle ab von den wagens. Die genandten herren comisarijs führeten unß in unsser kirche. Alsbalt war da der her (p. 58) dohtor Andreas⁵⁸⁾, ein prediger in unsser kirhen s. Birgitta, und badt die herren alle sämbptlichen, sie wolten ein wenig verziehen. Baldt fing er an und mahet uns armen jungfrauen, die wir auß dem ellendt gekommen warren, zum trost eine shone exortacion.

h) Vgl. oben die An. g.

⁵⁸⁾ Dr. Andreas Antander; er war nach der Jesuitenchronik p. 102 seit 1601 zusammen mit den Jesuiten in Danzig tätig und wirkte noch 1615 in Danzig als Prediger in der St.-Brigitten-Kirche (ebenda p. 149), scheint aber nicht Jesuit, sondern Weltgeistlicher gewesen zu sein.

Baldt darnah, wie das vollendet war, tradt ihr gnaden, der herr prabst von Sucauw, herfür und uberandtwordt den herren comisarijs unß jungfrauwen und gab unß ein gezeugnus, wie wir unß ein gantz jar alda verhalten hetten. Baldt nah verrihter danksagung führeten die herren cumisarij uns jungfrauwen in unsser kloster durh die thür hinein, dadurh wir warren ausgestossen. Diß war im jar 1612 den 19. aprillis in dem heiligen grünen donnerstag. Alsobalt forderten die herren cumisarijs die shlüssel des klosters von denen, die darinnen warren, und uberandtworten sie der ehrwirdigen jungfrauwen Katarina Engelsdorffin mattrin. Nah verrihten gesheften gingen die herrren cumisarijs auß dem kloster und verlegeten das ubrige nah osstern zu verrihten.

Den 26. aprillis kammen die herren camisariis wider in unsser kloster, verrihten aber den tag niht gantz alle neüge ordenung, sondren den 27. aprillis wardt durh gottes gnad alle anordnung verriht. Eben den tag führeten auh die herren comisarii die ehrwirdigen pattres in unsser kirhe. Nah verrihter dancksagung fuhren die herren comisarij wider nah haus.

(p. 59) Den 30. aprillis fingen die ehrwirdigen pattres an zu predigen. Aber es wehret niht lang. Es wardt balt widerumb verbotten durh einen erbarren raht und die kirhe wardt mitt wehtren besetzt bey allen thiren⁵⁹⁾.

Drey wohen nah osteren kam die jungffer eptissen von Löblin⁶⁰⁾ mitt drey jungfrauwen, unsser kloster einzunehmen. Wir hetten einen grossen streitt mitt jnnen, wolten unß niht geben. Nah disser grossen verfolgung endtlihen wolte sie zwey jungfrauwen bey uns lassen; wir aber wehreten unß sehr. Doh durh hülffe des ahbar ehrwirdigen herren Adam Golinski, pfahherr und oficials, musten sie weg. Jllf tag wahren sie bey unß.

Eben in demselbigen jarr den andern tag in den pfingsten fil der herdt in der kuhen ein und die rihren brahen auff.

1612 bauheten wir im kloster die gantze seite an der kirhen.

1612 da fingen wir an, die gragen kleider zu tragen.

1612 da wardt das ziiborigem gebagemahtt, darin die heiligen hosttijen binnen seindt.

1613 da namen wir unssern hoff Wostroski⁶¹⁾ ein mitt grosser mihe; dan die vorsteher wahren unß uber alle massen zuwider. Doh durh gottes gnade erhilten wirs. Wir fuhren hinauß (p. 60) und lissen anfangen zu pffigen mitt deß ahbar ehrwirdigen herren oficial Adam Golinski ohssen und sein folk . . .¹⁾). Da bestelieten die forsteher, daß unsser folk von dem felde gejagt wardt. Also verblib es, daß wir niht

⁵⁹⁾ Vgl. die Jesuitenchronik p. 120 f.

⁶⁰⁾ Brigittinnenkloster in Lublin in Südpolen.

⁶¹⁾ D. i. das Klostergut Ostroschen im Kreise Danziger Höhe.

1) Hier und an mehreren anderen Stellen des Blattes p. 60/61 ist das Papier durch die Tinte so stark zersetzt und zerfressen, daß der Text nicht mehr lesbar ist. Wir haben die Stellen durch Punkte gekennzeichnet. und zwar entspricht je ein Punkt etwa einem Wort.

mehr kunnten pfligen. Da siketen wir . . unsser folk in den hoff in denen die . . . -reten ab . . unsser folck b- . . . den hoff ge- . . auff daß der andern . . also nahmen . . es den . ein . . niht ein hun . . ein . . seine (?) sadt in der erndte. Also gab uns der ahbar ehrwürdige herr official Adam Golinski 5 sheffeln wintterrogen, den seheten wir aus. Darnah verhalf er unß zu ochssen und andern sahen.

1613 da wardt daß sprehhauß, auh der gartten und der grosse zaun umb den gartten gesetzt (? gebauhet), auh daß thor. Den wo nun der gartten ist, daß war ein offen gasse und ein jeder kundt in den rempter sehn, wer (? wen) wer nur wolt.

1614 da wardt den wintter . . umb das neuge hauß im gartten (?) . . -laub .

1614 den 19 kirhen aht jungfrauwen . . .

Den jungfrauw ca- . . . zur a- . -weihet in unsserer kirhen⁶²⁾.

(p. 61) 1615 da namen wir unssern andern hoff Witmin⁶³⁾ ein. Da wardt sadt außgesehet. Auh war da fiher auh 70 shaff. Aber da d . . man auf (?) . z, musten wir ihm geben drithalb hundert gulden (?).

1616 da wardt fur . . gulden . . gekauft zu ornadt in der kirh. Da wurden (?) kasse . ge- . leiby-f-ben ca- . . -rt. Darnah eine rote atlashen, ein leib- . . blumen auffem . . bodem stücken (?) . ein . . lassen g- . . -sen eine bu- (?) zeug; eine seiden grobgriene, eine ash-farben damashkén; eine korkab von geblumten rotten atzlaß, zwey grine atzlassen diakonsröck. Auh 14 antependigen, eine shwartzte torkische grob grinen . , eine rotte beblimte damaskendecke zum himmel.

1617 da wardt eine grosse klock gekauft und der kloekenstul auf den turm gebauhet.

1617 da wardt gemacht, auh eine silberne (?) silberne ampulhen; auh wein zur abspilung; auh wen sie wei- der l- das ist vieles (?) . ter gezeuget mitt andren fillen sahen, die zum gottesdinst (p. 62) gehören, linnen auh seiden. 5 jar naheinander seindt die rihren aufgesprungen, und seindt 6 neuge rirren geleget binnen 3 (?) jarren. Wir haben auff der rihren mehr als 100 thote gefunden, die sie haben auff die rihren haben begraben in den garten s. Katarina, welhe wir haben alle müssen begraben lassen.

1618 wardt daß grosse spindt gemacht in der secristey fur die antepengen, dar sie innen hengen, auh gemalt alle spinde und zureht-gemacht.

Hier endet der historische Teil der Chronik. Der Rest der p. 62 sowie die p. 63 sind nicht beschrieben. Es folgt „Ein tägliche Übung . .“. Diese „Übung“ befindet sich auf einem später in die Klosterchronik

⁶²⁾ Nach der Jesuitenchronik p. 147 erteilte Bischof Laurentius Gembitzki im Oktober 1614 der Mater Katharina Engelsdorffin in der St.-Brigritten-Kirche öffentlich feierlich die Äbtissinweihe. Danach ist unsere Stelle vielleicht so zu ergänzen: Den (. . Oktober 1614 weihte der hochwürdigste Herr Bischof Gembitzki die) jungfrauw ca(tarina Engelsdorffin) zur a(btissin. Sie ward ge)weihet in unsserer kirhen.

⁶³⁾ D. i. Wittomin im Kreise Danziger Höhe.

zwischen der unbeschriebenen p. 63 und der p. 64 eingeklebten Blatt, das 15 x 18 cm groß ist. Sie ist sehr schön geschrieben. Der erste Buchstabe der Überschrift und der Übung sind zu schönen Initialen ausgemalt. Das ganze ist mit roten Doppellinien umrandet und mit einem wohlabgezirkelten Schlußschnörkel versehen. Der Text lautet:

Ein tägliche Übung in der Religion
oder christlichen gemein zu verhar-
ren, aus den SPIEGEL der vollkommen-
heit verdeutschett.

Wer sich nicht einmahl im Tage von gantzem Hertz undt gemüth zu Gott wendet, die unzählliche wolthaten Gottes von hertzen betrachtet und im dafür dancket, seine Sünde beweinet, umb verzeyung bittet, Göttliche gnade undt beystandt, in den Tugenden vorzuschreiten undt zuzunehmen mit Demütigkeit begeret, ein gutten fursatz erfrischet undt sich dem Göttlichen willen gantz undt gar untterwurfet,

der ist warlich nicht wirdig, das er
ein Christ genandt soll
werden.

*

Es folgt nun der liturgisch-rubrizistische Teil der Klosterchronik p. 64—71. Wir bringen ihn ebenso wie den historischen Teil buchstabengetreu; auch die vielen Schreib- und grammatischen Fehler lateinischer Texte haben wir nicht berichtigt. Anmerken möchten wir, daß nach unserer Meinung zwischen den Blättern p. 64/65 und p. 66/67 sowie zwischen den Blättern p. 68/69 und p. 70/71 zwei oder mehrere Blätter verlorengegangen sind; es handelt sich in beiden Fällen um ein und dieselbe Lage. - Der letzte Satz, eine Überschrift für liturgische Anweisungen zum Fest der Heimsuchung Mariae, läßt erkennen, daß der liturgisch-rubrizistische Teil unvollendet geblieben ist. Es sind im Manuskript auch keine Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß hier wie bei p. 65/66 und p. 69/70 etwa ein oder mehrere Blätter abhanden gekommen sind. Der Text dieses Teiles beginnt:

(p. 64) Von dem sonntag des septuagesima biß auff ostren singet man das „Te deum laudamus“ niht, sondren man sol an stadt dessen gebrauchen das „Miserere mey“ volkommendtlh und mitt shlechter nahgelassener stime; welhes auk zu halten ist auff alle freitag des gantzen jares, es sey dan, das ein festag einfil auff einen freitag mitt 9 leccionen; und auh auff die freitag zwishen pfingsten und ostren und auh in eiwren octaven; an denen singet man „Te deum laudamus“.

Die gebundene zeidt hebet sih an am sonabendt virzehen tag fur fastnaht. So sol man in dem nehsten sonabendt zufor legen das Alleluja in der vesper: Also singet Alleluja auff alle versickel und „benedicamus“ und leget furdan das Alleluja bis auff die vesper am osterabendt. Davor singet solang in allen gezeiten: „Lauß tibe, domine, rex eterni glorie.“

Das „Glorie in excelsis“ wirdt nimmermehr niht außgelassen als allein in dem adwendt und von der septuagesima an biß auff ostren. Und alsdan sol es gesungen werden in den halben duplicibus und in den gantzen duplicibus.

Item an dem sampstag fur dem ersten sontag der fasten wirdt uber psalmen zu dem completorio gesungen disser antiphona „Sancte spei matter“, das capitulum „Mulle“, wie gebreuhlih ist auf alle tag, das responsorium „In pace patris“, der himnus: „Rubens rossa“, verß „In vitte morte“; uber das „Nunc dimittis“ wirdt disser antiphona gesungen „O mittissime salvator“ mitt dissen verssen: „Qui de terra nos plastmasti“; und auff disse weis sol das completorio gesungen werden bis auff den freitag der passion unsers herren, ausgenommen das fest der verkündigung Marie und derselbigen octawe. Haltet alle tag vesper in vesperstunden; in der fasten aber haltet vesper fur mittags umb segers zehen.

Item von dem sontag des leidens uder der passion unsers herren an biß auff den osterabendt sol die historij der sehsten ferien durhauß gelesen werden. Aber allein an dem fest der verkündigung Marie und in seiner octawe, wie es alsdan einfallen wirdt.

Item an dem ersten sontag in der fasten anzuheben biß an den sontag fur dem pallemtag, außgenommen unser liben frauen bodtschaft, so singet auff alle himnus disse nahgeschribne nodt, in der ihr singet: „Maria matter gracia.“

O tri-ni-ta-tis glo-rie coelestis decus curie sponsa regis

al-tis-si-me (p.65) sueque matter filij.

An dem festabendt der verkündigung Marie wirdt uber die psalmen zur ersten vesper gesungen disse antiphona „Gloriose virginis Marie“, das capitulum „Ecce virgo concipiet“, das responsorium „O ineffabiliter“, der himnus: „Quem terra, pontus“, der verß „Veni, Deus“; uber das „Magnificat“ wirdt disse antiphona gesungen „Magnifice“, fur disse colecta „Deus, qui de beate Marie virginis“, der verß „Benedicamus devotis mentibus“.

Uber die psalmen zu dem completorio wirdt disse antiphona gesungen „Castitatem vovit“, der himnus: „Fit portta“, der verß „Ecce ancilla“; uber das „Nunc dimittis“ wirdt disse antiphona gesungen „O mulierum felicissima“.

Das invitatorium zu der metten „Ave Maria gracia plena“, der himnus „Tu mira micans lumine“, uber die psalmen disse antiphona „Clamavimus“, item disse antiphona „Congratulamine“, item disse

antiphona „Flectatur“; versikel „Veni, deus, in mundum“, die lectionen der finften ferien; der erste responsorium „Sancta et immaculata“, das ander responsorium „Vudete (!) miraculum“, das dritte responsorium „O ineffabiliter“; „Te deum laudamus“, der vers „In uterum virginis“ mitt den psalmen disses festages; begeheth das fest, wie es in eiwren officio gezeihnet ist.

Zu der Laudes wirdt uber die psalmen disse antiphona gesungen „O admirabile“, disser himnus „Trina coelli gerarhia“, der verß „Tanquam sponsus“; zu dem Benedictus wirdt disse antiphona gesungen „Maria, Maria tocuis“ mitt der colecta wie oben „Deus, qui de beate Marie virginis“, der verß „Benedicamus devotis mentibus“.

Zu den Horas, welhe bey dem tage gehalten werden, wirdt disser himnus gehalten „Rex Shristi clementissime“; zu der Prime wirdt disse antiphona gesungen „Rubum, quem videratt“; zu der Tercia wirdt disse antiphona gesungen „Germinavidd“ mit dem capitlo „Ecce virgo concipiet“; zu der Sexte wirdt disse antiphona gesungen „Ave Maria“ mitt dem capitlo „Egredietur“; zu der None wirdt disse antiphona gesungen „Benedicta tu in mulieribus“ mitt dissen capit¹⁾.

(p. 66) Ordnung des gesanges nah der regel des seligmahers.

Es fanget sih an die ordnung des gesanges, welhen die shwestern des ordens unsers erlössers und seligmahers niht weniger in den Horris, welhe bey dem tag als welhe bey der naht zu verrihten sein, unvernderlih alle zeitt im lessen halten sollen.

Anfenglihen dan so ist zu wissen, das disser gantzer gesang den shwestern auß befel unsrer allerlibensten mutter, der heiligen Birgitta, in warhafter auß befel Jesu Shristi selbest durh magistrum Pettrum, welher fur zeitten ein beihziger war der heiligen Birgitta, anbefolen wardt, aufgezeignet worden ist, zugeleih mitt den leccionibus, psalmis, antiphonis, responsoria, himnus, versiculis und allen andren.

Der gesang, der wirdt nun furnemlihen in siben historias geteilet, welhe die shwestren alle wohen durh das gantze jarauß, es seindt gleich festag oder niht, singen sollen, doh etzlihe festag und jargezeiten, welhe ordentlih in dissem buh notiret seindt, ausgenommen; den an denselbigen festagen und jargezeiten wirdt die obgemelte weis und ordnung ein wenig verendert.

Im adwendt, da die ersten shwestren zu den büsserin in Dantzig annamen den heiligen orden des seligmahers nah Shristi geburt tausendt dreihundert im neienundneigenzigsten jare²⁾.

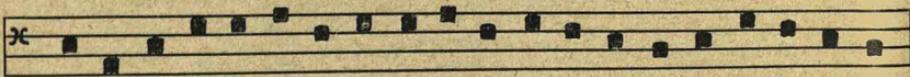
In dem adwendt soll die ordnung der ferije gehalten werden, geleih wie sie in dem officio prenotiret ist. Zu den matutinis, vesperis und zu der tercie soll disses capitulum gesungen werden „Ecce virgo concipiet“; zu der sexte sol disses capitulum gesungen werden „Egredietur

¹⁾ Vgl. unsere Bemerkung in der Einleitung zum liturgisch-rubrizistischen Teil der Chronik betreffend p. 65/66.

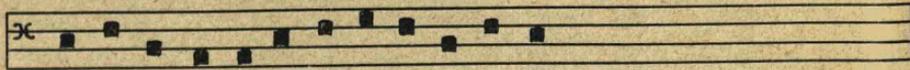
²⁾ Die erste Profession von Schwestern erfolgte am 8. Dezember 1396; vgl. unsere Einführung S. 4.

virga“; zu der nona sol diß capitulum gesungen werden „Rorate coeli“; zu allen horas soll disse colecta gesungen werden „Deus, qui de beate Marie virginis“, außgenommen niht zu der prime und completorium; darzu singet, als täglich die gewonheit ist.

Im adwendt, so singet disse nahgeschribne nodt auff alle himnus, in den man singet „Marie matter gracie“. (p. 67)



O tri-ni-ta-tis glo-ri-e ce-les-tis decus cu-ri-e sponssa regis



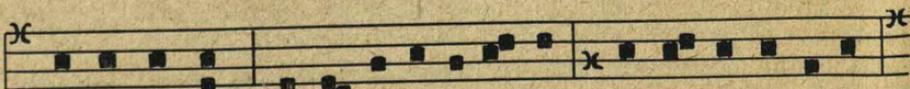
al-tis-si-mi suy-que matter fi-li-j.

Officium missa.

Das ampt der heiligen messe ist „Rorate coeli“, das gradual „Tollite portas, alleluja“, der verß „virga Jesse“, die sequencia „Missus Gabriel“, das offertorium „Ave Maria“, die comunion „Ecce virgo concipiet“. Nah dem completorio wirdt disser antiphona gesungen „De te, virgo, nassiturum“, der verß „Ave Maria, gracia plena“ mitt dem responsoria „Dominus tecum“, disse colecta: „Deus, qui de beate Maria virginis“.

In Consepcepcione (!) beate Marie virginis.

In dem tag der empfangnis Marie, als sie geheiligt wardt in mutter leibe, in dem tag, da wurden die ersten shwestren gekleidett, alsdan solt ihr singen die historie der vierten ferien. Aber hir ist zu merken, das als sonsten das wordt nativitas, geburt, gesungen wirdt, das man alsdan singen soll concepcio, die empfangnis:



concep-cio tu-a concep-cio nem

In primis vesperis capitulum, in der ersten vesper das capittel „Dominus possedit me“, das responsorium „Beata matter Anna“, disse colecta „Deus, qui de beata Marie virginis concepcione“; es sollen alle versickel mitt dem Alleluja gesungen werden; der verß „Benedicamus pro concepcione“ mitt dem Alleluja; ad sextam capitulum, zu der sexte capitulum „Nec erandt abissi“; ad nonam capitulum, zu der none capitulum „Beatus homo, qui audit“. Diß fest begeheth aht tag als wie zu Watstein.

Officium misse.

Das ampt der heiligen meß: der introitus „Gaudiamus omnes in domino“, der verß „Concepcio tua“, das gradual „consepccionem

hodiernam, alleluja“, der verß „Concepcio hodierna virginis“, die sequencia „Die ista celibretur“, das offertorium „Felix namque“, comunio „Beata vissera“; durh die octave sol man alles singen, gleich wie am ersten tag; an einem iden ahten tag sol man (p. 68) singen als im heiligen abendt „Salve regina“ mit den verssen „Virgo matter eclesia“.

Jn die Nativitatis domini.

Am heiligen Shristabendt wirdt uber die psalmen zu der vesper disse antiphona gesungen „Beatus populus“, daß capitulum „Ecce virgo concipiet“, das responсорium „Felix namque“, der himnus „Ave maris stelle“; uber das Magnificat wirdt gesungen „Gaude eternaliter“, disse colecta „Deus, qui de beate Marie virginis“, der verß „Benedicamus coelesti domino“ mitt Alleluja. Uber die psalmen zu dem completorio wirdt disse antiphon gesungen „Quoniam mandavit dominus“, das responсорio „Jn manus tui filij, o virgo inclita, alleluja“, der himnus „Sponsse juiendo (!) filio“; uber das „Nunc dimittis“ wirdt disse antiphona gesungen „Glorificamus te“, disse colecta „Graciam tuam“; nah dem completorio wirdt disse antiphona gesungen „De te, virgo, nasciturum“ mitt den verssen „Ave Maria, gracia plena, dominus tecum“, mitt der colecta „Deus, qui de beate Marie virginis“.

Jn die Nativitatis domini.

Von dem heiligen shristag biß auff die octave der heiligen drey köningen sol die histori der finfften ferien durhauß gehalten werden und auh alle versickel mitt dem Alleluja sollen gesungen werden. Alhir ist zu mercken, das man die psalmen niht andrest vorendere, als wie sie in einem jden tag zugeeignet seindt. Disse colecta wirdt gesungen, nemlih von dem tag der geburt des herren bis auff die octave der heiligen drey köning „Deus, qui salutis“. Nah dem completorio wirdt disser antiphon gesungen „Gaudendum nobis“, der verß „Post partum virgo“, disse colecta „Deus, qui salutis“. Disse colecta singet bis in den ahten tag unser liben frauwen lihtmessen oder reinigung.

Officium missa.

An dem heiligen shristag zu dem ampt der heiligen messe singet man „Lux fullgebat hodie“, disse sequencia „Letabundus exultet“. Den andren shristag und biß auff die octave desselbigen andren shristages singet man zu dem ambpt der heiligen messe „Salve sancta parens“ fur oder an stadt des psalmus (p. 69) „Post partum“, das gradual „Benedicta et venerabilis, alleluja“, disse sequencia „Letabundus“; welhe sequencia alle tag sol gesungen werden bis auff die octave der heiligen lihtmessen; es sey den, das disses fest der lihtmessen einfil in der septuagesima, so singet den tractus „Gaude, Marie“; das offertorium „Felix namque“, disse comunio „Beata vissera“.

Von der octave an der geburt des herren bis auff das lihtmessenfest wirdt in dem ambpt der heiligen meß das Alleluja gesungen und der verß „Post partum“, gleichwie oben, die comunio aber „Tolle puerum“.

An dem fest der heiligen lihtmessen sol man singen die historia der finften ferien, und das sol man thun die gantze octave. Jn der ersten vesperis wirdt gesungen das capitulum „Ecce, ego mitto angelum meum“, das responsorium „Felix namque“. Wo aber das lihtmessenfest ausserhalb der septuajesima kompt, so sollen die versikel und „Benedicamus“ mitt dem Alleluja gesungen werden; man sol singen die colectam „Deus, qui salutis“; zu der sexte sol man singen das capitulum „Ego quasi vittis“; zu der nona soll man singen das capitulum „Ego matter pulchra“.

Die gebundene zeidt hebet sih an am sonabendt 14 tag fur fastnaht. Sol man in dem nehsten sonabendt zufor in der vesper legen das Alleluja. Also singet Alleluja auff alle versikel und „Benedicamus“, und leget fur dan das Alleluja biß auff die vesper am osterabendt. Daffur singet so lang in allen gezeitten „Laus tibi, domine, rex eterne glorie“. Also lang lasset untterwegen „Te deum laudamus“. Darfur lesset mitt messiger stimme „Miserere mey, deus“; es wehre den ein fest mitt 9 leccionen, so singet „Te deum laudamus“.

Von der octave des lihtmessenfest bis auff ostren singet man das ambp der heiligen meß „Salve, sancta parens“ fur die prossa oder an stadt derselbigen das „Senciat omnes“, das gradual „Benedicta et venerabilis, alleluja“, den verß „Virgo Jesse“.

(p. 70)³⁾ „Rorata coelli“ mitt den responsorijs, versickulis der finfften ferien und mitt disser colecta „Deus, qui de beate Marie virginis“. Jn der andren vesper auff die täglihen psalmen antiphona „Beatus populos“, der himnus „Ave maris stella“, versickel „Tanquam sponsus“, auf das Magnificat antiphona „Gaude eternaliter“, der fers „Benedicamus devotis mentibus“, in der andren completoria antiphona „Memor dominus“, der himnus „Sponssa jugendo filio“; auff das „Nunc dimittis“ antiphona „Lumen verum“. Also begeheth das fest mitt octave.

Ob das fest der verkindigung Marie einfil auff den pallemabendt, so soll dennoch gesungen werden von der verkindigung Marie an dem sonntag, montag, dinstag und mitwoh. Die ubrigen tag abiß auff den ossterabendt soll man singen die historii von dem leiden Shristi und von dem grossen shmertzen der jungfrauwen Marie trachthret oder handlet.

Ad missam officium.

Zu dem ambpt der heiligem meß introitus „Rorate coeli“, das gradual „Tollite portas“, der trachtus „Gaude Maria“ mitt disser prossa „Inviolata“, das offertorium „Ave Maria“, die comunio „Ecce, virgo concipiet“.

Jn vigilia pascka.

An dem heiligen osterabendt sol man das ambpt der heiligen messe ohn kglacken lautten, lessus, das ist kläglichen, singen und halten. Nah

³⁾ Vgl. unsere Bemerkung in der Einleitung zum liturgisch-rubrizistischen Teil der Chronik betreffend p. 69/70.

dem completorio sol man die antiphona singen „Salve regina“ mitt dem Alleluja und mitt dissem Verß „Ora pro nobis“ und mitt disser colecta „Concede nos“.

Jn dem sancto pascka.

An dem heiligen ostertag und hernah biß auff die octave der pfingsten, wie es gebreuhlihen ist nah der ordnung, die man sol lesen alle vershen und „Benedicamus“ mitt dem Alleluja, ausgenommen die freitag. Wo aber villeiht ein festag an einem freitag einfallen wurde, so sol man das Alleluja singen mitt disser colecta „Prosit nobis“.

Ad missam officium.

(p. 71) Zu dem ambpt der heiligen messe der introitus „Salve, sancta parens“, der verß „Benedicta et venerabilis, alleluja“, der verß „Virga Jesse“, die sequencia „Virginis Marie laudes“; item eine ander sequencia „Virginis Marie laudes“; und eine sol umb die ander gesungen werden; das offertorium „Recordare“, die comunio „Ave, regina coelorum“.

Jn die sancto Pentecostes^{a)}.

Nah dem completorio sol gehalten werden disse antiphona „Regina coeli, letare, alleluja“ mit dem verß „Wirgo matter ecclesia“, der verß „Speciosa facta est“ mitt dem Alleluja und disse colecta „Prosit nobis“. Den nehsten sampstag nah ostren sol anstadt des gradual gesungen werden Alleluja, der verß „Post partum“, und disses sol gehalten werden bis auff den sontag Trinitatis. Das ander aber sol gehalten werden, wie oben gemeldet ist.

Jn die sancta Pentecostes.

An dem heiligen pfingstag und durh die octave sol zu den minutis horis disser himnus gehalten werden „Veni creator spiritus“ mitt demjennigen, als gewonniglih ist, außgenommen die freitag. Das ander alle sol gehalten werden, wie man sonst im jar pfeget.

An dem fest der heiligen Dreifaltigkeit wrdt zur ersten vesper gehalten das responsorium „Summe trinitatis“ Und das responsorium sol durh die gantze octave in dem mattutinis gehalten werden und zu den horis minutis disser himnus „O veneranda trinitas“ mitt disser colecta „Consede nos“; ausgenommen die prime; zu der sol durh das gantze jar disse colecta gehalten werden „Sancta Maria“.

Von dem fest Trinitatis biß zum adwendt officium missa. Das ambpt der heiligen messe „Salve sancta parens“, das gradual „Benedicta et venerabilis, alleluja“, der verß „Virga Jesse“, das offertorium „Recordare“, die comunion „Beata vissera“ cum sequencijs, cui libet, nisi festis notatis et eorum octavis, das ist mit der sequencijs, wen man gern wil, doh sol man die sequencias in den hernah folgenden festen mit singen.

Vom fest der heimsuhung Marie⁴⁾.

a) Der Text dieses Abschnittes steht in der Vorlage zweimal hintereinander, jedoch das erste Mal durchgestrichen, weil da einige Stellen fehlen.

4) Hiermit schließt der liturgisch-rubrizistische Teil der Klosterchronik und damit die ganze Chronik. Bezüglich des abrupten Abschlusses vgl. unsere Ausführungen in der Einführung zu diesem Teil der Chronik.

PERSONENVERZEICHNIS

Abkürzungen: Bg. = Bürger; Bisch. = Bischof; Brig. = Brigitten, Brigittinnen; bzw. = beziehungsweise; d. = der, des; Domh. = Domherr; Dzg. = Danzig; Dzger. = Danziger; Kl. = Kloster; Ostpr. = Ostpreußen; Pomml. = Pommerellen; Profjgfr. = Profießjungfrau (Nonne); s. = siehe; s. v. = sub verbo; St. = Stadt; v. = von; Westpr. = Westpreußen; Wlocl. = Wloclawek (Leslau).

Jahreszahlen bei einer Person geben das Jahr ihres Auftretens in der Klosterchronik an. Die andern Zahlen bezeichnen, wenn sie mit p. versehen sind, die pagina der Handschrift, wenn sie mit S. gekennzeichnet sind, die Seite der Einleitung.

Adam s. Golinski.

Adler (Adeler), Philippus, Prior d. Zisterzienserklosters Oliva, 1610, 1612: p. 27, 30 f., 35, 39, 56.

Adrian s. Engelke.

Albert, Albrecht s. Baranowski; Bedelinski, Shultz; s. auch Elvert.

Alexander, Propst d. Prämonstratenserinnenkl. Zuckau, 1611, 1612: p. 52, 54, 56 ff.

Andreas (Antander), Doktor, Prediger in d. St.-Brig.-Kirche, 1612: p. 58.

Anna (Laurentii), Schwedin, Profjgfr. d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600, 1610, 1612: S. 67, p. 2, 30, 57.

Anna von der Lebaug s. Metzners.

Anna s. Klingers; Metzners; Teiners.

Antander s. Andreas.

Archidiakon v. Pomml. in Wlocl. p. 20.

Bäcker d. Brig.kl. in Dzg. (Schwager d. Mater Dor. Sparlings) 1610: p. 24, 43.

Baltasarus (Miaskowski), Domh. v. Wlocl. u. Archidiakon v. Pomml., 1610: p. 36.

Baranowski (Bornofski, Baranofski), Albert, 1607—1608 Bisch. v. Wlocl. u. Pomml., 1607: p. 1, 13, 20, 34 An. 47.

Barbara s. Werders.

Bartholomaeus s. Shahtmann.

Bedelinski (Hedlinski), Albertus, Domh. v. Wlocl., 1610, 1612: p. 31, 53 f., 57.

Benediktinerinnen s. Ortsverzeichnis von Kulm, Thorn, Zarnowitz.

Birgitta, hl., v. Schweden, Ordensgründerin, † 1373: S. 64 f.; p. 1 f., 8, 32, 47, 51, 58, 66.

Bischof v. Wloclawek (Leslau): S. 64; p. 1, 6, 9, 10, 13, 20, 34.

Bobertt (Bobbertt), Elvert von, Dzger Bg., Vorsteher d. Brig.kl. in Dzg., 1610: p. 19, 25, 40, 50 f.

Boltz, Crispinus, Jesuit in Dzg., 1612: p. 3 An. 5, 55, 57.

Bornofski s. Baranowski.

Brandis, Gerrard s. Brandt, Gerhard.

Brandt (Brandis), Gerhard, 3. Bg.meister v. Dzg., 1610, † 1612: p. 39, 53.

Brandt, Salomon, Ratsherr v. Dzg.: p. 19, 35.

Brigittanermönche: S. 65 ff.; p. 9, 13, 15 ff., 34; s. auch Jansenius; Magnus; Staler.

Brigittinnen s. Anna (Laurentii), Christina (Petri), Elertz, Engelke (Magni), Engelsdorffin, Engelsdörpin, Germans, Ingber, Ingre, Katharina (Olav), Klingers, Lihtenhagens, Margaretha (Jacobi), Margaretha (Matthaei), Metzners, Reseners, Semelaugen, Sparlings, Sulten, Teiners, Werders, Wolfs, Ziglers.

Büßerinnen (Magdalenerinnen), relig. Gemeinschaft in Dzg., S. 64 ff; p. 66.

Christina (Petri), Schwedin, Profjgfr. d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600, 1610: S. 70; p. 2, 30, 52.

Cornarski s. Konarski.

Crispinus (Chrispinus), Jesuit, im Brig.kl. in Dzg. tätig, 1603, 1609 (wohl identisch mit Crisp. Boltz, s. diesen): p. 3 f., 16.

Cordula s. Engelsdörpin.

Danziger: Bürgermeister: s. Brandt, Gerh.;

Ratsmitglieder: s. Brandt, Sal.; Holten; Linden; Shahtmann;

Ratssekretär: s. Freter.

Bürger: s. Bobertt; Engelke; Fisher, Hs.; Genssen; Höffner; Shultz; Steffen.

Vorsteher d. Brig.kl.: s. Bobertt; Engelke; Fisher, Hs.; Höffner; Shultz; Steffen.

Pfarrer (u. Offiziale): s. Golinski; Milonius.

David s. Konarski.

Domherr v. Wlocl.: p. 20.

Dorothea s. Elertz; Sparlings; Sulten.

Elertz, Dorothea, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., cr. 1600: S. 69; p. 2.

Elisabeth s. Semelaugen.

Elvert s. Bobertt.

Engelke (Ingelburgis Magni), Schwedin, Profjgfr. d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600: S. 70; p. 2.

Engelke, Adrian, Dzger Bg., Vorsteher d. Brig.kl. in Dzg., 1606—1612 († 1612): S. 66; p. 3, 6, 11, 13, 15, 18—23, 27 f., 34, 38—43, 50 f., 53, An. 55.

Engelsdorffin, Katharina, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgfr., Priorin, Novizenmeisterin, Mater, Äbtissin d. Brig.kl. in Dzg., 1602—1614: S. 66 f., 69 f.; p. 2, 4 u. An. 10, 5 u. An. 14, 7 f., 11, 16 ff., 20—23, 28, 31 ff., 37 f., 42 ff., 54, 56 ff., 60.

Engelsdörpin, Cordula, Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., † 1685; p. 7.

Fisher, Hans, Dzger Bg., Vorsteher d. Brig.kl. in Dzg., 1606 u. 1610, † 1612: p. 3, 18, 44, 53.

Fisher, Paul, Bote, 1612: p. 55.

Franziskus s. Leski.

Freter (Freterus, Fretter), Hermann, Sekretär d. St. Dzg., 1607 u. 1610: p. 14 f., 23, 27, 44 ff., 49 f.

Gembitzki, Laurentius, 1610—1615 Bisch. v. Wlocl. u. Pommll.: p. 1 An. 1, 20 An. 33, 23 An. 37, 31, 35 f., 41, 53, 60 An. 62.

Genssen, Willem, Dzger Bg., u. dessen Ehefrau Willemgenshe, 1610: p. 26.

Gergen s. Shwardt.

Gerhard, Gerrard s. Brandt.

Germans, Ursula, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., 1608 u. 1612: S. 69; p. 15, 20, 57.

Gesellen d. Schäffers d. Brig.kl. in Dzg.: p. 27.

Glöckner d. Brig.kl. in Dzg.: p. 18, 25 f., 30, 44.

Golinski, Adam, Pfarrer v. Dzg. u. Offizial v. Pommll., 1611—1613: p. 53 f., 55, 57, 59 f.

Hans s. Fisher; s. auch Johannes.

Hedlinski s. Bedelinski.

Heidenstein, Reinhold, Sekretär d. Königs v. Polen, 1606: p. 8, 33.

Hermann s. Freter.

Hieronymus s. Rozrazewski, Steffen.

Höffner, Salomon, Dzger Bg., Vorsteher d. Brig.kl. in Dzg., 1612 († 1612): p. 53.

Holten, Walter von, Ratsherr v. Dzg., 1610: p. 19, 35.

Huberus, Johannes, Jesuit im Brig.kl. in Dzg. tätig, cr. 1603: p. 3.

- Jacob s. Sripanky.
 Jacobi s. Margaretha.
 Jansenius, Paulus, Brigittanermönch aus Teneramund (Dendermonde) im Brig.kl. in Dzg., 1607: p. 13 An. 23.
 Jesuiten s. Societät Jesu.
 Ingber (= Ingeborg Petri), Schwedin, Priorin d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600, † 1606: S. 70; p. 2.
 Ingeborg s. Ingber.
 Ingelburgis s. Engelke (Magni).
 Ingre (= Ingridis Jonae), Schwedin, Profjgr. d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600: S. 70; p. 2, 4.
 Ingridis s. Ingre.
 Johannes s. Huberus, Linden, Tarnowski; s. auch Hans.
 Jonae s. Ingre.
 Juliana s. Wolfs.
 Jungingen s. Konrad v. J.
 Kartäuser s. Schäffer, Pater.
 Katharina (Olav), Schwedin, Äbtissin d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600: S. 70; p. 2.
 Katharina s. Engelsdorffin, Reseners.
 Klingers, Anna, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgr. d. Brig.kl. in Dzg., 1609 u. 1612: S. 70; p. 16, 57.
 Konarski (Cornarski, Karnarski, Kornarshki), David, 1589—1616 Abt v. Oliva, 1606—1612: S. 66; p. 8, 20, 27, 30, 33, 35 f., 39, 57.
 König v. Polen, 1606 u. 1610—1612: S. 65 f.; p. 8 f., 44.
 Konrad von Jungingen, Hochmeister d. Deutschen Ordens, 1394: S. 64.
 Koss (Kossen), Witwe, Schwester d. Abtes Konarski v. Oliva, in Oliva, 1610 u. 1612: p. 27, 57.
 Kostka, Nikolaus, 1592—1610 Abt v. Pelpin, 1606: p. 8.
 Laurentii s. Anna.
 Laurentius s. Gembitzki.
 Leski (Laiky), Franziskus, Weihbisch. und Generalvikar v. Wlocl. u. Pommll., 1610: p. 36, 38.
 Leslau (Wloclawek):
 Bischöfe s. Baranowski, Gembitzki, Pstrokonski, Rozrazewski, Tarnowski, Tylicki, Wolucki.
 Weihbisch. s. Leski.
 Archidiakon s. Archidiak. v. Pommll. in Wlocl.
 Domherren s. Baltasarus, Bedelinski, Domh. v. Wlocl.
 Lihtenhagens, Regina, aus Heilsberg (Ostpr.), Profjgr. d. Brig.kl. in Dzg., 1609 u. 1612: S. 67, 70; p. 15, 20, 57.
 Linden, Johannes von der L., Ratsherr v. Dzg., 1610: p. 39.
 Magdalenerinnen s. Büsserinnen.
 Mägede d. Brig.kl. in Dzg.: p. 27, 45.
 Magnus, Brigittanermönch aus Schweden, im Brig.kl. in Dzg., cr. 1605: p. 2 An. 4.
 Magni s. Engelke (Magni).
 Margaretha (Jacobi oder Matthaei), Schwedin, Profjgr. d. Brig.kl. Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600 (verschieden v. d. folg.): S. 70; p. 2.
 Margaretha (Matthaei oder Jacobi), Schwedin, Profjgr. d. Brig.kl. in Wadstena, später im Brig.kl. in Dzg., cr. 1600—1611 (verschieden v. d. vorhergeh.): S. 70; p. 2, 30, 52.
 Matthaei s. Margaretha.
 Matthias s. Pstrokonski.

Melonius (sonst Milonius), Nikolaus, Pfarrer v. Dzg. u. Official v. Pommll., cr. 1600—1611, † 1611/X/23: S. 66; p. 1 u. An. 2, 3 f., 6, 12—16, 20 f., 30 f., 34 ff., 39, 52 f.

Metzners, Anna, aus Löbau Westpr. (Anna v. d. Lebaug), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., 1606—1612: S. 67, 69; p. 4, 47, 57.

Miaskowski s. Baltasarus.

Milonius s. Melonius.

Nikolaus s. Kostka, Melonius.

Notar in Dirschau mit Zeugen: p. 32.

Notar u. Zeugen d. Ratssekretärs v. Dzg.: p. 40.

Olav s. Katharina.

Paugelfisher s. Fisher, Paul.

Paul s. Fisher, Jansenius, Wolucki.

Petri s. Ingber, Christine.

Petrus, Magister, Beichtvater d. hl. Birgitta: p. 66.

Petrus s. Tylicki.

Philippus s. Adler.

Pommerellen: Bischöfe s. Leslauer Bischöfe.

Weihbisch. s. Weihbisch. v. Wlocl.; Leski.

Archidiakon s. Archid. v. Wlocl.; Baltasarus.

Officiale s. Golinski, Melonius.

Prämonstratenserpropst s. Alexander.

Pstrokonski, Matthias, 1608—1609 Bisch. v. Wlocl. u. Pommll.: p. 1 An. 1.

Rat d. St. Dzg.: S. 64, 66, 68; p. 4—12, 15, 27 f., 32 ff., 45, 47, 50—54.

Regina s. Lihtenhagens.

Reinhold s. Heidenstein.

Reseners, Katharina, aus Heilsberg (Ostpr.), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., 1610 u. 1612: S. 70; p. 19, 57.

Rozrazewski, Hieronymus, Graf v. Rozrazew u. Pomsdorf, 1581—1600 Bisch. v. Wlocl. u. Pommll.: S. 66; p. 1 An. 1.

Salomon s. Brandt, Höffner.

Sambofski, Jesuit in Dzg. tätig, 1612: p. 55, 57.

Sänger u. Musiker in d. St.-Brig.-Kirche in Dzg.: p. 33.

Schäffer, Pater d. Kartäuserkl. St. Marien Paradies (Karthaus, Westpr.): p. 54.

Schmied d. Brig.kl. in Dzg.: p. 19.

Schwedische Nonnen aus Wadstena: S. 66 f., 70; p. 2, 9.

Semelaugen, Elisabeth, aus Dzg., Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., 1608 bis 1612: S. 67, 69; p. 15, 20, 25, 44, 54, 57.

Shahtmann (= Schachmann), Bartholomaeus, Ratsherr v. Dzg., 1610: p. 39.

Shultz (= Schultz), Albrecht, Dzger Bg., Vorsteher d. Brig.kl. in Dzg., 1606: p. 3.

Shupamsci, Hauptmann v. Mirchau, 1606 (identisch mit Sripanky? - s. d.): p. 8.

Shwardt (= Schwardt), Gergen, Schäffer d. Brig.kl. in Dzg., 1610: p. 17, 22 f., 27, 42 f.

Societät Jesu (Patres d. S. J.): S. 65 f.; p. 1—6, 8, 11 f., 32 f., 40, 55, 57, 59; s. auch Boltz, Crispinus, Huberus, Sambofski.

Soldaten d. St. Dzg.: p. 24 f., 30, 38 ff., 48.

Sparlings, Dorothea, aus Dzg., Priorin u. Mater d. Brig.kl. in Dzg., cr. 1600—1612, † 1612/III/21: S. 67, 69; p. 1, 3—5, 7 f., 11—14, 16 f., 19—25, 27—30, 33—36, 40 ff., 44 ff., 53.

Sripanky, Jacob, Unterkämmerer v. Marienburg, 1610 (identisch mit Shupamsci? - s. d.): p. 33.

Staler, Brigittanermönch im Brig.kl. in Dzg.: p. 2 An. 4.

- Steffen, Hieronymus, Dzger Bg., Vorsteher d. Brig.kl. in Dzg., 1606, † 1612: p. 3, 53.
- Sulten, Dorothea, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., cr. 1600: S. 69; p. 2.
- Tarnowski, Johann, 1600—1604 Bisch. von Wlocl. u. Pomml., 1600: p. 1 An. 1 u. 2.
- Teiners, Anna, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., 1608 u. 1612: S. 69; p. 15, 20, 57.
- Tylicki, Petrus, 1604—1607 Bisch. v. Wlocl. u. Pomml.: p. 1 An. 1.
- Ursula s. Germans.
- Wächter d. St. Dzg.: p. 24 ff., 28 f., 38 ff., 43 f.
- Walter s. Holten.
- Weihbischof v. Wlocl. oder Pomml.: p. 20.
- Werders, Barbara, aus Dzg., Profjgfr. u. Priorin d. Brig.kl. in Dzg., 1606, 1610—1612: S. 67, 69; p. 4, 20 ff., 32, 37, 41 f., 44, 47, 54, 57.
- Willem s. Genssen.
- Willemgenshe s. Genssen.
- Wloclaweker Bischof usw. s. Leslau.
- Wolbrecht (Walburgis) s. Ziglers.
- Wolfs (Wolwfs), Juliana, aus Heilsberg (Ostpr.), Mater d. Brig.kl. in Dzg., 1600 u. 1602, † 1606/I/10: S. 69; p. 1, 3—5, 33.
- Wolucki, Paul, 1616—1622 Bisch. v. Wlocl. u. Pomml.: p. 1 An. 1.
- Ziglers, Wolbrecht, aus Braunsberg (Ostpr.), Profjgfr. d. Brig.kl. in Dzg., 1607—1612: S. 69; p. 13, 20, 57.
- Zisterzienser: Äbte s. Konarski, Kostka; Prior s. Adler.

ORTSVERZEICHNIS

- Bayern (Beigerlandt): p. 13.
- Belgien: p. 13 An. 23.
- Braunsberg, St. in Ostpr.: S. 69 f.; p. 2, 13, 15 f.
- Danzig: S. 63—70; p. 1 f., 4, 6, 9, 15, 20, 32, 44, 47, 50 f., 53 f.
- Altstadt: p. 1, 32.
- Heilige-Geist-Gasse: p. 30.
- Kartäuserhof: p. 30.
- Maria-Magdalenen-Kapelle s. diese.
- Marienbrunnen s. diesen.
- Pfarrhof: p. 13, 15, 18.
- St.-Brigitten-Kirche u. -Gemeinde: S. 63.
- St.-Katharinen-Kirchhof: p. 24 f., 44, 62.
- St.-Nikolai-Kirche u. -Gemeinde: S. 63.
- Danziger Bürgermeister, Ratsmitglieder, -sekretär, Bürger, Pfarrer s. Personenverz.
- Darshaug s. Dirschau.
- Dendermonde s. Teneramund.
- Dirschau (Darshaug), St. an d. Weichsel: p. 31.
- Flandern: p. 13.
- Heilsberg, St. in Ostpr.: S. 67, 69 f.; p. 1, 15, 19.
- Köln a. Rhein: p. 13.
- Karthaus (Cartus), Kartäuserkl. St. Marien Paradies, westl. v. Dzg.: p. 30, 54.
- Kulm, St. an d. Weichsel, mit Benediktinerinnenkl.: p. 9, 10.
- Lebaug s. Löbau.
- Leslau (Wloclawek) s. Personenverz. s. v. Bisch. v. Wloclawek (Leslau); Leslau.
- Löbau, St. im Löbauer Land, östl. d. Weichsel: S. 69; p. 47.
- Lublin (Löblin), St. in Polen mit Brig.kl.: S. 69; p. 59.

Maria-Magdalenen-Kapelle in Dzg., zum Brig.kl. gehörig, unweit d. St.-Brig.-Kirche: p. 16 f., 18—20.

Marienbrunnen, alte Kultstätte in Dzg. u. Name d. Brig.kl. in Dzg.: S. 63 f.; p. 1.

Merckaug s. Mirchau.

Mirchau (Merckaug), Ortschaft im nordwest. Pomml., Sitz eines königl. poln. Landeshauptmannes: p. 8.

Marienburg, St. an d. Nogat: p. 33.

Niederlande (Niderlant): p. 34.

Oliva, Zisterzienserkl. nordwestl. v. Dzg.: S. 66; p. 8, 17 f., 27, 30, 33, 35 f., 39, 52 An. 54, 54—57.

Ostroschken (Wostroski), Gut d. Brig.kl. in Dzg., südöstl. v. Dzg.: p. 59.

Pampaug s. Pempau.

Pelplin, Zisterzienserkl. südl. v. Dirschau: p. 8.

Pempau (Pampaug, Groß-, Klein-), Rittergut und Dorf westl. v. Dzg.: p. 55 f.

Polen: p. 8.

Pommerellen s. Personenverz.

Radaune (Radun), Zufluß d. Mottlau: p. 29, 39.

Sarnofitz s. Zarnowitz.

Schidlitz, Vorstadt v. Dzg., dem Brig.kl. gehörig: p. 14, 21, 34, 42.

Schweden: S. 66, 68, 70; p. 2, 9.

Sopkaug s. Subkau.

Subkau (Sopkaug), Dorf u. Hof d. Bisch. v. Wlocl., zwischen Dirschau u. Pelplin: p. 35.

Sucauw, Sugaug s. Zuckau.

Tannenberg, Schlacht von T., 1410: S. 65.

Teneramund (Dendermonde), Brig.kl. in Belgien: p. 13 An. 23.

Thorn (Tohrn), St. an d. Weichsel, mit Benediktinerinnenkl.: p. 5 An. 13, 9.

Wadstena, Wadtstein, Watstein, in Schweden, Stammkl. d. Brig.ordens: S. 64, 66, 70; p. 2, 9.

Wittomin, Gut d. Brig.kl. in Dzg., nordöstl. v. Dzg.: p. 61.

Wloclawek s. Leslau.

Wostroski s. Ostroschken.

Zarnowitz (Sarnofitz), Benediktinerinnenkl. (vordem Zisterzienserinnen) im nordwestl. Pomml.: p. 10.

Zuckau (Sucaug, Sucuw, Sugauw), Prämonstratenserinnenkl. westl. v. Dzg.: S. 66; p. 4, 10, 52—56.

Links des Rheines – rechts der Weichsel

Beiträge zur Geschichte der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem linksrheinischen Raum und dem Gebiet des einstigen Deutschordensstaates Preußen in der Zeit vom beginnenden 13. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert.

Von Bernhard-Maria Rosenberg

NB. Dieser Aufsatz geht auf einen gleichnamigen Vortrag zurück, den der Verfasser bei der Tagung ermländischer Historiker in Aachen (1.-3. August 1958) gehalten hat und der hier, erheblich ergänzt und erweitert, zum Abdruck kommt.

Niemals komme der Tag, wo die Territorialforschung keine Beachtung mehr finden sollte! - Das Einzelne hat, so entlegen es ist, Beziehungen auf das Ganze.

(Leopold von Ranke)

Übersicht:

1. Einleitung
2. Rheinländer als Mitglieder des Deutschen Ordens
3. Kolonisten aus dem Rheinland
4. Rheinisches Kunstschaffen im Deutschordenslande
5. Kirchliche Beziehungen zwischen Ost und West
6. Wissenschaftliche Berührungspunkte
7. Die Zeit der Glaubenstrennung und Glaubenserneuerung
8. Zwei Einzelschicksale
9. Joseph von Hohenzollern und seine Zeit
10. Das ausgehende 19. Jahrhundert
11. Schluß

1. Einleitung

Es berührt den geschichtlich interessierten Ermländer eigenartig, wehmütig und doch wieder auch stolz, wenn er in der am meisten westlich gelegenen Stadt Deutschlands, in der alten Kaiserstadt Aachen ¹⁾, über 800 Kilometer Luftlinie von Ermlands alter Hauptstadt Braunsberg entfernt, beim Gang durch die Wandelhallen des Elisenbrunnens im Mittelpunkt des Kurbetriebes auf den Tafeln mit den Namen berühmter Aachener Badegäste auch solche findet, die irgendwie mit dem Ermland in Beziehungen gestanden haben.

Mit Stolz melden die Aachener, daß im Jahre 1435 der berühmte Humanist Enea Silvio Piccolomini (1405—64), der in den Jahren 1458-64 als Pius II. auf der Kathedra Petri gesessen hat, ihre Stadt

¹⁾ Die geographische Lage von Aachen ist durch folgende Werte bestimmt, die sich auf den trigonometrisch festgelegten Knopf des Domturmes beziehen: 06° 05' 04" östl. Länge von Greenwich, 50° 46' 34" nördl. Länge.

Bildbeigaben

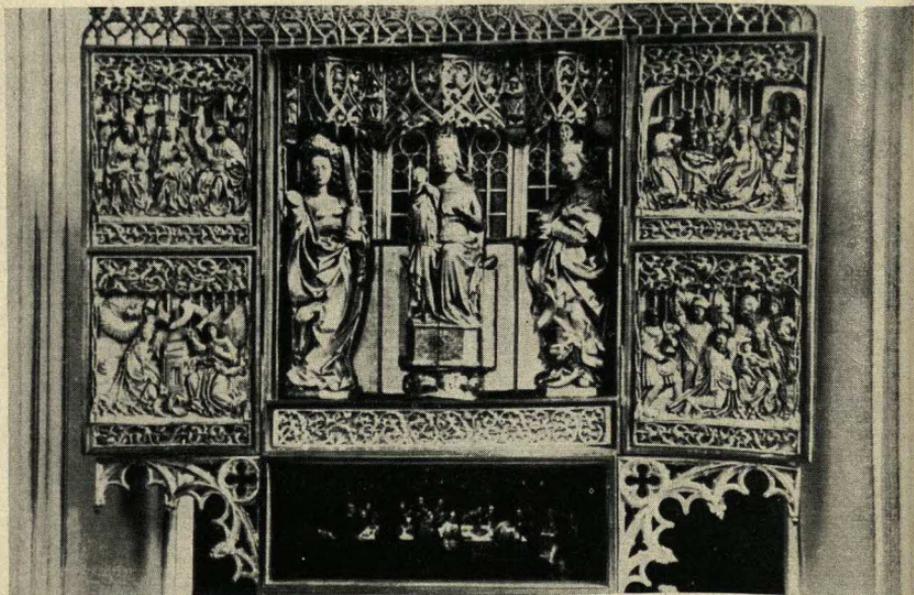
(Durch das J.-G.-Herder-Institut zu Marburg in dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.)

1. Zu S. 27: Hochaltar von St. Marien in Elbing (Kirche des früheren Dominikanerklosters), Gesamtbild:
 - a) mit geschlossenem und geöffnetem Schrein,
 - b) der geöffnete Schrein gesondert.

2. Zu S. 23 und 141 ff.: Totenschild des ermländischen Domdechanten Bartholomäus Boruschow († 1426) aus dem Chor des Domes zu Frauenburg.

Bildbeilage 1

(Dankenswerterweise durch das J.-G.-Herder-Institut in Marburg zur Verfügung gestellt.)



Zu S. 27: Hochaltar aus St. Marien in Elbing mit geschlossenem und geöffnetem Schrein.

Bildbeilage 2

(Dankenswerterweise durch das J.-G.-Herder-Institut in Marburg zur Verfügung gestellt.)



Zu S. 27: Hochaltar aus St. Marien in Elbing. - Der geöffnete Schrein.

Bildbeilage 3

(Dankenswerterweise durch das J.-G.-Herder-Institut in Marburg zur Verfügung gestellt.)



Zu S. 23 u. 141 ff.: Totenschild des ermländischen Domdechanten Bartholomäus Boruschow († 1426) aus dem Chor des Domes zu Frauenburg.

besucht habe ²⁾. Mit Stolz können aber auch die Ermländer darauf hinweisen, daß dieser bedeutende Mann ein Jahr vor seiner Erhebung zum Papst ihr Diözesanbischof und auch Landesherr gewesen ist ³⁾, wenn er freilich auch nie persönlich im Ermland geweiht hat.

Zar Peter d. Gr. (1682—1725), im Jahre 1717 Badegast in Aachen, wo er sich an grünen und roten Uniformstoffen sehr interessiert zeigte und rege am Schießwettstreit der sog. Hirschschützen teilnahm ⁴⁾, hatte zwanzig Jahre vorher in Braunsberg der Schule, Kirche und Bibliothek des Jesuitenkollegs einen Besuch abgestattet und dabei mit Behagen das dort gebrauchte Dunkelbier, St.-Katharinen-Öl genannt, getrunken ⁵⁾.

Der Name eines Kurgastes aus dem Jahre 1768, Adam Casimir Fürst von Czartoryski (1734—1823) ⁶⁾, eines führenden polnischen Kulturpolitikers ⁷⁾, hat für den ermländischen Geschichtskenner einen guten Klang. Sein Sohn Adam Jerzy ⁸⁾ hat bei seinen systematisch durchgeführten Sammlungen von Handschriften und Archivalien zur polnischen Geschichte auch manche wertvolle Quelle zur ermländischen Landes-, Kultur- und Kirchengeschichte vor völligem Verlust gerettet. Es ist erfreulich, daß diese Schätze, ursprünglich in Paris, dann in Krakau im Czartoryskischen Museum deponiert, den Krieg ohne größeren Schaden überstanden haben ⁹⁾ und hoffentlich auch bald wieder jungen ermländischen Historikern zur Verfügung stehen werden.

Beim Lesen des Namens der Amalie Gräfin von Gallitzin (1748-1806), die im Jahre 1772 zu Aachens prominentesten Gästen gehört hat ¹⁰⁾, erinnert sich der Ermländer gewiß daran, daß Männer aus dem Kreise um diese geistreiche Frau, aus der ‚familia sacra‘, viel zum geistigen Aufschwung des Ermlandes im beginnenden 19. Jahrhundert beigetragen haben, wofür ihnen noch heute Dank gezollt werden muß ¹¹⁾.

²⁾ Huyskens, Aachener Heimatgeschichte (Aachen 1924), S. 65.

³⁾ A. Eichhorn, Geschichte der ermländischen Bischofswahlen - in Zeitschrift f. d. Geschichte u. Altertumskunde Ermlands (abgekürzt: E. Z.), Bd. 1 (1860), S. 437 ff.

⁴⁾ Pauls, Zar Peter I. in Aachen im Jahre 1717 - in Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins (abgekürzt ZAGV), Bd. 16 (1894), S. 165 ff.; ferner: Macco, Peter d. Gr. in Aachen (1717) - ebenda, Bd. 33 (1911), S. 32 ff.

⁵⁾ F. Buchholz, Braunsberg im Wandel d. Jahrhunderte (Braunsberg 1934), S. 161.

⁶⁾ Huyskens a. a. O. S. 66.

⁷⁾ Vgl. dazu: Koch, Slawentum und Slawismus im polnischen Nationalbewußtsein - in Das östliche Deutschland (Würzburg 1958) S. 305 ff.

⁸⁾ Geb. 1770, schon in jungen Jahren persönlich mit Goethe und Herder bekannt, anfänglich russophil eingestellt und im russischen Staatsdienst tätig, unterstützte er die polnische Freiheitsbewegung 1830/31, lebte dann bis zu seinem Tode 1861 größtenteils in Paris. Tatkräftiger Förderer polnischen Volkstums und polnischer Wissenschaft auch vom Exil aus, vertrat er eine europäische Einigung unter Führung eines westlich orientierten, aber betont slawischen Potentums. Vgl. dazu: M. Kukiel, Czartoryski and European Unity 1770-1861 (Princeton New Jersey 1955). Der Verfasser, ehemaliger poln. General, Priv.-Dozent, war einst Leiter des Czartoryskischen Museums in Krakau.

⁹⁾ Mitteilung von Prof. Dr. Schmauch-Ingelheim.

¹⁰⁾ Huyskens a. a. O. S. 56.

¹¹⁾ Fr. Hipler, Abriß der ermländischen Literaturgeschichte (Braunsberg 1872) S. 258 u. 270.

Ob Max von Schenkendorf (1783-1817), der ostpreußische Lyriker der Befreiungskriege, sich bei seinem Kuraufenthalt in Aachen im Jahre 1815 ¹²⁾ noch seines Zwangsaufenthalts in der ermäländischen Stadt Wormditt im Februar 1807 erinnert haben wird und des dort niedergeschriebenen schwermütigen Gedichts ¹³⁾? Ob er auf seiner Fahrt zu den Aachener Heilquellen beim Anblick der nicht fertig gebauten Domtürme und des Dreikönigsschreines in Köln den Plan zu jenen Gedichten gefaßt hat, die als ‚Domlied‘ und ‚Gesang am Grabe der Hl. Drei Könige in Cöln‘ noch heute davon künden, wie dem geborenen Ostpreußen die Vollendung des Dombaues zur Herzenssache geworden war ¹⁴⁾?

Diese Erwähnung bedeutender Badegäste in Aachen, die irgendwann und irgendwann zum Lande östlich der Weichsel, insbesondere zum Ermland, in Beziehungen gestanden haben, kann und will in erster Linie nur eine Einleitung zu den nachstehenden Ausführungen sein. Daß bei der Fülle des Stoffes dabei keineswegs ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden soll, dürfte jedem Leser klar sein. Es wird aber andererseits sicher manchem die Anregung gegeben werden, sich mit der einen oder anderen Frage zu beschäftigen und sie durch intensive Forschungen restlos zu klären.

Der Zeitraum, für den der Nachweis geistiger und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen dem Lande östlich der Weichsel und westlich des Niederrheins aufgezeigt werden soll, umfaßt zwei Hauptabschnitte.

Einmal ist die große Zeitspanne vom Beginn der Kolonisationsarbeit im entstehenden Deutschordensstaat bis zu dessen Umwandlung in ein weltliches Herzogtum ¹⁵⁾ zu untersuchen. In dieser Periode hat der vom Deutschen Orden geschaffene Staat, unbeschadet der Wahrung der Selbständigkeit des ermäländischen Bischofs und Domkapitels ¹⁶⁾, gestützt auf das Privileg Kaiser Friedrichs II. (1212—50) vom März 1226 ¹⁷⁾, sich im Brief- und Geschäftsverkehr Kaiser und Reich gegenüber wie auch in seinem Verhältnis zu den Fürsten und Städten stets als ein einheitliches Ganzes gefühlt. „E Prussia“, „de Prussia“, „Pruthenus“, „Prussicus“ waren nicht nur Herkunfts- und Landschaftsbezeichnungen für alle Leute, die im Lande des Deutschen Ordens ihre Heimat hatten, sondern brachten auch gleichzeitig deren staatsrechtliche Zugehörigkeit zum Ausdruck.

¹²⁾ Huyskens a. a. O. S. 171.

¹³⁾ Fr. Buchholz, Bilder aus Wormditts Vergangenheit (Wormditt 1931) S. 117.

¹⁴⁾ Vgl. dazu: Salzer, Illustr. Geschichte der Deutschen Literatur Bd. 3 (Regensburg 1930) S. 1071 ff.

¹⁵⁾ Vgl. dazu: K. Forstreuter, Vom Ordensstaat zum Fürstentum (Kitzingen/Main 1953).

¹⁶⁾ Vgl. dazu: H. Schmauch, Die Besetzung der Bistümer im Deutschordensstaate bis zum Jahre 1410 - in E. Z. Bd. 20 f. (1919 f.); ferner: Ders., Ermland und der Deutschorden während der Regierung des Bischofs Heinrich IV. Heilsberg (1401-15) - ebenda Bd. 22 (1926) S. 465 ff.

¹⁷⁾ M. Tumlner, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400 usw. (Wien 1955) S. 250.

Mit der Auflösung des Deutschordensstaates und der sich immer mehr entwickelnden Eigenstellung des Fürstbistums Ermland tritt auch in dem Verhältnis des westdeutschen Raumes zu dem Lande östlich der Weichsel eine grundlegende Änderung ein. Fortan wird deutlich unterschieden, ob mit dem Herzogtum Preußen oder dem Fürstbistum Ermland Beziehungen fortgesetzt, neu aufgenommen oder abgebrochen werden. Das Festhalten der Ermländer am Deutschtum¹⁸⁾ und am katholischen Glauben¹⁹⁾ wird bei den linksrheinischen Katholiken, die sich mitunter starken französisierenden Einflüssen ausgesetzt sahen²⁰⁾ und in Gefahr waren, ihrem katholischen Glauben entfremdet zu werden²¹⁾, sicher auf Verständnis gestoßen sein, so daß eine gewisse Gleichförmigkeit nicht verkannt werden kann.

So werden denn die nachstehenden Darlegungen auf die Bindungen zwischen dem Deutschordensstaat und dem nieder-rheinischen, ergänzend auch niederländisch-flämischen Raum hinweisen, die bis zum Jahre 1525 bestanden haben. Im zweiten Teil wird versucht, einen Beitrag zur Frage der speziell ermländisch-rheinischen Beziehungen von der Zeit der Glaubensspaltung bis in das ausgehende 19. Jahrhundert zu bringen.

Möge die vorliegende Arbeit dazu beitragen, daß „Ostvertriebene und Rheinländer ... gemeinsam das Bewußtsein wachhalten, daß trotz der gewaltmäßigen Aufspaltung des Kontinents und Deutsch-

¹⁸⁾ Einige wichtige - leider nur wenig bekannte - Beweise für das Deutschtum des Ermlands sollen hier erwähnt werden: a) Kaiser Karl IV. (1346-78) bezeichnete in zwei Urkunden vom 20. Aug. 1357 den Bischof von Ermland ausdrücklich als Fürsten des Deutschen Reiches („princeps et devotus noster dilectus“ - vgl. Codex Diplomaticus Warmiensis, abgekürzt CDW, Bd. 2 Mainz 1864 S. 254 u. 256). b) Die Alumen aus dem Ermland, die in das Collegium Germanicum (gegründet im Jahre 1552/1580) zu Rom eintreten wollten, hatten keine Schwierigkeiten, weil sie eben als Deutsche galten. Unter den ersten Germanikern waren schon Ermländer vertreten (vgl. Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum - 2 Bde. - Freiburg 1906); dagegen gab es keine geborenen Ermländer in den beiden 1558 und 1583 in Rom gegründeten polnischen Studienkollegien. c) Der ermländische Bischof Nikolaus Szyszkowski (1633-43) berichtet im Jahre 1640 u. a. nach Rom „... lingua Germanica ... immo totius Episcopatus materna est ...“ (J. Bender, Geschichte der philosophischen und theologischen Studien in Ermland - Braunsberg 1868 S. 47). d) Im Bericht des erml. Bischofs Wenzeslaus Leszczyński (1644-59) heißt es u. a.: „... Populus e coloniis ex Germania olim deductis originem ducens majore ex parte autorum suorum ... lingua utitur ...“ (Pastoralblatt f. d. Diözese Ermland, abgekürzt Erml.-P., Jg. 24 (1892) S. 59). e) Die Lehrtätigkeit der „virginum sanctimonialium“, also der Katharinschwestern im Jahre 1714 schildert Bischof Theodor Potocki (1711-23) mit den Worten: „... puellas a teneris in recitandis precibus ... tum lectione vernaculae Germanicae linguae ... instruunt ... sine discrimine et respectu personae ... ut passim omnis femininus sexus in ditionibus Germanicis libros sui idiomatis catholicos legat ...“ - (ebenda Bd. 18 - 1886 - S. 99). f) Einige Jahre vorher hatte Bischof Andreas Zaluski (1698-1711) im Statusbericht für Rom geschrieben: „... Populus dioecesanus per Episcopos Germanos omnis fere ex coloniis Germanorum antiquitus transplantatus post invecam fidem Catholicam ex diversis Germaniae provincis constat, retinetque suae originis mores, linguam et instituta ...“ (Bender a. a. O. S. 47).

¹⁹⁾ Vgl. dazu: A. Eichhorn, Der ermländische Bischof und Cardinal Stanislaus Hosius (2 Bde. Mainz 1854/55); ferner A. Kolberg, Ermland als churbrandenburgisches Fürstentum in den Jahren 1656 und 1657 - E. Z. 12 (1899) S. 431 ff.; dazu: Fr. Dittrich, Geschichte des Katholizismus in Altpreußen von 1525 bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts - E. Z. 13 (1900) S. 66 ff.

²⁰⁾ Schellberg, Die Rheinlande zur Zeit der Einverleibung in Preußen - in Die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen (Köln 1915) S. 21.

²¹⁾ Vgl. dazu: Léy, Kölnische Kirchengeschichte - Köln 1917.

lands das deutsche Mitteleuropa ein geschichtlich begründeter und lebensvoller Begriff ist“, daß „die Indifferenz des Ostdeutschen gegenüber dem Westen und seinen Problemen wie auch das herablassende Wohlwollen der Westdeutschen gegenüber dem Osten und seiner kulturellen Eigenart . . . überwunden werden kann und muß²²⁾“.

2. Rheinländer als Mitglieder des Deutschen Ordens

Es ist leicht verständlich, daß in dem kirchlich gut durchorganisierten linksrheinischen Gebiet die im 11. Jahrhundert entstehende Idee der Kreuzzüge und der Gründung der Ritterorden besonders gezündet hat. Ob und inwieweit die vom hl. Bernhard von Clairvaux (1090 bis 1153) im Jahre 1128 für den zehn Jahre vorher gegründeten Orden der Tempelritter verfaßte Empfehlungsschrift „De laude novae militiae¹⁾“ mitbestimmend gewesen ist, in welchem Umfange seine Kreuzzugspredigten in den rheinischen Domen von Straßburg flußabwärts bis Köln, in Aachen und Lüttich um die Jahreswende 1146 zu 1147²⁾ auch das Interesse an der Arbeit des im Jahre 1190 vor Akkon zum Ritterorden erhobenen „Hospitals St. Mariens der Deutschen zu Jerusalem“ gefördert haben, bedarf einer besonderen Untersuchung, die im Rahmen vorliegender Arbeit nicht durchgeführt werden kann. Daß im Deutschen Orden selbst die erwähnte Schrift Bernhards von Clairvaux „für die geistige Haltung des Ordens programmatisch geblieben ist³⁾“, darauf weisen auch neuere Forschungen hin⁴⁾.

Noch hatte der Deutsche Orden seine Kolonisationstätigkeit im Lande östlich der Weichsel nicht begonnen, noch bestand das Bistum Ermland nicht, da wurde im Jahre 1218 während der Belagerung der im Nildelta gelegenen Stadt Damiette von dem rheinischen Grafen Adolf von Berg, einem Bruder des Kölner Erzbischofs Engelbert I. von Berg (1216—25)⁵⁾, der heute als Heiliger verehrt wird⁶⁾, der Hof Detern (das heutige Dieren in den Niederlanden) dem Orden zum Geschenk gemacht⁷⁾.

Ein Jahr später überreichte Graf Wilhelm von Jülich in dem gleichen Feldlager die Schenkungsurkunde über die Kirchen zu

²²⁾ Prof. Dr. Steinbach, Direktor des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn, anlässlich der Arbeitstagung des Instituts vom 12. bis 14. April 1954 über das Thema „West-Ostdeutsche Forschungsaufgaben“ - Bericht über die Veranstaltungen dieser Tagung in der Schriftenreihe für die Begegnung der deutschen Stämme, Vortragsheft 7 (Troisdorf/Rheinl. 1955) S. 5 und S. 77.

¹⁾ Friedrich, Das Orakel des zwölften Jahrhunderts (Wittlich 1934) S. 22 ff.

²⁾ Hoyer, Der heilige Bernhard (Düsseldorf 1953) S. 22 ff.

³⁾ Ph. Funk, Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordenslande Preußen - neu herausgegeben von Leo Juhnke - in diesem Heft Seite 2 ff.

⁴⁾ Br. Schumacher, Die Idee der geistlichen Ritterorden - in Altpr. Forschungen 1924, Heft 2 S. 21.

⁵⁾ Vgl. dazu A. Stelzmann, Erzbischof Engelbert I. von Köln - im 33. Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins (Köln 1950) S. 179 ff.

⁶⁾ Fest am 7. November.

⁷⁾ R. ten Haaf, Deutschordensstaat und Deutschordensballeien (Göttingen 1951) S. 15.

Nideggen (Kreis Düren) und Siersdorf (Kreis Jülich)⁸⁾. Sein Sohn bestätigte im Jahre 1225 diese Stiftung seines gefallenen Vaters, die um 1270 allerdings in den Besitz des Johanniterordens übergegangen ist⁹⁾. Mit diesen beiden Zuwendungen begann die Geschichte der Deutschordensballeien Utrecht¹⁰⁾ und Altenbiesen¹¹⁾, die bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert mit dem Deutschordenslande Preußen in engen Beziehungen geblieben sind.

In den Rahmen der Untersuchungen ist auch noch die Ballei Koblenz¹¹⁾ einzubeziehen, die zu den fünf „hochmeisterlichen Kammerballeien“ gehörte, in denen der Hochmeister selbst „jene Rechte ausübte, die der Deutschmeister in den sogenannten Deutschen Balleien innehatte¹²⁾“. Ursprung und Mittelpunkt dieser Ballei bildete die Stiftung eines reich dotierten Hospitals in Koblenz, an der Landspitze zwischen Rhein und Mosel gelegen, die seit dem 13. Jahrhundert deshalb als „Deutsches Eck“ bezeichnet worden ist, an den Deutschen Orden im Jahre 1216¹³⁾. Wegen der hohen Einnahmen aus den Weingärten der einzelnen Kommenden dieser Kammerballei galt sie als die reichste und bedeutendste von allen am Rhein gelegenen Besitzungen des Deutschen Ordens¹⁴⁾.

Die seit dem Jahre 1217 in Köln nachweisbare Niederlassung des Deutschen Ordens¹⁵⁾ gehörte wie die im entfernten Mecheln, durch Schenkung 1198 oder 1220 erworben¹⁶⁾, zu dieser Ballei. Dagegen unterstanden die Ordensniederlassungen in Siersdorf, Maastricht, Lüttich, Petersfuren und Aachen dem Landkomtur von Altenbiesen¹⁷⁾.

Von diesen im linksrheinischen Gebiet gelegenen Balleien erhielt der Deutsche Orden schon während seiner Kämpfe in Palästina neben materiellen Hilfen¹⁸⁾ auch personelle Unterstützung. So war ein Rheinländer, Heinrich von Walpoto, der erste „magister“ des neugegründeten Ritterordens, der um das Jahr 1198 die Bestätigung des Papstes Innozenz III. (1198-1216) einholte¹⁹⁾. Als sein Nachfolger kann der im Jahre 1208 erwähnte Otto von Kerpen gelten, der sicher aus dem Kölner Raum

⁸⁾ Ebenda. S. 56.

⁹⁾ V. Mirbach, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Jülich - in ZAGV Bd. 11 (1889) S. 100.

¹⁰⁾ Vgl. Reese, Gesamtdeutsche und territoriale Zusammenhänge in der deutschen Geschichte des Deutschen Ordens der Niederlande - in Blätter für deutsche Landesgeschichte, H. 83 (Jahrg. 1936/37).

¹¹⁾ Hennes, Deutschordensbesitz in Rheinland und Westfalen (Bonn 1875) S. 78.

¹²⁾ Tumler a. a. O. S. 427.

¹³⁾ Ebenda S. 134.

¹⁴⁾ J. Voigt, Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen zwölf Balleien, Bd. 2 (Berlin 1859) S. 224.

¹⁵⁾ Tumler a. a. O. S. 133.

¹⁶⁾ K. H. Lampe, Zur Geschichte der Deutschordenskommande Pitzenburg in Mecheln - in Preußenland und Deutscher Orden (Würzburg 1958) S. 226 ff.

¹⁷⁾ Tumler a. a. O. S. 166 u. 168.

¹⁸⁾ Ten Haaf a. a. O. S. 17.

¹⁹⁾ Tumler a. a. O. S. 28 u. 30, der außerdem auf S. 579 eine Übersetzung der „narratio de primordiis Ordinis Teutonici“ bringt.

stammte²⁰⁾, dessen Herkunft von manchen Forschern allerdings als ungeklärt bezeichnet wird²¹⁾. Für die Zeit von 1241—44 ist ein weiterer Rheinländer als Hochmeister nachweisbar, Gerhard von Malberg, Sproß einer am Niederrhein ansässig gewesenen Familie, der sich schon als Ordensmarschall vor Akkon ausgezeichnet hatte²²⁾.

Mit der Verlegung des Hochmeistersitzes nach der Marienburg im Jahre 1309 wurden die Beziehungen zwischen dem linksrheinischen Land und dem Deutschen Orden noch inniger. Schon der zweite Hochmeister, der von der Burg an der Nogat aus die Geschicke des sich entwickelnden Staates in Preußen, die Entwicklung der Balleyen in Deutschland sowie den Fortgang der Missions- und Kolonisationsarbeiten in Livland leitete, war wieder ein Sohn des rheinischen Landes. Karl von Trier (1311—24), in den „Urkunden ... stets Karolus de Treveri²³⁾“ genannt, war vor seiner Wahl zum höchsten Ordensamt mehr als zwei Jahrzehnte an verantwortungsvollen Stellen erfolgreich tätig gewesen²⁴⁾. Er war der Sohn einer alten Trierer Ratsfamilie des Namens Oeren, die außerdem noch den Beinamen Beffart führte²⁵⁾.

Im Dienste dieses Hochmeisters stand als familiaris ein ermländischer Domherr, Johannes von Braunsberg, ein naher Verwandter des gleichzeitigen ermländischen Bischofs Eberhard von Neiße (1301—26). „Diese Tatsache, daß ein Neffe des ermländischen Bischofs und Mitglied des Frauenburger Domkapitels zugleich als Hofgeistlicher des Hochmeisters tätig ist, gibt uns einen sehr wertvollen Einblick in die engen persönlichen Beziehungen, die damals die hohe Geistlichkeit des Fürstbistums Ermland mit dem Deutschorden verbanden und diesem einen gewiß nicht geringen Einfluß in dem benachbarten geistlichen Kleinstaat ermöglichten²⁶⁾.“

Der „Hochmeister der Blütezeit des Deutschen Ordens²⁷⁾“, Winrich von Kniprode (1351—82), ist sicher in dem ehemaligen Ortsteil Knipprath der rechtsrheinischen Gemeinde Monheim, südlich von Düsseldorf gelegen²⁸⁾, beheimatet gewesen, bevor er dem Deutschen Orden beitrug²⁹⁾. Seit dem Jahre 1335 ist er in den verschiedenen Ämtern des Deutschordenslandes nachweisbar, so als Kompan des Pflegers von Holland (der später ‚Preußisch-Holland‘ genannten

²⁰⁾ Kerpen, 20 km westlich von Köln gelegen, Landgemeinde im Kreise Bergheim/Erft, Geburtsort des Gesellenvaters Adolf Kolping (8. Dez. 1813).

²¹⁾ E. v. d. Oelsnitz, Herkunft und Wappen der Hochmeister des Deutschen Ordens (Königsberg 1926) S. 44.

²²⁾ Tumler a. a. O. S. 45.

²³⁾ V. d. Oelsnitz a. a. O. S. 61 u. An. 141.

²⁴⁾ Tumler a. a. O. S. 341.

²⁵⁾ E. Maschke, Deutschordensbrüder aus dem städtischen Patriziat - in Preußenland und Deutscher Orden (Würzburg 1958) S. 270.

²⁶⁾ H. Schmauch, Besprechung von Hein-Maschke, Preußisches Urkundenbuch, 2. Bd. 1. Lief. (Königsberg 1932) - in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 927.

²⁷⁾ K. Gatz, Der Deutsche Orden (Wiesbaden 1936) S. 86.

²⁸⁾ Ein Waldstück dieser Gemeinde führt heute noch die Bezeichnung Knipprath - Mitteilung von Amtsdirektor Gabel-Monheim in der 1. Juninummer 1957 von „Das Ostpreußenblatt“.

²⁹⁾ Nähere Angaben über ihn bei v. d. Oelsnitz a. a. O. S. 67 ff.

Stadt)³⁰⁾ und als Komtūr von Danzig³¹⁾. Vielfältig waren die rheinischen Einflüsse, die gerade durch ihn im Deutschordenslande bestimmend wurden. So verdankt das kirchliche Leben durch Förderung des Bruderschaftswesens³²⁾ und Pflege des Wallfahrtsgedankens sowie Beschaffung wertvoller Reliquien³³⁾ im ganzen Ordenslande diesem Hochmeister seine erste Blütezeit.

Wirtschaftspolitisch war unter Hochmeister Winrich von Kniprode ein deutlicher Zug zum westdeutschen Raum hin zu erkennen. Die ursprünglichen Grundgedanken des Deutschen Ordens, Ausbreitung der christlichen Lehre und Gewinnung von Siedlungsland, waren in einem gewissen Umfange zur Wirklichkeit geworden, so daß sich die Schaffung neuer Märkte von selbst als notwendig ergab, Märkte nicht nur für die Erzeugnisse des Westens wie Tuch, Salz und Eisen³⁴⁾, sondern auch Absatz- und Verkaufsplätze im westdeutschen Raum für die ständig größer werdenden Getreideernten des neu unter den Pflug genommenen Landes östlich der Weichsel, für die großen Holzmassen, die aus den Wäldern Polens und Litauens - trotz der manchmal bestehenden politischen Spannungen - ins Ordensland kamen, und vor allem für den Bernstein.

Zur glatten Abwicklung dieser Handelsbeziehungen war ein Zusammenarbeiten des Deutschen Ordens mit der sich seit dem Jahre 1358 bildenden Vereinigung norddeutscher Städte, der „Hanse³⁵⁾“, ratsam, zur Abwehr der Bestrebungen des dänischen Königs Waldemar Atterdag IV. (1340—75)³⁶⁾ geradezu notwendig geworden. Die im Herrschaftsbereich des Deutschen Ordens gelegenen Städte, die Mitglieder der Hanse geworden waren, Kulm, Thorn, Elbing, Braunsberg, Königsberg und Danzig, „waren eigenartigerweise dem rheinisch-westfälischen Handelsdritteln angegliedert worden, an dessen Spitze die Stadt Köln stand³⁷⁾. Von Köln aus erging dann auch die Einladung zu der Tagung aller in der Hanse vereinigten wendischen, niederländischen und preußischen Städte zum 19. November 1367³⁸⁾, die als „Kölner Konföderation“ in der politischen und Wirtschaftsgeschichte bekannt ist. Ein Kriegsbündnis wurde hier geschlossen und eine für alle Hansemitglieder verbindliche Handelsperre über die nordischen Königreiche verhängt, um so die Handelsfreiheit auf der Ostsee und die Durchfahrt durch die dänischen Ge-

³⁰⁾ CDW Bd. I S. 158 Nr. 422.

³¹⁾ Ebenda S. 487 Nr. 300.

³²⁾ Georg Matern, Die kirchlichen Bruderschaften in der Diözese Ermland (Braunsberg 1920) S. 25 ff.

³³⁾ E. Tidick, Beiträge zur Geschichte der Kirchenpatroninnen im Deutschordenslande Preußen bis 1525 - in E. Z. Bd. 22 (1926) S. 356 ff.

³⁴⁾ Chr. Krollmann, Politische Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen (Königsberg 1932) S. 54.

³⁵⁾ K. Hampe, Der Zug nach dem Osten (Leipzig und Berlin 1921) S. 91.

³⁶⁾ K. Pagel, Die Hanse (Braunschweig 1952) S. 19.

³⁷⁾ Stelzmann a. a. O. S. 169.

³⁸⁾ CDW II S. 426 Nr. 416.

wässer zu erzwingen, die sowohl für die Städte als auch für die vom Deutschen Orden in eigener Regie betriebenen Handelsgeschäfte von der größten Bedeutung waren ³⁹⁾.

In dem 1368 ausbrechenden Kriege, zu dem u. a. auch die ermländische Hansestadt Braunsberg Geld und Soldaten zu stellen hatte, blieb der Deutsche Orden selbst wohl neutral, „aber der Hochmeister Winrich von Kniprode . . . hat die preußischen Städte in ihrer hansefreundlichen Haltung eher bestärkt als behindert, und er hat die hansische Politik gebilligt ⁴⁰⁾“. Die Tatsache, daß den Städten „Colmen, Thorun, Elvinghe, Dantzike, Koninghesberch, Brunsberg vnd alle den, de under deme heren homestere von Prutzen wonen ⁴¹⁾“, für die Teilnahme an dem siegreich verlaufenen Kriege besondere Rechte auf südschwedischem Boden eingeräumt wurden ⁴²⁾, nahm Winrich von Kniprode auch als einen Erfolg des Ordens ruhig hin.

Kennzeichnend für die Stellung Kölns in der ganzen Streitsache ist der Umstand, daß die Stadt selbst sich an den kriegerischen Unternehmungen nicht beteiligt hat, obwohl sie für die Durchführung der Tagung des Jahres 1367 einen Saal des Rathauses, der seit jener Zeit den Namen ‚Hansasaal‘ führt, eingeräumt und auch an den Beratungen teilgenommen hatte ⁴³⁾.

Zu den bedeutendsten Mitarbeitern Winrichs von Kniprode, die gleich ihm vom Rhein ins Land jenseits der Weichsel gekommen waren, gehörte der von der Burg Liebenstein (bei Boppard) stammende Kuno von Liebenstein ⁴⁴⁾, dem der Einfluß rheinischer Kunst in Preußen zugeschrieben wird. Auch nach dem Tode Winrichs von Kniprode ist Kuno von Liebenstein als Großkomtur des Hochmeisters Konrad Zöllner von Rotenstein (1382—90) an maßgebender Stelle im Deutschordensstaate tätig gewesen ⁴⁵⁾.

Aus der Bonner Gegend scheint Hochmeister Paul von Rußdorf (1422—41) zu stammen, dem ein Schreiben aus Ordenskreisen, verfaßt im Jahre 1440, nachsagt, daß seine „landart die niederrheinische ⁴⁶⁾“ gewesen sei. Im Laufe der Auseinandersetzungen innerhalb des Ordens und besonders in dem preußischen Zweige ließ der Hochmeister durch sein Verhalten klar erkennen, daß er einseitig für seine rheinischen Landsleute eintrat ⁴⁷⁾, wodurch im Preußenlande auch die

³⁹⁾ W. Hubatsch, Im Bannkreis der Ostsee (Marburg 1948) S. 35.

⁴⁰⁾ Pagel a. a. O. S. 151.

⁴¹⁾ CDW II S. 431 Nr. 425.

⁴²⁾ Krollmann a. a. O. S. 57.

⁴³⁾ Stelzmann a. a. O. S. 169.

⁴⁴⁾ Altpreußische Biographie (abgekürzt Altpr. Biogr.) (Königsberg 1941) S. 396.

⁴⁵⁾ CDW III S. 39 Nr. 56, S. 113 Nr. 157, S. 127 Nr. 166, S. 147 Nr. 182, S. 148 Nr. 183, S. 159 Nr. 196.

⁴⁶⁾ V. d. Oelsnitz a. a. O. S. 74.

⁴⁷⁾ Krollmann a. a. O. S. 135.

mehr und mehr nach Selbständigkeit strebenden Stände zu Gegnern des Ordens wurden ⁴⁸⁾.

Der Bericht über den Tod eines aus dem Rheinland stammenden Ordensritters in der Schlacht an der Swienta (1. September 1435) gibt interessante Aufschlüsse über das gespannte Verhältnis der rheinischen Ordensmitglieder zu ihren aus anderen deutschen Landesteilen stammenden Mitbrüdern. An den Herzog von Jülich, Berg und Ravensberg schreibt ein „Alff van den . . . , broder Dutsches ord Lifflande“, daß bei einer Niederlage des Ordensheeres außer dem „meister van Lifflande“ und sechs anderen Rittern auch der Komtur von Vellin ⁴⁹⁾, Werner von Nesselrode, gefallen sei. Die Totgebliebenen, so bemerkt der Briefschreiber weiter, seien alle gute Rheinländer gewesen; die Westfalen dagegen, die auch an dem Kampfe teilgenommen hätten, seien alle heil zurückgekommen. Er nennt auch einen anderen Gefallenen mit Namen, einen „gebedigher uz unsen Landen, de was geheten Lambrecht Merkenych ⁵⁰⁾. Ein Halbbruder des gefallenen Werner von Nesselrode, „de is geheten Hinrych de Hesse“, sei in Gefangenschaft geraten; es bestehe aber die Hoffnung, daß er wieder ausgelöst werden könne ⁵¹⁾.

Die starken Bindungen Paul von Rußdorfs zu seinen rheinischen Landsleuten brachten aber dem ganzen Orden auch viele Vorteile. Während seiner Amtszeit als Hochmeister wurden die gerade aus den Balleien Utrecht, Altenbiesen und Koblenz aufgebrachten Hilfsleistungen geldlicher und persönlicher Art für den im Osten arg bedrängten Orden immer stattlicher und umfangreicher. Sogar der Erzbischof von Köln, Dietrich II. von Moers (1414 bis 1463), beteiligte sich im Jahre 1422 an einer „Reise“ nach Preußen, der sich außer dem Deutschmeister Konrad von Egloffstein auch der Pfalzgraf bei Rhein und der damalige Landkomtur der Ballei Elsaß-Burgund angeschlossen hatten. Aus Briefen des Erzbischofs, die er in der Zeit vom 27. November 1422 bis 23. Januar 1423 von Städten und Burgen im Ordenslande aus an den Hochmeister gerichtet hat, läßt sich seine Anwesenheit im Lande östlich der Weichsel nachweisen und belegen ⁵²⁾.

⁴⁸⁾ E. Weise, Der rheinische Hochmeister Paul von Rusdorf und das Widerstandsrecht der preußischen Stände - in 27. Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins (Köln 1953) S. 1 ff.

⁴⁹⁾ Vellin, auch Fellin geschrieben, nach dem Jahre 1211 zur Ordensburg eingerichtet, war eine wichtige Sperre der Hauptstraße von Estland zur Düna. Vgl. Tumler a. a. O. S. 205.

⁵⁰⁾ Vielleicht Merschenich, Landgemeinde im Landkreis Jülich.

⁵¹⁾ Willems, Stolberger Burgherren, insbesondere Wilhelm von Nesselrode und ihre Nachkommen in Urkunden rheinischer Geschichte (Stolberg/Rheinland 1956) S. 23 u. 108. - Der Brief ist bereits veröffentlicht worden im Liv-, Est- und Curländ. Urkundenbuch (herausgegeben von Bunge-Hildebrand), Bd. 8, Riga und Moskau 1884, Nr. 985, S. 595 ff.

⁵²⁾ Ten Haaf a. a. O. S. 47 u. 101 An. 91.

Der Landkomtur von Altenbiesen nahm im Jahre 1419 eine Anleihe von 6000 Gulden beim Burggrafen von Montjoie ⁵³⁾ auf, um mit 200 Reisigen die „Fahrt gen Osten“ unternemen zu können. Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1427 hatten die in Deutschland gelegenen Balleien seit dem Jahre 1419 mehr als 60 000 Gulden aufgebracht, weitere Hilfen wurden trotzdem zugesagt ⁵⁴⁾. Eine Abrechnung des Koblenzer Landkomturs aus dem Jahre 1444 berichtet, daß er am St.-Augustinus-Tage ⁵⁵⁾ seine Reise angetreten und am Barbaratag ⁵⁶⁾ wieder die Heimat gesehen habe ⁵⁷⁾.

Briefe, die bereits in den Jahren 1329—31 aus dem Preußenlande nach Köln gesandt worden sind, lassen erkennen, daß Rheinländer damals nicht nur führende Stellen im Orden innegehabt, sondern auch durch Erledigung von Alltagsangelegenheiten ihren Beitrag zur Erfüllung der vielfältigen Aufgaben des Ordens geleistet haben. Empfänger dieser Schreiben war der aus einer angesehenen Kölner Familie stammende Dekan an St. Georgen ⁵⁸⁾, Gerhard de Pavone (vom Pfau); in acht Fällen ist sein Bruder Alexander der Absender der Briefe, zwei Schreiben hat der ebenfalls aus Köln stammende Johann von Overstolz ⁵⁹⁾, Ritterbruder des Deutschen Ordens, abgesandt ⁶⁰⁾.

De Pavone schrieb drei Briefe in deutscher Sprache, der sich auch Johann von Overstolz bediente; die anderen fünf sind in lateinischer Sprache gehalten. Alexander (Sander, Sanderus) vom Pfau hat sich in den Jahren, da die Briefe den weiten Weg vom Osten an den Rhein nahmen, in Marienburg selbst aufgehalten, wo er die Ermordung des Hochmeisters Werner von Orseln am 19. November 1330 ⁶¹⁾ miterlebt, über die er in einem Briefe andeutungsweise nach Köln berichtet. Obwohl er in dem gleichen Schreiben den Hochmeister seinen „dominus“ nennt, ist er selbst nicht Ordensmitglied gewesen; er wird als kaufmännischer Mitarbeiter des Hochmeisters für den Orden wirtschaftliche Aufgaben erledigt haben, die in den Kölner Raum hineinspielen. So erwähnt er in seinen Briefen die von Köln aus erfolgten Lieferungen an Stahl, Mühlsteinen und auch Wein. Ebenso ist die Rede von persönlichen Ausrüstungsgegenständen für Kriegszüge und von warmen Kleidern als Schutz gegen Kälte und Regen. In Preußen, so schreibt Alexander seinem Bruder, seien diese

⁵³⁾ D. i. die heutige Kreisstadt Monschau im Reg.-Bez. Aachen.

⁵⁴⁾ Ten Haaf a. a. O. S. 47.

⁵⁵⁾ Entweder St. Augustinus am 28. Mai (Apostel von England † 604) oder am 28. August (Kirchenlehrer, Bischof von Hippo † 430).

⁵⁶⁾ Festtag 4. Dezember.

⁵⁷⁾ Ten Haaf a. a. O. S. 101 An. 96.

⁵⁸⁾ Stiftskirche St. Georg, erbaut 1059-67, Stiftung des Erzbischofs Anno II. (1056-75), der im Jahre 1183 heiliggesprochen worden ist; Fest am 4. Dezember.

⁵⁹⁾ 1332-34 als Hauskomtur von Marienburg nachweisbar. Vgl. Maschke a. a. O. S. 260.

⁶⁰⁾ K. Forstreuter, Briefe aus Preußen nach Köln um 1330 - im 26. Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins (Köln 1951) S. 85-99.

⁶¹⁾ CDW I S. 420 Nr. 252.

Sachen doppelt so teuer wie in Köln ⁶²⁾. Aus Marienburg schickt de Pavone seinem Bruder drei „aytsteyn paternoster“ und ein „messer hyefthe“, also Bernsteinarbeiten, erbittet sich aber andererseits Seidenstoffe für eine Kasel und eine Stola.

Obwohl, wie bereits oben erwähnt, Sander nicht Ordensangehöriger war, ist er mit in den Kampf gezogen und gefallen, wie sein Freund Johann von Overstolz in zwei Briefen vom 14. und 31. Oktober 1331 ausführlich berichtet. In der bedeutenden Schlacht gegen die Polen am 27. September 1331 bei Płowcze in Kujawien ⁶³⁾ fand dieser Kölner den Tod. Mit drei Knechten, von denen jeder zwei Pferde mit sich führte, war er in den Krieg gezogen. Zwei Knechte wurden erschlagen, Pferde und Waffen fielen den Polen in die Hände. Das Siegel Sanders jedoch kam unversehrt in Overstolzens Besitz. Sollte es nun, so fragt er in seinem Schreiben, zerbrochen werden? Der Gefallene habe vor seinem Auszug aus der Marienburg ihn, den Briefschreiber, beauftragt, im Falle seines Todes den Nachlaß zu regeln, Stiftungen für die Armen und für die Persolvierung von Seelenmessen zu errichten und auch die Kölner Verwandten dabei zu bedenken.

3. Kolonisten aus dem Rheinland

An der Besiedlung des Deutschordenslandes ist das linksrheinische Gebiet im Verhältnis zu dem benachbarten Westfalen nur in geringem Umfange beteiligt gewesen. Eine klare Begründung dafür könnte erst durch eingehende Beantwortung der Fragen gegeben werden, die der weithin bekannte Historiker H. Aubin anlässlich der 12. Arbeitstagung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn (12. - 14. April 1954) in seinem Referat „Westöstliche Forschungsaufgaben der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte¹⁾“ gestellt hat: „... Welche Stellung nimmt das Rheinland in dieser Kolonisationsbewegung ein? Wie stellen sich die rheinischen Verhältnisse auf Grund dieser Fragestellung überhaupt erst dar? Auffallenderweise tritt das Rheinland im Gesamtbild der schriftlichen Nachrichten über die Ostkolonisation gegenüber Holland und Flandern zurück. Liegt das daran, daß ein Begriff ‚Rheinland‘ fehlt, oder waren die Rheinländer an der Siedlung nicht beteiligt?“

Wie ein Widerspruch zu dieser Feststellung klingt der Bericht in der „Preußischen Chronik“ des Chronisten Lukas David (1503 bis 1583) ²⁾, der seinerzeit schrieb: „Nachdem in Deutschen Landen allenthalben kund ward, daß Gott in Preußen gnedigen Friede geben, seindt auch auf des Ordens Fordern und Zusage viel Leute aus Deutschen Landen willig hereinkommen und hat sich ein Jder gesagt, da

⁶²⁾ „... et quidquid in partibus vestris emitur pro marca, apud nos pro duabus marcis comparare non possum.“ - Vgl. Forstreuter a. a. O. S. 98.

⁶³⁾ Tumler a. a. O. S. 324.

¹⁾ West-Ostdeutsche Forschungsaufgaben (Troisdorf/Rheinl. 1955) S. 73.

²⁾ W. Hubatsch, Der Geschichtsschreiber Lukas David aus Allenstein - in E. Nadolny (Hrsg.), Südostpreußen und das Ruhrgebiet (Leer/Ostfriesl. 1954) S. 24 ff.

es Ime gelegen oder am besten behagte, als umb den Elbing und andere wässerige Orte, die aus Sachsen, Holland, Jülich und anderen Ländern, der dann viel ins Ermländische Bisthumb als Frauenburg, Braunsberg, Mehlsack und Rössel, da dann die beiden Dörffer Santoppe und Heinrichsdorf mit Geldrischen und Jülichischen reisigen Knechten seindt besetzt worden ...³⁾.“ Diese wichtige Nachricht bezieht sich auf das Jahr 1276 und nimmt, wie die weiteren Ausführungen zeigen werden, später eintretende Ereignisse kolonisatorischer Art schon vorweg. In der Tat sind Kolonisten „aus ... Holland, Jülich ...“, also aus dem linksrheinischen Raum, über die Weichsel gekommen.

Aus Holland lassen sich bereits für das ausgehende 13. Jahrhundert Kolonisten im Deutschordenslande nachweisen⁴⁾. Die im Jahre 1297 ausgestellte Handfeste der im sog. Oberland gelegenen und erst seit Ende des 17. Jahrhunderts als ‚Preußisch-Holland‘⁵⁾ bezeichneten Stadt besagt ausdrücklich: „... fundavimus civitatem, quam secundum primos locatores, qui de Hollandia venerant, Hollandt appellavimus ...“⁶⁾.“

Über Zuwanderer und Ostlandfahrer aus dem Jülicher Land sind wir auch durch zeitgenössische Berichte informiert. So läßt sich aus einem Schriftstück eines Grafen von Jülich vom 22. April 1321⁷⁾ entnehmen, daß er seine Teilnahme an einer Litauerfahrt des Deutschen Ordens plante. Im Frühjahr des folgenden Jahres weilte Wilhelm von Jülich mit anderen deutschen Adligen zusammen auch in Königsberg, wo sich alle ‚Kriegsgäste‘ dem Ordensheer anschlossen, das gegen die Litauer zu Felde zog. Im November 1322 war er wieder in seiner linksrheinischen Heimat anzutreffen⁸⁾. Vielleicht sind einige seiner Kriegersleute im Ordenslande geblieben, wo sich ihnen Möglichkeiten boten, Grund und Boden als Eigentum zu erwerben, ja sogar als Gründer neuer Ortschaften berufen und beauftragt zu werden.

Wohl wurde die Ansetzung des schon von Lukas David erwähnten ermländischen Dorfes Santoppen⁹⁾ durch die Verleihung der Handfeste an einen einheimischen Preußen, Santop mit Namen, ausgestellt am 2. Februar 1337⁹⁾, eine Angelegenheit bodenständiger Kolonisatoren; aber die Wahl des Kirchenpatrons für diese neu entstehende Gemeinde, des besonders am Niederrhein viel verehrten hl. Jodocus, läßt erkennen, daß die Behauptung von Lukas David

³⁾ Lukas David, Preußische Chronik - hrsg. von Hennig und Schütz (8 Bde. Königsberg 1812-17), Bd. 4 S. 132.

⁴⁾ G. Stadtmüller, Geschichtliche Ostkunde (München 1959) S. 36.

⁵⁾ Frederichs, Preußisch-Holland - in Deutsches Städtebuch, Bd. 1 (Stuttgart 1938) S. 96.

⁶⁾ CDW Bd. I S. 61 Nr. 188.

⁷⁾ Vgl. Stammtafel der Grafen von Jülich in Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, Bd. 1 (Essen 1922) S. 185.

⁸⁾ Von Mirbach, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Jülich - in ZAGV Bd. 12 (1890) S. 218 ff.

⁹⁾ CDW I S. 466 Nr. 283; vgl. Tidigk a. a. O. S. 384 ff.

über die Ansetzung von „Jülichischen reisigen Knechten“ in Santoppen zutreffend ist.

Das andere von diesem Chronisten genannte Dorf, Heinrichsdorf, in der Nähe von Santoppen gelegen, erhält seinen Namen nach dem Lokator Heinrich von Gelren. Diesem „discreto viro et fideli nostro“, also einem schon längere Zeit bekannten und bewährten Manne, überträgt das Domkapitel des Bistums Ermland unter dem 15. November 1346 die Gründung einer neuen Ortschaft ¹⁰⁾. Wahrscheinlich ist der zu gleicher Zeit am Guttstädter Kollegiatstift als Propst amtierende Arnold von Gelren ein Verwandter von ihm. Neben dem Namen läßt auch die Tatsache darauf schließen, daß dieser Geistliche für einige Zeit auf Würde und Einkommen seiner Präpositur verzichtete, um in dieser Periode seinen Pflichten als Pfarrer von Santoppen nachkommen zu können ¹¹⁾; zu seinem Kirchspiel gehörten auch die Bewohner von Heinrichsdorf. Landsmannschaftliche Bindungen könnten auch für den Propst bestimmend gewesen sein, daß er für einige Zeit das officium divinum in der Guttstädter Domkirche mit der cura animarum in der Dorfkirche zu Santoppen vertauschte.

Einen seiner Neffen kennen wir aus einer urkundlich festgelegten Lastenbefreiung, die am 17. Dezember 1386 Bischof Heinrich III. Sorbom (1373—1401) für Arno Schoefstete mit dem Beinamen von Baydoyten ausgestellt hat; darin wird ausdrücklich betont, daß diese Gunsterweisung ‚auf das demütige Bitten des Guttstädter Propstes Arnold von Geldern und im Hinblick auf dessen unzählige treue, den Landesherrn bereits geleistete Dienste‘ erfolge ¹²⁾.

Ortsbezeichnung und auch andere Umstände lassen bei dem ermländischen Kirchdorf Groß Köllen mit ziemlicher Sicherheit auf die niederrheinische Herkunft der ersten Bewohner schließen. Unter dem 11. Juni 1359 stellte Bischof Johannes II. Streifrock (1355 bis 1373) in Gegenwart des Heinrich von Geldern, des oben genannten Lokators von Heinrichsdorf, und anderer Zeugen die Handfeste aus, die mit den Worten beginnt „...villam nomine Cölne fundavimus...“ ¹³⁾. Hundert Hufen Wald erhielt der hier als Lokator genannte Peter Hovemann - dieser Familienname ist am Niederrhein recht häufig. Ein Bächlein, das sich durch die Gemeindeflur schlängelt, hatte den altpreußischen Namen „Ryn“ (lateinisch: Renus), den die deutschen Neusiedler in ‚Rhein‘ umwandelten ¹⁴⁾. Die Kirche des Dorfes erhielt die Hl. Drei Könige, die bekanntlich die Patrone des hohen Domes zu Köln am Rhein sind, als Titelheilige. Das geschah freilich erst im Jahre 1758 durch den ermländischen Bischof Adam

¹⁰⁾ CDW II (Mainz 1864) S. 72 Nr. 72.

¹¹⁾ A. Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatstifts in Guttstadt - in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 307.

¹²⁾ CDW III (Braunsberg u. Leipzig 1874) S. 165 Nr. 206. Vgl. V. Röhrich, Die Kolonisation des Ermlandes - in E. Z. Bd. 21 (1923) S. 307.

¹³⁾ CDW II S. 281 Nr. 284.

¹⁴⁾ G. Gerullis, Die altpreußischen Ortsnamen (Berlin und Leipzig 1922) S. 141f.

Stanislaus Grabowski (1741—66), während sie bis dahin dem Apostel Jakobus d. Älteren geweiht war ¹⁵⁾. Sollten aber die Hl. Drei Könige nicht zuvor wenigstens Nebenpatrone gewesen sein?

Infolge der ungewöhnlichen Größe des ihm zugewiesenen Areals von 100 Hufen (d. s. rd. 1675 ha), gelang es dem Lokator von Gr. Köllen offenbar nicht, die erforderliche Zahl von Neusiedlern heranzuholen. Daher trennte zwanzig Jahre später Bischof Heinrich III. Sorbom 30 Hufen ab und verschrieb sie zusammen mit weiteren 10 Hufen am 9. September 1379 als adlig-kulmisches Gut seinem Hofjunker Rapotho van den Hoven in Anerkennung der treuen Dienste, die jener sowohl seinem Vorgänger, Bischof Johannes II. Streifrock, einst am päpstlichen Hofe (also wohl im Jahre 1372/73, wo dieser Bischof in Avignon weilte ¹⁶⁾), wie auch ihm selbst geleistet hatte ¹⁷⁾. Man wird in diesem Rapotho van den Hoven, der am bischöflichen Hof zu Heilsberg eine sehr geachtete Stellung eingenommen hat ¹⁸⁾, mit einiger Wahrscheinlichkeit einen gebürtigen Rheinländer sehen dürfen ¹⁹⁾.

Für einige Städte im Deutschordenslande lassen sich niederrheinische Einwanderer nachweisen, weil Eintragungen in Bürger- und Steuerlisten, Gerichts- und Erbschaftsakten eindeutigen Aufschluß über die Herkunft geben.

In der Rechtstadt Danzig sind in den Jahren 1364—99 insgesamt 72 Neubürger vom Niederrhein anzutreffen, die aus 40 namentlich genannten Orten, von Bingen bis Kleve gelegen, stammten ²⁰⁾. In diesem Zusammenhange müssen auch die Niederländer erwähnt werden, weil deren Heimatstädte größtenteils noch dem westdeutschen Kulturraum zuzuzählen sind; aus ihnen fanden in der gleichen Zeit 84 Männer in Danzig eine neue Heimat und Arbeitsstätte ²¹⁾. Bei einer Gesamtzahl von 2708 Einwanderern nach der Rechtstadt Danzig in den Jahren 1364—99 machen die Niederrheinländer und Niederländer zusammen etwas mehr als 5,5% aus. In der Jungstadt Danzig liegt dieser Anteil noch bedeutend niedriger ²²⁾.

Interessant ist die Tatsache, daß Thorn und Kulm in den Jahren 1400—30 nur je drei rheinische Kolonisten aufgenommen haben ²³⁾.

¹⁵⁾ Vgl. *Scriptores rer. Warm.* Bd. I (Braunsberg 1866) S. 403 An. 80.

¹⁶⁾ Vgl. V. Röhrich, *Geschichte des Fürstbistums Ermland* (Braunsberg 1925) S. 171 f.

¹⁷⁾ CDW III S. 53 Nr. 78 u. S. 382 Nr. 390. — Es handelt sich hier um das zunächst Klein Köllen, später Bergenthal genannte Gut; vgl. Röhrich a. a. O. S. 180.

¹⁸⁾ Vgl. CDW III Register, wo er wiederholt im Gefolge seines Bischofs genannt ist.

¹⁹⁾ Er nannte sich vermutlich nach Hoven = Höfen, d. i. entweder ein Dorf im Kreise Monschau (Regierungsbezirk Aachen) oder ein Dorf bei Zülpich im Kreise Euskirchen, wo seit 1118 ein Frauenkloster bestand, in dem im Jahre 1236 der heilige Hermann-Joseph gestorben ist.

²⁰⁾ E. Keyser, *Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert* — in *Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins* Heft XV (Lübeck 1928) S. 24.

²¹⁾ Keyser a. a. O. S. 23.

²²⁾ Th. Penners, *Untersuchungen über die Herkunft der Stadtbewohner im Deutschordensland Preußen bis in die Zeit um 1400* — in *Deutschland und der Osten* Bd. 16 (Leipzig 1942) S. 58.

²³⁾ Ebenda S. 69 u. 73.

Die im Jahre 1237 gegründete Altstadt Elbing war bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert für annähernd 30 Rheinländer das Auswanderungsziel ²⁴⁾. Weiter ist hier noch darauf hinzuweisen, daß bald nach der im Jahre 1337 erfolgten Gründung der Neustadt Elbing dort eine Kirche zu Ehren der Hl. Drei Könige errichtet wurde, auch daraus ist der Schluß auf die rheinische Herkunft maßgebender Neubürger dieser Stadt angebracht ²⁵⁾.

Das mit dem Jahre 1344 beginnende Bürgerbuch der Altstadt Braunsberg, deren Gründung auf das Jahr 1284 zurückgeht ²⁶⁾, weist bis zur Jahrhundertwende nur zwei Namen von Rheinländern auf ²⁷⁾. In Königsberg fehlen rheinische Neubürger gänzlich ²⁸⁾. Marienburg nimmt bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nur vier Rheinländer als Bürger auf, darunter den als Baumeister bekannten Nikolaus Fellenstein ²⁹⁾. Ob der im Jahre 1332 namentlich genannte Heilsberger Bürger Hermannus de Ach ³⁰⁾ ein Sohn der alten Kaiserstadt Aachen gewesen ist oder seine Heimat in einem süddeutschen Ort mit Namen Ach, Aach oder Achen hatte ³¹⁾, kann heute nicht mehr ermittelt werden.

Die Auswertung der nachweisbaren Herkunftsorte der in die Städte des Deutschordenslandes einschließlich der Städte des Bistums Ermeland gezogenen Rheinländer und Niederländer zeigt bei den Rheinländern im Verhältnis Stadt zum Land die Zahlen 64 zu 36, bei den Niederländern dagegen 93 zu 7 ³²⁾, so daß wir heute wissen, daß ein Drittel der vom Rhein nach dem Osten ausgewanderten Rheinländer vom flachen Lande kam, bei den Niederländern dagegen noch nicht einmal der zehnte Teil.

4. Rheinisches Kunstschaffen im Deutschordenslande

Als im Jahre 1925 allerorts in deutschen Landen die „Jahrtausendfeier der Rheinlande“ begangen wurde - im Jahre 925 hatte der deutsche König Heinrich I. (919—36) den Stammesherrzog von Lotharingen zum Anschluß an die übrigen Herzogtümer der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern gezwungen, wodurch ein einheitliches Staatsgebilde links und rechts des Rheines entstand -, schrieb Bernhard Schmid ¹⁾ in einer Abhandlung „Rheinländer im Ordenslande“ u. a.:

²⁴⁾ A. Semrau, Die Herkunft der Elbinger Bevölkerung von der Gründung der Stadt bis 1353 - in Mitteilungen des Copernicus-Vereins H. 32 (1924). Wiedergegeben nach der Auswertung durch Penners a. a. O. S. 78.

²⁵⁾ M. Toeppen, Elbinger Antiquitäten (Danzig 1871). Vgl. Tidigk in E. Z. 22 S. 392.

²⁶⁾ Buchholz a. a. O.

²⁷⁾ CDW Bd. II S. 303 Nr. 305 u. Bd. IV S. 1 Nr. 1.

²⁸⁾ Penners a. a. O. S. 107.

²⁹⁾ Ebenda S. 106 u. B. Schmid, Die Baumeister im Deutschordenslande Preußen (Halle 1939) Register.

³⁰⁾ CDW I S. 432 Nr. 260.

³¹⁾ Penners a. a. O. S. 115.

³²⁾ Ebenda S. 161.

¹⁾ Geb. 1872, seit 1897 unter Steinbrecht an den Wiederherstellungsarbeiten der Marienburg tätig, dann dessen Nachfolger, zuletzt Oberbaurat und Honorarprofessor der Universität Königsberg. Als westpreußischer Provinzialkonservator war er mit

„Weit mehr als der Krieger und Kreuzfahrer war zu allen Zeiten der Kaufmann der Förderer des Warenaustausches, auch der bildenden Kunst. Dadurch spiegelt sich die rheinische Kunst heute vielfach in den Kunstwerken des Ordenslandes Preußen. . . . Freilich lieferte die mittelrheinische und die Kölner Kunst - um die handelt es sich hauptsächlich - nur einen Bruchteil der in Preußen eingeführten oder dort selbst entstandenen Werke, aber es sind doch Kunstwerke hohen Ranges, die gerade zum Rheinlande und seinem westlichen Nachbarn Flandern hinweisen, Gemälde und Plastiken seit etwa 1330 bis weit in das 15. Jahrhundert hinein ²⁾“

Einige Namen von Künstlern, die aus dem Rheinlande in das Ordensland gezogen waren, sind uns heute noch bekannt. In Elbing ist in den Jahren 1394—1417 ein Goldschmied Wilhelmus de Reno, auch Willam von Ryn genannt, tätig ³⁾. Er hat in diesen Jahren viele Aufträge von den Hochmeistern erhalten, Arbeiten, von denen schon vor dem Jahre 1945 leider nichts mehr erhalten geblieben war.

Ein Steinbildhauer, Jacob von Mainz, der in Xanten an dem Bau des dortigen St.-Viktor-Domes mitgewirkt hat, läßt sich für die Jahre 1360/61 im Preußenlande nachweisen. Es ist anzunehmen, daß dieser bedeutende Meister auch im Ermland tätig gewesen ist ⁴⁾. Welche Arbeiten von ihm ausgeführt worden sind, hat sich auch durch Stilvergleichung nicht ermitteln lassen. Fest steht nur, wie schon erwähnt, daß er im Preußenlande sich aufgehalten hat, wo er sicher nicht nur die entstehenden Bauten besichtigt, sondern wohl auch an ihnen mitgeschaffen hat. Eine Eintragung in Xantener Bauabrechnungen vermerkt unter dem 9. März 1362, daß „magistro Jacobo reverso de Prussia“ wieder ein Honorar gezahlt worden sei ⁵⁾.

Im Schöffebuch der Stadt Marienburg, dessen Eintragungen im Jahre 1399 beginnen ⁶⁾, begegnen uns einige Namen von Baumeistern, die damals „Maurer“ genannt werden. So ist für das Jahr 1404 der Name eines Rheinländers Claus Murer van Kobelentz vermerkt. Vier Jahre früher wird ein gewisser Nikolaus Fellenstein Bürger in der Ordensstadt an der Nogat, nachdem er vorher schon acht Jahre in Danzig gearbeitet hat ⁷⁾. Auch er ist wahrscheinlich aus dem Rheinland nach dem Osten gekommen. Als Bauberater beim Hochmeister Konrad von Jungingen (1393—1407) und

der Bau- und Kunstgeschichte dieses Landstrichs besonders eng vertraut. Seine vielen kunstgeschichtlichen Publikationen sind inhaltlich und auch stilistisch stets ausgezeichnet beurteilt worden. Gest. 1947 in Husum (Schleswig).

²⁾ Ostdeutsche Monatshefte Jg. 1925 H. 2 S. 108 ff.

³⁾ B. Schmid, Urkundliches zur älteren Elbinger Kunstgeschichte - in Elbinger Jahrbuch Bd. 2 (Elbing 1922) S. 143.

⁴⁾ Röhrich, Geschichte des Fürstbistums Ermland S. 221.

⁵⁾ Schmid, Baumeister S. 9 f.

⁶⁾ Penners a. a. O. S. 106.

⁷⁾ Vgl. Schmid, Baumeister S. 17 f und 28.

bei dessen Nachfolgern hat er sowohl in der Marienburg selbst, vor allem aber an anderen Ordensbauten, maßgeblich mitgewirkt. Ihm wird die Errichtung der östlichen Hälfte des Hochmeisterpalastes in der Marienburg, des „Juwels in dem riesigen Schloßbau⁸⁾“, zugeschrieben. Eine gründliche Untersuchung dieser Frage in archivalischer und architektonischer Hinsicht, die um die letzte Jahrhundertwende durchgeführt worden ist⁹⁾, hat eine auffallende Formenverwandtschaft der Erker, Fenster und anderer Bauteile dieses Schloßteiles mit denen rheinischer Burgen wie in Zons, Zülpich, Linz und Andernach erkennen lassen, die um die gleiche Zeit wie der Hochmeisterpalast in Marienburg entstanden sind. Dieser Behauptung und Beweisführung¹⁰⁾ wurde von anderer sachverständiger Seite¹¹⁾ der Hinweis auf Anklänge der baulichen Gestaltung dieses Gebäudekomplexes an ältere Palastbauten in Frankreich entgegengehalten. Nikolaus von Fellenstein läßt sich bis zum Jahre 1427 im Ordenslande nachweisen¹²⁾.

Zu den aus dem Rheinland in das Ordensland gekommenen Baumeistern kann sicher auch der Danziger Stadtmaurer des Jahres 1402, mit Namen Jacob Kolner (aus Köln gebürtig oder zugewandert), gerechnet werden¹³⁾. Im Jahre 1407/08 leistet der Hochmeister Zahlungen und Lieferungen von Kleiderstoff an einen „Buwmeister, moench von Covelentz“, der auch als „Rynischer monch“ bezeichnet wird¹⁴⁾. Ein Angehöriger des Deutschen Ordens kann dieser Mönch und Baumeister nicht gewesen sein, weil er einmal dann keine besondere Entschädigung erhalten hätte, die dem Ordensgelübde der freiwilligen Armut nicht entsprochen hätte¹⁵⁾, zum anderen niemals ein handwerklich oder künstlerisch tätiger Angehöriger des Deutschen Ordens besondere Kleidung getragen hat.

Die aus dem Rheinland über die Weichsel gekommenen Baumeister waren vor eine Aufgabe eigener Art gestellt, weil sie hier nicht den ihnen bekannten Naturstein in seinen verschiedenen Härten und Bearbeitungsmöglichkeiten vorfanden, sondern ausschließlich auf den Backstein, den an Ort und Stelle gebrannten Ziegel, angewiesen waren. Das brachte nicht nur eine andere Technik des Bauens, des vorhergehenden Planens und Berechnens mit sich, sondern erforderte auch eine andere künstlerische Gestaltung und Formgebung. Daß diese Aufgabe in höchstem Maße allseitig gelöst wurde, das kann-

⁸⁾ Tumler a. a. O. S. 544.

⁹⁾ B. Schmid, Die Marienburg. Ihre Baugeschichte, hrg. von K. Hauke (Würzburg 1955 - abgekürzt Schmid-Hauke) S. 52 ff.

¹⁰⁾ C. Steinbrecht, Die Baukunst des Deutschen Ordens in Preußen Bd. 4 (Berlin 1920).

¹¹⁾ K. H. Clasen, Der Hochmeisterpalast der Marienburg (Königsberg 1924) S. 95 f.

¹²⁾ Schmid-Hauke a. a. O. S. 69—75.

¹³⁾ Schmid, Baumeister S. 11.

¹⁴⁾ Ebenda S. 22.

¹⁵⁾ Tumler a. a. O. S. 393.

ten alle Besucher und Bewohner des alten Ordenslandes feststellen, wenn sie vor den Bauwerken jener Meister und Zeiten betrachtend standen.

Typisch rheinisch ist, um ein Beispiel für viele andere zu nennen, das am Westgiebel des Frauenburger Domes angewandte Motiv einer sogenannten Zwerggalerie, „das an den rheinischen Kirchen des 12. und 13. Jahrhunderts sehr häufig vorkommt, hier aber in eigenartiger Auffassung die Giebelkante begleitet ¹⁶⁾“. Es handelt sich um das gleiche Motiv, das sich auch am Ostgiebel des Domes zu Speyer findet ¹⁷⁾.

Eine anschauliche und in sprachlicher Meisterschaft gehaltene Darstellung dieses Frauenburger Bauteiles an einem zur Ordenszeit entstandenen Gotteshaus, an dem der Einfluß rheinischer Gestaltungskunst unverkennbar ist, mag hier wiedergegeben werden: „... Wir stehen jetzt zu Füßen der reichgeformten Stirnseite des Domes, vor seiner von kleinen Ziergiebeln überhöhten, im Jahre 1388 als Vollendung des Kathedralbaues geschaffenen Vorhalle und betreten ihren Innenraum. In seiner Gesamtstimmung ist er einzigartig im Deutschordensland, in seinen Einzelheiten voller Schmuck. Über die vier Bogenfelder ziehen sich Netze von schön gemusterten Terrakotten. Ringsum läuft eine Inschrift in ursprünglich braungrün glasierten Tontafeln ...; sie kündigt: Anno Domini MCCCLXXXVIII completa est cum porticu ecclesia Warmiensis Amen. Die glatt aufsteigenden Seitenwände werden unter den Schildbögen von einem breiten Maßwerkfries abgeschlossen. Die auf Konsolen dreifach aus jeder Ecke aufsteigenden Grate des quadratischen Sternengewölbes sind mit Figürchen verziert, mit musizierenden Engeln und heiligen, von Baldachinen beschirmten Gestalten. Im Innenportal, mag auch sein völlig figurenloses, nur mit Maßwerk ausgelegtes Bogenfeld ... die Vorstellung prunkhafter Portale ferner Kathedralen zum Schweigen bringen, lebt und webt doch der unergründliche Sinn des mittelalterlichen Menschen für die Paarung von heiligem Ernst mit weltlicher Schalkhaftigkeit: Im Gesichtsfries der Laibungen, in den unbeholfen in Kalkstein gehauenen, mit Tünche bedeckten Figürchen auf den sechs Gratbogen und in den Tierphantasien des obersten Türbogens. Droben, im Scheitel des Bogens, thront das Antlitz des ewigen Weltenrichters. Geflügelte Seraphim umgeben ihn zu beiden Seiten, und es folgen die Chöre der himmlischen Heerscharen. Apostel und andere heiligen Männer und Frauen, unter denen wir Jakobus, Katharina und Barbara gut erkennen können, zu unterst, in abgekürzter Zahl, beiderseits je drei kluge und törichte Jungfrauen. Es ist immerhin ein Streben, aus dem Bildkreis der berühmten Domp portale einen kleinen Abglanz hierher zu legen. Wie jene Paradiesportale will der Tür-

¹⁶⁾ B. Schmid, Baukunst und bildende Kunst zur Ordenszeit - in Deutsche Staatenbildung und deutsche Kultur im Preußenlande (Königsberg 1931) S. 126.

¹⁷⁾ Schmid, Baumeister S. 34.

bogen den Eintretenden an Gottes Gericht erinnern, und die fratzenhaften Tiere, die auf die Bogeneinfassung hinaufkriechen, sind Beispiele der grotesken Ungeheuer von Drachen, Dämonen, Tierleibern mit Menschenköpfen, wie sie jene Zeit an Ecken und Vorsprüngen ihrer Kirchen liebte. um seelenfeindliche Mächte sich vorzustellen. . . .¹⁸⁾“.

An der Art der jenseits der Weichsel geschaffenen Bauten haben die Rheinländer sicher auch ein Interesse gehabt, weil doch auch ihre Landsleute, ihre Verwandten mit gen Osten gezogen waren. Durch verwandtschaftliche und persönliche Beziehungen können Pläne und Zeichnungen vom Osten nach dem Westen gekommen sein, Handwerker, die im Ordenslande gearbeitet, werden sie mitgebracht haben.

An solche - heute allerdings nicht mehr zu belegende, aber auch nicht zu widerlegende - Möglichkeiten muß gedacht werden, wenn auf die auffallende Ähnlichkeit zwischen dem um das Jahr 1380 fertiggestellten Rathaus in Marienburg¹⁹⁾ und dem erst im Jahre 1546 beendeten Wiederaufbau des Rathauses der niederrheinischen Stadt Erkelenz²⁰⁾ hingewiesen wird. Ein bedeutender rheinischer Genealoge und Heraldiker, Ernst von Oidtmann²¹⁾, nimmt zu diesem Problem in seiner Besprechung des im Jahre 1904 erschienenen Werkes „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz²²⁾“ mit nachstehend wiedergegebenen Worten Stellung: „... Das Äußere des Rathauses (in Erkelenz) hat große Ähnlichkeit mit dem weitaus älteren Rathaus zu Marienburg in Preußen (abgebildet in Borussia, Museum für preußische Vaterlandskunde, Dresden bei Pietzsch - 1839 - Bd. II Lieferung 16): gleiche Erdgeschoßhalle, gleiche Zahl Flachbogenblenden im Obergeschoß, ähnliche Ecktürmchen und Zinnenkranz. Es ist möglich, daß dem Baumeister zu Erkelenz vom Jahre 1546 eine Abbildung des letztgenannten Rathauses vorgelegen hat . . . Aus Erkelenz selbst ließen sich gerade im 16. Jahrhundert verschiedene Mitglieder des alten Erkelenzer Schöffengeschlechts der Haen zu Thorn im Ordenslande nieder. Der Beziehungen waren also genug . . .²³⁾.“

In einer später erschienenen Veröffentlichung²⁴⁾ behandelt von Oidtmann auch die Familie bzw. das Geschlecht Haen (Hahn) und erwähnt u. a., daß Christoph und Arnold Haen frühestens zwischen

¹⁸⁾ E. Brachvogel, Der Dom in Frauenburg (Braunsberg 1934) S. 17 f.

¹⁹⁾ Vgl. B. Schmid, Schloß Marienburg in Preußen - Amtlicher Führer 2. Aufl. (Berlin 1928) S. 86.

²⁰⁾ 20 Kilometer südwestlich von Mönchen-Gladbach gelegen, seit 1326 Stadt, 1713 zum Herzogtum Jülich gehörig, wurde 1815 preußisch, nördlichste Kreisstadt des Reg.-Bez. Aachen.

²¹⁾ Geb. 1854, bis 1912 aktiver Offizier, behandelte in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen besonders Geschlechter und Bauten aus der Gegend um Düren und Erkelenz; gest. 1937.

²²⁾ Bd. 8: Die Kunstdenkmäler der Kreise Erkelenz und Geilenkirchen (Düsseldorf 1904) S. 59 ff.

²³⁾ ZAGV Bd. 26 (1904) S. 394 f.

²⁴⁾ E. v. Oidtmann, Zur Geschichte der Erkelenzer Schöffenfamilien - in Erkelenzer Geschichts- und Altertumsverein H. 6 (Erkelenz 1926).

1540 und 1550 nach Thorn gezogen sind. Der große Stadtbrand des Jahres 1540, der in Erkelenz auch das Rathaus in Flammen aufgehen ließ, kann mit ein Grund für die Auswanderung der beiden Erkelenzer gewesen sein, schließt aber keineswegs aus, daß diese beiden Männer, unter dem Eindruck des Brandunglücks ihrer Vaterstadt stehend, sofort nach ihrer Ankunft in Marienburg eine Abbildung des dortigen Rathauses beschafft und nach Erkelenz geschickt haben, wo sie dem mit dem Neuaufbau beauftragten Baumeister übergeben worden ist.

Es wäre Aufgabe von Bausachverständigen und Historikern, eingehende Untersuchungen darüber vorzunehmen, ob die im Jahre 1904 durch von Oidtmann aufgestellte Hypothese von der Ost-West-Beeinflussung endgültig abzutun oder ihre Wahrscheinlichkeit nachzuweisen ist.

„In den Werken der Malerei und Bildnerei sind“, so leitet Oberbaurat Schmid seine Ausführungen über die bildende Kunst im Deutschordenslande ein²⁵⁾, „die auswärtigen Einflüsse fortwährend erkennbar; Preußen behält hier die Merkmale eines Koloniallandes.“ Die Ausmalung der im Jahre 1344 eingeweihten Hauptkirche auf der Marienburg läßt in ihrer Darstellungsweise auf einen aus Köln hergewanderten Maler schließen, der die Apostelbilder im sog. Hansasaal des Kölner Rathauses gut gekannt haben muß. Nebenfiguren eines großen Wandgemäldes in der St.-Johannes-Kirche zu Thorn, entstanden um das Jahr 1360, zeigen Anklänge an die schalkhaft gehaltenen Darstellungen an den Chorschranken des Kölner Domes²⁶⁾. Auffallende Ähnlichkeiten weist auch ein Wandgemälde im Kreuzgang des ehemaligen Zisterzienserklosters Pelplin - Entstehungszeit etwa gegen Ende des 14. Jahrhunderts - mit den Kreuzigungsdarstellungen am sog. Falkenstein-Grabmal der St.-Kastor-Kirche in Koblenz auf. „Einzelheiten dieser Malerei lassen Beziehungen zu . . . anderen Kunstkreisen des Westens . . . erkennen . . .“²⁷⁾.

Auf dem Gebiet der Tafelmalerei beginnt das „Eindringen westlicher Kunst aus den Niederlanden und vom Niederrhein²⁸⁾“ in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eine große Passionstafel aus der St.-Jacobi-Kirche in Thorn verrät den Einfluß eines bedeutenden Malers aus Brügge, des Jan Tavernier, der dort für die Zeit von 1453—80 nachweisbar ist. Daß die Flügelbilder des Altars in der sog. Ferberkapelle der Danziger Marienkirche von einem niederrheinischen Künstler gearbeitet worden sind, läßt einmal die Form- und Farbgestaltung erkennen; zum anderen aber spricht die Tatsache, daß der Vater des Stifters um das Jahr 1415 von Kalkar am Niederrhein nach der Hafenstadt an der Mottlau gezogen war, dafür. Das auf dem Altar befindliche Porträt von Johann Ferber und seiner Ehe-

²⁵⁾ In: Deutsche Staatenbildung usw. S. 132.

²⁶⁾ H. Peters, Der Dom zu Köln (Köln 1948) S. XXII.

²⁷⁾ Schmid a. a. O. S. 132 ff.

²⁸⁾ Ebenda, S. 141.

frau Barbara²⁹⁾ wirft die Frage auf, ob der Maler sich in Danzig aufgehalten hat oder ob Ferber mit seiner Frau sich vielleicht auf einer an den Niederrhein unternommenen Geschäftsreise die Bildnisse hat anfertigen lassen. Der früher auch dieser Kirche gehörende Altar der Jerusalemfahrer ist ebenfalls mit Bildern niederrheinischer Maler verziert gewesen³⁰⁾.

Nach Köln selbst, vielleicht sogar in die Werkstatt von Stephan Lochner (1400—51), weist der Kunstkenner und Kunsthistoriker eine sogenannte Totentafel, den runden Totenschild des im Jahre 1426 verstorbenen ermländischen Domdechanten Bartholomäus Boruschow³¹⁾, die bis in unsere Tage im hohen Chor des Frauenburger Domes ihren Platz hatte. In seiner Arbeit über die Chorkleidung der ermländischen Kanoniker führt Eugen Brachvogel³²⁾ die Ansichten führender Fachkenner über die Herkunft dieses Bildes an, das der Dichter Konrad Weiß (1880—1940) einmal „ein Gedicht in einem Lande starker, ritterlicher Geschichte“³³⁾ genannt hat. Brachvogel weist zunächst auf die Beurteilung hin, die Ferdinand v. Quast vor fast einem Jahrhundert gegeben hat: Die Totentafel sei „den besseren Werken der Kölner Schule . . . am meisten verwandt“³⁴⁾. Der gleichen Ansicht sind auch der damalige ostpreußische Provinzialkonservator Adolf Boetticher (1842—1901)³⁵⁾ und der um die Erforschung der ostpreußischen Kunstgeschichte verdiente Münsteraner Universitätsprofessor Hermann Ehrenberg³⁶⁾, der eine kurze, aber klare Stellungnahme zu der Herkunftsfrage abgibt: „Der Frauenburger Dom besitzt ein sehr reizvolles Marienbild aus der Kölner Schule, das des Stephan Lochner nicht unwürdig wäre“³⁷⁾.

Von den nach dem ersten Weltkriege zu dieser Frage erschienenen Veröffentlichungen ist neben der Ansicht von Drexel, der das Bild ebenfalls einem Kölner Meister zuschreibt³⁸⁾, die Begründung des als „eine Autorität auf dem Gebiete der ost- und westpreußischen Kunstforschung“³⁹⁾ anerkannten Baurats Cuny für seine Behauptung von der rheinischen Herkunft dieses Bildes von Wichtigkeit und gerade in unseren Tagen von besonderem Interesse: „Von einem Maler der mittelrheinischen Schule, den er (Boruschow) wahrscheinlich auf sei-

²⁹⁾ Altpreuß. Biogr. S. 180.

³⁰⁾ Mannowsky, Werke älterer rheinischer Kunst in Danzig - in Festschrift zur Jahrtausendfeier der Rheinlande in Danzig (Danzig 1925) S. 75 ff.

³¹⁾ Vgl. über ihn Altpr. Biogr. S. 74.

³²⁾ In E. Z. Bd. 21 (1923) S. 103 ff.

³³⁾ K. Weiß, Deutschlands Morgenspiegel Bd. 2 (München 1950) S. 87.

³⁴⁾ F. v. Quast, Denkmale der Baukunst in Preußen Heft 3 (Berlin 1862) S. 23.

³⁵⁾ A. Boetticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen, Heft IV: Das Ermland (Königsberg 1894) S. 101.

³⁶⁾ Altpreuß. Biogr. S. 153.

³⁷⁾ H. Ehrenberg, Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen (Berlin und Leipzig 1899) S. 11.

³⁸⁾ Drexel, Ostdeutsche Tafelmalerei in der letzten Hälfte des 14. und dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts - in Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen Heft 15 (Danzig 1919) S. 14.

³⁹⁾ So Fr. Fleischer in einer Besprechung des unten in An. 40 genannten Aufsatzes von Cuny in E. Z. Bd. 21 (1923) S. 262 ff.

nen Reisen kennenlernte, hatte er bei seinen Lebzeiten die Gedenktafel ausführen lassen ... So entspricht der Bildgedanke in seiner ‚naturalistischen Entdeckerfreude‘ ganz dem Empfinden des Mittelrheins, dessen Formenkanon auch die Gesichtstypen der heiligen Frauen angehören. Der blumige Rasenteppich, besonders die von Weinlaub durchrankte Spalierwand und das durch den Engel differenzierte Blumenmotiv stellen das Bild der Solothurner Madonna⁴⁰⁾ mit den Erdbeeren nahe⁴¹⁾.“

Eine aus ostdeutscher Schau heraus begründete Stellungnahme zu dem Ursprung der Totentafel gibt Brachvogel selbst, wenn er schreibt: „In dem fast 1,50 Meter im Durchmesser großen Gemälde auf einer die Holztafel bespannenden Leinwand sitzt die Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Sie sitzt in einem von Blumen und Gräsern sprossenden Paradiesgarten, auf einer mit einem Teppich belegten Bank unter einer Rebenlaube. Vor der Gottesmutter kniet der Domdechant Bartholomäus Boruschow in Almucia (Pelzkragen mit Kappe), weißem Chorrock und rotem Talar, die rote Kopfbedeckung zwischen den gefalteten Händen. Die hl. Magdalena, an dem Gefäß in der Rechten und dem über den Rücken tief herabgleitenden, gewellten Haar erkenntlich, mit zartem Kopfschleier und prächtigem Hermelinmantel bekleidet, empfiehlt ihren Schützling der heiligen Mutter mit dem Kinde, und dieses erteilt dem Flehenden mit der Rechten den Segen. Die Lieblichkeit der Darstellung wird gesteigert durch ein Engelchen, das dem Jesuskinde aus einem Körbchen eine Weintraube zureicht. Die lateinische Umschrift auf dem Bildrand⁴²⁾ nennt uns Sterbejahr und -tag des gelehrten Domdechanten, dessen Wappenschilder unten im Bild aneinanderlehnen, und fordert uns wie auf Grabdenkmälern üblich auf: Bittet für ihn! Die hl. Jungfrau mit dem fast schulterlosen, ins Überirdische verklärten Körper, dem großen Haupt und den schmalen Händen erinnert den Beschauer mit Recht an den Liebreiz Stephan Lochnerscher Madonnen und darf jedenfalls dem Einfluß mittelrheinischer Kunst zugewiesen werden⁴³⁾.“

Schon ein Jahrzehnt vor der Herausgabe des Büchleins über Frauenburg, dem diese Bildbeschreibung entnommen ist, hat Brachvogel aus dem geistlichen Gewande, das Boruschow auf dem Bilde trägt, „eine Art, die in Frauenburg nicht vorkommt“, den Schluß

⁴⁰⁾ Vgl. dazu: Vetter, Maria im Rosenhag - in Lukasbücherei zur christlichen Ikonographie Bd. IX (Düsseldorf 1956) S. 47. Bedauerlicherweise scheint dieses vorzügliche Werk und ebenso auch die Bonner Dissertation von Wolfgarten, Die Ikonographie der Madonna im Rosenhag (1953), die Frauenburger Darstellung gar nicht zu kennen.

⁴¹⁾ Cuny, Die beiden Preußenfahrten Herzog Heinrichs des Reichen von Bayern und Bartholomäus Boreschau - in Zs. d. Westpr. Geschichtsvereins Heft 59 (Danzig 1919) S. 134—161.

⁴²⁾ Anno dni M.^o cccc.^o xxvi^o die xxiiij mens. Januarij obiit venabil. dns. mgr. Bartholome' Boreschow, decanus & Canonicus Warmiensis, orate pro eo. — Nach der Wiedergabe bei Brachvogel, Die Grabdenkmäler im Dom zu Frauenburg — in E. Z. Bd. 23 (1929) S. 745 f.

⁴³⁾ Brachvogel, Der Dom in Frauenburg S. 36 ff.

gezogen, daß ein einheimischer, also im Ordenslande ansässiger Künstler dieses Bild nicht geschaffen haben kann, da man ihm „diese Freiheit (in der Behandlung des Gewandes des Stifters) doch schwerlich gestattet“ haben würde⁴⁴).

Weitere Thesen über die Herkunft der „Weinlaubenmadonna im Dom zu Frauenburg“ werden von Brachvogel in einer weiteren Abhandlung aus dem Jahre 1937 kritisch beurteilt⁴⁵). Da war auf eine Ähnlichkeit der Figuren des Madonnenbildes mit denen der Miniaturmalereien in dem sog. Elbinger Wiesenbuch hingewiesen und daraus der Schluß gezogen worden, daß das Bild und die Miniaturen vom gleichen Künstler in Elbing gearbeitet worden seien⁴⁶). Eine andere Untersuchung kam zu dem Ergebnis, daß das Bild „eine auf altpreußischem Boden gewachsene Arbeit“ sei, die durch einen „zweifellos im Deutschordensgebiet eingesessenen Maler“ geschaffen worden sei, nicht etwa durch einen vorübergehend im Osten tätigen Künstler⁴⁷).

Brachvogel widerlegt die von beiden Autoren aufgestellten Behauptungen und faßt seine schon früher vertretene Ansicht über die rheinische Herkunft des Boruschowschen Totenschildes wie folgt zusammen: „Für die höhere Wahrscheinlichkeit der Entstehung der Frauenburger Weinlaubenmadonna in rheinischen Landen läßt sich zusammenfassend anführen: a) der lange währende dortige Wohnort des Auftraggebers⁴⁸); b) die formalen Anklänge und Übereinstimmungen mit der . . . Solothurner Madonna mit den Erdbeeren, nicht zuletzt mit der bekanntesten rheinischen, mit Lochners Madonna im Rosenhag (Weinlaube, der Früchte reichende Engel, die Beinstellung des Jesuskindes); c) die zahlreichen Zustimmungen zur Beeinflussung von rheinischer . . . Kunst . . .“⁴⁹).

Bemerkenswert ist auch, daß der seinerzeitige Direktor des Kölner Schnütgen-Museums für christliche Kunst, Dr. Fritz Witte, der „den ersten Versuch, die Kölner Kunstgeschichte als Ganzes darzubieten⁵⁰“, im Jahre 1928 mit dem Werk „Der goldene Schrein“ unternommen hat, zu der Frage nach der Herkunft der Frauenburger Totentafel Stellung genommen hat. In einem Privatbrief an Brach-

⁴⁴) In E. Z. 21 S. 113.

⁴⁵) E. Brachvogel, Neueres Schrifttum über die Weinlaubenmadonna im Dom zu Frauenburg - E. Z. Bd. 26 (1937) S. 457 ff.

⁴⁶) Brutzer, Mittelalterliche Malerei im Ordenslande Preußen - Teil I Westpreußen (Danzig 1936).

⁴⁷) Deusch, Das Boreschow-Epitaph des Frauenburger Domes - in: Phanteon Jg. 1936 (München) S. 220 ff.

⁴⁸) Von Anfang 1412 bis Anfang 1420 war Boruschow durch die politischen Verhältnisse gezwungen, sich außerhalb des Ermlandes, größtenteils in Bamberg, aufzuhalten; er reiste übrigens 1412 im Gefolge des Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein nach Deutschland. Vgl. Fr. Fleischer, Heinrich IV. Heilsberg von Vogelsang, Bischof von Ermland - in E. Z. Bd. 12 (1899) S. 84-88.

⁴⁹) Brachvogel in E. Z. 26 S. 460.

⁵⁰) A. Stelzmann, Illustrierte Geschichte der Stadt Köln (Köln 1958) S. 17.

vogel vom 30. Juni 1921⁵¹⁾ schreibt Witte⁵²⁾, daß seiner Ansicht nach dieses Bild am Mittelrhein entstanden sein müsse.

Zu den ältesten Mariendarstellungen im Deutschordenslande, die mittelrheinischer Herkunft sind, rechnet Schmid die Darstellung der thronenden Madonna in der Kirche zu Gr. Montau⁵³⁾, die zeitlich in die Mitte des 14. Jahrhunderts gehört. Vielleicht haben vom Rhein und aus Holland dorthin eingewanderte Siedler - auch der Vater der seligen Dorothea, Wilhelm Schwartze mit Namen, stammte dorthier⁵⁴⁾ - dieses Bildwerk mitgebracht. Auch die in der samländischen Kirche zu Medenau befindliche Marienfigur gehört der gleichen Richtung an⁵⁵⁾. Eine aus Nußbaumholz geschnitzte Darstellung ‚Maria im Wochenbett‘, ehemals im Besitz der Pfarrkirche auf der Halbinsel Hela, zuletzt im Danziger Stadtmuseum, unverkennbar eine niederrheinische Arbeit, ist „eines . . . der nicht seltenen Exportstücke, wie sie aus den kunstreichen Gegenden des Westens ins östliche Kolonialland gelangten . . .“⁵⁶⁾.

Bei der Erwähnung der beiden Marienfiguren im Ordenslande, die den sog. „Schönen Madonnen“ zugerechnet werden können, der zu St. Johann in Thorn und der in der Danziger Marienkirche, macht Schmid eine gerade für unsere Abhandlung wichtige Bemerkung: „Es sei hier noch auf das Gnadenbild im Chor von St. Servatius zu Maastricht hingewiesen, das wie eine Replik der Thorner Madonna erscheint . . .“⁵⁷⁾. Heute ist in Maastricht eine solche Figur nicht mehr anzutreffen, wohl aber steht fest, daß das Westwerk des St.-Servatius-Domes ursprünglich der Gottesmutter geweiht war und einen besonderen Marienaltar hatte⁵⁸⁾. In Maastricht selbst hat schon seit dem Jahre 1222 eine Niederlassung des Deutschen Ordens bestanden⁵⁹⁾.

Eine Madonnenfigur, die in einer Nische der Marienkapelle der Braunsberger Katharinenpfarrkirche ihren Platz hatte⁶⁰⁾, ist von zwei Fachleuten unabhängig voneinander als eine Arbeit bezeichnet worden, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Westdeutschland entstanden ist. Diese Ansicht vertritt einmal Clasen⁶¹⁾, der sie als

⁵¹⁾ Brachvogel in E. Z. 26 S. 460.

⁵²⁾ Geb. 1876 in Dorsten/Westfalen, Priesterweihe 1900, Dr. phil., richtete von 1910 das sog. Schnütgen-Museum für christliche Kunst in Köln ein, wurde 1922 Professor an der Universität Köln, gest. 1937 in Köln. Vgl. dazu: Steimel, Kölner Köpfe (Köln 1958).

⁵³⁾ An der Weichsel im Großen Werder gelegen, Geburtsort der seligen Dorothea von Preußen (1346).

⁵⁴⁾ P. Nieborowski, Die selige Dorothea von Preußen (Breslau 1933) S. 14.

⁵⁵⁾ Schmid in Deutsche Staatenbildung usw. S. 144.

⁵⁶⁾ Mannowsky a. a. O. S. 75.

⁵⁷⁾ Schmid a. a. O. S. 145 An. 40.

⁵⁸⁾ Marres, Das Westwerk von St. Servatius zu Maastricht, eine Pflegestätte der Karlsverehrung - in ZAGV Bd. 69 (1957) S. 7 ff.

⁵⁹⁾ Tumler a. a. O. S. 166.

⁶⁰⁾ Fr. Buchholz, Führer durch die St.-Katharinen-Kirche zu Braunsberg (Braunsberg 1940) S. 16.

⁶¹⁾ K. H. Clasen, Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordenslande Preußen. - Die Bildwerke bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. - (1. Band: Text, 2. Band: Tafeln) - Berlin 1939.

„eine für den Ordensstaat nicht ungewöhnliche Altertümlichkeit“ bezeichnet. Witte⁶²⁾ ist in seiner Beurteilung noch genauer; nach seiner Meinung handelt es sich bei dieser etwa 140 cm großen Figur um eine „kölnische Madonna aus dem Ende des 14. Jahrhunderts . . .⁶³⁾“.

Eine „metallene Reliquienbüste der hl. Ida in der Pfarrkirche in Heilsberg“, eine „schön durchgebildete“ Arbeit, ist möglicherweise gleichfalls Kölner Ursprungs⁶⁴⁾.

Das Schnitzwerk des schon oben erwähnten sogenannten Ferber-Altars in der Danziger Marienkirche ist ebenso wie die Reihe der dort befindlichen bildlichen Darstellungen eine am Niederrhein - vielleicht in Kalkar selbst - entstandene Arbeit⁶⁵⁾. Eine niederrheinische Schnitzarbeit hatte ihren Platz in der Annenkapelle unter der Marienburger Schloßkirche, ein Wandgestühl, das aus zwei Wangen mit figürlichem Bildwerk bestand⁶⁶⁾.

Nach Aachen oder gar noch weiter nach Westen, nach Dinant an der Maas, weist das im Chor der Marienburger Schloßkirche stehende bronzene Adlerpult, das auf einem hohen Unterbau einen Adler trägt, dessen ausgebreitete Flügel als Unterlage für liturgische Bücher während des Gottesdienstes im Chor dienten. Solche Messing- und Bronzearbeiten galten als eine Besonderheit jener Städte, von denen aus sie noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts „in die Ostlande“ verkauft wurden⁶⁷⁾.

Eine Glocke in der Kirche zu Kunzendorf im Gr. Werder aus dem Jahre 1502 stammt aus dem fländerischen Raum, wie die Inschrift erkennen läßt. Sie ist von dem in Mecheln tätig gewesenem Glockengießer Simon Waghevens ursprünglich für eine holländische Kirche gegossen worden, auf „unbekannte Weise“ aber in den Osten gekommen⁶⁸⁾.

Musikanten und Sänger aus dem Rheinland sind am Hofe der Hochmeister gern gesehen worden. So bringt um das Jahr 1400 ein Graf von Kleve in seinem Gefolge zwei Trompeter mit zur Marienburg, die dort ihre lustigen Weisen erschallen ließen⁶⁹⁾. Ein Jahr später unterhalten zwei „Liedsprecher“, beide ausdrücklich als Rheinländer bezeichnet, die Tafelgesellschaft des Hochmeisters mit ihren gesungenen und gesprochenen Versen⁷⁰⁾.

⁶²⁾ Vgl. oben An. 51.

⁶³⁾ E. Brachvogel, *Neueres Schrifttum zur ermländischen Kunstgeschichte* - in *E. Z.* Bd. 27 (1939) S. 452.

⁶⁴⁾ Ebenda S. 454.

⁶⁵⁾ Mannowsky a. a. O. S. 77.

⁶⁶⁾ Schmid-Hauke a. a. O. S. 41.

⁶⁷⁾ Peltzer, *Geschichte der Messingindustrie und der künstlerischen Arbeiten in Messing (Dinanderies) in Aachen und in den Ländern zwischen Maas und Rhein von der Römerzeit bis zur Gegenwart* - in *ZAGV* Bd. 30 (1908) S. 373.

⁶⁸⁾ Fr. Fleischer, *Besprechung der Jahresberichte des westpreußischen Provinzialkonservators für die Jahre 1914—19* - in *E. Z.* Bd. 21 (1923) S. 255.

⁶⁹⁾ J. Müller-Blattau, *Musik zur Zeit des Deutschen Ordens* - in *Deutsche Staatenbildung* usw. S. 157.

⁷⁰⁾ Ebenda S. 156.

5. Kirchliche Beziehungen zwischen Ost und West

Ein Sarkophag in der Johanneskapelle des Kölner Domes erinnert noch heute daran, daß Beziehungen zwischen dem christlichen Köln und den ersten Christianisierungsversuchen im Lande östlich der Weichsel um die Jahrtausendwende bestanden haben. Die Tochter einer rheinischen Adelsfamilie, des Pfalzgrafen Ezzo von Nieder-Lothringen, Enkelin des Kaisers Otto II. (973 bis 983), Schwester des Kölner Erzbischofs Hermann II. (1036—56) und des späteren Papstes Leo IX. (1048—54)¹⁾, Witwe eines polnischen Fürsten, schläft hier der Ewigkeit entgegen.

Richeza war ihr deutscher Name²⁾, in polnischer Sprache Rixa genannt. Im Jahre 1013 hatte sie sich mit Mieczyslaw, dem Sohn und Nachfolger des polnischen Herzogs Boleslaw Chrobry († 1025), vermählt. Gleich seinem Vater, der die Christianisierungsversuche des hl. Adalbert († 997) und des hl. Bruno von Querfurt († 1009) tatkräftig unterstützt hatte³⁾, war auch Mieczyslaw um die Verbreitung der christlichen Lehre in seinen Landen und in den von den Preußen bewohnten Landstrichen bemüht. Seine Frau Richeza förderte diese Bestrebungen, mußte aber bald nach dem Tode ihres Mannes (1034) den wieder zur Macht kommenden christenfeindlichen Mächten weichen. Sie zog in ihre Heimat zurück und lebte bis zu ihrem Tode († 1063) in Köln und in dem einst von ihren Eltern gegründeten Benediktinerkloster Brauweiler. Ihre Leiche ruhte bis zum Jahre 1817 in der nicht mehr erhaltenen Stiftskirche St. Maria ad Gradus hinter dem Ostchor des Domes, von wo später die Überführung in den Dom erfolgte⁴⁾.

Ob es geschichtliche Tatsache ist, daß Kaiser Otto III. (983—1002) bei der Öffnung des Grabes von Kaiser Karl im Aachener Münster auch ein Madonnenbild gefunden und dieses dem polnischen Herzog Boleslaw, dem Schwiegervater Richezas, zum Geschenk gemacht habe, und daß dieses dem hl. Lukas zugeschriebene Bild das heute noch hochverehrte Gnadenbild des Wallfahrtsortes Czenstochau in Polen sei⁵⁾, bedürfte eingehender Spezialuntersuchungen, die gerade in unserer Zeit wichtig und wertvoll sein würden.

Ein zweiter Abschnitt in der Geschichte der missionarisch-christianisierenden Beziehungen zwischen dem linken Rheinufer und

¹⁾ Geb. um 1002 - seine Mutter Mathilde war eine Tochter Kaiser Ottos II. - wurde er, schon seit 1026 Bischof von Toul, von Kaiser Heinrich III. (1039—1056), seinem Vetter, auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1048 zum Papst bestimmt, trat das Amt aber erst an, nachdem er rechtmäßig gewählt worden war. Seine Heiligsprechung erfolgte bald nach seinem Tode; Fest am 19. April.

²⁾ Vgl. K. Engelbert, Die deutschen Frauen der Piasten von Mięszko I. († 992) bis Heinrich I. († 1238) - in: Archiv für schles. Kirchengeschichte Bd. XII. (Hildesheim 1954) S. 7—12.

³⁾ Vgl. die ausführlichen Angaben der neuesten Literatur zu diesen Fragen bei H. Ludat, Die ältesten geschichtlichen Grundlagen für das deutsch-slawische Verhältnis - in: Das östliche Deutschland (Würzburg 1959) S. 156 ff.

⁴⁾ Stelzmann, Illustrierte Geschichte der Stadt Köln S. 73 ff.

⁵⁾ Floß, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer (Bonn 1855) S. 148.

dem Lande östlich der Weichsel nahm seinen Anfang mit der Errichtung eines Zisterzienserklosters in dem unwirtlichen Wald- und Sumpfbgebiet zwischen Netze und Warthe, in Lekno bei Wongrowitz, wohin das Kloster später verlegt wurde. Von der im Jahre 1133 gegründeten Abtei Altenberg⁶⁾ aus wurde auf den Wunsch eines polnischen Adligen hier eine Klosterneugründung vorgenommen, die aber nach dem Willen der Stifter ausschließlich mit Kölner Bürgersöhnen besetzt werden sollte. Bis in die Tage der Glaubens-trennung hinein ist diese Bestimmung auch eingehalten worden. Alle Bemühungen von polnischer Seite, Ordensleute polnischer Nationalität hier anzusetzen, blieben bis dahin erfolglos⁷⁾.

Die Ausstrahlungen der Christianisierungsarbeiten gerade dieses Klosters Lekno in das Land östlich der Weichsel begannen im Jahre 1207 unter dem Abt Gottfried, der selbst die Predigt des Christentums bei den heidnischen Prußen jenseits der unteren Weichsel in Angriff nahm, allerdings keinen rechten Erfolg hatte⁸⁾. Nach seinem Tode führte die Missionsarbeit seit etwa 1212 ein anderer Zisterziensermönch, Christian mit Namen, fort⁹⁾; auch er kam aus einem Kloster in Polen, wahrscheinlich wiederum aus Lekno, wurde 1215 zum Bischof von Preußen ernannt, scheiterte aber trotz beachtlicher Anfangserfolge schließlich am hartnäckigen Widerstand der kriegerischen Stammprußen. Die Folge war dann die Berufung des Deutschen Ordens nach Preußen durch den polnischen Herzog Konrad von Masowien (1230/31). Insofern besteht also ein Zusammenhang zwischen der vom Zisterzienserkloster Lekno ausgehenden Missionsarbeit und der späteren Tätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen.

Die kirchliche Organisation des alten Preußenlandes zwischen unterer Weichsel und unterer Memel hatte sich die römische Kurie vorbehalten; in ihrem Auftrage nahm der päpstliche Legat Wilhelm von Modena¹⁰⁾ 1243 die Einteilung dieses Landes in die vier Diözesen Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland vor. Die praktische Durchführung dieser und ähnlicher päpstlicher Verfügungen übertrug Innozenz IV. einem gebürtigen Kölner, dem Dominikaner Albert Suerbeer¹¹⁾, den er bereits 1246 zum Erzbischof von Preußen und zu seinem Legaten für Preußen und Livland ernannte. Nach lang-

⁶⁾ Altenberg, im Rheinisch-Bergischen Kreis gelegen, mit gut erhaltener gotischer Ordenskirche (seit 1854 paritätisch benutzt), ist als Sitz der Leitung der katholischen deutschen Jugendverbände bekannt geworden.

⁷⁾ E. Weise, Ein niederrheinisches Denkmal deutscher Kulturarbeit - in: Prussia Bd. 29 (Königsberg/Pr. 1921); E. Nadolny, Die Siedlungsleistung der Zisterzienser im Osten (H. 34 der Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises) S. 17.

⁸⁾ Vgl. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands Bd. IV³ (Leipzig 1913) S. 670 f.

⁹⁾ Gegen Hauck a. a. O. und H. Schmauch, Die Besetzung der Bistümer im Deutschordensstaat (in E. Z. Bd. 20 - 1919 - S. 647 f.), hält Tumler a. a. O. S. 226 ff. an der Identität von Gottfried und Christian fest. Vgl. auch LThK Bd. II² (Freiburg 1958) Sp. 1123 f.

¹⁰⁾ Vgl. H. Fieberg, Wilhelm von Modena, ein päpstlicher Diplomat des 13. Jhs. (Diss. Königsberg 1926), und G. A. Donner, Kardinal Wilhelm von Modena (Helsingfors 1929).

¹¹⁾ Hauck a. a. O. S. 682 ff. und LThK Bd. I¹ (Freiburg 1957) Sp. 281.

wierigen Auseinandersetzungen mit dem Deutschen Orden wählte sich Albert Suerbeer 1253/54 Riga als seinen Metropolitansitz aus, dessen Suffragane die preußischen Bischöfe fortan bis ins Zeitalter der Reformation blieben.

Suerbeers Nachfolger im Legatenamt, Kardinal Peter von Albano, erteilte dem zum ermländischen Bischof bestimmten Deutschordenspriester Anselm weit weg vom Ordenslande, in der Stadt Valenciennes¹²⁾, am 28. August 1250¹³⁾ die Bischofsweihe. Für das Bistum Ermland ist dieses Ereignis von Bedeutung, weil „mit diesem (Bischof) die heimatlichen Geschichtsschreiber von jeher, und zwar mit Recht, die Reihe der eigentlichen Bischöfe von Ermland begonnen haben¹⁴⁾“. Der im Jahre 1249 durch die sog. Christburger Urkunde abgeschlossene „Friedensvertrag“ zwischen den aufständischen Preußen und dem Deutschen Orden¹⁵⁾ ist durch den Lüttischer Archidiakon Jacobus Pantaleon zustande gekommen, der als päpstlicher Legat von der Maas über die Weichsel gezogen war. Als Papst Urban IV. hat er in den Jahren 1261—64 die Geschicke der Kirche geleitet.

Die äußere Voraussetzung für die Durchführung einer geordneten Seelsorge wurde durch die Schaffung der vier Diözesen im Deutschordensstaate geschaffen. Bis zu der Zeit aber, in der ein einheimischer und im Lande selbst vorgebildeter Klerus tätig sein konnte, waren die Einflüsse anderer deutscher Diözesen auf das kirchliche Leben im Deutschordenslande von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Das war einmal gegeben durch die Herkunft der für die Liturgie erforderlichen Bücher aus verschiedenen Teilen Deutschlands. Die Aufforderung, die Papst Innozenz IV. (1243—54) im Jahre 1246 an die Klöster in aller Welt richtete, sie möchten für Missionszwecke im Preußenlande Bücher zur Verfügung stellen¹⁶⁾, ist sicher auch im Rheinlande beachtet worden. Nur durch Bücher aus dem rheinischen Raum und auch durch Geistliche, die dort ihre Heimat hatten oder für ihr Amt vorgebildet worden waren, können Namen solcher Heiliger im Preußenland bekannt geworden sein, die in der Kölner Erzdiözese von alters her ständig verehrt worden sind. So kommen in dem ältesten erhaltenen handschriftlichen Brevier des Ermlandes¹⁷⁾ Namen vor wie Anno¹⁸⁾, Heribertus¹⁹⁾, Kunibertus²⁰⁾ und

¹²⁾ Valenciennes, ehemalige Hauptstadt des französischen Hennegaus, 50 km südöstlich von Lille gelegen, dicht an der heutigen belgisch-französischen Grenze.

¹³⁾ CDW I S. 44 Nr. 23, vgl. E. Z. 20 S. 704.

¹⁴⁾ Hipler, Literaturgeschichte S. 9.

¹⁵⁾ CDW I S. 28 Nr. 19.

¹⁶⁾ Ebenda S. 7 Nr. 30.

¹⁷⁾ Erml. P. VIII (1876) S. 110 ff.

¹⁸⁾ D. i. Anno II., Erzbischof von Köln 1056—75; sein Fest am 4. Dez. Vgl. LThK I (Freiburg 1957) Sp. 579.

¹⁹⁾ Heribert war Erzbischof von Köln 999—1021, Fest am 16. März; Gründer des Benediktinerklosters Köln-Deutz; vgl. LThK IV (1932) Sp. 977.

²⁰⁾ Kunibert war Erzbischof von Köln etwa 623—63; Fest am 12. November; vgl. LThK VI (1934) Sp. 302 f.

Severinus²¹⁾. In der ältesten ermländischen Allerheiligenlitanei werden, abweichend von der römischen Fassung, auch typisch rheinische Heilige angerufen, die dort eine besondere Verehrung genossen²²⁾. Neben den Heiligen Drei Königen gehören dazu St. Dionysius²³⁾, St. Gereon²⁴⁾, St. Lambertus²⁵⁾, St. Pontianus²⁶⁾ und St. Quirinus²⁷⁾.

Auch die Wahl des Kirchenpatrons für die neuerrichteten Kirchen und die besondere Verehrung von Reliquien bestimmter Heiliger läßt neben der Schlußfolgerung auf die Herkunft der ersten Siedler - wie bei den ermländischen Kirchdörfern Groß Köllen und Santoppen - auch den Einfluß rheinischer Geistlicher erkennen. Wenn schon im Jahre 1306 Reliquien des heiligen Hubertus, des „Apostels der Ardennen²⁸⁾“, auf der Ordensburg Königsberg am Pregel verehrt worden sind und ein Schatzverzeichnis desselben Hauses noch aus dem Jahre 1518 Bilder dieses Heiligen erwähnt, wenn die Deutschordenskirchen in Christburg, Mewe, Osterode, Brandenburg am Frischen Haff und Graudenz Bilder und Reliquien dieses jenseits des Rheines verehrten Heiligen besitzen, dann sind diese Tatsachen doch ein recht eindeutiger Beweis für die engen Bindungen zwischen dem Rheinlande und dem Deutschordenslande auf rein religiösem Gebiet²⁹⁾. Die Verehrung der heiligen Ursula und ihrer elftausend Gefährtinnen im Lande östlich der Weichsel kann auch nur durch Ordensmitglieder, die aus westdeutschen, besonders rheinischen Komtureien ins Preußenland versetzt worden sind³⁰⁾, eingeführt worden sein. Es ist zweifellos richtig, „daß die lebhaften Beziehungen des Ritterordens zu seinen Konventen in Deutschland auch seiner Heiligenverehrung zugute kamen³¹⁾“. Auf der Marienburg sowie in den Ordenskirchen zu Balga, Brandenburg, Osterode, Graudenz und Königsberg waren Reliquien der hl. Märtyrerinnen aufbewahrt. Wenn der Festtag (21. Oktober) auch nicht öffentlich begangen wurde³²⁾, so kannte doch die älteste ermländische Allerheiligenlitanei den Namen Ursulas und ihrer Gefährtinnen³³⁾.

²¹⁾ Severin wirkte als Bischof von Köln um 400; vgl. LThK IX (1937) Sp. 504 f.

²²⁾ Erml. P. LXII (1930) S. 143.

²³⁾ Erster Bischof von Paris, zu den 14 Nothelfern gerechnet, Fest am 9. Oktober; vgl. LThK III² (1959) Sp. 408.

²⁴⁾ Märtyrer um 304, Mitglied der sog. Thebaischen Legion; vgl. LThK IV² (1960) Sp. 718.

²⁵⁾ Bischof von Maastricht 672—705, Fest 17. September; vgl. LThK VI (1934) Sp. 351.

²⁶⁾ Römischer Märtyrer, dessen Reliquien in die Eifel gekommen sein sollen, u. a. nach Prüm, Fest 25. August; vgl. LThK VIII (1936) Sp. 372.

²⁷⁾ Römischer Soldat und Märtyrer, dessen Reliquien um das Jahr 1050 nach Neuß am Rhein gekommen sein sollen; Fest 30. März; vgl. ebenda Sp. 594.

²⁸⁾ Bischof von Tongern/Maastricht von 703—717, verlegte den Bischofssitz nach Lüttich, Schutzpatron der Jäger, Helfer bei Tiererkrankungen und gegen Folgen des Hundebisses; vgl. LThK V (1933) Sp. 165 f.

²⁹⁾ Tidick in E. Z. Bd. 22 S. 387 f.

³⁰⁾ Ten Haaf, Deutschordensstaat usw. S. 39 ff.

³¹⁾ Tidick a. a. O. S. 393.

³²⁾ Erml. P. VI (1874) S. 84.

³³⁾ Tidick a. a. O. S. 393.

Aus Kölner Meßbüchern sind Formulare für eine „missa de sanctis quattuor virginibus capitalibus“ bekannt, die sich in gleicher Form in den ersten Deutschordens-Missalien finden³⁴). Zu diesen „virgines capitales“ gehören die heiligen Katharina, Barbara, Margareta und Dorothea, die gerade in dieser Zusammenfassung auch im rheinischen Land, wie ja aus dem eben erwähnten Meßformular ersichtlich ist, eine hohe Verehrung genossen haben. Es darf daher nicht verwunderlich erscheinen, daß Kirchen und Kapellen zu Ehren dieser Heiligen sich an vielen Orten im Deutschordenslande erhoben haben, daß Altäre und Darstellungen dieser Märtyrerinnen in großer Zahl vorhanden waren³⁵).

Nach dem Vorbild des Deutschen Ordens, dessen Mitglieder in Wort und Lied gemeinsam der Gottesmutter ihre Verehrung darbrachten, schlossen sich auch die Bürger der im Ordenslande gelegenen Städte zu dem gleichen Zweck zusammen. Schon im 14. Jahrhundert gab es besondere Marienbruderschaften, wie sie auch am Niederrhein in Kalkar, Kleve und Xanten um die gleiche Zeit entstanden waren³⁶). Die aus jenen Gegenden stammenden Kolonisten haben diese Andachtsformen in die neue Heimat mitgebracht, so nach Elbing, wo im Jahre 1334 eine „bruderschaft in unser Frauen Ehre“ gegründet wurde³⁷). Für das 15. Jahrhundert sind ähnliche Vereinigungen (Confraternitates Beatae Mariae Virginis = Bruderschaft Unser lieben Frauen, auch „dye große gilde“ genannt) für Allenstein, Braunsberg, Heilsberg, Rastenburg und Pr. Holland nachweisbar³⁸), die die gleichen Ziele wie die Bruderschaften am Niederrhein verfolgten.

Die durch Hochmeister Winrich von Kniprode angeordnete öffentliche Feier des schon seit dem Jahre 1264 allgemein begangenen Fronleichnamsfestes im Gebiet des Deutschen Ordens³⁹) wird der Anlaß dazu gewesen sein, daß er sich auch für die Einführung der in seiner rheinischen Heimat bereits bestehenden Schützen- oder Leichnambruderschaften eingesetzt hat⁴⁰). Vielleicht waren die vielfältigen Vorteile, die diese Vereinigungen sowohl auf kirchlichem wie auf weltlichem Gebiet für die einzelnen Gemeinden mit sich brachten, ein Grund für ihre schnelle Verbreitung.

Die nachweislich seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts alle sieben Jahre stattfindenden Wallfahrten zu den sog. Heiltümern in Aachen⁴¹) waren im Deutschordenslande schon früh bekannt.

³⁴) Krüger, Der kirchliche Ritus in Preußen während der Herrschaft des Deutschen Ordens - in E. Z. Bd. 3 (1866) S. 694 ff.

³⁵) Tidick a. a. O. S. 409 ff.

³⁶) Beissel, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters (Freiburg/Br. 1892) S. 276 ff.

³⁷) CDW I S. 444 Nr. 269.

³⁸) Georg Matern, Die kirchlichen Bruderschaften in der Diözese Ermland (Braunsberg 1920) S. 29 ff.

³⁹) Erml. P. VI (1874) S. 82.

⁴⁰) Matern a. a. O. S. 133 ff.

⁴¹) Dazu gehören ein Gewand, das als Kleid der Gottesmutter bezeichnet wird, die Windeln des Heilandes, das Tuch, das bei der Enthauptung des hl. Johannes gebraucht worden sein soll, und das Lententuch Christi bei der Kreuzigung.

Dieser Tatsache und der noch heute nachweisbaren öfteren Beteiligung an der sog. Heiltums- oder Aachenfahrt kommt neben dem religiösen Moment auch eine nicht zu unterschätzende nationale Bedeutung zu. Die Zahlen der aus dem Westen, aus Frankreich und England nach Aachen gekommenen Pilger war immer nur bescheiden; hauptsächlich aus dem deutschen Staats- und Sprachgebiet kamen die Wallfahrer zur alten Kaiserstadt. Wenn nun die auffallende Tatsache, daß immer wieder Ungarn in geschlossenen Zügen die Heiltumsfahrt unternahmen, damit erklärt wird, daß es sich dabei um Nachfahren der im 11. Jahrhundert aus der Lütticher Diözese nach Südosteuropa ausgewanderten Menschen gehandelt habe, dann gilt das erst recht für die Pilger, die aus dem Deutschordensstaat von jenseits der Weichsel bis über den Rhein nach Aachen pilgerten⁴²⁾.

Schon vor der allgemein bekannten Wallfahrt der Dorothea von Montau nach Aachen im Jahre 1384⁴³⁾ war im Jahre 1382 ein Braunsberger Bürger im Rahmen eines Gerichtsverfahrens dazu verurteilt worden, daß er „czu Ache sal gan, vnd bringe sine bewisunge⁴⁴⁾“. Die Stadt Danzig gab im Jahre 1401 an zwei Aachenpilger eine geldliche Beihilfe zu den Kosten dieser Wallfahrt, sicher zu der nächsten turnusmäßigen Zeigung der Heiltümer im Jahre 1405⁴⁵⁾. In Elbing werden in den Jahren 1453, 1454, 1472 und 1481 durch Testamente Stiftungen für Pilger nach Aachen festgelegt⁴⁶⁾. Danziger Kaufleute, die in Flandern große Einkäufe getätigt hatten, besuchten auf ihrer Rückreise im Jahre 1379 auch die Stadt Aachen, wenn auch in diesem Jahre die Heiligtümer nicht besichtigt werden konnten⁴⁷⁾. Die Vorbereitungen für diese Pilgerfahrten nach Aachen setzten schon viele Jahre vorher ein, so im Jahre 1463 bereits für Danziger Wallfahrer, die erst zur nächsten Heiltumszeigung im Jahre 1468 die weite Reise antreten wollten⁴⁸⁾. In diesem Jahre erfüllte ein Danziger Bürger und Mitglied der Krämerzunft, Jakob Lubbe mit Namen, sein im Jahre 1465 während einer schweren Krankheit gemachtes Versprechen und zog nach Aachen⁴⁹⁾. Seine Hauschronik vermittelt uns interessante Einzelheiten aus den Erlebnissen auf der Reise, u. a. eine Verhandlung mit dem Rat der Stadt Erkelenz⁵⁰⁾.

Der Deutsche Orden erhielt im Jahre 1389 durch Papst Urban VI. die Genehmigung, alle fünf Jahre die in der Schloßkirche der Marienburg aufbewahrten Reliquien zur Verehrung auszustellen, acht Jahre

⁴²⁾ Vgl. dazu: Mummehoff, Die Aachener Heiligtumsfahrt und ihre nationale Bedeutung - in Die Westmark, 2. Jg. (1922) S. 660-665.

⁴³⁾ Fr. Hipler, Das Leben der seligen Dorothea von Montau - Nach der deutschen Lebensbeschreibung des Johannes Marienwerder - in E. Z. 10 (1893) S. 341 ff.

⁴⁴⁾ CDW III S. 106 Nr. 144.

⁴⁵⁾ E. Carstenn, Geschichte der Hansestadt Elbing (Elbing 1937) S. 153.

⁴⁶⁾ Ebenda S. 304.

⁴⁷⁾ P. Simon, Geschichte der Stadt Danzig Bd. 1 (Danzig 1913) S. 70.

⁴⁸⁾ Ebenda S. 272.

⁴⁹⁾ Ebenda S. 318.

⁵⁰⁾ SS. Rer. Pruss. Band 4 (1870) S. 692 ff.

später wurde solchen Pilgern auch ein besonderer Ablaß bewilligt⁵¹⁾. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese kirchlichen Veranstaltungen unter dem Einfluß der Aachenfahrten oder durch rheinische Ordensangehörige entstanden sind. Umgekehrt wird aus dem Jahre 1389 von der Wallfahrt eines Rheinländers, des Herzogs Wilhelm von Geldern, berichtet, der vor Antritt seiner Kriegsfahrt nach Litauen den bei Königsberg/Pr. gelegenen Wallfahrtsort Juditten aufsuchte⁵²⁾.

Die in dem ältesten ermländischen Meßbuch⁵³⁾, das im allgemeinen mit den damals gebräuchlichen des Deutschen Ordens übereingestimmt hat⁵⁴⁾, enthaltenen 53 Sequenzen⁵⁵⁾ finden sich zum größten Teil schon in Handschriften und Frühdrucken, die in westdeutschen Städten und Klöstern entstanden sind⁵⁶⁾. Das gleiche trifft auch für die 65 Hymnen des altermländischen Breviers zu⁵⁷⁾.

6. Wissenschaftliche Berührungspunkte

Von den Ufern des Rheines sind nicht nur Ritter und Kämpfer, Kaufleute und Siedler in das Deutschordensland gezogen, sondern Rheinländer haben auch zusammen mit Deutschen anderer Stämme an der Formung und Gestaltung des „besonderen Geisteslebens im Ordenslande“ mitgearbeitet und es „dadurch in Beziehung zu großen Strömungen im Reich und im übrigen christlichen mittelalterlichen Abendland“ gebracht¹⁾.

Unter den Mitgliedern des Deutschen Ordens selbst ist da aus der Frühzeit allerdings nur ein Mann zu nennen, der Priesterbruder Peter von Dusburg († ca. 1330), der Verfasser des *Chronicon terrae Prussiae*; es gilt mit vollem Recht als „das bedeutendste Denkmal, das der älteren Geschichtsschreibung Preußens gesetzt ist²⁾“. Wie aus seinem Beinamen geschlossen werden kann, wird er aus dem nieder-rheinischen Duisburg stammen.

Zusammen mit einem Rheinländer, Jakob von Emmerich, erlangte im Jahre 1367 ein Sohn des Ordenslandes, Johann Marienwerder³⁾, die Würde eines Bakkalaureus an der Universität Prag, wo er schließlich selbst später jahrelang als Theologieprofessor wirkte. Im Jahre 1386 in die Heimat zurückgekehrt, wurde er bald danach Priesterbruder des Deutschen Ordens und später Dechant des Domkapitels von Pomesanien, das an der Kathedrale zu Marienwerder seinen Sitz

⁵¹⁾ Tidick a. a. O. S. 358 An. 3.

⁵²⁾ Ebenda S. 361 An. 2.

⁵³⁾ Gedruckt im Jahre 1497 zu Straßburg auf Veranlassung des Bischofs Lukas Watzenrode.

⁵⁴⁾ Erml. P. XXVI (1894) S. 72 f.

⁵⁵⁾ Ebenda Bd. XXVII (1895) S. 70.

⁵⁶⁾ Kehrein, Lateinische Sequenzen des Mittelalters - Mainz 1897.

⁵⁷⁾ Erml. P. VIII (1876) S. 116.

¹⁾ Ph. Funk, Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordenslande Preußen - Neudruck dieses Aufsatzes zu Beginn dieses Heftes; vgl. oben S. 2.

²⁾ So Fr. Schwarz in *Altpr. Biogr.* S. 155. Reichhaltige Literaturangaben über Peter von Dusburg bei Tumlser a. a. O. S. 510.

³⁾ Hipler-Westpfahl, Johann Marienwerder, der Beichtvater der seligen Dorothea von Montau - in *E. Z. H.* 86 (1956) S. 8 und *Altpr. Biogr.* S. 305 f.

hatte. Wahrscheinlich hatte der Hochmeister Konrad Zöllner von Rotenstein (1382—90) diesen gelehrten Priester als Professor für die geplante Universität in Kulm in Aussicht genommen. Die Notwendigkeit einer solchen Hochschule auf preußischem Boden ließ sich nicht bestreiten. Sicher werden dem Hochmeister genaue Zahlen vorgelegen haben, wie viele lern- und lehrbeflissene Studenten ständig aus dem Ordensstaate zu ferne gelegenen Hochschulen zogen. Noch heute können wir aus den überkommenen - und leider unvollständigen - Matrikelauszügen feststellen, daß allein in den sechs Jahrzehnten von 1327—86 an den Universitäten in Bologna, Padua, Montpellier, Orleans, Paris, Prag und Wien 184 junge Preußen studiert haben⁴⁾.

Papst Urban VI. (1378—89) hat tatsächlich unter dem 9. Februar 1387 den Plan zur Begründung eines *studium generale* für den Ordensstaat in Kulm genehmigt mit dem ausdrücklichen Bemerkung, daß Verfassung und innere Einrichtung sowie Vorrechte und Privilegien denen der Universität Bologna gleichen sollten⁵⁾. An der geplanten Neugründung wird sicher das ermländische Domkapitel sehr interessiert gewesen sein, weil nach den am 23. Januar 1384 erlassenen Statuten jeder neueintretende Domherr verpflichtet war, wenigstens drei Jahre „in studio privilegiato“ zu verbringen⁶⁾. Der „wissenschaftliche Adel“ war eben schon früh in dieser Kommunität tonangebend, die noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts von einem Kollegen Martin Luthers, dem Wittenberger Mathematikprofessor Dr. Joachim Rhetikus, nach längerem Aufenthalt in Frauenburg bei Nikolaus Kopernikus als ein „Kollegium vieler gelehrter und frommer Männer“ bezeichnet worden ist⁷⁾, „reiner ausgeprägt als in anderen deutschen Kapiteln, da im ermländischen Domkapitel der Geburtsadel allein nicht genügte, ja kaum eine Rolle spielte⁸⁾“. Wäre es nun zu der Einrichtung der Alma mater Culmensis gekommen, dann hätte diese Hochschule als vierte auf deutschem Boden⁹⁾ zeitlich noch vor der Kölner Universität gelegen. Erst unter dem 21. Mai 1388 unterzeichnete nämlich der Papst die Bestätigungsbulle für die „Alma mater ac generale studium Coloniense¹⁰⁾“. Doch der Plan des Hochmeisters zerschlug sich, in Kulm wurde keine Universität errichtet.

⁴⁾ M. Perlbach, Prussia scholastica: Die Ost- und Westpreußen auf den mittelalterlichen Universitäten - Bd. VI der Monumenta Historiae Warmiensis (Braunschweig 1895).

⁵⁾ Bender a. a. O. S. 4 f.

⁶⁾ CDW III S. 126 Nr. 165 (46). Vgl. Br. Pottel, Das Domkapitel von Ermland im Mittelalter (Phil. Diss. Königsberg 1911) S. 9.

⁷⁾ Fr. Beckmann, Rhetikus über Preußen und seine Gönner in Preußen - in E. Z. Bd. 3 (1866) S. 8, und K. Zeller, Des Georg Joachim Rhetikus Erster Bericht über die 6 Bücher des Kopernikus usw. (übersetzt München und Berlin 1943) S. 111.

⁸⁾ Gerhard Matern, Die kirchlichen Verhältnisse im Ermland während des späten Mittelalters (Paderborn 1953) S. 75 f.

⁹⁾ 1348 war in Prag die 1. Universität im Reich durch Kaiser Karl IV. (1346—78) gegründet worden, Wien erhielt 1365 durch Herzog Rudolf IV. (1339—65) eine Universität; in Heidelberg rief Rupprecht I. (1329—90) im Jahre 1386 die Hochschule ins Leben.

¹⁰⁾ Ley a. a. O. S. 343.

Aber der Bildungshunger im Ordenslande verlangte schließlich doch neben den bestehenden Pfarr- und Domschulen, den Schulen in Klöstern und auch auf größeren Ordensburgen¹¹⁾ weitere Möglichkeiten zu einer tieferen und gründlicheren Ausbildung. Ein Jahrhundert nach dem ersten Versuch konnte dann endlich in Kulm ein „studium particulare“ eröffnet werden. Leitung und unterrichtliche Betreuung übernahmen westdeutsche Geistliche, zwei Priesterbrüder „ex domo clericorum de Suollis“, Brüder vom gemeinsamen Leben aus dem niederländischen Hause Zwolle, auch Fraterherren genannt¹²⁾. Im Jahre 1473 begann der Unterricht¹³⁾, von dem bald darauf der zeitgenössische Chronist Simon Grunau (1470 bis 1531) zu berichten weiß: „... sie lernten junge Knaben in grammatica, rhetorica, logica und dergleichen kunste; ... sie theten großen fleiß bei den kindern und sie woll underweisen; ... sie hetten ein solch particular, das sein gleich nyndert war, und sie machten yn philozophia gelarte schuler; theologiam ader jura las man do nicht ...“¹⁴⁾.

Dieses Zeugnis, das Grunau, „dieser über Gebühr als Lügner gebrandmarkte Dominikanermönch aus Tolkemit¹⁵⁾“, den niederländischen Ordensleuten und Schulmännern ausgestellt hat, kann nicht übertrieben sein. Hätte sonst der ermländische Bischof Lukas Watzenrode (1489—1512) seinen Neffen, den später so berühmt gewordenen Nikolaus Kopernikus, höchstwahrscheinlich zum Besuch dieses Partikulars nach Kulm geschickt (etwa 1488)¹⁶⁾ und nachweislich im Jahre 1501 die „fratres de Culmen“ gebeten, die eingegangene Domschule in Frauenburg wieder zu eröffnen¹⁷⁾? Hätte sonst wohl der als Humanist und poeta laureatus gefeierte Johannes Dantiscus, damals noch Bischof von Kulm, im Jahre 1533 seinen Nachbarn in Heilsberg, den ermländischen Bischof Mauritius Ferber, veranlaßt, einem jungen Heilsberger Bürgersohn, Eustachius von Knobelsdorff¹⁸⁾, eine hohe Unterstützung zum Besuch gerade dieser Kulmer Schule zu gewähren? Das Partikular in Kulm mit seinen tüchtigen Lehrern vermochte allerdings nicht, den Besuch auswärtiger Universitäten durch Söhne des Preußenlandes abzustoppen. Es konnte eben nicht akademische Grade verleihen, die für die Bekleidung mancher Ämter allmählich erforderlich geworden waren. So verlangten die um 1485

¹¹⁾ Vgl. E. Waschinski, Erziehung und Unterricht im deutschen Ordenslande bis 1525 (Danzig 1907).

¹²⁾ Entstanden aus der von dem Bußprediger Gerhard Groot (1340—84) besonders in den Niederlanden verkündeten ‚devotio moderna‘. Thomas von Kempen (1380—1471) ist der bekannteste Angehörige dieser Gemeinschaft. Vgl. LThK IV (1932) Sp. 139.

¹³⁾ Bender a. a. O. S. 7.

¹⁴⁾ Grunau, Cronica und Beschreibung der allerlustlichsten, nützlichsten und wahren Historien des namenkundigen Landes zu Preußen (hrsg. von P. Wagner) Bd. 3 (Leipzig 1896) S. 253.

¹⁵⁾ Fr. Buchholz, Eustachius von Knobelsdorff als Schüler in Kulm - in E. Z. Bd. 23. (1929) S. 814.

¹⁶⁾ Vgl. H. Schmauch, Die Jugend des Nikolaus Kopernikus - in: Joh. Papritz u. H. Schmauch, Kopernikus-Forschungen (Leipzig 1943) S. 108 ff.

¹⁷⁾ Bender a. a. O. S. 8; vgl. E. Brachvogel, Des Copernicus Dienst im Dom zu Frauenburg - in E. Z. 27 (1942) S. 570 u. An. 3.

¹⁸⁾ Buchholz a. a. O. S. 808 f.

herum neu bearbeiteten Kapitelstatuten des Ermlands von den Domherren den Nachweis oder den nachträglichen Erwerb solcher Grade¹⁹⁾.

Zu den einheimischen Preußen, die sich außerhalb ihrer Heimat auf westdeutschen Universitäten ihr geistiges Rüstzeug geholt haben, gehört der lange als Lektor und Guardian des Danziger Franziskanerklosters tätig gewesene Nikolaus Lackmann, der in Köln die theologische Doktorwürde erworben haben soll²⁰⁾. Von 1461 bis zu seinem Tode im Jahre 1479 war er als Provinzial der sächsischen Ordensprovinz in Leipzig tätig. Nicht unerwähnt bleiben darf auch die Tatsache, daß der schon oben genannte ermländische Bischof Lukas Watzenrode am 8. Juni 1465 in Köln immatrikuliert worden ist²¹⁾, jener Mann, der seinem Neffen Nikolaus Kopernikus die materiellen Grundlagen und Voraussetzungen schuf, so daß dieser später seine weltbedeutenden Forschungen und Arbeiten betreiben konnte, ohne einem Broterwerb nachgehen zu müssen. Für die Jahre 1392—1521 sind in der Matrikel der Kölner Universität die Namen von 158 Studenten eingetragen, die neben der Angabe der Fakultät - mit Ausnahme von drei Juristen und einem Theologen ausschließlich Artisten - auch den Zusatz der Heimatstadt oder des Heimatlandes Preußen tragen²²⁾. Im Verhältnis zu der Gesamtzahl der mehr als 4000 preußischen Studenten, die in den zwei Jahrhunderten von 1325 bis 1525 außerpreußische Hochschulen besucht haben, liegt Köln mit rund 4% an siebenter Stelle; während Leipzig mit mehr als 30%²³⁾ führend ist.

Einer der vielen als „Petrus de Prussia“ bezeichneten preußischen Studenten in Köln wird vielleicht jener spätere Kölner Dominikaner gewesen sein, der gegen das Jahr 1483 eine umfangreiche Arbeit beendet hat, die unter dem Titel „Vita B. Alberti Doctoris Magni ex Ordine Praedicatorum Episcopi Ratisponensis, compilatore R. P. F. Petro de Prussia eiusdem Ordinis Theologo“ einige Jahre später dort gedruckt worden ist²⁴⁾.

Diesem Werk ist der nachstehende Auszug entnommen, aus dem man den Schluß hat ziehen wollen^{24a)}, daß der im Jahre 1311 heiliggesprochene Albertus Magnus selbst im Ordenslande gewesen sei. Unter „Caput XXVI - Quod Albertus efficitur Provincialis Teutoniae, et quid gessit in illo officio“ schreibt der Autor: „Nam

¹⁹⁾ Gerhard Matern a. a. O. S. 75.

²⁰⁾ W. Roth, Die Dominikaner und Franziskaner im Deutschordensland Preußen bis zum Jahre 1466 - Phil. Diss. Königsberg 1918. Vgl. Altpr. Biogr. S. 378.

²¹⁾ Vgl. Schmauch a. a. O. S. 114 Nr. 4.

²²⁾ Perlbach a. a. O. S. 36—40.

²³⁾ Ebenda S. XXVIII.

²⁴⁾ Hipler, Lit.-Geschichte S. 10. Eine Neuauflage ist im Jahre 1621, nicht, wie Hipler angibt, im Jahre 1623, in Antwerpen erschienen.

H. H. Pater Dr. Angelicus Kropp O. P. stellte mir das in der Ordensbibliothek zu Walberberg befindliche Exemplar zur Verfügung, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

^{24a)} Z. B. Fr. Hipler, Die deutschen Predigten und Katechesen der erml. Bischöfe Hosius u. Kromer (Köln 1885) S. 134.

quantam humilitatem et paupertatem dilexerit Albertus, hoc facto evidenter ostenditur, quod monasteria sui ordinis per totam Alamaniam diffusa, incipiens ab Austria et ita ulterius usque ad Sueviam, Bavariam, Alsatiam, per lineam quoque Rheni atque Mosellam usque ad Brabantiam inclusive; insuper per totam Saxoniam, Westphaliam, Misniam, Thuringiam, Hollandiam, Holsatiam aliasque partes circa Lubecam ad mare sitas in propria persona pedester incedendo visitaverit²⁵.“

Haben nun - das ist die Frage - zu den „partes circa Lubecam ad mare sitas“ auch die damals bereits existierenden Dominikanerklöster im Deutschordenslande gehört? In Danzig bestand nämlich ein solches seit dem Jahre 1227²⁶) und in Elbing seit dem Jahre 1238²⁷) - die anderen Dominikanerklöster im Preußenlande sind erst nach der Amtszeit Alberts als Provinzial (1254—57) gegründet worden, scheiden also für unsere Untersuchung aus.

Die textliche Interpretation und die freie Übersetzung des oben hervorgehobenen Satzes mit „die in der Gegend von Lübeck gelegenen Landstriche“ sind noch kein Beweis dafür, daß darunter die weit weg entfernten Klöster in Danzig und Elbing zu verstehen sind. Es ist weiter zu beachten, daß ausdrücklich vermerkt wird, Albertus Magnus habe die Reisen „pedester“, also zu Fuß gemacht. Eine Seereise nach Danzig wäre sicher von einem der zeitgenössischen Chronisten besonders hervorgehoben und dementsprechend von Petrus de Prussia erwähnt worden. Der schwerwiegendste Grund aber, der gegen einen Aufenthalt des „provincialis Teutoniae“ im Deutschordenslande spricht, ist die Tatsache, daß die „preußischen Dominikanerklöster zur polnischen Provinz dieses Ordens gehörten und somit dem polnischen Provinzial unterstanden²⁸). Auch läßt die ausführliche Darstellung der mannigfachen Arbeiten, die Albertus Magnus als Provinzial geleistet hat²⁹), deutlich erkennen, daß er für eine Reise in das Land östlich der Weichsel keine Zeit gehabt hat. Wohl ist er nach dem Jahre 1263 als Kreuzzugsprediger - apostolice sedis auctoritate predicator per Alamaniam - auch in Mitteldeutschland tätig gewesen, wo er sich in Brandenburg und Magdeburg nachweisen läßt³⁰) und wohl auch von den barbarischen Sitten der Urbewölkerung „in confinibus Saxoniae et Poloniae“ gehört haben wird.

Aus dem von Petrus de Prussia verfaßten „Prologus“ zu seiner Arbeit - im Antwerpener Druck ist er an den Schluß gesetzt - ist

²⁵) Vita B. Alberti etc. (Antwerpiae MDCXXI) pag. 203. Vgl. auch LThK Bd. I (1957) Sp. 285.

²⁶) Roth a. a. O. S. 3 An. 1.

²⁷) CDW I S. 1 Nr. 1.

²⁸) Roth a. a. O. S. 8 u. 18 f.

²⁹) Scheeben, Albert der Große. Zur Chronologie seines Lebens - in Quellen u. Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, H. 27 (Vechta und Leipzig 1931) S. 36 ff.

³⁰) Ebenda S. 72 ff.

ersichtlich, welche Quellenwerke der Verfasser benutzt hat, sie alle wissen indessen nichts von einem Aufenthalt des Provinzials in Klöstern östlich der Weichsel zu berichten. Die Schlußworte bestätigen noch einmal die genaue Benutzung der durchgearbeiteten Quellenwerke, wenn der Autor schreibt: *Hanc legendam fideliter ampliando collegi, auxiliante Deo, ego Frater Ordinis Praedicatorum Conventus Coloniensis, notus Fratribus nostris. Tenui namque ego haec compilando sic sobrietatem, ut nonnisi ea, quae certa sunt et probabilia, scribere volui et unde sumpta sunt, prologus et ipsa legenda lectori demonstrabit*³¹⁾.“ Der hohe Ruf des Albertus Magnus war jedoch im Deutschordenslande schon früh bekannt. Mitglieder des Ordens, rheinische Kolonisten werden dafür gesorgt haben. Der Ordenschronist Nikolaus von Jeroschin (1290—1345) widmet ihm in seiner gereimten Geschichte „Chronike von Pruzinlant“ für das Jahr 1280, das Todesjahr Alberts, folgende Verse: „So starb auch in Colonia / In desselben jaris reistir / Albertus der große meistir / Sin Grab sit man in Colne stan“³²⁾.“

Einigemal finden wir Rheinländer auf den Bischofsstühlen des alten Preußenlandes. So erhielt am 16. Dezember 1359 ein in Köln geborener, in Koblenz in den Orden eingetretener Dominikaner, Magister der Theologie Johannes Schadland, durch Papst Innozenz VI. (1352—62) das Bistum Kulm. Doch bereits nach vier Jahren verzichtete er darauf, wurde Bischof von Hildesheim, dann von Worms und später von Augsburg. Sein bewegtes Leben, in dessen Verlauf er jahrelang als „inquisitor haereticae pravitatis“ in deutschen Landen und als päpstlicher Kollektor in der Erzdiözese Köln gewirkt hatte, endete in der Stille des Dominikanerklosters zu Koblenz, in das er sich nach endgültigem Verzicht auf die bischöfliche Würde zurückgezogen hatte³³⁾. Vom Niederrhein stammte auch der Nachfolger Schadlands auf dem Kulmer Bischofsthron: Wikbold, Sohn des im Herzogtum Limburg ansässigen Dithmar Dobbelstein und seiner Ehefrau Margarethe, geboren am 26. Januar 1312, bereits seit 1352 Kaplan des Hochmeisters Winrich von Kniprode und zugleich Domherr von Kulm. Von 1363—85 leitete er das Bistum Kulm, resignierte dann und starb im Jahre 1400³⁴⁾. Wieder wurde ein Rheinländer Kulmer Bischof, Reinhard von Sayn, ein Sohn des Grafen Johann III. von Sayn. Dieser Familie, die bei Neuwied in der Erzdiözese Trier ansässig war, verdankt das von Steinfeld aus gegründete Prämonstratenser Kloster in dem Ort gleichen Namens sein Entstehen. Im Jahre 1390 starb Bischof Reinhard, der zwar nicht dem Deutschen Orden angehört hatte, dessen Familie aber in den besten Beziehungen

³¹⁾ Vita B. Alberti etc. pag. 340 f.

³²⁾ SS. rer. Pruss. I S. 48, 215.

³³⁾ Schmauch in E. Z. 20 S. 660 f. Altpr. Biogr. S. 307.

³⁴⁾ Schmauch a. a. O. S. 661 ff.

zu ihm gestanden hat³⁵). So war z. B. um das Jahr 1407 ein Graf von Sayn Ordenskomtur der bedeutenden Burg Balga am Frischen Haff, vorher hatte er das gleiche Amt in Graudenz an der Weichsel bekleidet. Unmittelbar vor der Schlacht bei Tannenberg (15. Juli 1410) wurde Johann Graf von Sayn Komtur von Thorn³⁶).

Das Bistum Samland erhielt im Jahre 1251 durch Papst Innozenz IV., ein Franziskaner aus der Diözese Lüttich, der aus einem in Südbrabant bei Mecheln angesessenen freiherrlichen Geschlecht stammende Johann von Diest, der zuvor Kaplan des Königs Wilhelm von Holland gewesen war. Allerdings hat er sein Bistum niemals betreten; bis zu seiner Berufung auf den Lübecker Bischofssitz im Jahre 1254 läßt er sich als Weihbischof in der Diözese Utrecht und im Erzbistum Trier nachweisen³⁷). In seiner Eigenschaft als Metropolit der preußischen Diözesen hatte Erzbischof Johann I. von Riga (1274 bis 1284) dafür gesorgt, daß „quidam frater Hermannus dictus de Colonia“ im Jahre 1275 das frei gewordene Bistum Samland erhielt, doch mußte dieser dem von Papst Gregor X. (1271—76) ernannten Deutschordenspriester Christian von Mühlhausen alsbald weichen. Wie sein Name zeigt, entstammte Hermann einer Kölner Bürgerfamilie, die vielleicht nach Livland ausgewandert war. Wann, wo und durch wen Hermann von Köln die Bischofsweihe erhalten hat, wissen wir nicht³⁸). Seit dem Jahre 1279 bis zu seinem Tode (ca. 1303) war Hermann als Weihbischof in der Kölner Erzdiözese tätig. In den Urkunden wird er stets als „episcopus quondam Sambiensis“, aber auch als „suffraganeus Coloniensis“ oder als „vices gerens in spiritualibus“ bezeichnet. Das Benediktinerkloster St. Michael in Siegburg³⁹) nahm ihn auf, verlieh ihm die Einkünfte der ihm gehörenden Propstei Overrath bei Bensberg⁴⁰). In Soest⁴¹), in Xanten, in der Nähe von Hamm/Westfalen und in der Zisterzienserkirche zu Altenberg hat er kirchliche Weihehandlungen vorgenommen⁴²). Welchem Orden Hermann von Köln vor seiner Erhebung zum Bischof von Samland angehört hat, wissen wir nicht, auch nicht, in welchen Beziehungen er zu den Benediktinern gestanden hat⁴³).

Im Ordensklerus des Preußenlandes, dessen Angehörige uns nur selten mit Namen bekannt sind, findet sich nur einmal ein Rhein-

³⁵) Ebenda S. 663 f.

³⁶) P. Nieborowski, Peter von Wormdith (Breslau 1915) S. 44, 47 u. 94.

³⁷) Schmauch a. a. O. S. 725 f.

³⁸) Schmauch a. a. O. S. 729 ff. und in E. Z. 21 (1923) S. 14; ferner Ley, Kölnische Kirchengeschichte (Essen 1917) S. 333.

³⁹) Gegründet um das Jahr 1064 durch Erzbischof Anno II. (1056—75), bestand bis 1803. Seit 1914 wieder von Benediktinern betreut, seit 1935 Abtei. Nach 1945 war an die Errichtung eines Krankenhauses auf dem Michaelsberg durch ermländische Katharinenwestern gedacht.

⁴⁰) Müller, Siegburg und der Siegburg (Siegburg 1859) S. 299.

⁴¹) Bis zum Ausgang der sog. Soester Fehde zwischen dem Kölner Erzbischof und dem Herzog von Cleve-Mark im Jahre 1449 gehörte Soest zu Kurköln.

⁴²) Urkundenbuch des Bistums Samland (hrsg. von K. P. Woelky u. H. Mendthal - Leipzig 1891) S. 135, 138, 206, 177, 151 u. 205.

⁴³) Meine Anfragen an den Hochw. Herrn Abt von Siegburg um Auskunft und Hinweise sind leider unbeantwortet geblieben.

länder. Als im Jahre 1380 das einige Jahrzehnte vorher in Röbel gegründete Kloster der Augustinereremiten im Auftrage des Provinzialpriors visitiert wurde, zählte ein Aachener, Johannes de Aquis, zu den Senioren des dortigen Konvents⁴⁴⁾. Es ist auffällig, daß ein Rheinländer in diesem Kloster weilte, das gleich der im Jahre 1372 in Heiligenbeil gegründeten Ordensniederlassung - Patollen entstand erst im Jahre 1401 - zur sächsischen Ordensprovinz der Augustinereremiten gehörte⁴⁵⁾, also zu Aachen gar keine organisatorischen Beziehungen hatte. In Aachen selbst bestand allerdings schon seit dem Jahre 1275 eine Niederlassung dieses Ordens⁴⁶⁾.

Im Weltklerus des mittelalterlichen Preußenlandes waren neben den einheimischen Geistlichen auch immer Kleriker anzutreffen, die aus dem Westen gekommen waren. Dazu gehört vor allem Arnold Koster de Venrade⁴⁷⁾, der sich selbst als „clericus Leodiensis dioecesis“, also als Angehöriger des Bistums Lüttich⁴⁸⁾ bezeichnet. Zum erstenmal erscheint er 1420 als Sekretär und juristischer Ratgeber des ermländischen Bischofs Johannes III. Abezier (1415—24), der ihn vermutlich vom Konstanzer Konzil mitgebracht haben dürfte. Dessen Nachfolger, Bischof Franz Kuhschmalz (1424 bis 1457), hat ihn zu seinem Notar ernannt; im Jahre 1425 war er bereits „techand zcur Gutenstad⁴⁹⁾“, und im darauffolgenden Jahre wurde er Pfarrer in Heilsberg⁵⁰⁾. In bischöflichem Auftrage reiste er 1426 zum Erzbischof nach Riga, um die Befreiung von der Teilnahme an dem von diesem einberufenen Provinzialkonzil zu erwirken⁵¹⁾. Seit 1437 war Venrade Domherr in Frauenburg, wo er auch bald die Prälatur des Domkantors erhielt⁵²⁾.

Dieser im Verwaltungsdienst der ermländischen Kirche aufgestiegene Kleriker hat sich besonders während des sog. dreizehnjährigen Städtekrieges (1454-66) bewährt, der das Ermland auf schwerste in Mitleidenschaft gezogen und die ermländischen Domherrn schon bald zur Flucht aus Frauenburg gezwungen hat. Damals hat Venrade, der eine Zuflucht in Röbel gefunden hatte⁵³⁾, nach der Verwüstung der Kathedrale durch böhmische Söldner in den Jahren 1455/56 erhebliche Geldmittel für die Beseitigung der Schäden zur Verfügung gestellt⁵⁴⁾. Nach dem Tode des Bischofs Franz († 1457 in

⁴⁴⁾ CDW II S. 70 Nr. 96.

⁴⁵⁾ A. Poschmann, Das Augustinerkloster in Röbel - in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 91.

⁴⁶⁾ Quix, Beiträge zur Geschichte der Stadt Aachen und ihrer Umgebung (Aachen 1838) S. 46 ff.

⁴⁷⁾ Nördlich von Venlo (Niederlande, dicht an der deutschen Grenze) liegt der Ort Venraij, in deutscher Schreibart Venrade.

⁴⁸⁾ CDW III S. 566 Nr. 568, S. 582 Nr. 585; IV S. 194 Nr. 142, S. 357 Nr. 315.

⁴⁹⁾ Ebenda IV S. 110 Nr. 40 u. S. 127 Nr. 64.

⁵⁰⁾ Gerhard Matern a. a. O. S. 145.

⁵¹⁾ CDW IV S. 196 Nr. 147 f.

⁵²⁾ A. Eichhorn, Die Prälaten des ermländischen Domkapitels - in E. Z. Bd. 3 (1866) S. 586.

⁵³⁾ Vgl. V. Röhrich, Ermland im dreizehnjährigen Städtekrieg - in E. Z. Bd. 11 (1896) S. 161 ff., hier S. 380.

⁵⁴⁾ Fr. Dittrich, Der Dom zu Frauenburg - in E. Z. Bd. 18 (1913) S. 572.

Breslau) wählte ein Teil der weithin zerstreuten Domherrn gerade den Domkantor Venrade zu dessen Nachfolger⁵⁵⁾. Doch hatte Papst Kalixt III. (1455-58) bereits eine andere Entscheidung getroffen, indem er dem Kurienkardinal Enea Silvio Piccolomini das Bistum Ermland „in commendam“ gab. Als dieser hochberühmte Humanist, der seine Diözese nie betreten hat, ein Jahr später als Pius II. selbst den päpstlichen Thron bestieg und nun dem an der römischen Kurie wirkenden ermländischen Domherrn Paul von Legendorf die Verwaltung und bald auch den Bischofstuhl von Ermland übertrug, hat Venrade auf beste mit seinem neuen Diözesanbischof zusammengearbeitet. Das ergibt sich allein schon aus der Tatsache, daß Venrade gerade Bischof Paul (1458-67) in seinem Testament vom Mai 1461 zum Universalerben einsetzte⁵⁶⁾. Mit gutem Grund haben dem aus der Diözese Lüttich ins Ermland verschlagenen Arnold Koster von Venrade seine Wähler im Jahre 1457 seine Kenntnisse, seine Gewandtheit in geistlichen und weltlichen Geschäften, seinen Eifer im Dienst der Kirche und seinen sittenreinen Lebenswandel nachgerühmt⁵⁷⁾.

Gelegentlich haben auch einmal rheinländische Mitglieder des Deutschen Ordens Unterstützung von seiten des Hochmeisters nötig gehabt. Das erfahren wir aus dessen Briefwechsel mit dem Ordensbruder Peter von Wormditt, der von 1403-19 das besonders verantwortungsvolle Amt des Ordensprokurators, also des ständigen Gesandten am päpstlichen Hof, bekleidet hat⁵⁸⁾. Zwei Priesterbrüder aus dem Ordenskonvent in Koblenz hatten bei einem Reitturnier mit jungen Studenten das Unglück verschuldet, daß einer von den Scholaren an den Folgen einer dabei erlittenen Verwundung starb. Dadurch hatten sich die beiden Priester die Irregularität zugezogen; sie durften also ihre geistlichen Funktionen nicht versehen, wodurch dem Koblenzer Ordenshaus nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern auch materieller Schaden entstand, weil nun Geistliche aus anderen Häusern herangeholt werden mußten. Als der Hochmeister durch den Landkomtur von Koblenz von diesem Vorfall erfuhr, beauftragte er seinen Prokurator am päpstlichen Hof mit der Wahrnehmung dieser Sache. Von Rom aus berichtete nun Peter von Wormditt unter dem 13. April 1405 nach Marienburg, daß es sehr schwer sein werde, für die beiden Geistlichen die beantragte Dispens zu erlangen⁵⁹⁾.

Für die Aufgabe des Deutschen Ordens waren im rheinischen Land nicht nur diejenigen Männer interessiert, die selbst die weite Reise

⁵⁵⁾ Röhrich a. a. O. S. 387-97.

⁵⁶⁾ Eichhorn in E. Z. 3 S. 587.

⁵⁷⁾ A. Birch-Hirschfeld, Geschichte des Kollegiatstifts in Guttstadt - in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 309.

⁵⁸⁾ Um 1360 in der ermländischen Stadt Wormditt geboren, studierte er in Prag und trat dann in den Deutschen Orden, wo er zunächst als Notar, schon bald aber als Ordensprokurator bis zu seinem Tod († 1419 in Florenz) wirkte und besonders auf den Konzilien zu Pisa und Konstanz die Interessen seines Ordens mit gutem Erfolg vertreten hat. Vgl. Altpr. Biogr. S. 406 f.

⁵⁹⁾ Nieborowski a. a. O. S. 68 An. 5 u. S. 253 Regesten Nr. 5.

ins Land jenseits der Weichsel unternahmen oder antreten wollten, die dort in der Ferne wirkten und schafften, sondern auch das gläubige Volk zeigte durch seine Opferfreudigkeit sein Interesse für das Geschehen im Osten. Als um die Jahreswende 1507/08 in Aachen und Maastricht der später bekannt gewordene Dominikanermönch Johannes Tetzel (1465-1519) einen von Papst Julius II. (1503-13) „in favorem ordinis beatae Mariae Theutonicorum partium Livoniae“ bewilligten Ablaß verkündete und in vier Predigten zu Geldspenden aufforderte, wurden in Aachen 304 und in Maastricht 109, also insgesamt 413 Gulden in die Opferkästen gelegt, eine ansehnliche Geldsumme, wenn man das mit dem Ertrag der Ablaßpredigt in Leipzig⁶⁰⁾ vergleicht, wo nach der von Tetzel erstatteten Abrechnung innerhalb von drei Wochen nur 150 Gulden einkommen waren⁶¹⁾.

7. Die Zeit der Glaubenstrennung und Glaubenserneuerung

Die Umwandlung des bisherigen Ordensstaates in das weltliche Herzogtum Preußen (unter polnischer Lehenshoheit) durch den letzten Hochmeister Albrecht von Hohenzollern und dessen Übertritt zur Lehre Luthers im Jahre 1525 zerstörte nach der politischen Teilung des alten Preußenlandes, die bereits der 2. Thorner Frieden von 1466 zuwege gebracht hatte, nun auch noch die religiöse Einheit dieses Raumes, da das Fürstbistum Ermland weiterhin bei der katholischen Kirche verblieb. Die ermländischen Bischöfe jener Zeit, vor allem Mauritius Ferber (1523—37) beschränkten sich zunächst durchaus auf die Abwehr der neuen Lehre innerhalb ihres weltlichen Herrschaftsbereichs, während sie sich sonst durchaus um ein gut nachbarliches Verhältnis zum nunmehrigen Herzog Albrecht bemüht zeigten¹⁾.

Das änderte sich erst mit dem Regierungsantritt des Bischofs Stanislaus Hosius²⁾ im Jahre 1551, der ganz bewußt die katholische Restauration seines Landes in Angriff nahm und weithin erreichte. Ohne Erfolg blieben indessen seine Versuche, durch persönliche Aussprachen und längeren Briefwechsel³⁾ mit Herzog Albrecht die kirchliche Einheit im Preußenlande wiederherzustellen.

⁶⁰⁾ Hier war Tetzel in den Orden eingetreten und hatte seine Studien gemacht.

⁶¹⁾ Kuphal, Tetzel und seine Abrechnungen über die Ablaßgelder für den Deutschen Orden in Aachen und Maastricht - in ZAGV Bd. 48/49 S. 265 ff.

¹⁾ E. M. Wermter, Herzog Albrecht von Preußen und die ermländischen Bischöfe - H. 87 dieser Zs. (1957) S. 198—311.

²⁾ Geb. um 1504 in Krakau als Sohn eines aus Pforzheim in Baden dorthin zugezogenen Schwaben; daraus erklärt es sich, daß der Briefwechsel des Hosius „mit seinen Geschwistern und Verwandten . . . ausnahmslos deutsch geführt wird“ (Hipler, Die deutschen Predigten usw. S. 18 An. 2). 1549 Bischof von Kulm, 1551 von Ermland, 1561 Kardinal u. päpstl. Legat auf dem Konzil zu Trient. † 1579 in Rom; vgl. Altpr. Biogr. S. 290 f.

³⁾ Vgl. E. M. Wermter, Kardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, und Herzog Albrecht von Preußen. Ihr Briefwechsel über das Konzil von Trient - H. 82 der Reformationsgeschichtlichen Studien und Texte (Münster 1957).

Als Gelehrter kannte Hosius den Wert des gedruckten Wortes und achtete darauf, daß in seinem Bistum keine antikatholischen Bücher verbreitet wurden. Mit Freude konnte er feststellen, daß sich in den ermländischen Büchereien viele Werke katholischer Haltung vorfinden, die meist in Köln gedruckt waren. So besaß die Dombibliothek in Frauenburg frühe Drucke aus den Jahren 1473, 1478 und 1482, Werke bzw. Übersetzungen des byzantinischen Kirchenschriftstellers Theophylaktus (11. Jahrh.), des hl. Hieronymus, des Dominikaners Albertus Magnus sowie Kommentare und Erläuterungen zur Liturgie⁴⁾. In vielen Pfarrkirchen war die Agende für das Bistum Mainz vorhanden, die im Jahre 1551 in Köln gedruckt war und durch westdeutsche Geistliche in das Bistum Ermland gekommen sein wird⁵⁾.

Vielleicht haben die guten Kölner Drucke den Bischof veranlaßt, seine Werke - seit dem Jahre 1526 waren in Krakau theologische und kirchenpolitische Arbeiten⁶⁾ aus seiner Feder erschienen - später auch Kölner Druckern und Verlegern zu übergeben. Im Jahre 1558 erschien dann bei Maternus Cholinus, der in Köln seit 1555 im Lohndruck und später in eigener Offizin wissenschaftliche Werke verlegte⁷⁾, von Hosius, der 1557 seine *Confessio* bei Behem in Mainz hatte drucken lassen, eine Widerlegung der Prolegomena des schwäbischen Reformators Brenz, die in Polen als *Confessio Wirtembergica* weit verbreitet war; Petrus Canisius hatte zu diesem Buch ein Vorwort geschrieben⁸⁾. Eine ganze Reihe von Werken, die Hosius in den folgenden Jahren verfaßte, auch als er nicht mehr im Ermland war, gingen von Köln aus in die Welt, zuletzt nach seinem Tode ein zweibändiges Werk mit seinen sämtlichen Abhandlungen (1584). Auch Bücher in deutscher Sprache, so „Christliche Catholische . . . predigen . . .“ aus dem Jahre 1567 - Hipler hat sie erneut veröffentlicht - gehören dazu⁹⁾. Nach damaliger Sitte mußte Cholinus als Herausgeber ein Vorwort zu den von ihm verlegten Büchern schreiben, in denen der Verfasser vorgestellt und gerühmt zu werden pflegte. Die Vorrede zu den deutschen Predigten des Stanislaus Hosius widmete Cholinus dem ihm befreundeten Abt des in Siegburg gelegenen Benediktinerklosters, Hermann von Wachtendonk¹⁰⁾. In Trient, wo Hosius seit 1561 als päpstlicher Legat das Konzil leitete, erreichte ihn ein Schreiben des Kölner Verlegers Cholinus, in dem dieser für eine Geldsendung dankt, um weitere Manuskripte bittet, den Eingang der Übersetzung der von Cyrillus verfaßten Katechesen bestätigt und lobend die katholische Haltung des Kölner Erzbischofs

⁴⁾ J. Kolberg, Die Inkunabeln aus ermländischem Besitze auf schwedischen Bibliotheken - in E. Z. Bd. 18 (1913) S. 94 ff.

⁵⁾ Geschichte des ermländischen Diözesanrituale - in Erml. P. Bd. I (1869) S. 17 An. 2.

⁶⁾ Ebenda Bd. XXV (1893) S. 114 ff.

⁷⁾ Heitz-Zaretsky, Die Kölner Büchermarken bis Anfang des XVII. Jahrhunderts (mit Nachrichten über die Drucker) - Straßburg 1898 S. XXX.

⁸⁾ Hipler, Die deutschen Predigten usw. S. 137.

⁹⁾ Ebenda S. 15.

¹⁰⁾ Gedruckt bei Hipler ebenda S. 138 f.

Johann Gebhard von Mansfeld (1558—62) erwähnt. Dieses Schreiben vom 1. November 1563 erhielt der Empfänger kurz nach Beendigung der letzten Sitzung des Tridentiner Konzils.

Von Heilsberg aus richtete Kardinal Hosius an den Rat der Stadt Köln unter dem 8. Juni 1567 ein umfangreiches Schreiben, das später mit dem Zusatz „Exhortatio ad Senatum Coloniensem ad resistendum pravis haeticorum dogmatibus“ versehen, heute noch Zeugnis ablegt von der Wortgewaltigkeit des großen Bischofs, aber auch von der Hochschätzung, die die Stadt Köln wegen ihrer Glaubenstreue in jenen stürmischen Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts bei den führenden katholischen Männern genossen hat. Diesen Brief, der am 29. August in Köln angelangt war - Cholinus hatte ihn von der Frankfurter Messe mitgebracht¹¹⁾ -, beantwortete der Kölner Rat erst am 17. März des nächsten Jahres - am 30. Juni hat Hosius eigenhändig dies Eingangsdatum darauf vermerkt¹²⁾).

Nur aus der Zeit heraus ist es zu verstehen, wenn Hosius in recht polemischer Art die Rheinländer lobt, die ihr Knie nicht gebeugt haben „vor dem Baal, weder vor dem von Eisleben noch vor dem von Zürich“. Eine wahre Anerkennung dagegen bedeutet es, wenn er Köln als jene Stadt bezeichnet, „welche in gegenwärtiger Zeit so augenscheinlich gezeigt hat, daß sie nicht vermessener Weise den Namen der ‚heiligen‘ führt“. Seine weitreichenden Kenntnisse der augenblicklichen kirchlichen Lage sprechen aus den Worten „... Wäre die Sorgfalt, Vorsicht und Umsicht der anderen Städte Deutschlands zum Schutze der alten Religion ... eine gleiche gewesen wie bei Euch, ... so hätten wir auch nicht erlebt, daß Deutschland bei diesen unzähligen Züchtigungen als Opfer so tief gefallen wäre.“ Schlicht und fromm lautet dann der Schlußsatz: „... bitte ich ... unseren Heiland und Gesalbten, er möge Euch seine Gnadenhuld verleihen und Euch mit Glück und Freude jeder Art erfüllen für und für!¹¹⁾“ In seinem Antwortschreiben spricht der Rat neben dem in überschwenglichen Worten und langatmigen Sätzen ausgedrückten Dank die Hoffnung aus, daß Hosius auch in Zukunft noch weitere Werke veröffentlichen werde, die der katholischen Sache von so großem Nutzen seien. „Gott“, so heißt es zusammenfassend zum Schluß des Briefes, „wolle den Erfolg und Nutzen aller dieser Bestrebungen nicht nur für ... unser deutsches Vaterland, sondern für die ganze Kirche Gottes und den ganzen christlichen Erdkreis von recht langer Dauer und Nachhaltigkeit sein lassen, ... damit wir alle ... in voller Ruhe in den Hafen der wahren Ruhe und des wahren Friedens einlaufen können!“

Der Wunsch der Kölner nach Ruhe und Frieden war verständlich. Der notwendig gewordene Verzicht des im Jahre 1562 gewählten, aber

¹¹⁾ Erneut gedruckt bei Hipler a. a. O. S. 140—49. - Nach Auskunft des Historischen Archivs der Stadt Köln vom 26. März 1959 ist dieser Brief - 12 Seiten - noch erhalten. Eine Abschrift des Antwortschreibens ist im ebenfalls erhaltenen Briefbuch des Rates zu finden.

¹²⁾ Gedruckt bei Hipler a. a. O. S. 150—54.

nicht geweihten und deshalb auch nicht bestätigten Erzbischofs Friedrich IV. von Wied infolge seiner Weigerung, das tridentinische Glaubensbekenntnis zu beschwören, die undurchsichtige Stellung seines am 23. Dezember 1567 gewählten Nachfolgers Valentin von Isenburg, der nicht dem geistlichen Stande angehörte, zu Papst und katholischer Lehre - das alles erfüllte die verantwortungsbewußten Ratsmitglieder mit großer Sorge, in der sie einen Zuspruch gut gebrauchen konnten.

Bei aller Wachsamkeit konnte nicht verhindert werden, daß Nichtkatholiken nach Köln kamen, wenn auch die Gewinnung des Bürgerrechts vom katholischen Bekenntnis abhängig gemacht worden war¹³⁾. Junge nichtkatholische Kölner, die auf der Hochschule ihrer Vaterstadt aus religiösen Gründen ihre Studien nicht fortsetzen wollten, zogen nach anderen Universitätsstädten, auch zu der fernen Hochschule in Königsberg, die dort im Jahre 1544 von Herzog Albrecht zur Festigung der lutherischen Lehre im einstigen Deutschordenslande gegründet worden war. Ihre Matrikel nennt bereits für das Studienjahr 1545 einen in Köln beheimateten Studenten, dem im Jahre 1555 ein als tüchtiger Mathematiker und Erdkundler bezeichneter Kölner folgt. Sieben Jahre später zieht gar ein „magister artium et philosophiae“ zum weiteren Studium vom Rhein über die Weichsel zum Pregelfluß¹⁴⁾.

Die hohe Anerkennung der Rheinländer, von der Hosius in seinem Brief an den Kölner Rat geschrieben hatte, kann ihren Grund auch darin gehabt haben, daß der Kardinal inzwischen in seinem Bistum das Wirken der aus der provincia Rheni, aus der Kölner Niederlassung der Jesuiten ins Ermland gekommenen Patres kennengelernt hatte. Im Jahre 1564 waren nach langer und beschwerlicher Reise über Böhmen und Polen die erbetenen Ordensleute in Heilsberg angekommen. Unter ihnen waren außer einem geborenen Preußen, der bisher zum Ordenshaus in Trier gehört hatte¹⁵⁾, einem Schlesier, einem Schotten und einem Italiener noch sieben Westdeutsche, wenn man Flandern mit dazu zählt¹⁶⁾. Durch einen bald darauf erfolgten Austausch stieg die Zahl der aus dem linksrheinischen Raum nach Braunsberg gekommenen Jesuiten weiterhin. Fast wäre sogar der im Jahre 1925 heiliggesprochene Petrus Canisius (1521—97), der als erster Deutscher der Gesellschaft Jesu beigetreten war, nach Braunsberg gekommen, wie aus seinem an Kardinal Hosius gerichteten Schreiben vom 8. August 1564 aus Augsburg hervorgeht¹⁷⁾.

¹³⁾ Stelzmann, *Illustr. Geschichte der Stadt Köln* S. 187.

¹⁴⁾ Eriker, *Matrikel der Universität Königsberg* Bd. 1 (Leipzig 1908) S. 5 Nr. 5, S. 19 Nr. 18, S. 32 Nr. 19.

¹⁵⁾ Simon Hagenaw, aus einer alten Braunsberger Familie stammend; vgl. *Bender a. a. O.* S. 45 An. 68.

¹⁶⁾ Die Namen gibt auch K. Benrath, *Die Ansiedlung der Jesuiten in Braunsberg* - in *Zs. des Westpr. Geschichtsvereins* H. 40 (1899) S. 15 ff.

¹⁷⁾ *Hipler Literaturgesch.* S. 163 An. 8.

Im Frühjahr 1565 begannen die Jesuiten mit dem Unterricht in ihrem Braunsberger Kolleg, zwei Jahre später übernahmen sie dort das neugegründete Diözesan-Priesterseminar, dazu noch im Jahre 1578 das päpstliche Missionsseminar¹⁸⁾.

Diese Bildungsstätte wurde vereinzelt auch von jungen Rheinländern besucht; vielleicht waren sie ihren früheren Lehrern nach dem Ermland gefolgt, die gleich ihren Vorfahren sich zur Arbeit im Osten und für den Osten hingezogen fühlten. Die Matrikel¹⁹⁾ enthält Namen und Heimortorte sowie Vermerke über spätere Lebensschicksale von Studenten, die vom linken Rheinufer zur Alma Mater Brunsbergensis gezogen waren. Von Braunsberg aus gingen andererseits gelegentlich aber auch einmal Studenten zur weiteren Ausbildung in den philosophischen und theologischen Disziplinen wieder nach Westdeutschland²⁰⁾. Zwei Braunsberger Alumnus zogen „Coloniam ad Carthusiam“, der eine war ein gebürtiger Kölner²¹⁾, der andere stammte aus Pommern²²⁾. Ein aus Riga nach Braunsberg gekommener Student, Antonius von Graven, wandte sich 1612 von der Theologie ab und ging nach Deutschland zum medizinischen Studium, wurde Mathematiker und Arzt in der reformiert gewordenen niederländischen Stadt Deventer, wo er sich als „catholicus constans“ zeigte und 1642 seinen Sohn zur Absolvierung der philosophischen Studien wiederum nach Braunsberg schickte²³⁾.

Zu den Karthäusern in Köln hatte Hosius gleichfalls Beziehungen. Der dort wirkende Pater Laurentius Surius (1522—78), ein gebürtiger Lübecker, wandte sich im Jahre 1575 brieflich an den schon lange Zeit in Rom weilenden Kardinal mit der Bitte um Überlassung von Literatur über Heilige aus dem polnischen Raum. Surius hatte gerade sein sechsbändiges Werk „De probatis Sanctorum Historiis“ im Druck erscheinen lassen, „einen Versuch, Heiligenleben in humanistisch geläuterter Sprache mit maßvoller Kritik herauszugeben²⁴⁾“. Für die Neubearbeitung des ersten Bandes²⁵⁾ erbat er sich nun jene Angaben²⁶⁾.

In die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Kaiserstadt Aachen griff Hosius 1560 vermittelnd ein. Der Rat dieser Stadt hatte im genannten Jahre beschlossen, daß fortan nur Katholiken in den Rat gewählt und mit städtischen Ämtern belehnt werden dürften. Das bedeutete den Auszug vieler Nichtkatholiken, die sich nun beschwerdeführend an das Reichskammergericht wandten. Hosius,

¹⁸⁾ E. Brachvogel, Das Priesterseminar in Braunsberg - Braunsberg 1932.

¹⁹⁾ G. Lühr, Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg (1578—1798) - in Monumenta Historiae Warmiensis Bd. 11 (Braunsberg 1925 f.). Genannt sind ein Wilhelm Eggenius aus Kleve und Segerus Leib aus Köln für 1598 f. (S. 54 f.)

²⁰⁾ Bender a. a. O. S. 49.

²¹⁾ Lühr a. a. O. S. 26 Nr. 19 (Hermann Austenus).

²²⁾ Ebenda S. 38 Nr. 114 (Balthasar Kaptopper).

²³⁾ Ebenda S. 62 Nr. 392.

²⁴⁾ Neuß, Die Kirche der Neuzeit (Bonn 1954) S. 268.

²⁵⁾ Die zweite Auflage ist in den Jahren 1576—81 erschienen.

²⁶⁾ Hipler, Die deutschen Predigten usw. S. 136 u. 168 f.

der sich damals in Wien aufhielt, begründete in zwei Schreiben an den Papst und den Präsidenten des angerufenen Gerichtshofes die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit der sich aus dem Aachener Ratsbeschuß ergebenden Folgen²⁷⁾.

Martin Kromer, zunächst Koadjutor (1569—79) und dann Nachfolger (1579—89) von Stanislaus Hosius auf dem ermländischen Bischofsstuhl, hat sich gleich seinem Freund und Vorgänger schriftstellerisch stark betätigt²⁸⁾. Die enge Zusammenarbeit der beiden gelehrten Männer hat es mit sich gebracht, daß neben einer Krakauer Druckerei auch die Offizin des Maternus Cholinus in Köln für den Druck und die Herausgabe von Werken Martin Kromers herangezogen wurde. Im Jahre 1564 erschien dort seine erste Publikation²⁹⁾. Es folgten viele volkstümlich gehaltene apologetische Schriften, Katechesen über die hl. Sakramente, das hl. Meßopfer und kirchliche Gebräuche. Die guten Erfahrungen veranlaßten dann Kromer, dem Kölner Drucker auch die Herstellung liturgischer Bücher für das Bistum Ermland zu übertragen. In den Jahren 1574 und 1578 erschienen bei Cholinus die „Agenda Sacramentalia ad usum dioecesis Varmiensis“ und die „Agende caeremonialia ad usum . . .“³⁰⁾. Im Jahre 1581 war auch das „Breviarium Varmiense“ fertig geworden; die Bezahlung könne, schrieb Cholinus dem Bischof am 26. März von Frankfurt/Main aus³¹⁾, über Breslauer Kaufleute erfolgen. Dagegen kam im gleichen Jahre das „Missale Varmiense, diligenter recognitum et correctum . . .“ nicht in Köln, sondern in einer Krakauer Druckerei heraus³²⁾. Einige Jahre vorher hatte Cholinus auch ein historisches Werk aus der Feder Kromers unter dem Titel „Polonia“ veröffentlichen können, eine „Schilderung von Land und Leuten, Sitten und Gewohnheiten, Recht und Verfassung des polnischen Reiches, welche noch heute in ihrer Art unübertroffen dasteht . . . ein Seitenstück zu der Germania des Tacitus bildet und in seiner Art immer klassisch bleiben wird . . .“³³⁾.

Eine Familienverbindung zwischen den Herzogshäusern von Jülich-Kleve-Berg und Preußen „berührte“ das Ermland im Jahre 1573 in des Wortes engstem Sinn und wurde zum Anlaß, daß im Dom zu Frauenburg zu den vielen Grabsteinen ein weiterer hinzugesetzt wurde. Damals zog nämlich die älteste Tochter Marie Eleonore³⁴⁾ des Jülicher Herzogs Wilhelm des Reichen, die protestantisch war, mit großem Gefolge aus ihrer niederrheinischen Heimat durch

²⁷⁾ Paulus, Mathias Sittardus. Ein kaiserlicher Hofprediger des 16. Jahrhunderts - in Hist.-Polit. Blätter 116 (1895) S. 15—22.

²⁸⁾ A. Eichhorn, Der ermländische Bischof Martin Cromer als Schriftsteller, Staatsmann und Kirchenfürst - in E. Z. Bd. 4 (1869) S. 1—470.

²⁹⁾ Hipler a. a. O. S. 93.

³⁰⁾ Eichhorn a. a. O. S. 336 f.

³¹⁾ Hipler a. a. O. S. 176 f.

³²⁾ Erml. P. XXVI (1894) S. 83.

³³⁾ Hipler a. a. O. S. 89.

³⁴⁾ Geb. 1550; ihre Mutter war eine Tochter Kaiser Ferdinands I. (1556—64).

ganz Deutschland zur Hauptstadt Preußens, nach Königsberg, wo ihre Vermählung mit dem ihr anverlobten Herzog Albrecht Friedrich³⁵⁾ gefeiert werden sollte. Zwischen dem 5. und 8. Oktober 1573 weilte die erlauchte Reisegesellschaft auf ermländischem Boden³⁶⁾. Unmittelbar nach der Hochzeitsfeier, die wegen des eigenartigen Benehmens des jungen Ehemannes keine richtige Freude bei den Teilnehmern aufkommen ließ, machten sich die rheinischen Gäste wieder auf die Heimreise. In Heiligenbeil³⁷⁾ überraschte der Tod am 28. Oktober einen adligen Reiterführer des Jülicher Herzogs. „Der edle Herr Bernhard von Warendorf, Präfekt zu Limberg im Gebiet von Ravensberg“, so berichtet die Inschrift auf dem Grabstein im Frauenburger Dom³⁸⁾, „der als Begleiter des Herzogs von Jülich-Kleve-Berg ein Fähnlein Reiter geführt hat“. Im Mittelschiff, vor dem zweiten Pfeiler (vom Westeingang aus gesehen) der Nordreihe, liegt der Grabstein, der mit vier nur noch schwer erkennbaren Wappen geziert ist³⁹⁾.

Die Beziehungen des Ermlandes zum katholischen Rheinland haben vor allem durch die Jesuiten einen dauernden Charakter erhalten. Trotzdem die ermländischen Kollegien zu einer anderen Ordensprovinz gehörten, erfolgte doch ein Austausch der veröffentlichten Druckwerke, die im Orden und für den Orden hergestellt wurden. So ist durch die Braunsberger Jesuiten aus dem in Köln erschienenen Psalter des Kaspar Ulenberg⁴⁰⁾ ein Lied in das erste nachweisbare gedruckte ermländische Gesangbuch „Himmlischer Harffenklang“, erschienen 1639 in Braunsberg⁴¹⁾, gekommen, das wegen der flüchtigen Bearbeitung unverkennbar den rheinischen Ursprung erkennen läßt. In diesem Lied zum leidenden Heiland lautet nämlich eine Strophe: „Groß war Dein Schmerz, / viel war der Pein, / mehr Pein als Wasser in dem Rhein⁴²⁾.“

³⁵⁾ Geb. 1553 als einziger Sohn aus der zweiten Ehe des fast 60 Jahre alten Herzogs Albrecht mit der noch nicht zwanzigjährigen Tochter Anna Maria des Herzogs Erich I. von Braunschweig-Calenberg. Von früher Jugend an geistesschwach, stand Albrecht Friedrich persönlich und auch als Regent stets unter Vormundschaft bis zu seinem Tode im Jahre 1618.

³⁶⁾ Goldtschmidt, Die Heirat und Aussteuer der Herzogin Maria-Leonore von Jülich-Kleve - in ZAGV Bd. 33 (1911) S. 137.

³⁷⁾ 15 km östlich von Braunsberg, zum Herzogtum Preußen gehörig.

³⁸⁾ Inscriptionum sepulcralium in Ecclesia Cathedrali Warmiensi Centuria, nach einer Abschrift im domkapitulärischen Archiv Frauenburg vom Ende des 18. Jhs., gedruckt in Erml. P. XIII (1881) S. 54 Nr. 54.

³⁹⁾ E. Brachvogel, Die Grabdenkmäler im Dom zu Frauenburg - in E. Z. Bd. 23 (1929) S. 766 Nr. 93 beschreibt diese Wappen folgendermaßen: 1. Schreitendes Tier? Helm und Helmdecke; 2. Lilie, Helm und Helmdecke, Helmzier unkenntlich; 3. zwischen zwei Flügeln springendes Tier, Helm mit Helmdecke, Helmzier das Wappenbild; 4. drei Adler? Helm mit Helmdecke, Helmzier Adler mit zwei Federn.

⁴⁰⁾ Geb. 1549, Konvertit, seit 1575 Geistlicher im Rheinland, seit 1583 in Köln, gab Bibelübersetzungen und Psalter in Liedform heraus; † 1617.

⁴¹⁾ B. M. Rosenberg, Beiträge zur Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes im Ermland - in E. Z. H. 88 (1958) S. 445.

⁴²⁾ Hoppe, Die Lieder des Ermländischen Diöcesangesbuches 1878 - in Erml. P. XII (1880) S. 42.

Ein Kölner Jesuit, Wilhelm Nacatenus⁴³⁾, gab im Jahre 1667 sein Hauptwerk, ein Gebet- und Gesangbuch, unter dem Titel „Himmliches Palmengärtlein“ heraus, das die Braunsberger Jesuiten in ihrer Druckerei in mehreren Auflagen nachdruckten⁴⁴⁾.

Ermländische Autoren ließen, obwohl in Braunsberg eine durchaus leistungsfähige Druckerei bestand⁴⁵⁾, ihre wissenschaftlichen Werke gern in Köln drucken. So erschien im Jahre 1623 dort aus der Feder des Frauenburger Domherrn Johann Vasthovius⁴⁶⁾ eine Glorifizierung seiner Heimat „Vitis aquilonis seu vitae Sanctorum, qui Scandinaviam . . . illustrarunt⁴⁷⁾“. Eine umfangreiche Geschichte des Wallfahrtsortes Heiligelinde bei Röbel gab der aus dem Ermland stammende Jesuitenpater Thomas Clagius, 1636—41 Rektor des Jesuitenkollegs in Röbel⁴⁸⁾, als fünfbändiges Werk im Jahre 1659 in Köln heraus. Diese „in kunstvollem Latein verfaßte Darstellung, . . . deren langer Barocktitel mit ‚Linda Mariana‘ begann⁴⁹⁾“, vermittelt neben rein religiösem Wissensgut interessante Kenntnisse über kulturgeschichtliche und familienkundliche Fragen jener Zeit. Der Jesuitenpater Friedrich Bartsch, in Braunsberg und Rom vorgebildet, mehrere Male Rektor des Kollegs in seiner Heimatstadt Braunsberg, schrieb einige homiletische Werke, die nach seinem Tode im Jahre 1609 ebenfalls in Köln erschienen, so die Kontroverspredigten und Predigten gegen die Zwingliane⁵⁰⁾.

Aus den engen Verbindungen, die die ermländischen Jesuiten im 17. Jahrhundert zu dem linksrheinischen Kulturraum gepflegt haben, erklärt sich ihr Auftrag an den belgischen Maler Bartholomäus Pens im Jahre 1640, für die Wallfahrtskirche des obengenannten Gnadenortes Heiligelinde ein Marienbild zu liefern⁵¹⁾; das Bild zierte noch heutzutage den Hochaltar.

Im 18. Jahrhundert sind mehreremal ermländische Prälaten nach Aachen ins Bad gefahren, bei welcher Gelegenheit sie sicher auch Köln einen Besuch abgestattet haben werden. So hielt sich

⁴³⁾ Geb. 1617, in Rheinland und Westfalen tätig, gab u. a. die Trutznachtigall seines Ordensbruders Friedrich von Spee heraus; † 1682 in Aachen.

⁴⁴⁾ Rosenberg a. a. O. S. 464.

⁴⁵⁾ Gruchot, Zur Geschichte des Jesuiten-Kollegiums zu Braunsberg. Verzeichnis der Braunsberger Drucke - in Beilage zu dem Jahresbericht über das Königl. Gymnasium zu Braunsberg 1887.

⁴⁶⁾ Geboren in Schweden, studierte in Braunsberg und Rom, erhielt Kanonikate in Frauenburg und Breslau, starb 1642 in Frauenburg im Alter von 66 Jahren. Vgl. Brachvogel a. a. O. S. 766 Nr. 94.

⁴⁷⁾ Lühr a. a. O. S. 50 Nr. 267.

⁴⁸⁾ G. Lühr, Die Rektoren des Jesuitenkollegs Röbel - in E. Z. Bd. 18 (1913) S. 721 f.

⁴⁹⁾ A. Triller, Zur Entstehung und Geschichte der ermländischen Wallfahrtsorte - in E. Z. H. 87 (1957) S. 319.

⁵⁰⁾ Bender a. a. O. S. 103 An. 189.

⁵¹⁾ A. Kolberg, Geschichte der Heiligenlinde - in E. Z. Bd. 3 (1866) S. 98. - Der Maler Bartholomäus Pens ist in dem zweibändigen Werk von Wurzbach, Niederländisches Künstler-Lexikon (Wien-Leipzig 1906—1910) nicht genannt. - Erwähnt sei noch, daß die Kirchengenossenschaft der Allensteiner Jacobikirche um 1640 eine alte Monstranz, die „St. Caroli Bildnis“ trug, ausbessern ließen; vgl. A. Kuhn, Ein Rechnungsbuch der St.-Jakobus-Kirche zu Allenstein aus den Jahren 1603—53 - in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 203.

der Domdechant Bernhard Theodor Freiherr von Schenck, seit 1710 in diesem Amt, vorher polnischer Gesandter bei der römischen Kurie, im Jahre 1725 an den heißen Quellen der alten Kaiserstadt auf⁵²⁾). Einige Jahrzehnte später reiste Bischof Adam-Stanislaus Grabowski, Ermlands Landesherr und Oberhirte in den Jahren 1741—66, im Mai 1753 aus seiner Residenz Heilsberg nach Aachen, wo er in den Monaten Juni und Juli weilte; erst am 16. September traf er wieder in Braunsberg ein⁵³⁾. Es bleibt bedauerlich, daß die stets sorgsam geführten Listen der Aachener Badegäste erst seit dem Jahre 1756 erhalten sind, so daß wir keine örtlichen Angaben über diesen Aufenthalt der hohen ermländischen Gäste zur Verfügung haben.

Zum Schluß sei noch vermerkt, daß gerade in Köln mehrere wissenschaftliche Werke erschienen sind, die sich mit der neuen Lehre des Frauenburger Astronomen und Domherrn Nikolaus Kopernikus beschäftigten und sie verteidigten. Als in Köln der Gregorianische Kalender am 3. November 1583 eingeführt wurde⁵⁴⁾, konnte man auf die vorher dort erschienenen astronomischen Werke zurückgreifen. So hatte der Kölner Professor Valentin Naibod 1580, also kurz vorher, seine „Institutionum astronomicarum libri tres“ herausgegeben, und aus der Feder des in Utrecht tätigen Professors Albert van Leuwen stammte die 1583 in Köln gedruckte „Theoria motuum coelestium referens doctrinam Copernici . . .“⁵⁵⁾. Allerdings waren vorher und nachher in Köln auch andere Werke herausgekommen, die gegen Kopernikus an dem alten ptolemäischen System festhielten, so in den Jahren 1566, 1581, 1591, 1594, 1600 und 1601⁵⁶⁾.

8. Zwei Einzelschicksale

Im Rahmen dieser Abhandlung könnten - und sollten wohl auch, um möglichst vollständig zu sein - noch viele Männer genannt werden, die seit dem Beginn der Neuzeit durch ihre Arbeiten und ihr Schaffen mit dazu beigetragen haben, die geistigen Verbindungen zwischen Ost und West zu vertiefen, die im Lande östlich der Weichsel oder an den Ufern des Rheins die ihnen übertragenen Aufgaben, die freiwillig übernommenen Ämter so gründlich und erfolgreich wahrgenommen haben, daß damit sowohl ihrer alten Heimat als auch dem neuen Wirkungskreis gedient und genutzt worden ist. Aus der Vielzahl sollen zwei Namen erwähnt werden, soll eine kurze Schilderung des Lebens und Schaffens von zwei ermländischen Domherren gegeben werden, die zu ihrer Zeit er-

⁵²⁾ Eichhorn in E. Z. Bd. 3 (1866) S. 385.

⁵³⁾ Eichhorn in E. Z. Bd. 2 (1863) S. 443.

⁵⁴⁾ C. Piel, Die Einführung des Gregorianischen Kalenders in der Reichsstadt Köln am 3. (= 13.) November 1583 - in Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins H. 31/32 (Köln 1957) S. 245 ff.

⁵⁵⁾ Fr. Beckmann, Zur Geschichte des kopernikanischen Systems - in E. Z. Bd. 3 (1866) S. 404 f.

⁵⁶⁾ Ebenda S. 145 An. 89.

folgreich, der eine im Osten, der andere im Westen, für Kirche und Vaterland gewirkt haben.

Ein Sohn des niederrheinischen Landes, Adam Steinhallen, verdient es, daß sein Leben und Wirken eingehender geschildert wird. Allerdings kann dabei nicht ausschließlich auf primäre Quellen zurückgegriffen werden, sondern vieles muß aus der Erinnerung an jahrelange Sammelarbeiten dargestellt werden, weil die gemachten Auszüge aus dem Bischöflichen Archiv zu Frauenburg¹⁾ wie die aus den Archiven zu Krakau²⁾ und Warschau erhaltenen Mitteilungen verlorengegangen sind.

Um das Jahr 1556 wurde Steinhallen in Rees³⁾ geboren. Durch Vermittlung von Petrus Kanisius, den er in Köln kennengelernt hatte, kam er im Jahre 1580 nach Rom, wo er zu den „Goldenen Hundert“, also zu den ersten Alumnus des im Jahre 1552 gegründeten Collegium Germanicum gehörte. Hier traf er mit Ermländern zusammen, mit den Brüdern Jakob und Bartholomäus Laubich, geborenen Allensteinern, von denen der zweite später Erzpriester in Wormditt (1601—29) wurde⁴⁾, der andere segensreich als Weihbischof von Passau gewirkt hat. Ein weiterer Studiengenosse war der ebenfalls aus dem Ermland stammende Jakob Holtz, später gleich Steinhallen Domherr in Frauenburg⁵⁾. Zu Beginn des Jahres 1585 wurde Steinhallen in Rom zum Priester geweiht, reiste zusammen mit dem päpstlichen Legaten, dem Jesuiten Antonio Possevino, nach Schweden, wo der aus dem Hause Wasa stammende König Johann III. (1569—92) wohl wieder dem katholischen Glauben geneigt war, aber seinem Lande nicht die religiöse Freiheit zurückzugeben wagte. Unter dem Vorwand, fahrender Sänger zu sein, blieb Steinhallen am Königshofe zurück, um dem katholischen Thronfolger Sigismund und den wenigen übriggebliebenen Schwestern im Mutterkloster des Birgittinenordens in Wadstena⁶⁾ unauffällig und insgeheim Seelsorger sein zu können⁷⁾.

Als im Jahre 1587 Sigismund auf Grund seiner mütterlichen Abstammung von den Jagellonen König von Polen wurde, verschaffte er seinem Hofgeistlichen Steinhallen sehr bald ein Kanonikat an der Kollegiatkirche zu Sandomir⁸⁾. Inzwischen hatte man in Rees von der erfolgreichen und schwierigen Missionsarbeit Steinhallens erfah-

¹⁾ In den sog. D-Bänden waren mehr als zweihundert Briefe aus der Hand Adam Steinhallens an Bischof Petrus Tylicki (1600—1604) und Simon Rudnicki (1604—1621) enthalten, die wichtige Beiträge zu der im Rahmen dieser Abhandlung dargestellten West-Ost-Beziehung im beginnenden 17. Jahrhundert abgeben hätten.

²⁾ Beschafft durch Prof. Dr. Schmauch in den Jahren 1936—38.

³⁾ Stadt am rechten Rheinufer, zwischen Wesel und Emmerich gelegen, seit 1034 Sitz eines Kollegiatstiftes.

⁴⁾ Vgl. E. Z. Bd. 14 (1903) S. 234. Über den Weihbischof Laubich finden sich entsprechende Notizen bei Gams, Series Episcoporum Ecclesiae.

⁵⁾ † 1619; vgl. Brachvogel, Grabdenkmäler in E. Z. 23 S. 756 f.

⁶⁾ Monasterium sanctarum Mariae Virginis et Brigidae in Vatzstena, gegründet von der hl. Birgitta um das Jahr 1346, seit 1935 wieder Niederlassung von Schwestern dieses Ordens.

⁷⁾ Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum, Bd. 1 (Freiburg/Br. 1906) S. 254.

⁸⁾ Stadt an der Weichsel, seit 1818 Bistum.

ren und trug ihm ein Kanonikat an dem Kollegiatstift der Heimatstadt an, erhielt aber eine Absage⁹⁾. Steinhallen zog mit Sigismund III. (1587—1632) über Danzig nach Warschau, von wo er um das Jahr 1600 oder 1601 nach Frauenburg übersiedelte, um das ihm dort verliehene Amt eines Domherren persönlich wahrzunehmen und zu verwalten. Nun begann eine ununterbrochene Arbeit und Mühe um die vielfältigen Aufgaben, die im Ermland auf kirchlichem Gebiet zu erledigen waren. Viel lag Steinhallen daran, die Eigenarten des ermländischen liturgischen Gesanges, des Breviers und der Liturgie dem von Rom angeordneten Modus anzupassen.

Den Schulen der Jesuiten und der neuentstandenen Kongregation der Schwestern von der hl. Katharina war er Helfer durch seine Beziehungen zum Königshof und zu seinen Freunden aus der römischen Studienzeit. Ergreifend ist der Brief, in dem er im Januar 1613 von Frauenburg aus dem Bischof nach Heilsberg den Tod der Stifterin jener Kongregation, Regina Prothmann (Todestag 18. Januar 1613), mitteilte¹⁰⁾. Aus Amsterdam und Köln bestellte er Bücher für die Bibliothek des Jesuitenkollegs, berichtete dem Bischof, daß seine Verwandten am Niederrhein ihn besuchen würden, wenn sie eine günstige Gelegenheit zu einer Schiffsreise hätten; dem Dom machte er wertvolle Stiftungen, so im Jahre 1610 ein mit Korallen verziertes Pazifikale, das die Inschrift trug „Adamus Steinhallen Belga C V huic Ecclesiae dedit Ao 1610“. Für seinen Altar im Dom, den Bartholomäusaltar, beschaffte Steinhallen eine reichhaltige Ausstattung an Wäschestücken sowie einen wertvollen Kelch und Ampullen¹¹⁾.

Das schon zu seinen Lebzeiten gefertigte Grabdenkmal, im Renaissancestil gehalten, wurde später mit anderen Schätzen des Domes durch Gustav Adolfs Soldaten im Jahre 1626 nach Schweden verschleppt. In der Petrikirche zu Stockholm ist dieses Epitaph heute anzutreffen, wo es an einen Mann erinnert, der viel für Schweden getan hat¹²⁾. Bei der Neuausstattung des Frauenburger Domes gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde an der Nordwand des Gotteshauses eine Erinnerungstafel an den im Dezember 1613 zu Warschau verstorbenen Domherrn Adam Steinhallen angebracht; bis in unsere Tage hat sie das Gedächtnis an den vom Niederrhein über Rom und Schweden nach dem Ermland gekommenen Geistlichen wachgehalten¹³⁾.

Das bedeutendste Denkmal jedoch setzte sich Adam Steinhallen durch eine Stiftung für Schüler des Jesuitenkollegs, die er, sicher unter dem Eindruck des Todes von Regina Prothmann stehend, Ende Januar 1613 errichtete. Den Magistrat der Stadt Brauns-

⁹⁾ Akten des ehem. Stifts Rees im Staatsarchiv Düsseldorf

¹⁰⁾ Eine Fotokopie dieses Schreibens, das ich im Bischöflichen Archiv zu Frauenburg fand, hing im Refektorium des Mutterhauses der Kongregation in Braunsberg.

¹¹⁾ Dittrich in E. Z. Bd. 18 (1913) S. 604 und 619.

¹²⁾ Brachvogel, Der Dom in Frauenburg S. 28.

¹³⁾ Brachvogel, Die Grabdenkmäler usw. in E. Z. Bd. 23 S. 766.

berg setzte er zum Verwalter ein. Entweder einer seiner Verwandten oder ein im Bereich der Bistümer Lüttich oder Köln geborener Schüler des Braunsberger Kollegs sollte jährlich die nicht geringen Zinsen eines Kapitals erhalten, das zum Teil in Ländereien angelegt war. Fand sich kein Stipendiat, der die Bedingungen erfüllte, dann sollten die Zinsen zum Kapital geschrieben und dadurch der Zinsertrag erhöht werden. Nur selten kam es nun vor, daß geborene Rheinländer Schüler in Braunsberg wurden; die wenigen aber, die in den Genuß dieses Stipendiums gelangen konnten, werden dem edlen Stifter, der auch an der Passarge und am Frischen Haff seiner Geburtsheimat gedachte, sehr dankbar gewesen sein. Der Preußenkönig Friedrich II. (1740—86) respektierte bei der Annektierung des Ermlandes im Jahre 1772 den Willen des Stifters, und auch der preußische Bürokratismus des 19. Jahrhunderts vergriff sich nicht an dieser Stiftung. Erst den Zerstörern im Dritten Reich blieb es vorbehalten, für die wenigen Jahre ihrer Schreckensherrschaft das Kapital und die Zinsen anderen Zwecken zuzuleiten, bis dann im Jahre 1945 auch das Ende für das „Stipendium Steinhallianum“ kam.

Von der Grabtafel, die im Frauenburger Dom an Adam Steinhallen erinnert, sind es nur wenige Schritte bis zum hohen Chor der Domkirche, wo oben am Gewölbe Nachbildungen einer Tiara und von sechs Kardinalshüten hängen¹⁴⁾. Während die Tiara auf Papst Pius II. hinweist, der wie oben gezeigt, als Kardinal Piccolomini kurze Zeit die Regierung des Ermlandes in Händen hatte, erinnern die Kardinalshüte an sechs hohe ermländische Würdenträger, die mit dem Kardinals purpur geziert waren. Neben 5 Inhabern des ermländischen Bischofstuhls¹⁵⁾ gehörte dazu auch ein ermländischer Domherr, Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz. Von diesem Kanoniker und seinem mutigen Eintreten für die deutsche Sache am Rhein, von seinem treuen Festhalten an Kaiser und Reich wie auch zu Papst und Kirche soll nachstehend berichtet werden.

Als Sohn des protestantischen Herzogs Moritz aus der Familie der sächsischen Albertiner wurde Christian August am 9. Oktober 1666 zu Zeitz¹⁶⁾ geboren. Anfänglich war er Soldat, nach dem Tode des Vaters erhielt er die Erträge der seit ca. 1200 bestehenden und auch nach der Reformation noch weiter existierenden Deutschordensballei Thüringen¹⁷⁾, deren Landkomture weiterhin vom Deutschmeister ohne Berücksichtigung der kirchlichen Zugehörigkeit ernannt

¹⁴⁾ Brachvogel, Der Dom in Frauenburg S. 32.

¹⁵⁾ Außer dem bereits oben genannten Stanislaus Hosius waren das drei mit dem jeweiligen Polenkönig nahe verwandte Männer: Andreas Bathory (1589—99), Prinz Johann Albert von Polen (1621—33) und Michael Radziejowski (1679—88), ein Neffe des Königs Johann Sobieski; dazu noch der später zu nennende Philipp Kremetz (1867 bis 1888).

¹⁶⁾ Südöstlich von Leipzig gelegen; das um 968 gegründete Bistum Zeitz wurde im Jahre 1026 nach Naumburg verlegt, das Kollegiatstift in Z. unterstand seit 1615 dem Hause Sachsen-Zeitz.

¹⁷⁾ Ten Haaf a. a. O. S. 53.

werden durften¹⁸⁾. Sicher hat die Kriegskameradschaft Christians mit dem damals amtierenden Deutsch- und Hochmeister Pfalzgraf Ludwig Anton von Neuburg (1685—94) ihm zu jener Pfründe verholfen. Die Freundschaft mit diesem gläubigen Katholiken und die wiederholten Reisen Christians in katholische Länder werden seine Neigung zum Katholizismus bestärkt haben, so daß er im Jahre 1691 in Köln offiziell seinen Glaubensübertritt vollzog. Entgegen den geltenden Bestimmungen konnte er die Einkünfte der Ballei Thüringen auch jetzt weiter beziehen und durfte mit päpstlicher Genehmigung mehrere kirchliche Pfründen annehmen, so Kanonikate in Lüttich, Münster, Breslau und Köln¹⁹⁾.

Hier am Rhein feierte er am 19. Mai 1694 sein erstes hl. Meßopfer, im gleichen Jahre erhielt er die Würde des Dompropstes von Köln. Durch Kaiser Leopold I. (1658—1705) kam er zwei Jahre später auf den Bischofsstuhl von Raab²⁰⁾. Am Dreifaltigkeitssonntag des Jahres 1697 nahm er seinen leiblichen Vetter Kurfürst Friedrich August von Sachsen²¹⁾ in die katholische Kirche auf. Dieser bemühte sich nun wiederholt darum, Christian August auf einen deutschen Bischofsstuhl zu transferieren, nach dem er immer strebte²²⁾.

Eine willkommene Gelegenheit dazu ergab sich, als das Bistum Ermland durch den Tod des Bischofs Johann Stanislaus Sbascki (1688—97) gerade zu der Zeit, da August die Regierung in Polen antrat, vakant wurde. Das ermländische Domkapitel trat mit dem zu Anfang des Jahres 1698 in Warschau weilenden Christian August in Verbindung und wählte ihn am 7. Februar zum Domherrn von Ermland, um so eine der Voraussetzungen für seine Wählbarkeit zum Bischof zu schaffen²³⁾. Politische Gründe aber überspielten dann doch die freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Motive, die für eine Übertragung des Bistums Ermland an Christian August sprachen. Den ermländischen Bischofsstuhl erhielt der bisherige Bischof von Plock, Graf Andreas Zaluski (1698—1711). Kurz vor dessen Tode bot sich noch einmal für Christian August eine Aussicht auf das Bistum Ermland, als Zaluski ihn zu seinem Koadjutor bestellte. Inzwischen war Christian August 1706 Kardinal geworden und im folgenden Jahre auch Erzbischof von Gran²⁴⁾, womit bis auf den heutigen Tag die Würde des Primas von Ungarn verbunden ist²⁵⁾. Das ermländische Domkapitel gab seine Zustimmung zu der Koadjutorie ebenso wie der

¹⁸⁾ Tumler a. a. O. S. 73.

¹⁹⁾ Klein, Christian August, der Kardinal von Sachsen - in Gelbe Hefte Jg. 1928 S. 778 ff.

²⁰⁾ Ungarische Bezeichnung Győr, 150 km westl. von Budapest gelegen, Bischofssitz seit dem Jahre 1087.

²¹⁾ Friedrich August I., geb. 1670, Kurfürst von Sachsen seit 1694, König von Polen seit 1697, als solcher August II. (August der Starke) genannt; † 1733.

²²⁾ Klein a. a. O. S. 868.

²³⁾ Eichhorn, Geschichte der ermländ. Bischofswahlen - in E. Z. Bd. 2 (1863) S. 7.

²⁴⁾ Ungarische Bezeichnung Esztergom, an der Donau zwischen Budapest und Raab gelegen.

²⁵⁾ LThK IV² (1960) Sp. 116.

König, der das Vorhaben in jeder Beziehung unterstützte. Aber wiederum scheiterte der Plan²⁶⁾, diesmal an der ablehnenden Haltung des päpstlichen Hofes.

Dieser Christian August von Sachsen-Zeitz hat zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Westdeutschland eine sehr beachtliche Rolle gespielt als Gegner des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Joseph Clemens (1688—1723)²⁷⁾, der weder den Aufgaben seines geistlichen Amtes noch seinen Verpflichtungen als Reichsfürst nachkam. In seiner Eigenschaft als Dompropst von Köln hat Christian August sich damals - ein unerschrockener Vertreter des Reichsgedankens - um die deutsche Sache am Rhein große Verdienste erworben, die für die Zukunft des Kurfürstentums Köln mitbestimmend wurden²⁸⁾.

Den verlockenden Angeboten des französischen Königs Ludwig XIV. (1661—1715), der sich um die Erringung der französischen Vorherrschaft am Rhein auf jede nur denkbare Art bemühte, konnte der allzeit in Geldnöten schwebende Erzbischof und Kurfürst Joseph Clemens nicht widerstehen. Gegen Zahlung einer jährlichen Unterstützung gab er dem Könige im Jahre 1701 in einem Vertrag das Recht, für zunächst zehn Jahre in den wichtigsten Waffenplätzen des Kölner Erzstiftes eine Besatzung zu unterhalten. Das Domkapitel war in seiner Mehrheit gegen eine solche Vereinbarung, die nur zu einer Lockerung der Bindungen zwischen den rheinischen Landen und dem Kaiser führen konnte. Zu dieser Zeit kam nun Christian August nach Köln, wo er an der Spitze des Domkapitels den absolutistischen und reichsfeindlichen Bestrebungen des Kurfürsten energisch entgegentrat. Die Stadt Köln selbst hielt sich aus den Streitigkeiten heraus, ließ aber erkennen, daß sie nach wie vor zum Kaiser stand²⁹⁾. Vor den Truppen, die der Kaiser aufgeboden hätte, mußte Erzbischof Joseph Clemens nach Frankreich fliehen, wobei er den Ausspruch tat, daß er lieber der Sklave des Königs als der Diener seines Domkapitels sein wolle³⁰⁾.

Als kaiserlicher Administrator leitete fortan der Dompropst mit Unterstützung des gesamten Kapitels die Regierung in den kurkölnischen Landen bis gegen Ende des Jahres 1703.

²⁶⁾ Eichhorn a. a. O. S. 61 ff. - Damals dürfte nach Frauenburg ein Bildnis Christian Augusts gekommen sein, offenbar jenes „Portrait eines Bischofs sächsischen Geblüts“, das Bischof Grabowski im J. 1744 mit dem Fürstenhof zu Gotha gegen ein Bild des Kardinals Hosius ausgetauscht hat. Vgl. E. Brachvogels Besprechung von Z. Batowski, Wizerunki Kopernika (= Kopernikus-Bildnisse Thorn 1933) in E. Z. Bd. 25 (1935) S. 822.

²⁷⁾ Geb. 1671 als Sohn des bayrischen Kurfürsten Ferdinand, kam schon früh in den Genuß kirchlicher Pfründen, so der Bistümer Lüttich und Hildesheim. Erst in seiner Verbannung empfing er im Jahre 1706 die Priesterweihe, ein Jahr später durch Fénélon die Bischofsweihe, starb 1723 in Bonn - Vgl. Ley, Kölnische Kirchengeschichte (Essen 1917) S. 436 f.

²⁸⁾ Gerig, Der Kölner Dompropst Christian August, Herzog von Sachsen-Zeitz, Bischof von Raab. Seine diplomatische Tätigkeit zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges im Dienst der Politik Kaiser Leopolds I. 1701—1703 - in Rheinisches Archiv Bd. 12 - Bonn 1930.

²⁹⁾ Stelzmann, Illustr. Geschichte der Stadt Köln S. 200.

³⁰⁾ Ley a. a. O. S. 438.

Kurfürst Joseph Clemens, im Jahre 1706 in die Reichsacht erklärt, konnte erst 1715, nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges, wieder in sein Kurfürstentum zurückkehren. Christian August, der bis zu seinem Lebensende Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn blieb, starb als „Kaiserlicher Prinzipalkommissar beim immerwährenden Reichstag zu Regensburg“ am 23. August 1725 in dieser Donaustadt. Das ermländische Domkapitel aber ließ beim Eintreffen der Todesanzeige in Frauenburg für die Seelenruhe seines entschlafenen Mitkanonikers ein feierliches Seelenamt halten³¹⁾. In Preßburg wurden die sterblichen Überreste dieses Mannes beigesetzt, der um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert durch seine Zugehörigkeit sowohl zu dem Kölner als auch zum ermländischen Domkapitel eine Verbindung zwischen dem rheinischen und ostpreußischen Katholizismus geschaffen hat.

9) Joseph von Hohenzollern und seine Zeit

Das dem ermländischen Fürstbischof Joseph von Hohenzollern (1808—36) von Papst Pius VII. (1800—23) übertragene Amt des Exekutors der Bulle „De salute animarum“¹⁾ brachte ihn in enge Beziehungen zu den Katholiken des seit 1815 zum Königreich Preußen gehörenden linken Rheinufer. Hier waren die Verhältnisse in kirchenpolitischer und kirchenorganisatorischer Hinsicht besonders schwierig, weil die Wiederaufrichtung der im Jahre 1801 aufgehobenen Erzdiözese Köln, die Liquidierung des im gleichen Jahre geschaffenen Bistums Aachen sowie neue Grenzfestlegungen der Bistümer Münster und Trier auf dem linken Rheinufer viel Geschick erforderten.

Bei der Lösung der ihm gestellten Aufgabe konnte Joseph von Hohenzollern nicht einseitig als Vollstrecker der päpstlichen Anordnungen vorgehen, sondern mußte wegen vieler Einzelheiten immer wieder mit dem preußischen Staat verhandeln. Die Bestimmungen der Bulle waren als Landesgesetz anerkannt und „als bindendes Statut der Katholischen Kirche des Staates“ am 23. August 1823 in der „Gesetzessammlung für die Königlich Preußischen Staaten“ veröffentlicht worden²⁾. Als federführend war vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) die „Sektion des Kultus“ im Innenministerium bestimmt worden, der seit 1809 der aus Westfalen stammende Staatsrat Dr. Heinrich Schmedding³⁾ angehörte und dem das Amt eines Zivilkommissars für die Regelung der

³¹⁾ Eichhorn a. a. O. S. 66 An. 2.

¹⁾ A. Eichhorn, Die Ausführung der Bulle ‚De salute animarum‘ in den einzelnen Diöcesen des Preußischen Staates durch den Fürstbischof von Ermland, Prinz Joseph von Hohenzollern - in E. Z. Bd. 5 (1874) S. 2 ff. - Über Joseph v. Hohenzollern vgl. Altpr. Biogr. S. 282 f.

²⁾ J. B. Kibling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche, Bd. 1 (Freiburg 1906) S. 179.

³⁾ In Münster 1774 geboren, nach Studien in Münster und Göttingen Dozent des kanonischen Rechts in Münster, 1800 bereits Professor, Seit 1809 im preußischen

kirchlichen Neuordnung übertragen war. Mit diesem Katholiken, der allerdings durchaus nicht frei war von der Überzeugung, daß in jedem Falle die Interessen des Staates denen der Kirche vorangesetzt werden müßten⁴⁾, hatte der ermländische Fürstbischof nun zusammenarbeiten. Trotz ihrer grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit über das Verhältnis von Kirche und Staat wurden die persönlichen Beziehungen zwischen diesen beiden Männern im Laufe der Jahre nahezu freundschaftlicher Art, wie aus den Briefen des Oberhirten ersichtlich ist⁵⁾.

In Oliva, der Residenz des ermländischen Fürstbischofs, der auch noch die Würde eines Kommendatarabtes von Oliva bekleidete, fanden zunächst Besprechungen mit Schmedding über die einzuschlagende Verfahrensweise statt. Im September 1821 überbrachte der Zivilkommissar persönlich neben seinem Beglaubigungsschreiben dem Bischof die auf Pergament ausgefertigte Originalurkunde der päpstlichen Bulle nebst einigen beglaubigten Abschriften für die einzelnen preußischen Bistümer. Als Ratgeber standen Joseph von Hohenzollern der Direktor des noch gewisse Reservate ausübenden „Fürstbischöflichen Landvogtei-Gerichts“ in Heilsberg, Adolf Olszewski⁶⁾, und der ermländische Generalvikar Martin Fotschki⁷⁾ zur Seite. Nach Abschluß der eine Woche dauernden Konferenz wurden die Abschriften der Bulle sowie Aufforderungen zur Erstattung von Berichten über die kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen Jurisdiktionsbezirken an die preußischen Bischöfe und Bistumsverweser abgesandt⁸⁾. Anfang November des gleichen Jahres reiste Joseph von Hohenzollern mit Olszewski und Fotschki nach Berlin, wo weitere Aussprachen die vielen noch bestehenden Unklarheiten klären sollten. Die Konferenzen zogen sich bis zum Januar 1822 hin. Nach einem Empfang durch den König konnten die Ermländer im Februar dann wieder in ihre ostdeutsche Heimat zurückkehren⁹⁾.

Für Köln fiel die Aufgabe der Publikation der Bulle und der Berichterstattung dem Domherrn Johannes Hermann Freiherrn von Caspars zu Weiß zu, der als Kapitularvikar von Deutz aus die rechts-

Staatsdienst, hielt er 1811—20 an der Universität Berlin Vorlesungen über Kirchenrecht. 1841 wurde Schmedding an die besondere Abteilung für katholisch-kirchliche Angelegenheiten in dem inzwischen neugebildeten Kultusministerium versetzt, gestorben 1846. - Vgl. Bender a. a. O. S. 131.

⁴⁾ Kennzeichnend für Schmedding ist seine Äußerung: „Das allgemeine Landrecht geht davon aus, daß der König Quelle alles Rechtes ist, auch des religiösen, und zwar des katholischen nicht anders als des protestantischen. Dieser Grundsatz des Landrechts ist die Seele der preußischen Gesetzgebung und Richtschnur aller Verwaltung.“ Vgl. Ley a. a. O. S. 530 An. 1.

⁵⁾ Vgl. Fr. Hipler, Briefe und Tagebücher des Fürstbischofs von Ermland, Joseph von Hohenzollern - Braunsberg 1882.

⁶⁾ Geb. 1782 in Marienwerder, juristisches Studium in Königsberg, dort mit Zacharias Werner und Max von Schenkendorf befreundet, seit 1812 in Heilsberg tätig, 1852 katholisch geworden, im Jahre darauf gestorben. Vgl. Altpr. Biogr. S. 482.

⁷⁾ Geb. 1772 in Guttstadt, 1796 Priesterweihe, seit 1800 Domvikar und Mitarbeiter in der Bistumsverwaltung in Frauenburg, 1819 Domherr, 1823 Domdechant, 1834 Dompropst, gestorben 1835. Vgl. Altpr. Biogr. S. 191.

⁸⁾ Eichhorn a. a. O. S. 632 ff.

⁹⁾ Ebenda S. 635.

rheinischen Gebietsteile des früheren Erzbistums verwaltete¹⁰⁾. In der Diözese Aachen, die seit dem Jahre 1809 ohne Bischof war¹¹⁾, leitete die kirchlichen Geschäfte der Generalvikar Martin Wilhelm Fonk¹²⁾. Noch vor Jahresende gaben diese Geistlichen ausführliche Berichte über den Status ihrer Jurisdiktionsbezirke an Bischof Joseph von Hohenzollern. In allen Kirchen, so wurde gemeldet, war die Bulle im Laufe des Monats Dezember bekanntgemacht worden. Von den Mitgliedern des alten Kölner Kapitels lebten noch zwei Kapitulare, in Aachen noch sieben. Als Kanoniker für das in Köln neu zu bildende Metropolitankapitel und das Stiftskapitel in Aachen wurden von den beiden Generalvikaren insgesamt zwanzig Geistliche in Vorschlag gebracht.

Der ermländische Fürstbischof ernannte kraft des ihm vom Papst verliehenen Rechtes am 18. August 1823 den bisherigen Aachener Generalvikar Fonk zum Dompropst von Köln. Die weitere Ausführung der in der Bulle enthaltenen Bestimmungen über den Aufbau der Erzdiözese Köln übertrug er im Jahre 1824 dem inzwischen als Erzbischof von Köln vorgesehenen Grafen von Spiegel, der seit 1799 Domdechant in Münster war, jedoch „als ernannter, aber weder bestätigter noch konsekrierter Bischof (von Münster) und nur substituierter Kapitelsvikar ... eine auffallend unzuverlässige Haltung ...“ gezeigt hatte¹³⁾. Ein Jahr später war auch die Bildung des neuen Metropolitankapitels in Köln abgeschlossen, für dessen Mitglieder Fürstbischof Joseph von Hohenzollern unter dem 10. August 1825 von Papst Leo XII. (1823—29) die apostolische Provision erbat¹⁴⁾. Im Jahre 1826 war auch die Neuorganisation des Stiftskapitels in Aachen abgeschlossen.

In allen Bistümern machte die preußische Regierung große Schwierigkeiten hinsichtlich der Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Als in Köln keine Möglichkeit einer Endlösung erkennbar war, nahm Erzbischof Graf von Spiegel die Hilfe des Exekutors der päpstlichen Bulle in Anspruch. In einem Schreiben vom 12. August 1829 bat er Joseph von Hohenzollern, er möge als päpstlicher Delegat helfend eingreifen, sei es durch direkte Verhandlungen mit der preußischen Staatsregierung oder durch Berichterstattung nach Rom. Auf Schmeddings Vorschlag hin erhielt der Kölner Erzbischof von Oliva aus die Vollmacht, „die Sache der geistlichen Gerichtsbarkeit für die ganze Metropolitan-Provinz mit den betreffenden Ministerien zu verhandeln, den kanonischen Grundsät-

¹⁰⁾ Ley a. a. O. S. 466.

¹¹⁾ Pick, Aachen als Bistum unter Berdolet und Le Calmus - Aachen 1893.

¹²⁾ Geb. 1752 zu Goch/Niederrhein, 1776 zum Priester geweiht, 1803 zum Generalvikar des Bistums Aachen berufen, gest. 1830 in Köln.

¹³⁾ Ley a. a. O. S. 525 f.

¹⁴⁾ Eichhorn in E. Z. 5 (1874) S. 25.

zen gemäß abzuschließen und nötigenfalls die allerhöchste königliche Entscheidung herbeizuführen¹⁵⁾“.

Für Joseph von Hohenzollern war aber damit die Sache keineswegs erledigt. Er ließ durch den Regens des Braunsberger Priesterseminars Joseph Scheill¹⁶⁾ ein juristisches Gutachten ausarbeiten. Überzeugend wurde darin nachgewiesen, daß die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit ein wesentliches Recht der katholischen Bischöfe sei, dessen Beseitigung ein direkter Angriff gegen das Wesen der katholischen Religion sei. Ende des Jahres 1829 wurde die Abhandlung „Über die geistliche Gerichtsbarkeit“, die Scheill dem ihm persönlich befreundeten Landvogteigerichtsdirektor Adolf Olzewski gewidmet hatte¹⁷⁾, abschriftlich nach Köln geschickt, wo sie zu einer besseren Wendung der ganzen Angelegenheit beitrug¹⁸⁾. Bis zum Jahre 1830, wo endlich in Köln ein geistliches Gericht erster Instanz eingerichtet wurde, war das Thema der geistlichen Gerichtsbarkeit immer wieder Gegenstand eines ausführlichen Briefwechsels zwischen Köln und Oliva¹⁹⁾.

Viele Sorgen machte die Durchführung der in der Bulle niedergelegten Bestimmungen für das Gebiet der früheren Erzdiözese Trier. Die beiden amtierenden Generalvikare - in Trier für das linksrheinische Gebiet, in Ehrenbreitstein für das Territorium auf dem rechten Rheinufer - erstatteten bereits im Oktober 1821 den angeforderten Statusbericht. Der ermländische Fürstbischof übertrug daraufhin dem als Oberhirten in Aussicht genommenen Generalvikar Joseph von Hommer²⁰⁾ als Apostolischem Vikar für den preußischen Anteil der Diözese Trier alle erforderlichen Vollmachten zur Durchführung der kirchlichen Neuordnung. Von Hommer wurden nun mehrere Geistliche als Mitglieder für das neu zu bildende Domkapitel in Trier vorgeschlagen, von Oliva erhielten diese Kandidaten ihre Installationen. Mittlerweile war aber in Rom bekannt geworden, daß nicht alle Kanoniker die erforderlichen Voraussetzungen für ihr neues Amt nachweisen konnten. Joseph von Hohenzollern wurde daher durch den in München residierenden Päpstlichen Nuntius²¹⁾ zur Bericht-

¹⁵⁾ Ebenda S. 24.

¹⁶⁾ Geb. 1784, nach juristischem Studium in Salzburg und Landshut zunächst Verwaltungsbeamter, dann theologisches Studium, 1817 zum Priester geweiht, anschließend Seelsorgepraxis, 1824 nach Braunsberg als Regens berufen, dort 1834 ertrunken. Vgl. Bender a. a. O. S. 163.

¹⁷⁾ Hipler, Literaturgeschichte S. 293.

¹⁸⁾ Eichhorn a. a. O. S. 25.

¹⁹⁾ Der ermländische Dompropst Franz Dittrich (1839—1915) hat in einer ausführlichen Abhandlung die Bemühungen des Erzbischofs Grafen von Spiegel um die Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit in den Bistümern des westlichen Preußen dargestellt, enthalten in der Festschrift zum 70. Geburtstag des Georg von Hertling (1917) S. 558—73. Vgl. dazu F. Fleischer, Dompropst Dr. Franz Dittrich - in E. Z. 19 (1916) S. 409 ff.

²⁰⁾ Geb. 1760 in Koblenz, seit 1781 bereits Stiftsherr an St. Kastor in Koblenz, 1816 Generalvikar des rechtsrheinischen Teils der alten Erzdiözese Trier, 1824—36 Bischof von Trier.

²¹⁾ Die im Jahre 1785 erfolgte Errichtung der Nuntiatur in München führte zum sog. Nuntiaturstreit, der die äußere Veranlassung zur Einberufung des Emser Kongresses gab.

erstattung in dieser Sache aufgefordert. Es gab einen langen und umfangreichen Briefwechsel zwischen Oliva und Trier, Rom und München, der sich bis zum Jahre 1827 hinzog und dann endlich eine Beilegung aller Differenzen erkennen ließ. In einem abschließenden Bericht vom 21. Dezember 1833 teilte der Trierer Bischof dem ermländischen Fürstbischof mit, daß nunmehr alle Bestimmungen der Bulle in seinem Bistum durchgeführt worden seien²²⁾.

Die fortan als Suffraganbistum von Köln geltende Diözese Münster erhielt im Rahmen der kirchlichen Neuordnung auf dem linken Rheinufer die Pfarreien der heutigen fünf nördlichsten Landkreise, die vorher zu Köln bzw. zu Aachen gehört hatten. Die Übernahme dieser Gebiete übertrug Joseph von Hohenzollern, der auch hier für die Durchführung der ergangenen päpstlichen Bestimmungen zu sorgen hatte, dem als Domherrn nach Münster berufenen Provikar Jodokus Hermann Zurmühlen²³⁾.

Durch den umfangreichen Briefwechsel als Exekutor der Bulle „De salute animarum“ war der Name und der Ruf des Bischofs Joseph von Hohenzollern weit bekannt geworden. So kann es nicht verwunderlich erscheinen, daß verantwortungsbewußte Männer daran dachten, ihm den wieder errichteten erzbischöflichen Stuhl in Köln zu übertragen. Der ermländische Fürstbischof muß von solchen Absichten schon früh erfahren haben, wie aus einem Brief hervorgeht, den er unter dem 26. Februar 1822, also bald nach seiner Rückkehr aus der Landeshauptstadt²⁴⁾, von Oliva aus an Schmedding nach Berlin richtete. „Ein edler Freund in Berlin“, so schrieb der Kirchenfürst²⁵⁾, „theilt mir eben die Nachricht mit, daß der Hr. Minister v. Altenstein²⁶⁾ mich beim Fürsten Staatskanzler²⁷⁾ zum Erzbischofe von Cöln in Vorschlag gebracht und daß auch schon wieder die Rede davon sei, mich nach Berlin reisen zu lassen. Beide Mittheilungen haben mich auf das schmerzlichste ergriffen und wirken sehr nachtheilig auf meinen ohnehin schwächlichen Gesundheitszustand . . . Schon haben mehrere Ehrenmänner²⁸⁾ - mit denen mich in eine Reihe zu stellen ich mich wahrhaftig nicht erkühne - jene hohe Stelle ausgeschlagen, theils aus Bescheidenheit, theils weil man ihnen die Mittel nicht gewähren will, jene Aufgaben lösen zu können, die der künftige

²²⁾ Eichhorn a. a. O. S. 27 ff.

²³⁾ Ebenda S. 38 ff.

²⁴⁾ Vgl. oben An. 9.

²⁵⁾ Hipler, Briefe usw. S. 167 Nr. 73.

²⁶⁾ Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein, geb. 1770, seit 1799 Ministerialbeamter in Berlin, Gönner Hegels, betrieb unehrliche Kirchenpolitik hinsichtlich der Mischenfrage, die den Kölner Konflikt auslöste. † 1840.

²⁷⁾ D. i. Karl August Freiherr von Hardenberg, seit 1814 Fürst, geb. 1750, seit 1810 preußischer Staatskanzler, Anhänger der Aufklärung; † 1822.

²⁸⁾ So hatte bereits im Jahre 1818 der damals in Landshut als Professor wirkende Johann Michael Sailer (1751—1832), mit dem Joseph von Hohenzollern in Verbindung stand, das ihm angetragene Amt eines Erzbischof von Köln abgelehnt. Vgl. dazu: Neuß, Die Kirche der Neuzeit (Bonn 1954) S. 444.

Erzbischof von Cöln als die seinigen anerkennen muß²⁹⁾. Ich besitze, das fühle ich tief in meinem Innersten, keine, durchaus keine Ansprüche auf jene Würde. Der etwaige Vorzug der Geburt - etwas rein Äußerliches - ist ein Titel, der jetzt weder in Anschlag kommen kann noch darf. - Nicht Fürstensöhne, innerlich geweihter Priester bedarf die katholische Kirche in dieser Zeit! ... Verehrtester! Ich habe es reiflich im Innersten erwogen, ich fühle mich unwürdig und unfähig, die bewußte Stelle zu bekleiden. Und ich betheure es Ew. Hochwohlgebohren unumwunden, daß, welches auch die Folgen meines Entschlusses sein mögen, keine irdische Macht mich bewegen soll, jene hohe Würde zu übernehmen. Dies steht unwiderfürlich fest in meiner Seele.“

Ob die von Bischof Joseph von Hohenzollern so energisch betonte Ablehnung des Kölner erzbischöflichen Stuhles nur seiner persönlichen Demut und der Sorge um die unbefriedigende materielle Sicherstellung der kirchlichen Aufgaben entsprang, erscheint zweifelhaft. Seine in den Briefen und Tagebüchern zum Ausdruck gekommene grundsätzliche Auffassung von dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche läßt eher vermuten, daß er unter keinen Umständen dem Staat das Recht der Verleihung eines Bischofssitzes zugestehen wollte³⁰⁾.

Auch in Kreisen katholischer Laien muß man sich mit dem Wunsch getragen haben, Joseph von Hohenzollern als Erzbischof in Köln zu sehen. Das geht aus einem Brief des Dichters Clemens Brentano (1778—1842) hervor, den er am 24. April 1823, also ein gutes Jahr nach dem ablehnenden Schreiben des Fürstbischofs an Schmedding, an seinen Bruder Christian (1784—1851) gerichtet hat. Von Dülmen in Westfalen aus, wo er sich bei der stigmatisierten Anna Katharina Emmerich aufgehalten hat, schrieb Clemens u. a.: „Wenn Gott den Hohenzollern, der in Ermland, wo er zu sehr als Prophet im Vaterland gelähmt und beistandslos ist, nach Cöln setzte, so wäre vieles zu erwarten. Er ist ein Mann, der das Entgegenkommen einer Herde bedarf; er ist ein Mann des Zusammenwirkens und dann sehr stark, jetzt aber ganz ohnmächtig und unwirksam bei sehr gutem, einsichtbegierigem Willen . . . Wenn dieser Bischof in den Mauern des katholischen Cöln mit allen katholischen Herzen dort zusammen wäre, so würde Cöln wieder ein kräftiger Leib, denn ihm fehlt nur ein liebender Mittelpunkt; jetzt steht der Mann auf offener protestantischer

²⁹⁾ Eine Denkschrift der preußischen Landesregierung vom Januar 1818 an den König weist darauf hin, daß das den Rheinländern gegebene Versprechen aus dem Jahre 1815, demzufolge die materiellen Verhältnisse der Geistlichen sowie die Ausbildungs- und Verwaltungsmöglichkeiten verbessert werden sollten, nicht erfüllt worden sei, daß vielmehr die Zusagen, Bestand und Ausstattung der bischöflichen und erzbischöflichen Kirchen blieben unangetastet, nicht gehalten worden seien. Vgl. dazu: Kießling a. a. O. S. 176.

³⁰⁾ Vgl. dazu Fr. Schnabel, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, IV. Band Die religiösen Kräfte (Freiburg 1955) S. 31 ff. u. 41 ff.; ferner Ph. Funk, Beiträge zur Biographie Josephs von Hohenzollern-Hechingen - Braunsberg 1927.

Haide wie ein Kopf ohne Rumpf, vom Sturm hin und her gerollt, sehr schwermüthig und betrübt³¹⁾." Joseph von Hohenzollern wurde nicht nach Köln berufen, Erzbischof wurde dort, wie schon oben ausgeführt, der Westfale Ferdinand August von Spiegel, Graf zum Desenberg, der am 21. April 1821 sein Amt übernahm, in dem er dem Staat gegenüber nicht stark genug auftrat und so durch seine geheimgehaltene Konvention in Fragen der religiös-gemischter Ehen die späteren „Kölner Wirren“ auslöste.

Die Beziehungen zwischen dem neu errichteten Erzbistum Köln und der Diözese Ermland blieben auch nach der Durchführung der von Oliva ausgegangenen neuen Anordnungen weiter bestehen. Noch während der Verhandlungen, am 28. Januar 1823, bedauerte der ermländische Fürstbischof in einem Brief an Schmedding, daß er „am Rhein . . . kein Subjekt zum Regentenposten“ des ermländischen Diözesan-Priesterseminars gefunden habe, so daß er einen Bayern, den Landshuter Prediger Joseph Scheill, als Regenten zu gewinnen hoffe³²⁾. Der Name dieses Mannes war am Rhein wie auch im Berliner Ministerium nicht unbekannt. Im Jahre 1819 war er der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn als Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte in Vorschlag gebracht worden. Aber „man ließ ihn unberücksichtigt, nachdem Sailer über ihn berichtet hatte, daß er zwar ein begabter und vortrefflicher Priester sei, sich aber in die Wissenschaft erst einarbeiten müsse³³⁾“. Daß Scheill durch die Ausarbeitung eines umfangreichen juristischen Gutachtens die Bemühungen Josephs von Hohenzollern um die Wiederherstellung der geistlichen Gerichtsbarkeit in den Bistümern der Kölner Kirchenprovinz tatkräftig unterstützt hat, ist schon oben erwähnt worden.

Der um das Jahr 1830 sehr empfindliche Priesterangel im Ermland³⁴⁾ veranlaßte mehrere Ratgeber des Bischofs zu dem Vorschlage, „aus den westlichen Diözesen 75 bis 100 Studierende der Theologie nach dem Ermlande zu berufen, um den zeitigen Priesterangel zu beseitigen³⁵⁾“. Dieser Plan zerschlug sich jedoch ebenso wie die Absicht, westdeutsche Geistliche ins Ermland zu berufen.

³¹⁾ Diese gewiß vielfach unzutreffende Beurteilung des ermländischen Fürstbischofs Joseph von Hohenzollern ist wiedergegeben in Erml. P. VI (1874) S. 30.

³²⁾ Hipler, Briefe S. 201 Nr. 91. Vergl. dazu Anm. 16.

³³⁾ Schrörs, Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein III - Köln 1922) S. 27 u. 174. - Ganz anders beurteilt Hipler (Literaturgeschichte S. 253) das Schaffen und Können Scheills: „Auf's vielseitigste wissenschaftlich und praktisch gebildet, da er erst im 33. Lebensjahre nach Absolvierung der vollständigen juristischen Karriere Priester geworden war und dann längere Zeit in den verschiedensten Zweigen der Seelsorge gearbeitet hatte, . . . wußte er . . . eine reiche literarische Wirksamkeit, namentlich auf homiletischem und kanonischem Gebiete, zu entfalten.“ - Bender a. a. O. S. 163 vermutet, daß Scheill im Jahre 1824 auf Empfehlung Sailers hin nach Braunsberg berufen worden sei.

³⁴⁾ Während 1808 an 86 Kirchen 233 Geistliche tätig waren, gab es zehn Jahre später nur noch 192, im Jahre 1830 an 118 Kirchen auch nur 192 Geistliche. Vgl. dazu Erml. P. XXX (1898) S. 46.

³⁵⁾ Eichhorn, Bischofswahlen usw. in E. Z. Bd. 4 (1869) S. 622.

Einige Jahre später, als die Wogen der Erregung wegen des Vorgehens der preußischen Regierung gegen den Kölner Erzbischof Klemens August Freiherrn Droste zu Vischering (1835—45) sehr hoch gingen, wurde der Name des Bistums Ermland viel in katholischen Kreisen des linksrheinischen Gebiets genannt. Ein Mann, der sich Dr. Karl Werner nannte und angab, Gutsbesitzer im Ermlande zu sein, sprach im Laufe des Sommers 1837 in Pfarrhäusern und Klöstern des Erzbistums Köln vor und „gab an, in Sachen des tief daniederliegenden Katholizismus in Ostpreußen, den er unter Tränen schilderte, nach Eichstätt zu Bischof Reisach³⁶⁾ und nach Rom zu Papst Gregor XVI. (1831—46) reisen zu wollen und erbat sich . . . Empfehlungsbriefe³⁷⁾. Erst später konnte man feststellen, daß dieser Dr. Karl Werner gar kein Ermländer war, sondern ein gerissener Polizeispitzel, der sich in einzelnen Fällen auch das Vertrauen überzeugter Katholiken zu erwerben verstanden hatte.

Daß es auch im Ermland einen Streit mit dem sich allmächtig dünkenden Staat wegen der gemischten Ehen gegeben hat, soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Bischof Stanislaus von Hatten (1836—41) erließ unter dem 19. April 1838 an seinen Klerus eine amtliche Anweisung zu dieser Frage, in der es u. a. heißt: „Aus dem bisher Gesagten werdet Ihr einsehen, daß Ihr bei Schließung gemischter Ehen nur dann mitwirken und dieselben nur dann einsegnen dürft, wenn für den Glauben und die Religiosität des katholischen Eheheils keine Gefahr obwaltet und wenn hinreichende Sicherheit ist, daß sämtliche Kinder in der katholischen Religion erzogen werden.“ Wegen dieser Anordnung wurden dem Bischof seitens der Provinzialbehörden wie auch in der Presse viele Vorwürfe gemacht, zumal zahlreiche Geistliche nun erklärten, sie würden überhaupt keine gemischten Ehen mehr einsegnen, was wieder zu Verärgerungen in den Reihen der ermländischen Katholiken führte. Unter Bischof Joseph Ambrosius Geritz (1841—67) wurde das bisher dem einzelnen Pfarrer überlassene Entscheidungsrecht zurückgezogen und dabei auf die dem Bischof zustehende Dispensvollmacht *super impedimento mixtae religionis* verwiesen³⁸⁾.

Zwei Männer, die sich um die Wiedererstehung eines geordneten Schulwesens in Braunsberg sehr verdient gemacht haben, gaben damals dem Ermland den Vorzug gegenüber dem Rheinland. Der Westfale Dr. Johannes Schmölling, im Jahre 1811 von Münster als Direktor an das Braunsberger Gymnasium berufen, hätte im Jahre 1819 in gleicher Eigenschaft nach Köln gehen können, blieb aber lieber bis

³⁶⁾ Karl August Graf von Reisach, geb. 1800, Bischof von Eichstätt 1836—41, Erzbischof von München 1846, Kurienkardinal seit 1855, erster Legat des Vatikanischen Konzils, gest. 1869, erwarb sich besondere Verdienste durch seine Bemühungen um die Beilegung der Kölner Wirren; vgl. LThK Bd. 8 (1936) Sp. 750.

³⁷⁾ Schrörs, Die Geheimpolizei am Rhein zur Zeit der Kölner Wirren (1837—38) mit besonderer Berücksichtigung auf Aachen - in ZAGV Bd. 48/49 S. 49.

³⁸⁾ Vgl. zu diesem interessanten Thema die Abhandlung „Die gemischten Ehen im Ermland“ - in Erml. P. XXII (1890) S. 68 ff.

1827 in der Schulstadt an der Passarge, um dann als Regens nach Münster zu übersiedeln. Auch sein Nachfolger im Braunsberger Amte, der Schlesier Dr. Gideon Maria Gerlach, sollte Gymnasialdirektor in Koblenz werden, lehnte aber diese ehrenvolle Berufung ab und blieb bis zu seinem Tode (1845) in Braunsberg³⁹⁾.

Die erste pädagogische Zeitschrift, die sich mit dem Volksschulwesen beschäftigte, das seit dem Jahre 1828 in Aachen erscheinende „Wochenblatt für Elementarlehrer⁴⁰⁾“, in der der Herausgeber Rosel⁴¹⁾ das Gedankengut Pestalozzis zu verbreiten und zu erklären bemüht war, empfahl Joseph von Hohenzollern durch Erlaß vom 16. März 1829 allen Lehrern seines Bistums⁴²⁾.

Rheinländer waren unter den ersten akademischen Lehrern des im Jahre 1818 eröffneten Lyzeums Hosianum, einer Hochschule mit philosophischer und katholisch-theologischer Fakultät in Braunsberg, so der aus Wesel stammende Johann Heinrich Achterfeldt, der im Herbst 1818 vor drei Studenten seine Vorlesungen begann⁴³⁾. Bis zu seiner Berufung nach Bonn im Jahre 1826 lehrte Achterfeldt in Braunsberg⁴⁴⁾, wo er u. a. einen Katechismus herausgab, der erst nach vielen Umarbeitungen kirchlicherseits genehmigt⁴⁵⁾, zwölf Jahre später aber wieder verboten wurde⁴⁶⁾. In Bonn wurde Achterfeldt wegen seines Eintretens für den Hermesianismus die Vorlesungsgenehmigung und die *missio canonica* entzogen, doch erfolgte vor seinem Tode (1877) seine Rehabilitierung und die Aufhebung der kirchlichen Strafen⁴⁷⁾.

Ein anderer Rheinländer, Peter Schwann, in Neuß am Niederrhein geboren, wurde im Jahre 1833 vom Marzellengymnasium in Köln auf den Braunsberger Lehrstuhl für Philosophie berufen, den er bis zum Jahre 1850 innehatte. Sein Wirken beurteilte das ermländische Domkapitel in einer Zuschrift vom 15. August 1839 an die „Historisch-Politischen Blätter“ mit den Worten: „... Ein Mann, der mit seltener Sagazität begabt und von edlem Eifer für die Wissenschaft beseelt, den Geist der Jugend mit sichtbarem Erfolg anfachte⁴⁸⁾.“ Seinen Lebensabend verbrachte Schwann, inzwischen Ehrendomherr an der Frauenburger Kathedrale geworden, in Köln⁴⁹⁾ und starb 1881 in Marienthal (Belgien)⁵⁰⁾. Den gleichen Lehrstuhl in

³⁹⁾ Braun a. a. O. S. 121 f. Über Gerlach vgl. Altpr. Biogr. S. 210.

⁴⁰⁾ Ohlert, Das Volksschulwesen in: Die Rheinprovinz 1815 bis 1915 Bd. 2 (Bonn 1917) S. 11.

⁴¹⁾ Johann Philipp Rosel, geb. 1791 in Born (Hessen), Schüler Pestalozzis, 1817—31 Lehrer am Königlichen Gymnasium in Aachen, gest. 1831 in Koblenz. Vgl. Savelsberg a. a. O. S. 27.

⁴²⁾ Erml. P. V (1873) S. 123 Nr. 61.

⁴³⁾ A. Bludau, Fürstbischof Joseph von Hohenzollern und der Achterfeldtsche Katechismus - in Erml. P. LIX (1927) S. 40 ff.

⁴⁴⁾ Bender a. a. O. S. 161.

⁴⁵⁾ Erml. P. IV (1872) S. 104 Nr. 97.

⁴⁶⁾ Ebenda V (1873) S. 110 Nr., 27.

⁴⁷⁾ Altpr. Biogr. S. 2 u LThK Bd. 1² (1957) Sp. 110 f.

⁴⁸⁾ Hist.-Polit. Blätter Bd. 4 (München 1839) S. 314.

⁴⁹⁾ Bender a. a. O. S. 165.

⁵⁰⁾ Erml. P. XIII (1881) S. 72.

Braunsberg erhielt im Jahre 1861 wieder ein Rheinländer, der seit dem Jahre 1855 in Bonn lehrende Privatdozent Dr. Ludwig Gerath, ein geborener Kölner, der aber bereits 1864, erst 32 Jahre alt, in Braunsberg starb⁵¹). Seine wertvolle Bücherei kam durch Kauf an das Lyzeum Hosianum in Braunsberg⁵²).

In den Jahren 1846—48 dozierte in Braunsberg Carl Cornelius, ein Verwandter des rheinischen Komponisten Peter Cornelius (1824 bis 1874) und des gleichnamigen aus Düsseldorf stammenden Malers (1783—1867). Neben der Wissenschaft widmete Cornelius sich auch der Politik und wurde bei der Wahl am 10. Mai 1848 Vertreter der wahlberechtigten Ermländer der Kreise Braunsberg und Heilsberg für die Frankfurter Nationalversammlung⁵³). Der Emmericher Gymnasialdirektor Dr. Wilhelm Casimir Dillenburger, der vorher in seiner Heimatstadt Essen, in Münstereifel und in Aachen unterrichtet hatte⁵⁴), kam im Jahre 1841 als Provinzialschulrat nach Königsberg, wo ihm die Beaufsichtigung des Gymnasiums und des Lehrerseminars in Braunsberg, des Progymnasiums in Röbel sowie aller katholischen Volksschulen übertragen wurde. Wiederholt zeigte er bei seinen Besuchen in Braunsberg großes persönliches Interesse an den Geschehnissen der dortigen Schulen⁵⁵). In späteren Jahren allerdings machte Dillenburger den Braunsberger Katharinenwestern unnötige Schwierigkeiten, als sie ein „Pensionat für weltliche Präparandinnen“ einrichten wollten⁵⁶).

Von den aus Westdeutschland nach Braunsberg berufenen Hochschullehrern hat sich der Historiker Professor Dr. Johann Baptist Watterich (1826—1904) sofort in die Geschichte seines neuen Wirkungskreises vertieft, wovon seine Antrittsvorlesung in Braunsberg „De Lucae Watzelrode Episcopi Warmiensis in Nicolaum Copernicum meritis“, sein Beitritt als siebentes Mitglied zu dem eben gegründeten „Historischen Verein für Ermland⁵⁷“ sowie sein im Jahre 1857 (in Leipzig bei Breitkopf und Haertel) erschienenes Werk über die „Gründung des deutschen Ordensstaates“ Zeugnis ablegen. Watterich war in Trier geboren, ging im Jahre 1862 wieder in seine Heimat zurück, wo er Pfarrer in Andernach, dann Militärgeistlicher wurde, zum Altkatholizismus übertrat, aber vor seinem Tode wieder den Weg zum Glauben der Väter zurückfand⁵⁸). Eine eigenartige Lebens- und Berufsentwicklung nahm der 1820 an das Braunsberger Gymnasium berufene Dr. Carl Biester, der seit 1814 in Koblenz als Festungsoffizier vorwiegend technisch-mathematische Aufgaben hatte. In

⁵¹) Bender a. a. O. S. 175.

⁵²) Fr. Hipler, *Analecta Warmiensa* - in E. Z. Bd. 5 (1874) S. 392.

⁵³) Bender a. a. O. S. 170.

⁵⁴) Savelsberg a. a. O. S. 41.

⁵⁵) Braun a. a. O. S. 115 u. 117 f.

⁵⁶) J. Schweter, Prälat Dr. Laemmer (Glatz 1926) S. 317.

⁵⁷) Fr. Buchholz, 75 Jahre Historischer Verein für Ermland - in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 469.

⁵⁸) Bender a. a. O. S. 174 u. LThK Bd. 10 (1933) Sp. 766.

Braunsberg war Biester 1846 am Gymnasium tätig und übernahm dann den Lehrstuhl für alte Sprachen am Lyzeum Hosianum, den er bis zu seinem Tode (1853) innehatte⁵⁹⁾.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß im Ermland schon ziemlich früh eine Opposition gegen die andauernde Heranziehung westdeutscher Hochschullehrer bestanden und sich auch bemerkbar gemacht hat. Eine Abhandlung in den schon oben erwähnten „Historisch-Politischen Blättern“⁶⁰⁾ beklagt es im Jahre 1839, daß an „den vortrefflichsten Anstalten Ermlands... Arbeiter aus der Ferne“ tätig sind, um dann fortzufahren: „Und es fand sich manch tüchtiger Meister, dem wir ewigen Dank schulden; aber es kamen auch Handlanger, deren sich spreizende Mittelmäßigkeit und ausländischen Jargon wir belächeln, wobei wir bei Ein und Anderen sogar einiges ‚horribile dictu‘ mit dem Mantel christlicher Liebe bedecken müssen. Der hochselige Fürstbischof (d. i. Joseph von Hohenzollern) beachtete nur das Gute. Daraus entstand seine unbegrenzte Vorliebe für die Fremden, die er... selbst da noch nicht ablegen konnte, als unter uns geistiges Leben wieder erwacht war und tüchtige Leuthe ihm in der Nähe zu Gebothe standen. Doch diese Zeyten sind Gottseidank vorüber. Man scheint endlich erkannt zu haben, daß die Leuthe hier wie da draußen in der Welt den Kopf am rechten Platz tragen und daß ihnen außerdem ein unbestreitbarer dreifacher Vorzug bleibt: Das hiesige Baumaterial besser zu kennen, gegen die Einflüsse des Klimas von Jugend auf abgehärtet zu seyn, mehr Ausdauer und für den Bau (häufiger als jene) ein höheres Interesse als das des Tagelohns zu besitzen. Daß auf diesem Wege allein ein sicheres Gedeihen zu erwarten sey, darüber gibt es hier nur eine Stimme...“

Wortführer dieser heimatbetonten und heimatbewußten Richtung scheint eine Gemeinschaft junger ermländischer Theologiestudenten in Braunsberg gewesen zu sein, die sich „Jung-Ermland“ nannte. Durch ihre publizistische Mitarbeit an dem im Jahre 1840 gegründeten „Braunsberger Wochenblatt“ und den „Historisch-Politischen Blättern“ konnten die wort- und federgewandten Mitglieder gegen Mißstände in der ermländischen Kulturpolitik offen zu Felde ziehen. „Die Verstimmung muß wirklich groß gewesen sein, wenn selbst ein Hohenzollern noch auf allerlei Einflüsterungen hin an die Alumnen des Klerikal-Seminars ein Schreiben erlassen konnte, es sei unter den Studierenden ‚eine Sucht, sich auszubilden‘ ausgebrochen, der gewehrt werden müßte“⁶¹⁾.

Sicher ist es auf das Wirken westdeutscher Professoren zurückzuführen, wenn damals als Preisaufgaben vom Lyzeum Hosianum auch Themen gestellt wurden, die irgendwie eine Beziehung zum links-

⁵⁹⁾ Braun a. a. O. S. 123; Bender a. a. O. S. 169 u. Altpr. Biogr. S. 57.

⁶⁰⁾ Bd. 3 (München 1839) S. 776 ff.

⁶¹⁾ A. Thiel, Das Leben des Domdekans Dr. Anton Eichhorn - in E. Z. Bd. 4 (1869) S. 643.

rheinischen Raum haben. So wurde im Jahre 1853 eine Beantwortung der Frage „Quomodo dies dominici et festivi in ecclesia christiana sint celebrati ante Caroli Magni aetatem⁶²⁾“ erwartet, und für das Jahr 1867 stand das Thema an: „Exponatur status scholarum et litterarum sub Carolo Magno⁶³⁾.“ Andererseits ist in jener Zeit auch im Westen ein Interesse an Fragen der Geschichte des ostpreußischen Katholizismus bemerkbar. So enthält der Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Aachen für das Jahr 1857 eine 48 Seiten umfassende Abhandlung aus der Feder des Gymnasial- und Religionslehrers Johann Ludwig Heinrich Spielmanns⁶⁴⁾, die den Titel trägt: „Stanislaus Hosius, des berühmten ermländischen Bischofs und Kardinals Leben und Wirken (Ein Charakterbild für die studierende Jugend unserer Tage).“ Das einige Jahre vorher (1854) in Mainz erschienene zweibändige Werk über Hosius aus der Feder des ermländischen Historikers Anton Eichhorn ist die Veranlassung zu dieser Abhandlung gewesen, wie der Verfasser im Vorwort besonders bemerkt.

Die im Jahre 1818 in Bonn „in der Absicht und mit dem Wunsche, daß solche zur Ehre Gottes und unserer getreuen Untertanen Wohlfahrt gereichen möge und daß durch die neue Anstalt wahre Frömmigkeit . . . immer mehr und allgemeiner verbreitet werde⁶⁵⁾“, gegründete Universität wurde anfänglich von ermländischen studienbeflissenen jungen Männern nicht besucht. Sicher wird der schon oben erwähnte Streit um den Hermesianismus⁶⁶⁾ dazu beigetragen haben. Noch im Jahre 1872 klagt Hipler bei der Aufzählung von Studien- und Ausbildungsstätten, an denen Ermländer studieren: „Dagegen hat die rheinische Hochschule zu Bonn trotz ihrer schönen Lage und der trefflichen Dozenten . . . nur ausnahmsweise Studierende aus dem fern gelegenen Ermland unter ihren akademischen Bürgern gesehen⁶⁷⁾.“

An der Errichtung der Bonner Universität war der ermländische Fürstbischof Joseph von Hohenzollern sehr interessiert, weil hier auch eine katholisch-theologische Fakultät eingerichtet war. Ein großer Teil des rheinischen Klerus sah darin - und sicher nicht ganz zu Unrecht - eine Gefahr für die Kirche. Der Aachener Generalvikar und spätere Kölner Dompropst Fonk⁶⁸⁾ bat gegen Jahresende 1821 den ermländischen Fürstbischof darum, in seiner Eigenschaft als päpstlicher Delegat sich dafür einzusetzen, daß diese

⁶²⁾ Erml. P. XXIII (1891) S. 57.

⁶³⁾ Ebenda S. 58.

⁶⁴⁾ Geb. um 1800, 1850 Rektor der lateinisch-französischen Schule in Hönshoven, seit 1852 am Kaiser-Karls-Gymnasium in Aachen, 1863 Pfarrer in Geistingen (Siegkreis); vgl. Savelsberg a. a. O. S. 48.

⁶⁵⁾ Aus der Stiftungsurkunde des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen vom 18. Oktober 1818, entnommen aus: Schnitzler, Unterrichts- und Bildungswesen: in B achem, Die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen (Köln 1913) S. 186.

⁶⁶⁾ Zur Gründungsgeschichte der Bonner Universität vgl. Fr. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert Bd. 4 (Freiburg/Br. 1955) S. 112 ff.

⁶⁷⁾ Hipler, Literaturgeschichte S. 263.

⁶⁸⁾ Vgl. oben An. 12.

Fakultät nach Köln verlegt und dort zusammen mit dem Diözesan-Priesterseminar zu einer einheitlichen Ausbildungsstätte vereinigt werde. Dabei wies er auf die Tatsache hin, daß im Ermland ja auch für die katholischen Theologiestudenten eine besondere Ausbildungsmöglichkeit in Braunsberg bestehe neben der Universität in Königsberg⁶⁹⁾.

Unerwähnt soll auch nicht bleiben, daß der erste Rektor der Bonner Hochschule, der Historiker Dr. Karl Dietrich Hüllmann⁷⁰⁾, von der Albertina in Königsberg an den Rhein gezogen war. Leider ließ er seine katholikenfeindliche Gesinnung in seinen Vorlesungen immer wieder erkennen und „tobte pöbelhaft gegen Päpste und Hierarchie“, so daß die katholisch-theologische Fakultät im Jahre 1821 dagegen den Beschwerdeweg einschlagen mußte⁷¹⁾.

Die Tatsache, daß an der Universität Bonn schon bald nach der Gründung katholische Studenten sich zusammenschlossen und so den Grund zu dem Cartellverband deutscher katholischer Studentenverbindungen (CV) und dem Unitasverband (UV), dem Verband der wissenschaftlichen katholischen Studentenvereine, legten, konnte die Ermländer nicht zum Besuch dieser „preußischen Universität“ veranlassen. Erst in den Jahren nach dem sog. Kulturkampf finden sich in den Mitgliederlisten der in Bonn bestehenden Verbindungen und Vereine dieser beiden Verbände die ersten Namen von Ermländern⁷²⁾.

Zu den wenigen ersten ermländischen Musensohnen, die trotz der warnenden Worte Karl Simrocks (1802—76), der in Bonn als Dichter und Universitätsprofessor wirkte⁷³⁾, dennoch „an den Rhein zogen“, gehörte der aus Frauenburg stammende Theodor Bornowski (1829—92), einer der wenigen ermländischen Dichter, dessen lyrische Begabung sogar Eichendorff lobend anerkannt hat, der „den Glockenton echter Lyrik vortrefflich anzuschlagen wußte, leider aber mit seiner Dichterleier durch unheilbare Geisteskrankheit vor der Zeit verstummt ist⁷⁴⁾“.

In den Jahren 1831 und 1832 hatte in Bonn der bereits am Braunschweiger Gymnasium als Oberlehrer angestellte Martin Saage seine naturwissenschaftlichen Studien fortgesetzt⁷⁵⁾, zum Dr. phil. promovierte in Bonn als erster Ermländer Johann Joseph Regnbrecht, der spätere Propst von Königsberg/Pr. (1826—32)⁷⁶⁾.

⁶⁹⁾ Schrörs, Geschichte . . . S. 120.

⁷⁰⁾ Geb. 1765 in der Nähe von Eisleben, seit 1797 in Frankfurt/Oder, seit 1808 in Königsberg als Professor tätig, behandelte besonders Kulturgeschichte. Gest. 1846 in Bonn; vgl. Altpr. Biogr. S. 293.

⁷¹⁾ Schrörs a. a. O. S. 345 An. 2.

⁷²⁾ Mitteilungen aus den Archiven des CV und des UV.

⁷³⁾ Das von ihm im Jahre 1839 verfaßte Studentenlied „An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein, mein Sohn, ich rat' dir gut!“ war durch die Bonner Burschenschaften, denen Simrock angehörte, in weiten Kreisen bekannt geworden. - Vgl. Allgemeines Deutsches Kommersbuch (Lahr/Baden 1953) S. 355.

⁷⁴⁾ Hipler, Literaturgeschichte S. 309 u. Altpr. Biogr. S. 72.

⁷⁵⁾ Braun a. a. O. S. 124.

⁷⁶⁾ H. Schmauch, Die Pfarrer der Königsberger Propsteikirche - in Unsere ermländische Heimat Jg. 1 (1955) Nr. 2.

Als die Bonner Universität im Jahre 1868 ihr goldenes Jubiläum begehen konnte, nahmen als Vertreter der Braunsberger Hochschule die Professoren Dr. Andreas Thiel, ein gebürtiger Ermländer⁷⁷⁾, und Professor Dr. Franz Beckmann, ein Westfale, der dort studiert hatte, an den Feierlichkeiten teil⁷⁸⁾.

Die Verbindungen zwischen dem Ermland und dem linken Rheinufer erstreckten sich aber in jenen Jahrzehnten nicht nur auf den geistlichen und akademischen Bereich. An allem, was sich auch außerhalb des kirchlichen Raumes für die Wahrung katholischer Belange einsetzte, waren die Ermländer sehr interessiert. Wäre diese Tatsache nicht auch am Rhein genau bekannt gewesen und richtig verstanden worden, dann hätte wohl kaum ein so bedeutender Politiker und Katholikenführer wie August Reichensperger⁷⁹⁾ im Herbst 1852 die weite Reise vom Rhein bis in den katholischen Osten des Königreichs Preußen, nach Danzig, Marienburg, Braunsberg, Frauenburg und Pelplin⁸⁰⁾, unternommen, zumal ein großer Teil des Weges noch mit der Postkutsche zurückgelegt werden mußte⁸¹⁾. Über Danzig äußerte Reichensperger sich später in einer Rede vor dem preußischen Landtage sehr anerkennend; von der Marienburg meinte er, „er habe in seinem Leben nie etwas Imposanteres gesehen⁸²⁾“.

Als Reichensperger in Köln die ersten Publikationen des im Jahre 1856 gegründeten Historischen Vereins für Ermland erhielt, richtete er in seinem Dankschreiben vom 24. Oktober 1858 besondere Grüße an den ihm persönlich bekannten Bischof Joseph Ambrosius Geritz aus, mit dem er zusammen in der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848 für die Rechte und Freiheit der katholischen Kirche auf deutschem Boden eingetreten war⁸³⁾. Bei der am 15. August 1848 erfolgten Einweihungsfeier des mit einem Notdach versehenen Kölner Domes - es wurde gleichzeitig der 600. Wiederkehr der Grundsteinlegung gedacht⁸⁴⁾, wird

⁷⁷⁾ Geb. 1826 in Lokau bei Seeburg, bald nach seiner Priesterweihe (1849) bis 1870 als Dozent und Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in Braunsberg tätig, 1870 ins Domkapitel berufen, 1885 ermländischer Bischof, gest. 1908 in Frauenburg. Vgl. E. Z. Bd. 17 (1910) S. 447 ff. u. LThK Bd. 10 (1938) Sp. 104 ff.

⁷⁸⁾ J. Bender, Leben des Professors Dr. Franz Beckmann - in E. Z. Bd. 4 (1869) S. 657 ff.

⁷⁹⁾ Geb. 1808 in Koblenz, vertrat mutig und erfolgreich die berechtigten Interessen der katholischen Kirche und des katholischen Volksteils als Parlamentarier und Journalist, starb, 1895 in Köln.

⁸⁰⁾ Südwestlich von Dirschau gelegen, Zisterzienserabtei 1256—1823, dann Sitz des Bischofs und des Domkapitels der Diözese Kulm.

⁸¹⁾ Die Eisenbahnstrecke Marienburg—Braunsberg, Fortsetzung der von Berlin ausgehenden sog. Ostbahn, wurde erst am 19. Okt. 1852 in Betrieb genommen; vgl. Buchholz, Braunsberg usw. S. 214.

⁸²⁾ Fr. Buchholz, 75 Jahre Historischer Verein für Ermland, in E. Z. Bd. 24 (1932) S. 481 An. 1.

⁸³⁾ Außer dem ermländischen Bischof waren aus dem deutschen Episkopat dort anwesend Erzbischof Johannes von Geißel (1846—1864) aus Köln, der Breslauer Fürstbischof Melchior von Diepenbrock (1845—1853) und Bischof Johann-Georg Müller (1847—1870) aus Münster. Vgl. dazu Lang, Katholische Geistliche 1848 in der Paulskirche - in Neues Abendland 3. Jg. (1948) H. 1 S. 12 ff.

⁸⁴⁾ Stelzmann, Illustrierte Geschichte der Stadt Köln S. 270.

Reichensperger sicher mit Bischof Geritz zusammengetroffen sein. Mit Freude hatten die Rheinländer es vermerkt, daß dieser ermländische Bischof auch den im Jahre 1851 erlassenen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für den großen Deutschen und Katholiken Joseph von Görres (1776—1848) mitunterzeichnet hatte⁸⁵). Der Frauenburger Domkapitular Dr. Anton Eichhorn war Reichensperger persönlich bekannt von der gemeinsamen Arbeit in den Sitzungen der konstituierenden preußischen Nationalversammlung in Berlin im Jahre 1848 und von den Tagungen des sogenannten „Deutschen Volkshauses“ in Erfurt während des Jahres 1850⁸⁶).

Viele Freunde erwarb sich im Ermland der in England geborene Jesuit Anton Maria Anderley, der im Jahre 1851 nach jahrzehntelanger Unterbrechung wieder Volksmissionen in den größeren Stadtgemeinden des Bistums abhielt. Vom Ermland aus wurde Anderley nach Aachen berufen, dann nach Köln. Im Jahre 1863 gründete er in Maria-Laach ein Ordenskolleg, wurde 1870 in die Ordensleitung nach Rom versetzt und 1887 selbst Ordensgeneral. Bis in seine letzten Lebensjahre († 1892) hinein stand er in regem Briefwechsel mit vielen Ermländern⁸⁷).

Katholische Vereine und Organisationen, die besonders von den rheinischen Katholiken nach Erlangung der teilweisen Koalitionsfreiheit gegründet wurden, fanden bald nach ihrer Entstehung gerade im Ermland eine begeisterte Aufnahme und viele Mitglieder. Der Aachener Arzt Dr. Heinrich Hahn hatte es im Jahre 1842 nach jahrelangem Bemühen erreicht, dem langsam wach werdenden Missionsgedanken unter den Katholiken eine organisatorische Form zu geben⁸⁸). Noch nicht ein Jahr später, am 14. Oktober 1843, führte Bischof Geritz den neu entstandenen Franziskus-Xaverius-Verein in seinem Bistum ein⁸⁹). Am 20. März 1844 wurde in Bonn unter Mitwirkung von August Reichensperger „zur Förderung von Geistes- und Herzensbildung auf katholischer Grundlage durch Verbreitung guter Bücher“ der Borromäus-Verein gegründet. Bereits ein Jahr später bestanden solche Vereine auch schon in Frauenburg und Königsberg; im Jahre 1850 gab es im Ermland bereits fünf Borromäusbüchereien, zehn Jahre danach waren es schon 17⁹⁰). Die Hilfsbereitschaft der katholischen Ermländer für ihre in der eigenen weiten Diaspora lebenden Glaubensbrüder zeigte sich in der im Jahre 1851 erfolgten Gründung des Adalbertus-Vereins durch den Domherrn Andreas Herholz⁹¹), mit dessen Hilfe die gleichen Ziele und

⁸⁵) Hist.-Polit. Blätter Jg. 1851 Bd. 2 S. 136.

⁸⁶) A. Thiel, Leben des Domdekans Dr. Anton Eichhorn, in E. Z. Bd. 4 (1869) S. 637 ff. und Altpr. Biogr. S. 160.

⁸⁷) Erml. P. XXIV (1892) S. 20.

⁸⁸) Baeumker, Heilige und heiligmäßige Christen aus dem Bereich des Bistums Aachen (Aachen 1950) S. 45.

⁸⁹) Erml. P. V (1873) S. 112 Nr. 63.

⁹⁰) Fr. Hipler, Analecta Warmiensia, in E. Z. Bd. 5 (1874) S. 406 f.

⁹¹) Erml. P. II (1870) S. 50.

Zwecke erreicht werden sollten wie durch den ein Jahr früher im Westen geschaffenen Bonifatius-Verein. Im Jahre 1870 erfolgte der Anschluß der ermländischen Diaspora-Hilfsorganisation an den Gesamtverein, allerdings unter Beibehaltung des Sondernamens Adalbertus-Bonifatius-Verein⁹²⁾.

Zu Lebzeiten des Gesellenvaters Adolf Kolping (1813—65) gab es im Ermland bereits in vielen Pfarreien Katholische Gesellenvereine, deren Gründung meistens von ermländischen Handwerksgehilfen nach ihrer Rückkehr von der Wanderschaft veranlaßt worden war. In jenen Jahren entstanden solche Vereine in Bischofstein (1858), Königsberg (1859), Wormditt (1861), Allenstein (1863), Frauenburg (1863), Braunsberg (1864) und Heilsberg (1865). Nach Kolpings Tod kamen noch Vereine in Christburg (1866) und Seeburg (1869) hinzu⁹³⁾. Noch war kein Jahr nach der Konstituierung des „Allgemeinen Cäcilienvereins für Deutschland, Österreich und die Schweiz“ im Jahre 1868 vergangen, als auch schon im Ermland eine solche Vereinigung, zunächst in Braunsberg und Frauenburg, mit weit über 100 Mitgliedern bestand, die eifrig an der Hebung und Pflege des Kirchengesangs arbeitete⁹⁴⁾.

Auf rein wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem Rheinland und dem Ermland läßt ein Erlaß des Bischofs Geritz aus dem Jahre 1861 schließen, in dem er den Klerus aufforderte, den erforderlichen Meißwein vom Priesterseminar in Trier, vom Cues-Hospital in Cues/Mosel oder vom Verein der Geistlichen in Oberwesel/Rhein zu beziehen⁹⁵⁾. Für die im Jahre 1863 eingeweihte Braunsberger Gymnasialkirche erhielt die Schule ein Fenster mit einer Darstellung des hl. Joseph als Geschenk der seit 1857 bestehenden Glasmalerei Dr. Oidtman in Linnich, Kreis Jülich⁹⁶⁾.

10. Das ausgehende 19. Jahrhundert

Einige Jahre vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wurde das Verhältnis des Ermlands zum katholischen Rheinland besonders eng. Das Domkapitel zu Frauenburg hatte sich nämlich nach dem Tode von Bischof Joseph Ambrosius Geritz († 15. August 1867 — mit ihm war im Jahre 1841 „die Reihe der aus adligen Familien stammenden ermländischen Kirchenfürsten¹⁾“ zu Ende gegangen) am 22. Oktober 1867 für den Pfarrer an der St.-Kastor-Kirche zu Koblenz und Ehrendomherrn der Kathedrale zu Trier, Dechanten Dr. Philippus Kremenz, als neuen Oberhirten des Bistums entschieden.

⁹²⁾ Vgl. Romahn, Die Diaspora der Diözese Ermland, Braunsberg 1927.

⁹³⁾ Erml. P. I (1869) S. 108. — Es ist bedauerlich, daß die Veröffentlichung anläßlich des silbernen Jubiläums des ermländischen Caritasverbandes (Steinki, Katholische Caritas und katholisches Vereinswesen in der Diözese Ermland - Braunsberg 1931) keine geschichtlichen Darstellungen der einzelnen Organisationen enthält.

⁹⁴⁾ Erml. P. II (1870) S. 120.

⁹⁵⁾ Ebenda V (1873) S. 118 Nr. 299.

⁹⁶⁾ Braun a. a. O. S. 72.

¹⁾ E. Brachvogel, Bischof Augustinus Blutau - in Erml. P. LXII (1930) S. 173.

Es ist schade, daß wir heute über die Vorgeschichte dieser Wahl keine genaue Kenntnis haben, weil die Akten — wenn überhaupt nach 1945 noch erhalten — nicht eingesehen werden können. Wohl hatte Eichhorn in seiner umfangreichen und für vorliegende Abhandlung ergiebig benutzten Arbeit „Geschichte der ermländischen Bischofswahlen²⁾“ die Wahl von Bischof Krementz wie auch die der Bischöfe Stanislaus von Hatten (1836) und Joseph Ambrosius Geritz (1841) behandeln wollen, aber auf Einspruch des Neffen von Eichhorn unterblieb die Drucklegung der betreffenden Kapitel. „Vermeintliche Indiskretionen sollten vermieden werden“, so lautete die Begründung für diese heute doppelt bedauernde Unterlassung³⁾.

Aus einer anderen Quelle aber wissen wir, wie in theologischen Kreisen die Wahl des Rheinländers auf den ermländischen Bischofsstuhl aufgenommen worden ist. In Briefen des in Breslau lehrenden Universitätsprofessors Dr. Hugo Laemmer, eines geborenen Ermländers⁴⁾, an seine Freunde in der alten Heimat finden sich Bemerkungen, die nicht nur die Auffassung ermländischer Geistlicher wiedergeben, sondern wohl auch als Ansicht des deutschen Katholizismus zu dieser Wahl schlechthin aufgefaßt werden können.

Kurz vor dem Wahltermin — Laemmer war auch als Kandidat genannt worden — schrieb er aus Breslau: „Von Berlin aus wird man wohl am meisten sich für den Ehrendomherrn Krementz in Koblenz interessieren, einen Liebling der Königin Augusta⁵⁾“. Zwei Tage nach der Wahl äußert sich Laemmer dazu: „... Doch der Umstand, daß es sich um einen Liebling der zeitweise in Koblenz residierenden Königin handelt⁶⁾, sollte nicht ins Gewicht fallen. Die Domherren hier sagen, daß aus der Tatsache dieser Wahl das Gewicht der Hofgunst klar ersichtlich ist. Wo bleiben die Canones und speziell das an die preußischen Kapitel bald nach der Bulle ‚De salute animarum‘ gerichtete Breve⁷⁾? Als geborener Ermländer bin ich in der Tat über den Ausfall der Wahl betrübt. Stelle ich mich auf den ideal-kirchlichen Standpunkt, so weiß ich, daß die vollzogene Tatsache der heimatlichen Diözese keinen Schaden bringt und daß der Erwählte durch

²⁾ E. Z. Bd. 1 (1860), Bd. 2 (1863) u. Bd. 4 (1869).

³⁾ Buchholz, ebenda Bd. 24 S. 498 An. 1.

⁴⁾ 1835 in Allenstein geboren, evangelisch erzogen, bereits 1854 Dr. phil. in Leipzig, 1856 Lic. theol. in Berlin, 1857 Privatdozent für evangelische Theologie in Berlin, 1858 katholisch geworden, 1859 Priesterweihe in Frauenburg, Studium in Rom, 1861—63 Subregens in Braunsberg, anschließend Professor am Lyzeum Hosianum, 1864 nach Breslau berufen, wo er bis 1905 Dogmatik und Kirchenrecht sowie Kirchengeschichte lehrte. 1864—85 Domkapitular in Breslau, Prälat und Apostolischer Protonotar. † 1918 in Breslau. Vgl. J. Schweter, Prälat Dr. Hugo Laemmer - Glatz 1926 und Altpr. Biogr. S. 379.

⁵⁾ Diese und auch die folgenden Briefauszüge sind dem Werk Schweters entnommen.

⁶⁾ Augusta (1811—90), seit 1829 Gemahlin des späteren Kaisers Wilhelm I. (1797 bis 1888), wohnte in den Jahren 1849—57 mit ihrem Gatten in Koblenz, wo der Prinz als Militärgouverneur von Rheinland-Westfalen seinen Dienstsitz hatte.

⁷⁾ In dem Breve ‚Quod de fidelium‘ vom 16. Juli 1821 waren Bestimmungen über die Durchführung der Bischofswahlen in Preußen enthalten, deren Beachtung in den östlichen Diözesen die Staatsregierung immer wieder zu verhindern suchte und wußte. Vgl. Kibling, Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche, Bd. 1 (Freiburg/Br. 1911) S. 182.

die päpstliche Konfirmation befähigt wird, seinen oberhirtlichen Pflichten zu genügen.“ Nach der am 25. Mai 1868 erfolgten Inthronisation des neuen ermländischen Oberhirten in Frauenburg — die Bischofsweihe hatte er sich in Koblenz spenden lassen, was die Ermländer sehr verwunderte — wurde Laemmer in seiner Beurteilung zuversichtlicher, so daß er schreiben konnte: „Gewiß hat Dr. Krementz das beste Streben . . . Möge charaktervolle Entschiedenheit und heiliger Eifer, der vor labores et sudores nicht zurückschreckt, in den tonangebenden Kreisen maßgebend sein! Die äußere Repräsentation und Liebenswürdigkeit macht es nicht aus. . . Möge Krementz für das Ermland ein Diepenbrock⁸⁾ werden!“

Ermlands neuer Bischof war am 12. Januar 1819 in Koblenz geboren, erhielt 1842 nach Studien in Bonn, München und Trier die Priesterweihe, wurde 1846 Religionslehrer an der Rheinischen Ritterakademie in Bedburg/Erft, zwei Jahre später bereits Pfarrer der St.-Kastor-Kirche am sog. Deutschen Eck in seiner Geburtsstadt Koblenz⁹⁾. Von jener Stelle aus, wo einst der Deutsche Orden eine Kommende hatte, die dem Landwinkel zwischen Rhein und Mosel den bis heute gültigen Namen gab, kam Dr. Krementz in seinen neuen Wirkungskreis, in das Bistum Ermland, das die katholische Tradition des einstigen Deutschordensstaates hütete. Mit rheinischem Schwung begann Bischof Krementz auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens Neuerungen einzuführen. Besorgt schrieb deshalb Laemmer davon, daß der neue Bischof sich mit Reformen überstürze.

Manches allerdings war notwendig, wie die Schaffung des im Jahre 1869 zuerst erschienenen „Pastoralblattes für die Diözese Ermland¹⁰⁾“. Seit der Aufhebung der Franziskanerklöster in Cadinen, Springborn und Wartenburg zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es im gesamten Preußischen Staatsgebiet östlich der Weichsel keine Männerklöster mehr. Die Freude der Ermländer war daher groß, als Bischof Krementz nun aus Köln drei Patres und vier Laienbrüder aus der Kongregation der Lazaristen (Congregatio Missionis) in sein Bistum berief und ihnen am 11. Juni 1870 das frühere Franziskanerkloster Springborn überwies, dessen erster Superior ein P. Heinrich Richen wurde¹¹⁾. Der Gedanke zur Gründung einer bodenständigen Hei-

⁸⁾ Melchior von Diepenbrock, geb. 1798 in Bocholt/Westfalen, 1813—15 Offizier, 1823 Priesterweihe, Sekretär bei Sailer, Domherr und Generalvikar in Regensburg, 1845 Fürstbischof von Breslau, 1850 Kardinal, gest. 1853. Besondere Verdienste erwarb sich D. durch Wiederbelebung und Hebung des schlesischen Katholizismus. Vgl. E. Bröcker (Hrsg.), Melchior Kardinal von Diepenbrock - Bocholt 1953.

⁹⁾ Vgl. Altpr. Biogr. S. 364.

¹⁰⁾ Bis zum Jahre 1930 wurde diese Monatsschrift herausgegeben, ging dann in dem „Ostdeutschen Pastoralblatt“ auf, das für die durch das preußische Konkordat vom 14. Juni 1929 neu geschaffene Breslauer Kirchenprovinz bestimmt war. Daneben gab das Bischöflich-Ermländische Generalvikariat noch ein besonderes „Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland“ heraus. — Die vielen wertvollen geschichtlichen Aufsätze, besonders in den älteren Jahrgängen des Pastoralblattes, meist aus der Feder von Fr. Hippler, sind leider viel zu wenig bekannt.

¹¹⁾ Erml. P. II (1870) S. 70; A. Boenigk, Kloster Springborn - in E. Z. Bd. 20 (1919) S. 315.

matzeitung mit klarer und unmißverständlicher katholischer Haltung, der späteren „Ermländischen Zeitung“, ging auf den Bischof zurück. Wie aus einem Bericht seines früheren Hofkaplans zu entnehmen ist, hatte Bischof Krementz auf seinen Firmungsreisen den Domvikar Julius Pohl als geschickten Berichtersteller schätzen gelernt und ihn auch als ersten Schriftleiter der neuen Zeitung vorgeschlagen¹²⁾. Als Dombaumeister und Diözesanarchitekten ließ der Bischof einen Rheinländer nach Frauenburg kommen, der in Zukunft gestaltend und beratend in allen Baufragen der Kirchengemeinden eingreifen sollte¹³⁾. Obwohl sich der neue Baumeister in die Geschichte und die Eigenarten des ermländischen Kirchenbaues zu vertiefen versuchte — im zweiten Heft der „Mitteilungen des ermländischen Kunstvereins“ (Jg. 1871) S. 66—93 erschien von ihm eine Abhandlung über den Frauenburger Dom¹⁴⁾ —, konnte er keine engeren Bindungen zum Ermland und der Eigenart von Land und Leuten finden. Nach seinem Fortgang im Jahre 1874 wurde die Stelle des „Diöcesan- und Domarchitekten“ wieder aufgehoben¹⁵⁾.

Den ermländischen Klerus wies Bischof Dr. Krementz öfters auf westdeutsche Veröffentlichungen theologischen und wissenschaftlichen Inhalts hin, so auf das Pastoralblatt der Erzdiözese Köln, auf die „Kölner Pädagogische Zeitschrift“, auf die „Stimmen aus Maria-Laach¹⁶⁾“ und auf die „Christlich-Sozialen Blätter¹⁷⁾“, die ganz im Geiste des Mainzer Bischofs Ketteler gehalten waren¹⁸⁾. Die Neubearbeitung des im Jahre 1855 erschienenen Diözesangebets- und -gesangbuches übertrug der Bischof seinem früheren Kollegen an der Rheinischen Ritterakademie in Bedburg/Erft, dem Gymnasialprofessor Heinrich Bone, und seinem rheinischen Landsmann Professor Franz Commer, einem gebürtigen Kölner. Vieles von dem spezifisch ermländischen Liedgut in Wort und Weise ging dabei allerdings verloren, wurde durch „zahlreiche Umbildungen und Korrekturen“ entstellt, „der bisherige, die gewöhnliche Fassungskraft übersteigende Text — auch das von Eichendorff im Jahre 1823 gedichtete Marienlied ‚O Maria, meine Liebe‘ blieb nicht verschont — wurde zu einem populäreren umgearbeitet¹⁹⁾“.

Auf die vielfältigen Bindungen jener Jahrzehnte zwischen Ermland und dem Rheinland ist es wohl auch zurückzuführen, daß sich

¹²⁾ Ebenda Bd. 20 (1919) S. 819.

¹³⁾ Ebenda Bd. 3 (1871) S. 60.

¹⁴⁾ Ebenda Bd. 4 (1872) S. 96.

¹⁵⁾ Ebenda Bd. 6 (1874) S. 141.

¹⁶⁾ Begründet 1869 auf Veranlassung des auch im Ermland bekannten Jesuitenpaters Anton Maria Anderley, seit 1914 als „Stimmen der Zeit“ weitergeführt.

¹⁷⁾ Seit 1868 in Aachen von einem Geistlichen herausgegeben. Vgl. dazu: Hermanns. Erzstuhl des Reiches. Lebensgeschichte der Kur- und Kronstadt Aachen (Ratingen 1951) S. 463.

¹⁸⁾ Erml. P. V (1873) S. 54 An. 3.

¹⁹⁾ Vgl. dazu meine Abhandlung: Beiträge zur Geschichte des ermländischen Kirchenliedes“ in E. Z. Bd. 29 (1958) S. 439, 483 u. 499.

ein ermländischer Student der Geschichte, der spätere Universitätsprofessor an der Staatlichen Akademie in Braunsberg, Dr. Viktor Röhrich²⁰⁾, ein Thema aus der Kölner Kirchengeschichte stellen ließ. Im Sommer 1885 legte er der philosophischen Fakultät der Universität Königsberg seine Inaugural-Dissertation vor mit dem Titel: „Adolf I., Erzbischof von Köln. Erster Teil: Adolf als Reichsfürst²¹⁾“. Der westdeutschen Geschichte waren auch die Thesen entnommen, die Röhrich bei der damals noch üblichen Disputation verteidigte: „Gab es unter Karl d. Gr. eine amtliche Reichsgeschichte?“ sowie „Der Ausdruck ‚Episcopatus Coloniensis‘ in der sogenannten ‚Gelnhäuser Urkunde‘ vom 13. April 1180²²⁾“.

Alles, was den Ermländern an den Maßnahmen ihres aus dem Westen gekommenen Oberhirten nicht zusagte, war mit einem Schlage vergessen, als ihr Bischof den ihm aufgezwungenen Kampf gegen die sog. Altkatholiken und die von Bismarck und liberalen Kreisen inspirierte katholikenfeindliche Sondergesetzgebung mutig und unerschrocken aufnahm.

Am 4. Juli 1871 wurde der am Braunsberger Gymnasium als Religionslehrer tätige Geistliche Dr. Paul Wollmann, ein gebürtiger Ermländer, mit der namentlichen Exkommunikation belegt, weil er das vatikanische Dekret von der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitten ablehnte und alle entsprechenden bischöflichen Anordnungen nicht befolgte. Die Zahl der katholischen Schüler, die unter dem Zwang der Schulaufsichtsbehörde am Religionsunterricht Wollmanns weiter teilnahmen, sank in kurzer Zeit von 251 auf 88 herab²³⁾. Für die zum Schulwechsel gezwungenen Braunsberger Gymnasiasten wurde auf Anregung des Bischofs in ganz Deutschland eine Sammlung veranstaltet, zu deren Ergebnis von mehr als 1700 Talern gerade die linksrheinischen Katholiken wesentlich beitrugen, wie aus den veröffentlichten Spendenlisten ersichtlich ist²⁴⁾. Die Ermländer selbst waren nicht weniger spendefreudig. In den Jahren 1872—83 brachten sie rund 50 000,— Mark auf, die den rechtswidrigen Entzug der vertraglich zugesicherten Staatsdotations an den Bischof teilweise ausgleichen sollten²⁵⁾. Geldstrafen in Höhe von annähernd 20 000,— Mark waren über Bischof Kremenetz verhängt worden. Es kam oft zu Pfändungen; die Ermländer ersteigerten die zum Verkauf gestellten Möbelstücke, Wagen, Schlitten, Silbersachen und stellten sie dem

²⁰⁾ Geb. 27. Juli 1862 in Mehlsack, gest. 27. Juni 1925 in Braunsberg.

²¹⁾ D. i. Adolf I. von Altena, zum Erzbischof von Köln 1193 gewählt, Gegner des Kaisers Heinrich VI. (1190—97), nach dessen Tode er die „Kaiserkrone zum Gegenstande schimpflichsten Handels machte“, wurde 1205 durch Papst Innozenz III. (1198 bis 1216) suspendiert, starb 1220. Vgl. dazu: Ley, Kölnische Kirchengeschichte (Essen 1917) S. 206 ff.

²²⁾ Fr. Buchholz, Geheimrat Dr. Viktor Röhrich - in E. Z. Bd. 22 (1926) S. 280 ff.

²³⁾ Fr. Dittrich, Der Kulturkampf im Ermland (Berlin 1913) S. 56.

²⁴⁾ Erml. P. Bd. III (1871) S. 93, 116 u. 143; Bd. IV (1872) S. 32 u. 38.

²⁵⁾ Dittrich a. a. O. S. 42.

Bischof sofort wieder zur Verfügung, sehr zum Ärger der kirchenfeindlichen Dienststellen²⁶⁾.

Dr. Wollmann, der inzwischen eine besondere wissenschaftliche Prüfung in Königsberg abgelegt hatte, wurde im Jahre 1876 als Oberlehrer an das — inzwischen wieder eingegangene — Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Köln versetzt. Der Religionsunterricht am Braunsberger Gymnasium wurde einem anderen kirchentreuen Geistlichen übertragen²⁷⁾. Mit Dr. Wollmann verließ 1874 auch ein anderer ermländischer Geistlicher seine Heimat und fand unter staatlichem Schutz eine Bleibe und Existenzmöglichkeit in Bonn. Der seit 1850 am Lyzeum Hosianum lehrende Dogmatiker Professor Dr. Andreas Menzel²⁸⁾ wurde wegen seines Anschlusses an die sog. altkatholische Bewegung vom Bischof im Jahre 1871 seiner Lehrämter enthoben. Er folgte einem Ruf an die Universität Bonn, wo er bis zu seinem Tode eine Professur für altkatholische Theologie innehatte.

Wie aus erst kürzlich veröffentlichten Akten hervorgeht, unterbreitete der preußische Kultusminister Adalbert von Falk²⁹⁾ im Mai 1872 dem Kaiser und König Wilhelm I. den Vorschlag, Bischof Krementz von Staats wegen für abgesetzt zu erklären³⁰⁾. Daß es dazu nicht gekommen ist, wird mit Recht darauf zurückzuführen sein, daß die aus der gemeinsamen Koblenzer Zeit herrührenden persönlichen Beziehungen des Bischofs zu dem Kaiserpaar niemals ganz abgerissen waren und sich jetzt bewähren konnten³¹⁾.

Auch in einer anderen Hinsicht gereichte es dem Ermland in jener Zeit zum Vorteil, daß Bischof Krementz, um einen Ausdruck Laemmers zu wiederholen, „Liebling der zeitweise in Koblenz residierenden Königin“ war. Die weitere Arbeit der Schwestern von der hl. Katharina im Ermland war davon abhängig geworden, daß ihre Kongregation als ‚krankenpflegender Orden‘ im Sinne der klosterfeindlichen Gesetzgebung anerkannt wurde. Wohl waren in den Kriegen 1866 und 1870/71 etwas über zwanzig Schwestern in Kriegs- und Heimatlazaretten tätig gewesen³²⁾, aber der ‚Dank des Vaterlandes‘ blieb aus. Von dem unter dem 2. März 1877 gestellten Antrag auf diese Anerkennung berichtet eine Eintragung im Hausbuch des Braunsberger Katharinenkonvents: „... Damit selbige (der Antrag mit Unterlagen) an die richtige Adresse kamen, hatte unser Hochwürdigster Oberhirt Philippus Krementz, der in hohem Ansehen bei

²⁶⁾ Ebenda S. 178.

²⁷⁾ Ebenda S. 72.

²⁸⁾ Geb. 1815 in Mehlsack, 1841 zum Priester geweiht, Studium in Breslau u. Rom, 1849/50 u. 1862/63 parlamentarische Tätigkeit, Mitarbeiter an der textlichen Gestaltung des ersten ermländischen Diözesangesangbuches 1855, gest. 1886 in Bonn. Vgl. Altpr. Biogr. S. 431.

²⁹⁾ Geb. 1827, von Bismarck 1872 als preußischer Kultusminister eingesetzt (bis 1879), großer Gegner der katholischen Kirche, gest. 1900.

³⁰⁾ G. Dettmer, Die ost- und westpreußischen Verwaltungsbehörden im Kulturkampf (Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 2 - Heidelberg 1958) S. 62 ff.

³¹⁾ Dettmer a. a. O. S. 68; Dittrich a. a. O. S. 186.

³²⁾ Erml. P. II (1870) S. 87.

Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta stand, gen. Schreiben an Hochdieselbe gesandt³³⁾." Tatsächlich half die kaiserliche Gönnerin und verhütete so die Vertreibung der seit Ende des 16. Jahrhunderts so segensreich wirkenden Klosterfrauen aus der ermländischen Heimat³⁴⁾. Auch den seit 1864 in Braunsberg am Krankenhaus tätigen Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus dem Mutterhause Trier — der damalige Braunsberger Regens Dr. Ludwig Hoppe hatte sich besonders um die Übernahme dieses Hauses durch gelernte Krankenpflegerinnen bemüht³⁵⁾ — kam die Verbindung des ermländischen Bischofs zum Herrscherhause zugut. In den Kulturkampfwirren konnte er mit dazu beitragen, daß die gerade den in Braunsberg wirkenden Schwestern drohende Einschränkung der Freizügigkeit beseitigt wurde³⁶⁾. Daß die Kaiserin einst in ihrer Koblenzer Zeit die uneigennützigste und vielfältigste Arbeit dieser Schwestern persönlich kennen- und schätzengelernet hatte³⁷⁾, dürfte wohl dazu beigetragen haben, daß sie bis zu ihrem freiwilligen Fortzug aus dem Ermland im Jahre 1889³⁸⁾ ungestört weiter in Braunsberg arbeiten konnten. Das weitere Verbleiben der Lazaristen in Springborn jedoch konnte der Bischof nicht erreichen. Ihre Ordensgemeinschaft war durch ministeriellen Entscheid als mit den Jesuiten verwandt erklärt worden und durfte fortan keine Niederlassungen mehr in Preußen unterhalten. Am 1. Oktober 1873 wurde Kloster Springborn wieder verwaist³⁹⁾.

Der Gründung seines rheinischen Landsmannes, der von Arnold Janssen (1837—1909) ins Leben gerufenen „Gesellschaft vom Göttlichen Wort“, brachte Bischof Kremenz reges Interesse entgegen. Als die junge Kommunität am 8. September 1875 in Steyl (Holland) ihr erstes Missionshaus St. Michael eröffnen konnte, sandte der ermländische Oberhirte von Frauenburg aus telegraphisch seine Glückwünsche dorthin⁴⁰⁾. Unmittelbar nach seiner Übersiedlung von Frauenburg nach Köln, am 24. Januar 1886, erteilte „der Hochwürdigste Herr Ordinarius von Cöln und Ermland“ die Bischofsweihe einem Priester dieser Gesellschaft, Johann-Baptist Anzer (1851 bis 1903)⁴¹⁾, der der erste Mitraträger der Gesellschaft vom Göttlichen Wort werden sollte⁴²⁾. Eine Bitte Arnold Janssens um Unterstützung

³³⁾ H. Hümmeler, Regina Prothmann und die Schwestern von der hl. Katharina. Ein unbekanntes Kapitel aus der Geschichte des deutschen Ostens (Siegburg 1955) S. 168.

³⁴⁾ A. Bönick, Die Kongregation der Schwestern von der hl. Katharina J. M. - In: St.-Katharina-Gruß Nr. 21 (Mai 1933) S. 90.

³⁵⁾ Mitteilung des Mutterhauses Trier.

³⁶⁾ Dittrich a. a. O. S. 240 ff.

³⁷⁾ Hohn, Die Nancy-Trierer Borromäerinnen in Deutschland 1810—99 (Trier 1899) S. 10 ff.

³⁸⁾ Ebenda S. 134.

³⁹⁾ Dittrich a. a. O. S. 234; Boenigk, Klöster Springborn S. 317.

⁴⁰⁾ Fischer, Arnold Janssen, Gründer des Steyler Missionswerkes (Steyl 1919) S. 125.

⁴¹⁾ Erml. P. XVIII (1886) S. 23.

⁴²⁾ Mitteilung des aus dem Ermland stammenden Paters Otto Vollert, S. V. D. im Missionspriesterseminar St. Augustin bei Siegburg.

seines Werkes durch die ermländischen Katholiken blieb nicht erfolglos. Im Jahre 1893 trat der erste Ermländer als Laienbruder in Steyl ein⁴³⁾, ein Jahr später folgte ein Schüler, der der erste ermländische Priester dieser Missionsgesellschaft wurde⁴⁴⁾.

Am 30. Juli 1885 wurde Bischof Dr. Philippus Kremenz durch Papst Leo XIII. (1878—1903) zum Erzbischof von Köln präkonisiert⁴⁵⁾, behielt aber noch bis zur Bestätigung seines am 15. Dezember 1885 gewählten Nachfolgers Dr. Andreas Thiel durch das päpstliche Breve vom 12. Februar 1886⁴⁶⁾ die Verwaltung der Diözese Ermland bei. So konnte er einen gemeinsamen Hirtenbrief der preußischen Bischöfe vom 7. August 1885 als „Bischof von Ermland und präkonisierter Erzbischof von Cöln“ unterzeichnen⁴⁷⁾, und daher nannte ihn, wie oben gesagt⁴¹⁾, der Chronist am Jahresbeginn 1886 „Ordinarius von Köln und Ermland“. Und ebenso trug eine Festschrift der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland⁴⁸⁾ mit Recht das Widmungsblatt: „Sn. Erzbischöflichen Gnaden, dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Köln und Bischof von Ermland, Dr. Philippus Kremenz, des Heiligen Apostolischen Stuhles zu Rom geborenem Legaten etc., etc., etc. zum feierlichen Einzuge in seine Kölnische Kathedrale.“ Diese, wenn auch nur für kurze Zeit dauernde Personalunion bedeutete in ihrer Einmaligkeit den Höhepunkt der Beziehungen zwischen dem Bistum Ermland und der Erzdiözese Köln.

In Frauenburg und in Köln begann und endete die Laufbahn eines ermländischen Prälaten, der ebenfalls die Mitra trug, eines Mannes, der ein Opfer des Kulturkampfes wurde. In Danzig schlug im Jahre 1820 die Geburtsstunde, in Frauenburg achtzig Jahre später die Todesstunde des katholischen Feldpropstes der preußisch-norddeutschen Truppen, des Titularbischofs von Agathopolis, Adolf Namszanowski. Im Alter von 26 Jahren war er 1846 in Frauenburg zum Priester geweiht worden, übernahm im Jahre 1862 die Verwaltung der Propstei in Königsberg⁴⁹⁾, wo er sechs Jahre später die ehrenvolle Berufung zum Feldpropst erhielt und dann am 11. Oktober 1868 durch Bischof Kremenz im Frauenburger Dom zum Bischof geweiht wurde⁵⁰⁾. Damit waren ihm alle Rechte und die volle Selbständigkeit eines Diözesanbischofs übertragen worden. Im Herbst 1871 räumte der preußische Kriegsminister Graf von Roon (1803—79),

⁴³⁾ Kanisius Angrick aus Frauendorf Kr. Heilsberg, geb. 1868, gest. 1945 in Heiligkreuz bei Neiß.

⁴⁴⁾ Hubert Ehlert, geb. 1878 in Raunau Kr. Heilsberg, 1903 zum Priester geweiht, 1908—18 und 1924—31 in der Heidenmission tätig, gest. 1934 in Steyl.

⁴⁵⁾ Erml. P. XVIII (1886) S. 7.

⁴⁶⁾ Ebenda S. 60.

⁴⁷⁾ Ebenda Bd. XVII (1885) S. 98.

⁴⁸⁾ Hipler - Die deutschen Predigten und Katechesen der ermländischen Bischöfe Hosius und Kromer - Köln 1885.

⁴⁹⁾ H. Schmauch, Die Pfarrer der Königsberger Propsteikirche - in Unsere ermländische Heimat (1955) Nr. 2.

⁵⁰⁾ Erml. P. I (1869) S. 8. Vgl. über ihn Altpr. Biogr. S. 455.

ohne den Feldpropst vorher gefragt zu haben, der in Köln entstandenen altkatholischen Gemeinde das Mitbenutzungsrecht der simultanen Garnisonskirche St. Pantaleon⁵¹⁾ ein. Auf Weisung des Armeebischofs unterblieb daraufhin in dieser Kirche die Abhaltung des römisch-katholischen Militärgottesdienstes. Daran vermochte auch „ein dienstlicher Befehl“ des Kriegsministers nichts zu ändern. Der Heilige Stuhl billigte die von Bischof Namszanowski erlassene Anordnung, der auch in anderen Garnisonen jeden Eingriff des Staates in geistliche Angelegenheiten zurückwies und die Rechte der Kirche betonte. Eine königliche Kabinettsordre vom 15. März 1873 hob „das Amt eines katholischen Feldpropstes bis auf weiteres“ auf, das preußische Staatsministerium versetzte daraufhin den Feldpropst in den Ruhestand und überließ ihm die Hälfte des bisher bezogenen Gehalts als Wartegeld⁵²⁾. Namszanowski zog nach Oliva, von wo er im Sommer 1896 durch Bischof Dr. Thiel als Domherr und Weihbischof nach Frauenburg berufen wurde⁵³⁾. Bis kurz vor seinem Tode (22. März 1900) unterstützte er den Diözesanbischof durch Spendung der Firmung und Visitationsreisen⁵⁴⁾.

Zu Amtszeiten des Bischofs Krementz haben viele rheinische Künstler ermländische Götteshäuser mit ihren Werken und Arbeiten verschönert. Von 1870—80 erfolgte die Ausmalung der Wallfahrtskirche in Glottau mit einem Bilderzyklus über die Entstehungsgeschichte des Gnadenortes und die Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes⁵⁵⁾ durch den Kölner Kirchenmaler Michael Welter (1808—92), der sich in seiner Vaterstadt u. a. durch die künstlerische Behandlung des Chorgewölbes in der St.-Kunibert-Kirche Ruf und Ansehen erworben hatte⁵⁶⁾. Die Glottauer Kirche hatte kurz vorher zwei Werke — „Die Emmausjünger“ und „Apostel Johannes“ — des rheinischen Malers Joseph Kehren (1817—80) erworben. Durch seine Mitwirkung bei der Ausmalung der Apollinariskirche in Remagen und die Vollendung der von Alfred Rethel (1816—59) im Rathaussaal zu Aachen begonnenen Freskenreihe über die Geschichte Karls des Großen⁵⁷⁾, war die künstlerisch interessierte Welt auf ihn aufmerksam geworden⁵⁸⁾. Die kirchenfeindliche Gesetzgebung der Kulturkampfzeit war der Anlaß dafür, daß im Jahre 1879 eine Darstellung der Immaculata, geschaffen von dem rheinischen

⁵¹⁾ Eins der ältesten Götteshäuser Kölns, gegründet durch Erzbischof Bruno I. (953—965), den Bruder Kaiser Ottos I. (936—973), erste Niederlassung der Benediktiner in Köln. Vgl. Stelzmann, *Illustrierte Geschichte der Stadt Köln* S. 64.

⁵²⁾ Kießling, *Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche* - Bd. 2 (Freiburg/Br. 1913) S. 80 ff.

⁵³⁾ *Ermi. P.* XXVIII (1896) S. 71.

⁵⁴⁾ *Ebenda* Bd. XXIX (1897) S. 91, 124, 136 u. Bd. XXX (1898) S. 87.

⁵⁵⁾ *Ebenda* Bd. XIV (1882) S. 54 ff.

⁵⁶⁾ Singer, *Allgemeines Künstler-Lexikon* Bd. 5 (Frankfurt/Main 1922) S. 76.

⁵⁷⁾ „Kehren führte nach des Meisters Entwürfen die vier letzten Wandbilder in zu großer Buntheit aus; ihm fehlte Rethels tiefes Verständnis für die weise Farbenökonomie, die das Fresko im Gegensatz zum Tafelbild erheischt.“ — Urteil von F. Kuetgens — in *H u y s k e n s*, *Aachener Heimatgeschichte* (Aachen 1924) S. 329.

⁵⁸⁾ Singer a. a. O. Bd. 2 (Frankfurt/Main 1922) S. 317.

Madonnenmaler Franz Ittenbach⁵⁹⁾, ins Ermland gekommen ist⁶⁰⁾. Als in Rößel die Katharinenschwestern im Jahre 1877 die von ihnen errichtete und geleitete Mädchenvolksschule aufgeben mußten, überreichten ihnen Bürger aller Konfessionen einen ansehnlichen Geldbetrag als Zeichen der Dankbarkeit und äußerten dabei den Wunsch, man möge für die Kapelle ihres Konvents ein Marienbild dafür anschaffen⁶¹⁾. Ittenbach, der schon in früheren Jahren Altarbilder für ermländische Kirchen gemalt hatte (so im Jahre 1845 für die Propsteikirche in Königsberg, bald darauf ein Marienbild für die Dorfkirche in Heiligenthal, Kr. Heilsberg), übernahm den ihm zugedachten Auftrag. Kurz vor seinem Tode kam das Bild, das „letzte, aber vielleicht auch das lieblichste, das seine Künstlerhand vollendet⁶²⁾“, in Rößel an, wo es Jahrzehnte hindurch die Zierde des Altars in der Klosterkapelle war. Die Katharinenschwestern brachten das Bild aus der ermländischen Heimat mit nach dem Westen. Heute ist es eine wehmütige Erinnerung an Rößel, an das Ermland im Provinzial-Mutterhaus der Katharinenschwestern in Münster⁶³⁾.

11. Schluß

Vorstehende Ausführungen wollen und können keineswegs lückenlos die vielen Bande aufgezeigt haben, die zwischen dem Lande östlich der Weichsel und westlich des Rheines geknüpft sind seit jenen Tagen um die Jahrtausendwende, da die rheinische Fürstentochter und Kaiserin Richezza aus ihrer rheinischen Heimat gen Osten zog, bis zum Todestage des Kölner Erzbischofs und Kardinals Philipp Krentz im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Die vielen Namen und Jahreszahlen lassen erkennen, daß auf dem linken Rheinufer eines der Kraftfelder war, das der Arbeit der Christianisierung und Kolonisation im Gebiet des einstigen Deutschordensstaates immer wieder Hilfe und Auftrieb gegeben hat. Wäre es nicht für einen jungen ermländischen Historiker eine lohnende und innerlich voll befriedigende Aufgabe, mit philologischer Akribie und exakter Wissenschaftlichkeit die eine oder andere der oben nur angedeuteten Fragen zu untersuchen und zu klären? Er wird dabei von allen Stellen im Rheinland die Unterstützung erfahren, die auch mir zuteil geworden ist und für die allen Helfern gedankt sein soll.

Und wenn im Laufe der Zeit die Ermländer, die ja wie alle Ostpreußen über das ganze deutsche Land verstreut leben müssen, in der neuen Heimat zu ermitteln versuchen, welcher Art die Bindungen zwischen ihrer alten und jetzigen Heimat gewesen sind, so wäre das zweifellos auch eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens um das Ermland und seine Geschichte.

⁵⁹⁾ Geb. 1813 in Königswinter, schloß sich in Rom dem Kreise der Nazarener an, seit 1864 Professor in Düsseldorf, gest. 1879 daselbst.

⁶⁰⁾ Erml. P. XXX (1898) S. 137 ff.

⁶¹⁾ Dittrich a. a. O. S. 339 ff.

⁶²⁾ Erml. P. XXX (1898) S. 138.

⁶³⁾ Mitteilung der Provinzialoberin.

Christoph Genelli

Ein Pelpliner Domherr wird Jesuit¹⁾

Von P. Alfred Rothe S. J.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kam nach einem bewegten Wanderleben der Maler und Kunststricker Franziskus Joseph Genelli²⁾, ein geborener Römer, über Kopenhagen, wo er eine Zeitlang gelebt hatte, nach Berlin und ließ sich dort mit seiner Familie nieder. König Friedrich II. gewährte ihm eine Pension. Sein ältester Sohn Janus († 1812) wurde Landschaftsmaler; ein anderer Sohn war der gelehrte und geistreiche Johann Christian Genelli († 1824). Janus wiederum hatte vier Söhne; der älteste ist der Maler und Zeichner Bonaventura Genelli (1798-1868), den jede größere Kirchengeschichte kennt und behandelt. Hier soll die Rede sein von dem zweiten Sohn, Christoph Maria, der am 24. April 1800 in Berlin geboren wurde.

Über seine Jugend erzählt Christoph Genelli in einem selbstverfaßten curriculum vitae³⁾, das er gelegentlich seiner Ernennung zum Domherrn von Pelplin 1835 einreichte, wie er während der Napoleonischen Kriege mit seiner Mutter und seinen Brüdern außerhalb Berlins auf den Gütern von Freunden der Familie lebte (1806—1810). Dort und auch später in Berlin „genöß ich den Unterricht in den Elementarwissenschaften bei einem Hauslehrer und im Französischen bei meiner Mutter“. 1812 starb der Vater, und im folgenden Jahre kam Christoph auf das Friedrichwerdersche Gymnasium, das er bis Ostern 1821 besuchte. Er vergißt dabei nicht zu erwähnen, daß er einen „gewissen Widerwillen gegen die Schule“ hatte, darum „nicht angemessen fleißig“ war und einmal sitzenblieb. Nach dem Abitur bezog er die Berliner Universität, „in der Absicht, Diplomat zu werden. Allein mein Beruf war mir damals noch gänzlich unklar, und fast ohne Religion aufgewachsen, lag mir die Theologie sehr fern“.

Einen Umschwung brachte im Jahre 1824 der Tod seines Onkels Hans Christian Genelli, „eines gelehrten und durch Schriften ausgezeichneten Mannes“. Er gab, wie er selbst sagt, jedes andere Ziel auf und beschäftigte sich „privatim nur mit den Vätern und der schola-

¹⁾ P. Panske, Personalien der Mitglieder des Culmer Domkapitels — in *Erm. Zeitschr.* Bd. 25 (1935) S. 609—622. — J. N. Stoeger S. J., *Scriptores Provinciae Austriae* S. J. (Wien-Regensburg 1856) pag. 97s. — C. Sommervogel S. J., *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus* (Paris-Brüssel 1890 ff.) Bd. III, 1309s. — *Nomina Patrum ac Fratrum qui in Societate Jesu ingressi in ea supremum diem obierunt.* 7 augusti 1814 — 7 augusti 1894. *Vel Vita functi in Societate Jesu* (Paris 1897) nr. 1647.

²⁾ Über die Familie Genelli vgl. A. Kuhn O. S. B., *Allgemeine Kunstgeschichte, Malerei*, 2. Bd. (Einsiedeln 1909) S. 1138, s. auch Register; W. Lübke, *Geschichte der deutschen Kunst* (Stuttgart 1890) S. 907; Panske a. a. O. S. 610.

³⁾ Abgedruckt von Panske ebenda.

stischen Theologie“. 1827 hörte er ein Semester Theologie in Münster und gab dort im gleichen Jahre ‚Des hl. Ignatius von Antiochien Briefe, aus dem Griechischen übersetzt‘ heraus⁴⁾. Es folgte eine Reise nach Paris. Dann kehrte er nach Berlin zurück und ging Anfang 1828 nach Breslau, wo er das theologische Konkurs-Examen machte und ins Alumnat eintrat. Am 4. April 1829 erhielt er in Breslau die Priesterweihe. Er wurde nun Kaplan in Steinau OS und Falkenberg OS, war aber an beiden Stellen nur kurze Zeit tätig und wurde im Juni 1830 zuerst zum Administrator, zwei Jahre später zum Inspektor des Priester-Demeritenhauses auf dem Kapellenberg bei Neustadt OS ernannt.

Am 28. März 1833 wurde der Schlesier Dr. Anastasius Sedlag⁵⁾, bisher Pfarrer und Regierungsschulrat in Opoln, zum Bischof von Kulm gewählt. Sedlag wandte sich bald nach seiner Wahl an Genelli, um ihn für die Diözese Kulm zu gewinnen. Genelli beantwortete die Anfrage des neugewählten Bischofs in einem Briefe vom 15. April 1833⁶⁾: „... Der Ruf, den Sie mir zu geben geneigt sind, kann nur ein ehrenvoller für mich sein, der zugleich meine Kräfte in Tätigkeit setzt, auf eine Art, die mir erwünscht ist, nämlich im theologischen Lehrfach ... und da Sie von mir verlangen, diejenige Branche der theologischen Disziplinen zu bezeichnen, welche zu übernehmen ich mich fähig fühle, so stelle ich mich für die Fächer der Dogmatik und Kirchengeschichte zunächst zu Ihrer Disposition, würde aber ebenso Exegese oder jus canonicum nötigenfalls übernehmen, obgleich ich in der Kirchengeschichte am meisten gearbeitet habe.“

Christoph Genelli wurde, nachdem Bischof Sedlag am 14. Juni 1834 die Verwaltung der Diözese Kulm übernommen hatte, am 11. August 1834 zum fünften Domherrn ernannt, also mit einer Stelle betraut, mit der stets das Amt des Seminarregens verbunden war; aber erst am 4. Mai 1835 trat er sein Amt in Pelplin an. Jedoch nicht für lange Zeit: Er fühlte sich in Pelplin nicht wohl und reichte schon Ende des Jahres seinen Rücktritt als Regens ein. Ob er krank war oder ob es an den dortigen Verhältnissen lag oder ob Schwierigkeiten mit Bischof Sedlag entstanden waren, wird nirgends eindeutig gesagt; wahrscheinlich haben alle diese Dinge mitgesprochen und das Verhalten Genellis beeinflusst.

Am 2. Dezember 1835 hatte er aus „eigenem Antrieb“ auf die Stelle als Regens verzichtet und am folgenden Tage ohne Vorwissen des Bischofs seinen Platz eigenmächtig verlassen, kehrte dann freilich am Abend des 19. Dezember zurück und bezog wieder seine Amtswohnung im Seminar. Am 8. Januar 1836 schrieb er an den Bischof, daß er „unter den gegenwärtigen Umständen und nach Lage

⁴⁾ Sommervogel a. a. O. -

⁵⁾ Vgl. über ihn E. Brzoska (Hrsg.), 950 Jahre Bistum Breslau (Königstein 1951) S. 85 (J. Gottschalk, Schlesier als Bischöfe); Panske a. a. O. S. 319—333.

⁶⁾ Panske a. a. O. S. 609 An.

der Sachen“ sich verpflichtet fühle, nicht länger im Seminar und auf dessen Kosten zu leben, und bat, die Seminarakten übergeben zu dürfen. Schon am folgenden Tage gab der Bischof dem Wunsche statt und ordnete die Übergabe der Seminarakten, Rechnungsbücher usw. an, verfügte zugleich aber auch, daß vom 1. Januar 1836 an Genelli nur noch die Hälfte des etatsmäßigen Gehaltes bis zur Entscheidung seiner Angelegenheit zu zahlen sei.

Es setzte nun zwischen Bischof und Domkapitel ein unerquicklicher Streit ein, in dessen Mittelpunkt Genelli stand, wobei freilich das Domkapitel sich nicht bloß für Genelli persönlich einsetzte, sondern noch mehr um seine grundsätzlichen Rechte gegenüber dem Bischof kämpfte. Als Regens war Genelli seines Amtes rechtmäßig enthoben⁷⁾. Aber der Bischof glaubte, Genelli auch sein Kanonikat nehmen zu können. Demgegenüber betonte das Domkapitel, daß Genelli nicht nur vom Bischof ernannt, sondern auch vom König als Domherr bestätigt sei, er darum weiter zum Domkapitel gehöre, bis direkt oder indirekt vom König eine andere Weisung komme. Dieser unliebsame Streit, in den auch die weltlichen Behörden hineingezogen wurden, wurde erst im Jahre 1840 beigelegt⁸⁾.

Genelli blieb noch bis 1842 als Domherr in Pelpin. Er versah seinen Domdienst und benutzte offenbar die Zeit zu theologischen und literarischen Studien. Um seine Gesundheit scheint es nicht zum besten bestellt gewesen zu sein; denn es wird z. B. berichtet, er sei so nervös, daß selbst kleine Kinder, die vor seiner Kurie auf der Straße spielten, ihn störten⁹⁾. Genelli schrieb in jenen Jahren eine theologisch-exegetische Abhandlung „Über die Verurteilung unseres Heilandes Jesu Christi“, die 1840 in der Tübinger Theologischen Zeitschrift erschien. Im gleichen Jahre kamen in Neißة seine geistlichen Gedichte unter dem Titel „Lyrisches“ heraus. Für die Augsburger Zeitschrift „Sion“ verfaßte er zu Ehren seines Namenspatrons „Sanct Christophorus. Episches Gedicht in vier Gesängen. Neujahrgeschenk für die Abonnenten der ‚Sion‘, zum Jahrgange 1841“ (43 S.)¹⁰⁾.

Am 28. Februar 1842 benachrichtigte Bischof Sedlag sein Domkapitel, daß „der vormalige Domherr und Seminarregens Christoph Genelli . . . freiwillig und unbedingt resigniert und den landesherrlichen Emigrationsconsens in die k. k. österreichischen Staaten erhalten“ habe sowie „die von ihm nachgesuchte Entlassung aus der Diözese auf immerwährende Zeiten“ erteilt sei. Ferner ordnete der Bischof an, daß dem scheidenden Genelli der einbehaltene Teil seines Gehaltes von mehr als 1700 Talern ausgezahlt werden solle¹¹⁾.

⁷⁾ Es trifft also nicht zu, was Stoeger a. a. O. sagt: Hoc in munere per decem annos in formando juveni clero desudans.

⁸⁾ Eine ausführliche Darstellung des Streites bringt Panske a. a. O. S. 611—620.

⁹⁾ Ebd. S. 621.

¹⁰⁾ Sommervogel a. a. O.

¹¹⁾ Panske a. a. O. S. 620.

Am gleichen Tage schrieb Genelli seinen Abschiedsbrief an das Domkapitel: „Dem Hochwürdigen Domkapitel wird es vielleicht nicht unbekannt geblieben sein, daß ich, bewogen von dem Wunsche, der Kirche nützlicher zu werden, als ich es hier vermag, zu einem kirchlichen Stand und Beruf im Auslande übergehend, meine bisherige Stellung als Domherr frei und unbedingt resigniert habe.“ Er dankt für das Wohlwollen, die Freundschaft und Teilnahme, die ihm erwiesen wurden, verspricht sein Gebet und bittet auch die andern um ihre Fürbitte für ihn. Unterzeichnet ist der Brief: „Christoph Genelli, freiresignierter Domherr von Culm.“ Am folgenden Tage vermacht er dem Domkapitel „zur Anlegung und Begründung einer eigenen Bibliothek“ die Mailänder Väterausgabe in 58 Halbbänden und von dem Gelde, das ihm jetzt ausgezahlt wurde, einen „namhaften Betrag zur Verschönerung des Domplatzes“¹²⁾. So scheidet Genelli in allem Frieden von Pelplin und tritt am 1. April 1842, 42 Jahre alt, zu Graz in die Gesellschaft Jesu ein.

Der Entschluß, Jesuit zu werden, entsprang sicher nicht einer plötzlichen und vorübergehenden Gemütsbewegung, sondern war wahrscheinlich in den letzten stillen, aber leidvollen Jahren allmählich in ihm herangereift. Genelli hatte noch acht Jahre zu leben, aber es sollten im Gegensatz zur Pelpliner Zeit Jahre eifrigen, erfolgreichen Schaffens werden. Doch zunächst ging er noch einmal für ein Jahr in die Stille und Einsamkeit des Noviziates.

Nach dem Noviziat wurde P. Genelli in die Heimat seiner Väter nach Rom geschickt, um am Collegium Germanicum das Amt des Ministers zu übernehmen. Das Kolleg befand sich damals noch nicht in den heutigen Räumen, sondern war im Profeßhause al Gestü untergebracht; die Zahl der Alumnen betrug etwa 50. Doch bekam dem P. Genelli das römische Klima schlecht, darum wurde er wieder nach Österreich zurückberufen, dieses Mal nach Innsbruck¹³⁾. Dort widmete er sich, wie Stoeger¹⁴⁾ eigens hervorhebt, theologischen und literarischen Studien und war gleichzeitig als Prediger und Volksmissionar tätig.

Christoph Genelli hatte den Aufenthalt in Rom auch dazu benützt, um im römischen Ordensarchiv die Briefe und Schriften seines Ordensstifters, des hl. Ignatius von Loyola, einzusehen und Material für eine Lebensbeschreibung des Heiligen zu sammeln. Das Werk erschien zum ersten Male 1848 in Innsbruck; es wurde ins Englische (London 1881 und 1889) und Französische (Paris 1857) übersetzt und noch zweimal neu herausgegeben, 1894 in Wien

¹²⁾ Ebd. S. 620f.

¹³⁾ Genelli kam wahrscheinlich Anfang 1844 an das Germanicum und wurde in decursu anni 1845 wieder abberufen. Mittlg. des Collegium Germanicum et Hungaricum.

¹⁴⁾ Stoeger a. a. O.

und 1920 bei Pustet in Regensburg¹⁵⁾. Die spanischen Herausgeber der „Cartas de San Ignacio de Loyola, Fundador de la Compañia de Jesus“ (Madrid 1874, Tom. I) beurteilen das Werk wie folgt: „Im Jahre 1848 gab in Innsbruck P. Christoph Genelli ein Leben des hl. Ignatius in deutscher Sprache heraus, eines der besten, die je geschrieben worden sind; es ist hauptsächlich bearbeitet nach den Briefen und Schriften des Heiligen, die der Verfasser ausführlich in den römischen Archiven studiert hat¹⁶⁾.“ Tatsächlich hat Christoph Genelli in diesem Werke weitergelebt, und so ist sein Name der Nachwelt erhalten geblieben. P. Viktor Kolb S. J., der die Biographie noch zweimal herausgab, sagt von ihr: „Was historische Treue und weite, große Auffassung betrifft, so beansprucht Genellis Leben des hl. Ignatius ohne allen Zweifel einen hervorragenden Platz unter den Lebensbeschreibungen des Heiligen und ist von angesehenen Geschichtsforschern geradezu als ein Meister- und Musterwerk betrachtet worden¹⁷⁾.“ - Im Nachlaß Genellis fanden sich noch Vorarbeiten für eine Biographie des spanischen Jesuiten Joseph Pignatelli, der 1954 heiliggesprochen wurde, und für eine Geschichte des Templerordens (*Collectanea hist. Ord. Templariorum parandae*)¹⁸⁾.

Die Wirren des Revolutionsjahres 1848 vertrieben P. Genelli aus Innsbruck. Er ging nach Nordamerika und lehrte eine Zeitlang in St. Louis Kirchengeschichte. 1850 wurde er nach Österreich zurückgerufen, starb aber unterwegs, noch auf amerikanischem Boden, am 17. Juli 1850 in Cincinnati (Ohio) an der Cholera, erst 50 Jahre alt¹⁹⁾.

¹⁵⁾ Sommervogel a. a. O. — Der genaue Titel lautet: Das Leben des heiligen Ignatius von Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu. Mit Benutzung der authentischen Acten, besonders seiner eigenen Briefe. XIV + 519 Seiten in Oktav. Innsbruck, im Verlage der Wagnerschen Buchhandlung, 1848.

¹⁶⁾ Zitiert von V. Kolb im Vorwort zur 2. und 3. Aufl.

¹⁷⁾ Ebenda.

¹⁸⁾ Sommervogel a. a. O.

¹⁹⁾ Stoecker a. a. O. - Vita functi in Societate Jesu, nr. 1647.

Die Vorfahren des Georg Herholz

Von Georg Herholz

Der Familientradition zufolge sollen die Herholz nicht schon bei der Besiedelung, sondern erst später ins Ermland eingewandert sein. Dies sagt auch Generalvikar Dr. Andreas Thiel (der spätere Bischof) in seinem Nachruf (Erml. Pastoralblatt 1870) auf Domherrn Andreas Herholz (1789—1870, Vetter von Nr. 8), wo es heißt, daß die Vorfahren des Verstorbenen „aus einer Gegend Altpreußens“ ins Ermland gekommen und katholisch geworden seien.

Die Forschung erbrachte den Beweis der Richtigkeit dieser Vermutung. Den Herkunftsort zu ermitteln, ist bisher allerdings nicht gelungen. Die Nachprüfung in Seligenfeld bei Königsberg, wo im 16./17. Jahrhundert eine Familie Herholz lebte, blieb ohne Erfolg; ebenso waren Nachfragen im Kirchspiel Tapiau, wo der Name ebenfalls vorkam, ergebnislos, zumal dort 1914 die Kirchenbücher durch Kriegseinwirkung vernichtet worden sind.

Der Name Herholz ist in den Kirchenbüchern nicht einheitlich geschrieben. Es kommen sechs Varianten vor. Noch Nr. 4 ist z. B. am 24. 9. 1816 im Taufbuch als „Heerholz“ eingetragen. In der folgenden Stammliste ist durchweg die jetzige Form gewählt. Als erster Namensträger erscheint in den Rößeler Kirchenbüchern Christoph Herholz, und zwar am 24. August 1711 unter Soweiden im Verlobungsbuch. Die Eintragung lautet:

Christophorus Herholtz ex Ducatu, Conversus famulus, Sponsus; Barbara, Michaelis Kissner, Hortulani Soweiden filia, Sponsa; Testes: Andreas Langhannik, Johannes Crédigk.

Mit Christoph scheint, wie auch die Familientradition behauptete, noch ein Bruder ins Ermland gekommen zu sein. Denn bei Nr. 32 ist am 21. 11. 1717 als Taufpate „Georgius Heerholtz, famulus“, anscheinend aus Robawen, genannt. Wahrscheinlich sind Christoph und Georg H. durch die Jesuiten, welche von Heiligelinde aus die im Herzogtum Preußen wohnenden Katholiken pastorierten, ins Ermland gekommen. Für diese Vermutung spricht, daß die ältesten H's sämtlich im Kirchspiel Rößel, also in nächster Nähe der Jesuitenresidenzen Heiligelinde und Rößel, sitzen.

Christoph H. hat von der Pike angefangen. Der wirtschaftliche und soziale Aufstieg der Familie hat sich ziemlich schnell vollzogen: 1712 (28. 8. Taufe der Tochter Elisabeth) ist Christoph als Inquilinus in Soweiden, 1717 (Taufe von Nr. 32) als Praedianus in Robawen, 1720 (Taufe der Tochter Catharina) als Colonus in Soweiden eingetragen. Sein Enkel Matthäus (Nr. 16) führt bei mehreren Eintragungen schon die Standesbezeichnung Dominus, die erste Frau des Matthäus (Nr. 17) wird in der Pfarrkirche in Rößel beigelegt.

Sämtliche in der Stammtafel genannten Personen waren römisch-katholischen Bekenntnisses bis auf Christoph H., der erst zirka 1711 vom evangelisch-lutherischen Glauben zum Katholizismus übergetreten ist.

Die älteren Kirchenbücher geben in der Regel nicht Geburts- und Todestag, sondern Tauf- und Begräbnistag an. Da aber früher die Taufe bald nach der Geburt, meist schon am nächsten oder übernächsten Tage, stattfand, ist der Zeitunterschied zwischen Geburt und Taufe gering. Bei den Ehefrauen fehlt in älterer Zeit meistens der Geschlechtsname.

In der Stammtafel gibt die doppelt so große Zahl stets den Vater an, die nächstfolgende die Mutter. Der Vater von Nr. 7 z. B. ist also Nr. 14; Nr. 15 ist die Mutter. Oder anders ausgedrückt: Die Nummern 1, 2, 4, 8, 16 usw. sind die väterliche Stammfolge Herholz, die Nummern 3, 6, 12, 24 usw. die mütterliche Stammfolge Kuhn. Beide Stammfolgen laufen infolge Verwandtenheirat mehrfach zusammen (Ahnenschwund).

Es bedeuten: * = geboren, † = gestorben, ⊙ = verheiratet.

Die Stammtafel ist hauptsächlich in den Jahren nach 1930 bis in die Kriegszeit hinein erstellt worden, bis durch die Verlagerung der Urkunden die Forschung unmöglich wurde. Als Quellen dienten vor allem die einschlägigen Kirchenbücher und die Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Ermland („Zeitschrift“ und „Monumenta Historiae Warmiensis“, zitiert E. Z. bzw. Mon.). Aus der Zeitschrift lieferten besonders die Arbeiten von G. Lühr „Die Schüler des Rößeler Gymnasiums von 1631—1826“ in Bd. 15—18 (Braunsberg 1905 ff. - abgekürzt: Röß. Sch. Nr. . . .) und H. Schmauch „Die Wiederbesiedelung des Ermlandes im 16. Jahrhundert“ in Bd. 23 (Braunsberg 1929) sowie die von A. Birch-Hirschfeld in Bd. 26 (Braunsberg 1936) veröffentlichten „Bauernlisten von 1660 und 1688“ wertvolles Material.

Herangezogen wurden ferner die Werke „Geschichte der Stadt Allenstein“ von H. Bonk (Allenstein 1903, 1912—1929) und G. Marten „Geschichte der Pfarrgemeinde S. S. Petri und Pauli in Rößel“ (Königsberg 1930). Mehrfach wurde auch das von Lehrer Theodor Gerhardt in Lichtenau bzw. Blankensee gegründete und im Krieg vernichtete „Ermländische Familienarchiv“ in Anspruch genommen. In einigen Fällen konnten auch aus den in alten Grundakten enthaltenen Überlassungs- und Erbteilungsverträgen wichtige Aufschlüsse gewonnen werden. Ein großer Teil des gesammelten Materials, namentlich der Notizen aus den Grundakten, ist leider durch Kriegseinwirkung verlorengegangen.

Für spätere Geschlechter sei zum Verständnis bemerkt:

„Kölmer“ (Libertini) sind Freibauern, die ihre Grundstücke zu „Kulmischem Recht“ besaßen und vor den gewöhnlichen Bauern gewisse Vorrechte hatten. Sie hatten insbesondere kein Scharwerk

(Arbeit auf den Gütern der Landesherrschaft) oder ähnliche Dienste zu leisten. Das „Kulmische Recht“ hatte sich aus der „Kulmischen Handfeste“ (Stadtrecht) entwickelt, welche der Deutsche Orden seinen ältesten Städtegründungen Kulm und Thorn am 28. 12. 1233 gegeben hatte. Es war stark vom Sachsenspiegel (1230), dem bedeutendsten deutschen Rechtsbuch des Mittelalters, beeinflusst. Die kulmische Hufe hatte 30 kulmische = 66 preußische Morgen (etwa 16½ ha).

Das Schulzenamt war vererblich, auch in weiblicher Linie. In der Regel hatte jeder Ort mehrere Schulzen, die ihr Amt abwechselnd ausübten.

„Gratinalgüter“ wurden von der Landesherrschaft für gewisse Verdienste, bisweilen auch lediglich zur Wiederbesiedelung wüst gewordenen Landes auf begrenzte Zeit gegen eine geringe Abgabe oder auch ganz zinsfrei (per gratiam) verliehen.

Alle Bauern unterstanden direkt dem Landesherrn, also dem Bischof oder dem Domkapitel. Eine Leibeigenschaft hat es im Ermland niemals gegeben, jedoch waren die Bauern und ihre Söhne insofern an die Scholle gebunden, als sie nur mit Erlaubnis ihres Landesherrn ihr Grundstück verlassen durften; wollten sie also z. B. in die Stadt ziehen, so mußten sie ein sogenanntes „Loskaufgeld“ zahlen und ihren Hof „in währende Hand“ bringen, d. h. mit einem anderen Bauern besetzen (vgl. Schmauch in E. Z. 23 S. 569).

Die Ahnenliste

1. Herholz, Georg Hubert Joseph, Landgerichtsdirektor, * Kossen 26. 10. 1881; Ⓞ I Mehlsack 13. 10. 1919 Maria Rosa Holzky, † Heidenfeld (bei Schweinfurt) 17. 6. 1948; Ⓞ II Schonungen (Ufr.) 28. 6. 1949 Paula Josepha Mantel.
2. Herholz, Hugo Adolf, Gutspächter in Kossen, * Heilsberg 3. 8. 1842, † Guttstadt 21. 10. 1919; Ⓞ Heilsberg 29. 1. 1878 mit
3. Kuhn, Martha Maria, * Heilsberg 1. 4. 1849, † Guttstadt 17. 10. 1933.
4. Herholz, Johannes Adolf, Kaufmann und Ratsherr in Heilsberg¹⁾, * Röbel 24. 9. 1816, † Heilsberg 9. 5. 1873; Ⓞ Heilsberg 25. 11. 1839 mit
5. Witt, Dorothea, verw. Rosenmeyer²⁾, * Heilsberg 18. 12. 1808, † Heilsberg 10. 11. 1872.
6. Kuhn, Johannes (durch Einheirat Malzbrauer in Heilsberg, dann Gutsbesitzer in Schwansberg), * Konnegen 19. 7. 1816, † Kossen 30. 1. 1891; Ⓞ Heilsberg 13. 1. 1845 mit

¹⁾ Das Herholzsche Haus in Heilsberg lag in der Langgasse Nr. 29.

²⁾ 1. Ehe der Dorothea Witt mit Kaufmann und Bürger Jakob Rosenmeyer: Heilsberg 28. 1. 1834. R. war geboren in Bischofstein, 2. 6. 1798, und stammte aus einer Bischofsteiner Handwerkerfamilie. Eltern: Schneider und Bürger Georg R. und Catharina, Tochter des Schneiders und Bürgers Valentin Ernst. Großeltern: Schneider Gottfried R. und Anna, Tochter des Schneiders Jakob Hintz. Vgl. auch Röß. Sch. Nr. 5599.

7. Scharffenorth, Johanna, verw. Staski³⁾, * Sternberg 12. 5. 1815, † Schwansberg 6. 12. 1861.
8. Herholz, Johannes, Bürger und Weißgerber⁴⁾ in Röbel, * Röbel 28. 10. 1777, † Röbel 14. 8. 1840; ∞ Bischofstein 3. 10. 1804 mit
9. Skirde, Anna Dorothea, * Bischofstein 12. 2. 1783, † Röbel 4. 9. 1852.
10. Witt, Laurentius, Bäcker und Ratsherr in Heilsberg⁵⁾ (Bruder von Nr. 29), * Kleiditten 19. 8. 1782, † Heilsberg 13. 5. 1842; ∞ Heilsberg 8. 1. 1806 mit
11. Dittrich, Agnes, verw. Friedrich⁶⁾, * Heinrikau 22. 1. 1770, † Heilsberg 17. 1. 1853.
12. Kuhn, Joseph, Schulz und Landschöppe in Konnegen (Konnegenhof), * Konnegen 19. 5. 1786, † Konnegen 7. 7. 1855; ∞ Kiwitten 26. 2. 1810 mit
13. Wedig, Gertrud, * Konitten 28. 4. 1792, † Heilsberg 19. 12. 1875.
14. Scharffenorth, Joseph, Schulz in Sternberg (bis 1833) und Springborn, * Springborn 17. 2. 1789, † Springborn 1. 11. 1863; ∞ Stolzhausen 1. 8. 1814 mit
15. Rehaag, Agnes, verw. Herrmann⁷⁾, * Kleitz 6. 4. 1777, † Springborn 15. 4. 1864.
16. Herholz, Matthäus, Bürger und Weißgerber in Bischofstein, später in Röbel⁸⁾, * Soweiden 16. 9. 1745, † Röbel 12. 7. 1813; ∞ Bischofstein 24. 11. 1774 mit
17. Weiermüller, Anna, * Bischofstein 26. 2. 1753, † Röbel 11. 3. 1786 (beigesetzt in der Pfarrkirche).
18. Skirde, Andreas⁹⁾, Lehrer in Bischofstein, * Allenstein 21. 10. 1747, † Bischofstein 24. 3. 1802; ∞ (2. Ehe) Bischofstein 26. 8. 1778 mit
19. Scheibki, Dorothea, * Bischofstein 17. 2. 1749, † Roggenhausen 22. 9. 1807.

³⁾ 1. Ehe mit Bürger und Malzbrauer Joseph Staski aus Heilsberg: Kiwitten, 9. 1. 1837. Joseph Staski † Heilsberg 28. 7. 1844.

⁴⁾ Bei der Traueintragung ist als Beruf fälschlich tinctor angegeben. Der Irrtum ist wohl auf den Gleichklang der Wörter „Gerber - Färber“ zurückzuführen.

⁵⁾ Das ehemals Wittsche Haus in Heilsberg lag Markt Nr. 10 (zuletzt Schloßapotheke).

⁶⁾ 1. Ehe mit Bürger und Bäcker Joachim Friedrich aus Heilsberg: Heinrikau 12. 11. 1798. Eltern des Fr.: Bürger und Bäcker Johann Fr. († 31. 8. 1803) und Catharina, geb. Rösenberg. (Letztere besitzt als Witwe ein Häuschen am Rathaus, in dem sie am 6. 2. 1807 von plündernden Franzosen erstochen wird.)

⁷⁾ Erster Ehemann war der Schulz Thomas Herrmann in Sternberg (* Sternberg 22. 12. 1772, † Sternberg 2. 2. 1814).

⁸⁾ Matthäus H. wird in der Traueintragung als „heic civis“ (also Bischofstein) bezeichnet. Er dürfte also zunächst dort gewohnt haben. Er ∞ in 2. Ehe Marianne Link, Tochter des Ratsherrn L. aus Röbel.

⁹⁾ Andreas Sk. ist Röß. Sch. 4636. Erste Ehe: Bischofstein 21. 7. 1777 mit „Anna Barbara, nata Ganswindtin, b. m. Josephi Dost, Pistoris vidua“. Andreas Sk. wird damit Stiefvater des Johannes Dost (1770-1835), des späteren Präfekten und Reorganisators des Röbeler Gymnasiums, dessen Leitung er 1799 übernahm (Röß. Sch. 5509). Im Totenbuch Bischofstein Zusatz bei Andreas Sk.: „qui ecclesiae et scholae servivit 26 annis“. Sein Sohn Valentin Sk. (geb. 1781) wurde Geistlicher. Er starb 1845 als Pfarrer in Roggenhausen (vgl. E. Z. Bd. 23, S. 463 und 477).

20. Witt, Michael¹⁰⁾, Kölmer in Kleiditten (vgl. Nr. 58), * Kleiditten 19. 9. 1744, † Kleiditten 3. 10. 1816; ☉ Kiwitten 14. 7. 1766 mit
21. Roman, Elisabeth, verw. Rautenberg (vgl. Nr. 59), * Kleiditten 21. 8. 1741, † Kleiditten 30. 9. 1791.
22. Dittrich, Franz, Bauer in Heinrikau, * Heinrikau (1732), † Heinrikau 22. 4. 1799; ☉ Lichtenau 8. 11. 1761 mit
23. Gehrman, Magdalena, * Eschenau (Kr. Braunsberg) 9. 4. 1739, † Heinrikau 28. 12. 1825.
24. Kuhn, Bartholomäus, Schulz in Konnegen, * Kolm 12. 8. 1753, † Konnegen 21. 3. 1820; ☉ Heilsberg 4. 4. 1780 mit
25. Kroszewski, Gertrud, * Konnegen 20. 2. 1763, † Konnegen 7. 1. 1809.
26. Wedig, Peter, Kölmer in Konitten, * Konitten 4. 7. 1745, † Konitten 23. 4. 1818; ☉ Reimerswalde 15. 8. 1785 mit
27. Hiepler, Apollonia, * Launau 28. 12. 1761, † Konitten 21. 12. 1844.
28. Scharffenorth, Joseph¹¹⁾, Schulz in Springborn, * 11. 1. 1762, † Springborn 18. 10. 1805; ☉ Kiwitten 3. 11. 1788 mit
29. Witt, Brigitte, (Schwester von Nr. 10), * Kleiditten 7. 10. 1769, † Plaßwich 12. 1. 1830 (als wiederverehel. Hennig).
30. Rehaag, Jakob, Kölmer in Kleitz, * Napratten 29. 7. 1721, † Kleitz 1. 4. 1789 (beigesetzt in der Kirche zu Kiwitten); ☉ (2. Ehe) Kiwitten 4. 11. 1759 mit
31. Wessler, Barbara, * Schulen 22. 11. 1734, † Schulen 7. 8. 1804.
32. Herholz, Andreas, Bauer in Soweiden¹²⁾, * Robawen 21. 11. 1717, † Soweiden 15. 3. 1800; ☉ Rößel 5. 11. 1741 mit
33. Langhannigk, Catharina, * Soweiden 7. 7. 1713, † Soweiden 25. 4. 1785.
34. Weiermüller, Johannes, Bürger und Weißgerber in Bischofstein, * Bischofstein 1. 6. 1711, † Bischofstein 14. 8. 1773; ☉ mit
35., Elisabeth
36. Skirde, Andreas¹³⁾, Lehrer, dann Schöpffenmeister in Allenstein, * Wangst (1709/11), † Allenstein 30. 4. 1785 (beigesetzt in der St.-Jakobi-Kirche); ☉ Allenstein 12. 10. 1744 mit

¹⁰⁾ In Michael Witt und Elisabeth Roman laufen die Linien Herholz und Kuhn zusammen.

¹¹⁾ Joseph Sch. bezieht am 26. 2. 1775 die Infima des Rößeler Gymnasiums (Röß. Sch. 5234).

¹²⁾ Über seinen Sohn Lorenz und Sippe, die bis in die jüngste Vergangenheit in Soweiden lebte, vgl. G. Matern, Bauernsippen um Rößel — in E. Z., Heft 87, S. 369.

¹³⁾ Das genaue Geburtsdatum und die Vorfahren des Andreas Skirde ließen sich nicht ermitteln, da die Kirchenbücher in Lautern erst 1727 beginnen. Er wurde 1726 Schüler des Rößeler Gymnasiums (Nr. 2811: Andreas Schkerd Wangstenensis). Er wird von Bonk und Funk in ihren Werken „Geschichte der Stadt Allenstein“ nur als Schöpffenmeister genannt (Funk S. 62 und S. 247 — hier fälschlich Anton Sk.). Er war aber von Beruf Lehrer und ist, wie die Allensteiner Kirchenbücher zweifelsfrei

37. Eckel, Anna Magdalena¹⁴⁾, * Rößel 15. 12. 1725, † Allenstein 16. 1. 1786 (beigesetzt in der St.-Jakobi-Kirche).
38. Scheibki, Matthäus¹⁵⁾, Bürger und Bäcker in Bischofstein, * . . . (1678), † Bischofstein 2. 1. 1754; ∞ (2. Ehe) Bischofstein 16. 11. 1733 mit
39. Tidigk, Barbara, * Bischofstein 4. 11. 1712, † . . .
40. Witt, Michael, Kölmer in Kleiditten (vgl. 116), * Frankenu 14. 8. 1718, † Kleiditten 9. 5. 1753; ∞ Kiwitten 25. 11. 1742 mit
41., Dorothea, Wwe. des Kölmers Joh. Rautenberg aus Kleiditten (vgl. 117), * . . . (1709), † Kleiditten 24. 5. 1780.
42. Roman, Peter, Kölmer in Kleiditten (vgl. 118), * Kleiditten 21. 2. 1701, † Kleiditten 26. 1. 1773; ∞ Kiwitten 24. 5. 1728 mit
43. Bludau, Regina, Wwe. des Kölmers Jakob Groß (vgl. 119), * Kleitz 26. 12. 1697, † Kleiditten 27. 4. 1773.
44. Dittrich, Franz¹⁶⁾, Bauer in Heinrikau, * . . . , † Heinrikau (vor 8. 11. 1761), ∞ . . . mit
45. Poschmann, Apollonia, * . . . , † . . .
46. Germann, Gregor, Bauer in Eschenau, * Eschenau 23. 2. 1705, † Eschenau 20. 1. 1791; ∞ Wormditt 15. 2. 1733 mit
47. Fisan, Catharina, * Krickhausen 8. 10. 1706, † Eschenau 24. 1. 1780.
48. Kuhn, Martin¹⁷⁾, Schulz in Kolm, * Kolm 9. 11. 1728, † Kolm 7. 5. 1801; ∞ . . . (nicht in Kiwitten, Reichenberg, Heilsberg und Umgebung registriert) mit

ergeben, identisch mit dem von Bonk (im Urkundenbuch) und Funk (a. a. O., S. 270) genannten Lehrer Andreas Skiende, welcher am 28. Juli 1744 ein halbes Haus in der Richtstraße in Allenstein erwarb. Der Name Skirde erscheint auch in den Kirchenbüchern öfters in der Form Skierde (auch Szkirde, Szkierde, Skyrde u. ä.). Bonk, dem als Nicht-Ermländer dieser Name nicht geläufig war, hat offenbar ein undeutliches r für ein n gelesen, und Funk hat den Fehler ohne eigene Nachprüfung aus Bonks Urkundenbuch übernommen. Schon in der Traueintragung wird Andr. S. als „Ludirektor emeritus et Protoscabinus“ bezeichnet. Das Ehepaar läßt 10 Kinder taufen (die aber nicht alle am Leben blieben) und tritt öfters als Pate, Trauzeugen usw. auf. Dabei wird A. S. uneinheitlich bald als Ludirektor, bald als Protoscabinus, bald als beides bezeichnet. Die Söhne Andreas, Josef, Paul und Anton waren Röß. Gymnasiasten (Nr. 4636, 4720, 5229 u. 5239).

¹⁴⁾ Bei den Eintragungen im Trauungsbuch und im Totenbuch sowie bei der Taufe mehrerer Kinder ist als 2. Vorname fälschlich Helena angegeben. Auch der Geschlechtsname variiert: Eckelt, Ekelt u. ä. Vgl. auch Nachtrag zu Röß. Sch. 4636 in E. Z. 18, S. 160.

¹⁵⁾ Das Alter ist im Totenbuch auf 76 Jahre angegeben. Falls er der richtige Matthäus ist, wäre er bei der Geburt von Nr. 19 71 Jahre alt gewesen. Ein anderer Matthäus Sch. ist aber in jener Zeit in den Bischofstener Kirchenbüchern nicht verzeichnet, sondern nur noch Christophorus Sch., Pistor civis, welcher, 57 Jahre alt, am 27. 7. 1754 stirbt. Seine Witwe Christina stirbt, 72 Jahre alt, im Jahre 1778. Wahrscheinlich ist Christoph, der danach 1696 geboren sein müßte, ein jüngerer Bruder des Matthäus. — Die Familie dürfte ursprünglich Schöpke geheißen haben (vgl. auch Röß. Sch. 4773).

¹⁶⁾ Der Name Dittrich kommt in der Bauernliste von 1660 in Heinrikau noch nicht vor. Zeitpunkt des Zuzuges und Herkunftsort des Stammvaters dieser später in mehreren Zweigen in Heinrikau ansässigen Kölmer- und Schulzenfamilie konnten bisher nicht ermittelt werden, da die älteren Kirchenbücher von Heinrikau schon im 18. Jahrhundert bei einer Feuersbrunst vernichtet wurden. Nach dem rekonstruierten Taufbuch lassen Franz D. und Apollonia, geb. Poschmann, im Jahre 1730 eine Tochter Elisabeth taufen (alleiniger Pate: Bauer Martin Schrade in Heinrikau).

¹⁷⁾ Kinder von Martin K. und Justina, geb. Bartsch, sind: a) Bartholomäus, * 12. 8. 1753 (s. oben Nr. 24), b) Joseph, * 6. 1. 1756, c) Anna, * 14. 6. 1759. Die Geschwister Joseph und Anna bleiben ledig. Joseph verkauft 1821 das Grundstück an seine Nichte

49. Bartsch, Justina, * Thegsten 3. 4. 1721, † Kolm 21. 3. 1802.
50. Kroszewski, Peter, Schulz in Konnegn, * Konnegn 9. 1. 1714, † Konnegn 22. 3. 1785; ☉ Heilsberg 2. 11. 1744 mit
51. Steffen, Theresia¹⁸⁾, * Konnegn 27. 3. 1723, † . . . (vor 3. 11. 1779 - Erbzeß).
52. Wedig, Johannes, Kölmer in Konitten, * Tollnigk (Kr. Heilsberg) 4. 1. 1710, † Konitten 19. 2. 1792; ☉ Kiwitten 5. 11. 1741 mit
53. Thiedmann, Gertrud (Anna¹⁹⁾), Wwe. des Kölmers Urban Kraus, * Könitten 3. 6. 1720, † Konitten 24. 7. 1770.
54. Hiepler, Peter, Schulz in Launau, * Komainen (1725), † Launau 28. 11. 1802; ☉ Reimerswalde 16. 11. 1760 mit
55. Steffen, Margarethe, verw. Strehl²⁰⁾, * Stolzhausen Mühle 14. 5. 1720, † Launau 16. 4. 1800.
56. Scharffenorth, Bernhard²¹⁾, Schulz in Springborn, * Robawen 19. 5. 1721, † Springborn 27. 4. 1789; ☉ Kiwitten 27. 2. 1754 mit
57. Lingnau, Anna, Wwe. des Landschöppen Lorenz Thiedigk, * Plößen . . . , † Springborn 10. 3. 1797.
58. Witt, Michael, Kölmer in Kleiditten (vgl. Nr. 20), * Kleiditten 19. 9. 1744, † Kleiditten 3. 10. 1816; ☉ Kiwitten 14. 7. 1766 mit
59. Roman, Elisabeth, verw. Rautenberg (vgl. Nr. 21), * Kleiditten 21. 8. 1741, † Kleiditten 30. 9. 1791.
60. Rehaag, Gregor, Schulz in Napratten, * Reichsen 11. 3. 1674, † Napratten 25. 5. 1726; ☉ Roggenhausen 3. 11. 1704 mit
61. Strehl, Katharina, * Napratten 6. 3. 1678, † Napratten 5. 9. 1732.
62. Wessler, Johannes, Schulz in Schulen, * . . . , † Schulen 21. 3. 1762; ☉ . . . mit
63. Spannenkrebs, Agnes, * . . . , † Schulen 3. 9. 1774.
64. Herholz, Christoph, Bauer in Soweiden, * . . . (1671), † Soweiden 30. 12. 1765; ☉ Rößel 15. 11. 1711 mit
65. Kisner, Barbara, * Soweiden 11. 12. 1684, † . . .

Elisabeth Kuhn, Tochter des Bartholomäus K. aus Konnegn, welche dann den Kölmer Selki in Kolm heiratet. Dessen Sohn Joseph übernimmt das Grundstück 1855, heiratet Agnes Fahl aus Kleinenfeld und zieht nach Kleinenfeld. Das Grundstück in Kolm wird verkauft und später parzelliert (Quelle: Grundakten).

¹⁸⁾ Bei der Erbteilung nach dem Tode der Theresia Kr. am 3. 11. 1779 sind folgende Kinder vorhanden: a) Anton Kr., Schulz und Landschöppe in Wustack (war 1772 Deputierter bei der Huldigung in Marienburg; seine Gattin ist Anna, geb. Rehaag); b) Catharina, * cr. 1758, bleibt ledig, † 15. 1. 1809; c) Theresia, noch minderjährig, aber schon verheiratet mit Schulz Anton Kassnitz in Settau; d) Gertrud, minderjährig, ☉ 4. 4. 1780 Bartholomäus Kuhn, vgl. oben Nr. 24/25 (Quelle: Grundakten).

¹⁹⁾ Die Taufe der Gertrud Thiedemann ist in Kiwitten nicht verzeichnet, sondern nur die einer Anna Thiedemann; beide sind anscheinend identisch.

²⁰⁾ Erste Eheschließung mit dem Schulzen Johann Strehl (Streel) aus Launau: Stolzhausen 25. 11. 1743.

²¹⁾ Bernhard Sch. ist Schüler des Röß. Gymnasiums und im Jahre 1741 Präfekt der Marianischen Kongregation (E. Z. 16, S. 280).

66. Langhannik, Andreas²²⁾, Bauer in Soweiden, * Tornienen 23. 11. 1669, † . . . , ☉ Röbel 20. 11. 1701 mit
67. Bogeneiser, Dorothea, * Soweiden 4. 8. 1679, † . . .
68. Weiermüller²³⁾, Franz, Weißgerber in Bischofstein, * . . . (1663), † Bischofstein 27. 8. 1750; ☉ . . . mit
69., Elisabeth, * . . . , † Bischofstein 22. 3. 1736.
- 70 bis 73
74. Eckel, Johannes²⁴⁾, Schöpffenmeister in Röbel, * . . . (1668), † Röbel 24. 10. 1741; ☉ Röbel 27. 11. 1724 mit
75. Zimmermann, Sabina²⁵⁾, verw. Gerzewski, * Röbel 6. 6. 1697, † Röbel 26. 8. 1726 (beigesetzt in der Pfarrkirche).
- 76 und 77
78. Tidigk, Lorenz, in Bischofstein, * . . . , † . . . (vor Nov. 1733); ☉ Bischofstein 12. 11. 1707 mit
79. Dick, Gertrud, * . . . , † . . .
80. Witt, Peter, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 232), * Frankenau 29. 5. 1691, † Frankenau 20. 11. 1742; ☉ Frankenau 3. 5. 1711 mit
81. Lilienthal, Anna, verw. Bahr, (vgl. Nr. 233), * Siegfriedswalde (1678), † Frankenau 15. 6. 1753.
- 82 und 83
84. Roman, Johannes, Kölmer in Kleiditten, (vgl. Nr. 236), * Kleiditten 19. 12. 1662, † . . . , ☉ . . . mit
85., Sabina (vgl. Nr. 237), * . . . , † . . .
86. Bludau, Balthasar, Kölmer in Kleitz (vgl. Nr. 238), * Schwuben . . . , † Kleitz 15. 11. 1745; ☉ Kiwitten 5. 11. 1696 mit
87., Anna, Wwe. des Kölmers Georg Angrick²⁶⁾ aus Kleitz (vgl. Nr. 239), * . . . , † . . .
- 88 bis 91
92. German, Martin, Bauer in Eschenau, * Woynitt 16. 8. 1664, † Eschenau 21. 1. 1735; ☉ Lichtenau 20. 6. 1700 mit
93. Bach, Dorothea, * . . . , † Eschenau 10. 5. 1751.
94. Fisan, Peter, Bauer in Krickhausen, * . . . (1678), † Krickhausen 10. 10. 1718; ☉ Wormditt 25. 11. 1703 mit
95. Grunwald, Gertrud, * Krickhausen 21. 3. 1682, † . . .
96. Kuhn, Simon, Kölmer in Kolm, * Benern²⁷⁾ . . . (1692), † Kolm 2. 7. 1749; ☉ Reichenberg 25. 7. 1713 mit

²²⁾ Das elterliche Schulzengut in Tornienen übernahm sein Bruder Martin Langhannik (Röb. Sch. 787). Ein Sohn von Andreas L. ist der Pfarrer Joseph Langhank (Röb. Sch. 2957).

²³⁾ Die Familie Weiermüller kommt damals auch in Röbel vor. Beide Familien sind offenbar verwandt, da sie gegenseitig Patenstand usw. haben. Die ältesten Röbeler W.s sind Tuchmacher, alle übrigen Weißgerber (vgl. Röb. Sch. 847, 934, 1237). Außerdem befand sich unter den Heiligelinde-Pilgern im Jahre 1655 Anton, Sohn des Anton Weyenmüller, Bürgers und Musikers aus Bischofstein (E. Z. Bd. 26 S. 438).

²⁴⁾ Im Taufbuch Röbel von 1665-1676 nicht verzeichnet.

²⁵⁾ Ihr Bruder Anton Zimmermann (Röb. Sch. 2709) wird Zisterzienser in Pelplin.

²⁶⁾ Laut Bauernliste von 1688 ist das Grundstück des Georg Angrick, in welches Balthasar Bludau einheiratet, 5 Hufen groß (vgl. E. Z. Bd. 26, S. 178).

²⁷⁾ In der Traueneintragung vom 25. 7. 1713 ist Simon K. ausdrücklich als „filius Georgii Kuhn, coloni ex Beneren“ bezeichnet. Im Taufbuch Benern ist er aber nicht registriert.

97. Miltztrey, Gertrud, verw. Bock²⁸⁾, * Regerteln 18. 2. 1683, † Kolm 24. 12. 1750.
98. Bartsch, Peter, Kölmer in Thegsten, * Thegsten 17. 1. 1677, † . . . ; ☉ Kiwitten 23. 11. 1710 mit
99. Schultz, Catharina, * Kerschdorf 25. 9. 1686, † . . .
100. Kroszewski, Gregor, Schulz in Konnegen²⁹⁾, * . . . , † Konnegen 28. 4. 1728; ☉ Heilsberg 3. 11. 1697 mit
101. Pingel, Anna, * Konnegen 8. 9. 1681, † . . .
102. Steffen, Valentin³⁰⁾, Schulz und Landschöppe in Konnegen, * Konnegen 14. 2. 1683, † Konnegen 22. 2. 1732; ☉ . . . mit
103. , Dorothea, * . . . , † Konnegen 11. 5. 1751 (als wieder-verehel. Buchholz).
104. Wedigk, Georg, Bauer in Tollnigk (Kr. Heilsberg), * . . . , † . . . ; ☉ Siegfriedswalde 11. 11. 1708 mit
105. Teschner, Elisabeth, * . . . , † . . .
106. Thiedmann, Peter, Schulz in Konitten, * . . . , † . . . (vor November 1741); ☉ . . . mit
107. Buyk, Ursula, verw. Nieswandt, * . . . , † . . .
108. Hipler, Matthäus (Martin?), Kölmer in Komainen, * . . . (1683), † Komainen 5. 2. 1735; ☉ . . . mit
109. Huhn (?), , * . . . , † . . . (1759?).
110. Steffen, Peter³⁰⁾, Müller in Stolzhausen (Bruder von Nr. 102), * Konnegen 23. 2. 1679, † (vor 14. 7. 1738); ☉ MigeInnen 6. 11. 1712 mit
111. Kuhn³¹⁾, Elisabeth, * Dargels 12. 9. 1692, † Stolzhausen (vor 1777).
112. Scharffenorth, Michael³²⁾, Schulz in Robawen, * Robawen 29. 9. 1673, † Robawen 11. 5. 1728; ☉ Rößel 12. 7. 1718 mit
113. Englick, Anna, * Soweiden 8. 8. 1684, † Robawen . . . 1754.
114. Lingnau, Simon, Kölmer in Plößen, * . . . , † . . . , ☉ . . .
115.
116. Witt, Michael, Kölmer in Kleiditten (vgl. Nr. 40), * Frankenau 14. 8. 1718, † Kleiditten 9. 5. 1753; ☉ Kiwitten 25. 11. 1742 mit
117. , Dorothea, Wwe. des Kölmers Johann Rautenberg (vgl. Nr. 41), * . . . (1709), † Kleiditten 24. 5. 1780.

²⁸⁾ Erster Ehemann war der Kölmer Laurentius Bock in Kolm.

²⁹⁾ Laut Privileg vom 12. 4. 1578 hatte Konnegen 2 Schulzengüter, das eine zu 3¹/₂, das andere zu 2¹/₂ Hufen. Der Schulze zu 3¹/₂ Hufen amtierte 4 Jahre, der andere 3 Jahre abwechselnd (vgl. Schmauch in E. Z. 23, S. 629). — Mit dieser Heirat kam die Familie Kroszewski auf das eine Schulzengut. Später brachte sie auch das andere durch Heirat an sich, allerdings nur für kurze Zeit, vgl. Trauung Heilsberg 25. 11. 1732: Joannes Kroszewski, Gregorii sculteti filius, cum Dorothea, p. d. Valentini Steffen, olim sculteti ibidem vidua. Johannes Kr. starb aber schon 4. 2. 1734. Seine Witwe (Nr. 103) heiratete in 3. Ehe am 24. 10. 1734 den Martin Buchholz aus Freudenberg.

³⁰⁾ Valentin Steffen und Peter Steffen (Nr. 110) sind Brüder, so daß hier in der Ahnenreihe Martha Kuhn Ahnenschwund eintritt.

³¹⁾ Die Familie Kuhn, Dargels, deren Nachkommen später in Altkirch, Gr. Lemkendorf und Adl. Queetz sitzen, ist mit der Familie Kuhn, Kolm, nicht verwandt.

³²⁾ Michael Sch. wurde 1688 Schüler des Röß. Gymnasiums (Nr. 1108).

118. Roman, Peter, Kölmer in Kleiditten (vgl. Nr. 42), * Kleiditten 21. 2. 1701, † Kleiditten 26. 1. 1773; ☉ Kiwitten 24. 5. 1728 mit
119. Bludau, Regina, Wwe. des Kölmers Jakob Groß (vgl. Nr. 43), * Kleitz 26. 12. 1697, † Kleiditten 27. 4. 1773.
120. Rehaag, Andreas, Kölmer in Reichsen³³), * . . . , † . . . , ☉ . . . mit
121.
122. Strehl, Peter, Schulz in Napratten³⁴), * Mawern 15. 2. 1643, † Napratten . . . ; ☉ Roggenhausen 29. 10. 1673 mit
123., Elisabeth, Wwe. des Schulzen Urban Tietz aus Napratten, * . . . , † . . .
- 124 bis 129
130. Kisner, Michael, Gärtner in Soweiden, * . . . , † . . . ; ☉ . . . mit
131., Gertrud, * . . . , † . . .
132. Langhannigk (Langhank), Jakob, Schulz in Tornienen, * Tornienen 9. 7. 1617, † . . . vor 1701; ☉ Santoppen 20. 11. 1661 mit
133. Schlegel, Elisabeth, * Heinrichsdorf 9. 11. 1642, † . . .
134. Bogeneiser³⁵), Bartholomäus, Bauer in Soweiden, * Soweiden 21. 8. 1631, † . . . ; ☉ . . . mit
135., Dorothea, * . . . , † . . .
- 136 bis 149
150. Zimmermann, Peter, Weißgerber und Schöppe in Röbel, * . . . , † . . . ; ☉ . . .
151., Dorothea, * . . . , † . . .
- 152 bis 157
158. ? Dick, Gregor, Schuhmacher in Bischofstein, * . . . , † . . . ; ☉ Bischofstein 3. 3. 1682 mit
159. ?, Eva, * . . . , † . . .
160. Witt, Andreas, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 464), * Frankenau 22. 11. 1649, † Frankenau 18. 4. 1731; ☉ . . . mit
161., Anna (vgl. Nr. 465), * . . . , † Frankenau 7. 9. 1711.
162. Lilienthal, Urban, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 466), * . . . , † . . . (vor 1709).
- 163 bis 167
168. Roman³⁶), Gregor?, Thomas?, Schulz in Kleiditten? (vgl. Nr. 472)
169., Anna? Elisabeth? (vgl. Nr. 473)
- 170 und 171

³³) Der Kölmer Andreas Rehaag in Reichsen besaß 7 Hufen, laut Bauernliste 1688 (vgl. E. Z. Bd. 26, S. 179).

³⁴) Der Schulz Peter Strehl in Napratten besaß 1690 auch die Kruggerechtigkeit (vgl. E. Z. Bd. 26, S. 171, Anm. 4).

³⁵) Über die Familie Bobenhausen und die Wandlung ihres Namens über Bowenhäuser u. dgl. in Bogeneiser vgl. G. Matern, Bauernsippen um Röbel, in E. Z. Heft 87, S. 335, und Schmauch in E. Z. 23, S. 648. Nach den Bauernlisten von 1688 besaß Bartholomäus Bogeneisen 3 Hufen (vgl. E. Z. Bd. 26, S. 217).

³⁶) Im Jahre 1688 gab es laut Bauernliste in Kleiditten zwei Kölmer Roman: Gregor und Thomas, mit je 3½ Hufen (vgl. E. Z. Bd. 26, S. 178).

172. Bludau, Christoph³⁷⁾, Kölmer in Schwuben (vgl. Nr. 476), * . . . , † Schwuben 9. 6. 1698; ☉ . . . mit
173. , Anna (vgl. Nr. 477), * . . . , † Schwuben 9. 7. 1688.
- 174 bis 183
184. Germann, Simon, Bauer in Woynitt, * (1620), † Woynitt 21. 2. 1683; ☉ (2. Ehe) Mehlsack 24. 11. 1658 mit
185. Hepner, Anna, * Woynitt 27. 7. 1633, † Woynitt 22. 3. 1702.
186. Bach, Georg, Bauer in Eschenau, * . . . , † . . . (ca. 1699); ☉ . . . mit
187. , Gertrud, * . . . , † Eschenau 11. 4. 1717.
188. Fisan, Peter, Bauer in Wagten, * Wagten 15. 1. 1648, † Wagten 20. 2. 1726; ☉ . . . mit
189. , Catharina, * . . . (1660), † Wagten 7. 1. 1720.
190. Grunwald, Heinrich, Bauer in Krickhausen, * Wagten 7. 7. 1652, † Krickhausen 17. 7. 1715; ☉ Wormditt 28. 10. 1681 mit
191. Marquardt, Ursula, * Krickhausen 31. 10. 1657, † . . .
192. Kuhn, Georg, Bauer in Benern, * . . . , † . . . ; ☉ . . . mit
193.
194. Miltztrey, Simon, Müller und Krüger in Reichenberg, * Regerteln 22. 10. 1646, † Reichenberg 29. 1. 1694; ☉ Reichenberg 1. 5. 1679 mit
195. Fritz, Anna, * Reichenberg 18. 2. 1656, † Reichenberg 26. 2. 1744.
196. Bartz, Jakob, Kölmer in Thegsten³⁸⁾, * . . . , † . . . ; ☉ . . . mit
197. , Elisabeth, * . . . , † . . .
198. Schultz, Peter, Schulz in Kerschorf, * . . . , † . . . ; ☉ . . . mit
199. , Gertrud, * . . . , † . . .
200. Krosiewski, Georg³⁹⁾, . . . in Konnegen, * . . . , † . . . (vor 1697); ☉ . . . mit
201. , Catharina, * . . . , † Konnegen 2. 10. 1705.
202. Pingel, Gregor, Schulz in Konnegen, * . . . , † Konnegen 16. 9. 1694; ☉ . . . mit
203. , Sybilla, * . . . , † Konnegen 28. 4. 1689.
204. Steffen, Andreas⁴⁰⁾, Schulz und Landschöppe in Konnegen, (vgl. Nr. 220), * Altkirch 23. 11. 1644, † Konnegen 21. 4. 1705; ☉ . . . mit
205. , Anna, * . . . , † . . .
- 206 und 207
208. Wedig, Georg⁴¹⁾, Bauer in Tollnigk (Kr. Heilsberg), * . . . , † . . . ; ☉ . . . mit
209.

³⁷⁾ Christoph B. besaß laut Bauernliste von 1688 das größte kölmische Grundstück in Schwuben mit 8 Hufen (vgl. ebenda S. 160).

³⁸⁾ B. besaß 1688 laut Bauernliste 2½ Hufen (ebenda S. 179).

³⁹⁾ Kr. erhielt durch Privileg des Fürstbischofs Leszczynski vom 19. 8. 1658 eine Gratiahufe auf 3 Lebensalter gegen 1 Mr. Zins (Mon. X, S. 97).

⁴⁰⁾ Am 27. 6. 1684 erhielt der Schulze Andreas Steffen von Konnegen eine neue Verschreibung über eine freie Hufe, die er neben seinen 3½ Schulzenhufen besaß. Er hatte 1690 auch die Kruggerechtigkeit inne (ebenda S. 174, An. 2).

⁴¹⁾ Nach der Bauernliste von 1688 besaß er 3 Hufen (ebenda S. 228).

210. Teschner, Bartholomäus⁴²⁾, Krüger in Tollnigk, * . . . ,
† . . . ; ∞ . . . mit
- 211 bis 219
220. Steffen, Andreas, Schulz und Landschöppe in Konnegen⁴⁰⁾,
(vgl. Nr. 204), * Altkirch 23. 11. 1644, † Konnegen 21. 4. 1705; ∞
. . . mit
221. , Anna (vgl. Nr. 205).
222. Kuhn, Andreas⁴³⁾, Gutsbesitzer in Dargels⁴⁴⁾, * Kl. Klaussit-
ten 13. 11. 1657, † Dargels 21. 1. 1723; ∞ Mighnen 28. 10. 1691 mit
223. Fibergk, Anna, * Dargels . . . (1669), † Dargels 11. 2. 1732.
224. Scharffenorth, Erdmann, Schulz in Robawen, * . . . , †
Robawen 26. 2. 1720; ∞ . . . (1671) mit
225. Such, Anna, * Robawen 19. 1. 1653, † . . .
226. Englick, Gregor, Schulz in Soweiden⁴⁵⁾, * Soweiden 17. 6.
1653, † Soweiden 13. 2. 1716; ∞ . . . mit
227. , Anna, * . . . , † . . .
- 228 bis 231
232. Witt, Peter, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 80), * Frankenau
29. 5. 1691, † Frankenau 20. 11. 1742; ∞ Frankenau 3. 5. 1711 mit
233. Lilienthal, Anna, verw. Bahr (vgl. Nr. 81), * . . . Siegfrieds-
walde (1678), † Frankenau 15. 6. 1753.
- 234 und 235
236. Roman, Johannes, Kölmer in Kleiditten (vgl. Nr. 84), * Klei-
ditten 19. 12. 1662, † . . . , ∞ . . . mit
237. , Sabina (vgl. Nr. 85), * . . . , † . . .
238. Bludau, Balthasar, Kölmer in Kleitz (vgl. Nr. 86), * Schulen
. . . , † Kleitz 15. 11. 1745; ∞ Kiwitten 5. 11. 1696 mit
239. , Anna, Wwe. des Kölmers Georg Angrick aus Kleitz
(vgl. Nr. 87), * . . . , † . . .
- 240 bis 243
244. Strehl, Johann, Bauer in Mawern, * Mawern 22. 6. 1614,
† Mawern vor 1681; ∞ . . . mit
245. , Anna, * . . . (1615), † Mawern 22. 3. 1695.
- 246 bis 259

⁴²⁾ T. besaß nach dieser Bauernliste außer dem Krug 3 Hufen (ebenda S. 227 und An. 3).

⁴³⁾ Laut Privileg vom 26. 8. 1492, erneuert am 22. 4. 1630, war Dargels ein kölmisches Gut (Mon. X, S. 19 und 138). Bei den Grundakten befindet sich jedoch ein Urteil des Ostrp. Obertribunals Königsberg vom Ende des 18. Jahrhunderts, in dem auf die Klage des Gutsbesitzers Jakob Kuhn (1745—1804) festgestellt wird, daß es ein Rittergut sei. In der Begründung wird u. a. ausgeführt, daß schon der Vater des Klägers, Jakob Kuhn sen., ohne Widerspruch die Rechte eines Rittergutsbesitzers ausgeübt habe. So sei er z. B. beim Einzuge des Fürstbischofs v. Götzendorf-Grabowski im Jahre 1742 „im Korps der adeligen Lehnsleute als Fähnrich geritten“. Dem späteren Besitzer von Dargels, Landrat Gross von Schwarzhoff, wurde jedoch von mehreren Rittergutsbesitzern des Landschaftskreises das Recht, sich als Rittergutsbesitzer zu bezeichnen, wieder bestritten (Quelle: Grundakten).

⁴⁴⁾ Sein Sohn Martin Kuhn wird (11 Jahre alt) 1706 Schüler des Gymnasiums Braunsberg (Mon XII, S. 46) u. später Geistlicher.

⁴⁵⁾ E. hatte 1690 außer den fünf Schulzenhufen auch den Krug inne (E. Z. Bd. 26, S. 217, u. An. 4).

260. ? Kisner, Andreas, Schloßschreiber in Röbel (vgl. Röbeler Schüler Nr. 1152).
- 261 bis 263
264. Langhank, Johannes, Schulz in Tornienen, * Glockstein . . . ,
† . . . , ☉ . . . mit
265. , Dorothea, * . . . , † . . .
266. Schlegel, Georg, . . . in Heinrichsdorf, * Heinrichsdorf 24. 3.
1602, † . . . , ☉ Santoppen 30. 1. 1639 mit
267. Gos, Elisabeth, * Heinrichsdorf cr. 1614, † . . .
268. Bogenheiser, Gregor, Bauer in Soweiden, * Soweiden 8. 3.
1605, † . . . , ☉ Röbel 8. 11. 1630 mit
269. Schröter, Catharina, * Soweiden . . . , † . . .
- 270 bis 319
320. Witt, Nikolaus, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 928), * . . . ,
† . . . , ☉ . . . mit
321. , Anna (vgl. Nr. 929), * . . . , † . . .
- 322 bis 369
370. Hepner, Peter⁴⁶⁾, Bauer in Woynitt, * Sugnienen . . . , † Woy-
nitt 6. 7. 1681; ☉ Mehlsack 7. 7. 1630 mit
371. Wichmann, Clara, * . . . , † Woynitt 1635/37.
372. Bach, Paul⁴⁷⁾, Bauer in Eschenau (vgl. E. Z. Bd. 26 S. 182).
- 373 bis 375
376. Fesahn, Gregor, . . . in Wagten, * Wagten 12. 1. 1612, † . . .
vor 19. 11. 1656; ☉ Wormditt 19. 1. 1631 mit
377. Peltz, Anna, * . . . , † . . .
- 378 und 379
380. Grunwald, Johannes, . . . in Wagten, * Wagten 13. 7. 1605,
† . . . ; ☉ Wormditt 26. 10. 1642 mit
381. Kelmer, Anna, * Arnsdorf . . . , † . . .
382. Marquardt, Andreas, Bauer in Krickhausen, * . . . (1636),
† Krickhausen 19. 2. 1700; ☉ Wormditt 19. 11. 1656 mit
383. Spinger, Anna, * Wagten 2. 1. 1632, † Krickhausen 29. 5. 1709.
- 384 bis 387
388. Miltztrey, Marti n, Müller in Regerteln, * . . . , † . . . ; ☉ . . .
mit
389. , Barbara, * . . . , † . . .
390. Fritz, Johannes⁴⁸⁾, Krüger in Reichenberg, * . . . , † vor 1688;
☉ . . . mit
391. , Gertrud, * . . . , † . . .
- 392 bis 407
408. Steffen, Peter, Schulz in Altkirch (vgl. Nr. 440), * . . . , † Alt-
kirch vor Juli 1672; ☉ . . . mit

⁴⁶⁾ Nach der Bauernliste von 1660 hatte er 2 Söhne und 4 Töchter (ebenda S. 205).

⁴⁷⁾ Nach der Bauernliste von 1660 hatte er 4 Söhne und 1 Tochter (ebenda S. 182).

⁴⁸⁾ Im Jahre 1688 war Johannes Fritz bereits tot. Seine Witwe (die „Fritzsche“) besaß im Jahre 1690 außer 3 Hufen auch den Krug in Reichenberg (ebenda S. 169 u. An. 1).

409., Anna, * . . . , † Altkirch vor 1665.
 410 bis 439
 440. Steffen, Peter, Schulz in Altkirch (vgl. Nr. 408), * . . . , † Altkirch vor Juli 1672; ☉ . . . mit
 441., Anna (vgl. Nr. 409), * . . . , † Altkirch vor 1665.
 442 und 443
 444. Kuhn, Martin, Kölmer in Kl. Klaussitten, * . . . , † Kl. Klaussitten 23. 3. 1694; ☉ . . . mit
 445., Eva, * . . . , † Kl. Klaussitten 12. 9. 1702.
 446. Fibergk⁴⁹⁾, Matthäus, Kölmer in Dargels, * . . . , † . . . (vor 1691)
 447 bis 449
 450. Such, Thomas, Schulz in Robawen, * . . . , † . . . ; ☉ Rößel 31. 7. 1639 mit
 451. Zink, Gertrud, * . . . , † . . .
 452. Englick, Simon, Schulz in Soweiden, * Polpen . . . , † Soweiden ca. 1682; ☉ . . . mit
 453., Gertrud, * . . . , † . . .
 454 bis 463
 464. Witt, Andreas, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 160), * Frankenau 22. 11. 1649, † Frankenau 18. 4. 1731; ☉ . . . mit
 465., Anna (vgl. Nr. 161), * . . . , † Frankenau 7. 9. 1711.
 466. Lilienthal, Urban, Schulz in Siegfriedswalde (vgl. Nr. 162), * . . . , † . . . vor 1709; ☉ . . .
 467 bis 471
 472. Roman³⁶⁾, Gregor?, Thomas?, Schulz in Kleiditten (vgl. Nr. 168, * . . . , † . . . ; ☉ . . . mit
 473., Anna?, Elisabeth? (vgl. Nr. 169), * . . . , † . . .
 474 und 475
 476. Bludau, Christoph, Kölmer in Schwuben (vgl. Nr. 172), * . . . , † Schwuben 9. 6. 1698; ☉ . . . mit
 477., Anna (vgl. Nr. 173), * . . . , † Schwuben 9. 7. 1688.
 478 bis 487
 488. Streel, Jakob, Bauer in Mawern, * Mawern 22. 7. 1576, † . . . ; ☉ Peterswalde 28. 4. 1612 mit
 489. Groß, Clara, * Mawern 7. 6. 1593, † . . .
 490 bis 527
 528. Langhank, Benedikt, Schulz in Glockstein, * . . . , † . . . ; ☉ . . .
 529 bis 531
 532. Schlegel, Simon, . . . in Heinrichsdorf, * . . . , † . . . ; ☉ Santoppen 29. 12. 1581 mit
 533. Block, Justina, * Plausen . . . , † . . .

⁴⁹⁾ Bei der Visitation am 25. 7. 1689 beschwerten sich die Komainer Bauern, daß der Kölmer Fibergk aus Dargels ihnen ein Stück Land wegnehmen wolle, welches sie seit alten Zeiten besessen hätten (Mon. X, S. 219).

534. Gos, Laurentius, Bauer in Heinrichsdorf, * Heinrichsdorf
2. 8. 1584, † . . . ; Ⓞ . . . mit
535. , Dorothea, * . . . , † . . .
536. Bogenheyser, Alexius, Schulz in Soweiden, * . . . , † . . . ;
Ⓞ Röbel 9. 11. 1603 mit
537. Jerick, Hedwig, * Plößen . . . , † . . .
538. Schröter, Georg, Bauer in Soweiden, * . . . , † . . . ; Ⓞ . . . mit
539. , Ozanna (Susanna), * . . . , † . . .
- 540 bis 741
742. Wichmann, Bartholomäus, Bauer in Woynitt, * . . . , † . . .
vor 1630; Ⓞ . . .
- 743 bis 751
752. Fisahn, Jakob, . . . in Wagten, * Wagten 4. 7. 1579, † . . .
(Bruder von Nr. 755); Ⓞ Wormditt 11. 6. 1600 mit
753. Sachs (Sax), Catharina, * Tüngen 6. 9. 1575, † . . .
754. Peltz, Alexius, . . . in Wagten, * (?) Wormditt 8. 5. 1586, † . . . ;
Ⓞ Wormditt 15. 2. 1609 mit
755. Fesan, Sibilla, * Wagten 13. 9. 1582, † . . . (Schwester von
Nr. 752).
- 756 bis 759
760. Grunwald, Johannes, . . . in Wagten, * . . . , † vor 13. 7. 1605;
Ⓞ Wormditt 26. 9. 1599 mit
761. Fisan, Anna, * Wagten 23. 9. 1575, † . . .
762. Kelmer, Georg, Einwohner in Arnsdorf, * . . . , † . . . ; Ⓞ mit
763.
764. Marquardt, Georg, . . . in Krickhausen, * . . . , † . . . ; Ⓞ . . .
(nicht in Wormditt) mit
765. , Dorothea, * . . . , † . . .
766. Spinger, Georg, . . . in Wagten, * Wagten 11. 2. 1587, † . . . ;
Ⓞ Wormditt 20. 10. 1630 mit
767. Hohmann, Elisabeth, * . . . , † . . .
- 768 bis 815
816. und 880. Stephan, Lukas, 1575 und 1606 als Schulz in Alt-
kirch bezeugt (E. Z. Bd. 23 S. 614).
- 881 bis 901
902. Zink, Jakob,
- 903 bis 927
928. Witt, Nikolaus, Schulz in Frankenau (vgl. Nr. 320), * . . . ,
† . . . ; Ⓞ . . . mit
929. , Anna (vgl. Nr. 321), * . . . , † . . .
- 930 bis 975
976. Streel, Matthäus, Bauer in Mawern, * . . . , † . . . ; Ⓞ Peters-
walde 10. 10. 1573 mit
977. , Valpurgis, * . . . , † . . .
978. Groß, Johannes, Bauer in Mawern, * . . . , † . . . ; Ⓞ Peters-
walde 8. 1. 1582 mit

979. Scholcz, Margarethe (Gertrud), * . . . , † . . .
 980 bis 1063
1064. Schlegel, Matthäus, Bauer in Heinrichsdorf, * . . . , † . . . ;
 Ⓞ
1065.
1066. Block, Stephan, Bauer in Plausen, * . . . , † . . . ; Ⓞ
1067.
1068. Goss, Jodokus, Bauer in Heinrichsdorf, * . . . , † . . . ; Ⓞ
 mit
1069. Buchholz, Gertrud, * . . . , †
- 1070 und 1071
1072. Bogenheyser, Jodokus, Schulz in Soweiden, * . . . , † . . . ;
 Ⓞ
1073.
1074. Jerick, Peter, Kölmer in Plößen, * . . . , † . . . ; Ⓞ
- 1075 bis 1503
1504. Vesan, Adrian, . . . in Wagten (vgl. Nr. 1510), * . . . , † . . .
 vor 1609; Ⓞ . . . mit
1505. , Anna, (vgl. Nr. 1511), * . . . , †
1506. Sax, Gregor, . . . in Tüngen, * . . . , † . . . vor 2. 11. 1578; Ⓞ
 . . . mit
1507. , Elisabeth⁵⁰), * . . . , †
1508. Peltz, Alexius, . . . in Wormditt, * . . . , † . . . ; Ⓞ . . . mit
1509. , Helene, * . . . , †
1510. Fesan, Adrian, . . . in Wagten (vgl. Nr. 1504), * . . . , † . . .
 vor 1609; Ⓞ . . . mit
1511. , Anna, (vgl. Nr. 1505), * . . . , †
- 1512 bis 1521
1522. Fisan, Dionysius, . . . in Wagten, * . . . , † . . . vor 6. 7. 1578;
 Ⓞ . . . mit
1523. , Anna⁵¹), * . . . , †
- 1524 bis 1531
1532. Spinger, Blasius, . . . in Wagten, * . . . , † . . . ; Ⓞ . . . mit
1533. Schwedler, Ursula, * . . . , †
1534. Homann, Gregor, . . . in Krickhausen, * Krickhausen 9. 3.
 1580, † . . . ; Ⓞ . . . mit
1535. (Ehefrau bzw. Witwe von Nr. 1534) Gregori Homansche, † 29. 6.
 1679
- 1536 bis 1957
1958. Scholcz, Andreas, . . . in Mawern, * . . . , † . . . ; Ⓞ
 Vorfahren, mit denen urkundliche Zusammenhänge fehlen:
1. Buchholz, Martin, . . . in Plausen (Vorfahr von Nr. 1069)

⁵⁰) Elisabeth Sax heiratet in 2. Ehe: Wormditt 2. 11. 1578 den Johann Streel aus Tüngen.

⁵¹) Anna Fisan heiratet in 2. Ehe: Wormditt 6. 7. 1578 den Johann Phisann aus Wagten.

2. Hopner, Gregor, Bauer in Sugnienen (Vorfahr von Nr. 370); nimmt am 17. 7. 1527 zu seinen 3 Hufen 5 andere wüste Hufen hinzu, für die ab 1533 Zins zu zahlen ist. Innerhalb der Freijahre hat er sie mit einem Bauern zu besetzen (vgl. Schmauch in E. Z. 23 S. 720).
3. Bobenhausen, Bartholomäus, war schon unter Bischof Fabian von Loszainen (1512—1523) Schulz in Soweiden (Vorfahr von Nr. 1072) und hat von ihm unter Vereinigung mit seinen 5 Schulzenhufen 3 wüste Freihufen erhalten. Am 22. 3. 1527 verschreibt ihm Bischof Mauritius Ferber zu Heilsberg „wegen seines getreulichen Fleißes, den er zur Besetzung und Handhabung von Soweiden unaufhörlich angewandt habe“; diese 3 Freihufen zu kulischem Recht.
Bartholomäus hat einen Dienst „mit einem reysigen Pferde“ und die übliche Rekognitionsgebühr zu leisten (ebenda S. 648).
4. Gerke, Andreas, in Plößen (Vorfahr von Nr. 1074), erhält 1533 zwei wüste Hufen (ebenda S. 646).

Anzeigen

Rocznik Olsztynski. (Allensteiner Jahrbuch) Tom. I (Olsztyn, Państwowe Wydawnictwo naukowe, 1958) 334 S.

Es liegt jetzt der erste Band eines polnischen „Jahrbuches“ vor, das wissenschaftliche Beiträge zur ermländischen und masurischen Vorgeschichte, Geschichte, Kulturgeschichte und Volkskunde enthält. Das stellt den ersten größeren Versuch polnischer Gelehrter dar, in einer periodischen Veröffentlichung Bestandsaufnahmen und neue Forschungen über prähistorische, historische und ethnographische Probleme der heute verwaltungsmäßig zusammengefaßten Gebiete Ermland und Masuren zu bringen. Dies Unternehmen können wir von deutscher Seite nur begrüßen, selbst wenn über einzelne Ergebnisse die Meinungen geteilt bleiben werden.

Im vorliegenden Band, welcher dem 1958 verstorbenen bedeutenden polnischen Philologen und Erforscher der nordpolnischen Dialekte Kasimir Nitsch gewidmet ist, nehmen die Untersuchungen über prähistorische und ordenszeitliche Friedhöfe im Rastenburger und Lötzener Gebiet mit Abbildungen neuerer Funde etwa die Hälfte des Raumes ein. Ein ausführlicher Aufsatz beschäftigt sich mit den Ergebnissen einer neuerlichen Inventarisierung der in drei Typen vorkommenden altpreußischen Windmühlen. In die neuere Zeit führt eine knappe Darstellung der nur sechsjährigen Geschichte der von 1896-1902 in Lyck erschienenen Zeitung „Gazeta Ludowa“.

Drei weitere Artikel werden den ermländischen Historiker interessieren. Der jetzige Verwalter des Ermländischen Diözesanarchivs in Allenstein, Jan Oblack, stellt an Hand verschiedener neuer Quellen alles zusammen, was über den 1737 in Litauen geborenen, 1806 als Guttstädter Domherrn verstorbenen Stanislaus Drozyłowski zu erfahren war. Dieser Domherr war nicht nur ein feingebildeter Ästhet und Freund des Dichterbischofs Krasicki, dem er in Heilsberg als Hofkaplan und Sekretär diente und dem dieser seinen Mönchekrieg und seine Fabeln widmete, sondern daneben auch ein guter Verwalter der Güter des Guttstädter Stifts und ein geschickter Restaurator seiner gotischen Pfarrkirche Kiwitten und der Filialkirche Schulen, für deren seelsorgliche Betreuung durch deutsche Vikare er Sorge trug.

Ein weiterer Beitrag „Pomiedzy Krasickim a von Zehmenem“ (Zwischen Krasicki und von Zehmen) von Wladyslaw Ogrodzinski behandelt ebenfalls Probleme aus der Zeit des Bischofs Ignaz Krasicki. Der Verfasser setzt sich darin polemisch mit einer Veröffentlichung von W. Lukaszewicz (1955 in Seria XII Prac Polonistycznych Uniw. Lodzkiego erschienen) auseinander. Dieser hatte auf Grund des Briefwechsels von 1769-1771 zwischen dem ermländischen Weih-

bischof Karl von Zehmen und dem am Hofe des polnischen Königs Stanislaus Poniatowski weilenden ermländischen Domherrn Kajetan Ghigiotti den Bischof Krasicki als einen absolutistischen Feudalherrn und Bauernbedrucker hingestellt. Mit Recht weist Ogrodzinski einer solchen Darstellungsweise Einseitigkeit und unvollständige Quellenkenntnis nach, indem er an Hand ermländischen Materials eine gerechte Würdigung der Bistumsverwaltung Krasickis und ein anderes Bild der reichlich zwielichtigen Persönlichkeit von Zehmens entwirft.

Henrik Zins behandelt in seinem Aufsatz „Nieznany testament biskupa Warmińskiego Maurycego Ferbera“ das angeblich bisher unbekannte Testament des ermländischen Bischofs Mauritius Ferber aus den Jahren 1532-1537, das sich in Band Ia der Ermländischen Kapitelsakten (heute im Diözesanarchiv zu Allenstein, wo allerdings dieser Band in jüngster Zeit abhanden gekommen sein soll) findet. Auf des Bischofs Sorge um die Befestigungen der Frauenburger Domburg sowie auf seinen mannigfachen kirchlichen Stiftungen begründet der Verfasser seine Charakterisierung dieses ermländischen Landesherrn als des Verteidigers der „polnischen kirchlichen Organisation seiner Diözese“ und als „loyalen Vertreter der Politik des polnischen Hofes“ und des „polnischen Besitzstandes an der Ostsee“ gegenüber dem zum Protestantismus übergegangenen Herzogtum Preußen.

Zum Schluß sei noch ein kurzer Artikel von Wieslaw Bienkowski erwähnt, der ältere polnische Grabinschriften auf dem Friedhof in Braunsvalde bei Allenstein abdruckt; das soll in den nächsten Nummern mit ähnlichen polnischen Sprachdenkmälern, welche die nationalsozialistische Zeit überdauerten, fortgesetzt werden.

Dr. Anneliese Triller

Tadeusz Mikulski, Korespondencja Ignacego Krasickiego, z papierow Ludwika Bernackiego wydali i opracowali Zbigniew Golinski, Mieczyslaw Klimowicz, Roman Woloszynski pod redakcja Tadeusza Mikulskiego. Tom I und II: 1743—1801 (Wroclaw 1958—443) 796 S.

Ignaz Krasicki gehört zu den Klassikern der polnischen Literatur, er hat selbst Deutsch weder gesprochen noch verstanden. Dennoch hat er durch seine Freundschaft mit Friedrich d. Gr. und als Konsekrator der Berliner St.-Hedwigs-Kirche, in der er auch begraben liegt, eine gewisse Rolle in der deutschen Geschichte gespielt. Vor allem aber hat er die weltlichen und geistlichen Geschehnisse des Ermlandes in den entscheidenden Jahren des Übergangs an Preußen fast 30 Jahre lang, 1766—95, zuerst als Landesherr und nach der Säkularisation noch weiter als Bischof gelenkt und beeinflußt. So werden alle ermländischen Historiker und darüber hinaus jeder an der Geschichte und Kulturgeschichte Altpreußens Interessierte die jetzige vollständige Veröffentlichung des gesamten Briefwechsels Krasickis begrüßen. Ein

Gremium bekannter polnischer Gelehrter hat als Veröffentlichung der Polnischen Akademie der Wissenschaften die beiden umfangreichen, sehr gut ausgestatteten Bände aus dem Nachlaß des Krasickiforschers Ludwik Bernacki neu bearbeitet und herausgebracht. Der Kenner wird die Arbeit würdigen, die allein schon in den recht vollständigen und ausführlichen (auf ermländischem Gebiete allerdings einzelne Berichtigungen und Ergänzungen erfordernden) Anmerkungen zu den 726 abgedruckten Briefen steckt. Diese etwa zu zwei Drittel polnisch, zu einem Drittel französisch verfaßten Schreiben entstammen zum größten Teil aus des Bischofs geistreicher Feder; weit geringer ist die Zahl der an ihn gerichteten Briefe. Für den ermländischen Historiker enthält diese Korrespondenz neben manchem bekannten auch einiges bisher unbekanntes Material zur Landesgeschichte in jenen bedeutsamen Jahrzehnten; z. B. über das Frauenburger Domkapitel und den höheren Klerus, die Aufhebung des Jesuitenordens im Ermland, die Ereignisse und die Stimmung bei der ersten polnischen Teilung, über die Baugeschichte des Heilsberger Schlosses sowie des Gutshauses zu Schmolainen usw. Darüber wird in einem besonderen Beitrage zu handeln sein. Hier soll diese bedeutsame, auch mit gutem Bildmaterial ausgestattete und mit ausführlichem Index versehene Publikation vorerst kurz angezeigt werden.

Dr. Anneliese Triller

